Heinrich IV. und Philipp III.

Die

Begründung des französischen Uebergewichtes in Europa.

1598—1610.

Von

Dr. Martin Philippson,

a. o. Prof. der Geschichte an der Universität Bonn.

Dritter Theil.

Berlin.
Verlag von Franz Duncker.
1876.

Franz Duncker's Buchdruckerei in Berlin.

Vorbemerkung.

Hiermit gebe ich den dritten und letzten Theil dieses Werkes, welcher die Geschichte der äußern Politik der beiden rivalisirenden Mächte Frankreich und Spanien in den letzten fünf Lebensjahren Heinrich's IV. enthält. Dieselben werden durch besonders wichtige und einflußreiche Probleme bezeichnet. Ich erlaube mir hervorzuheben, daß ich hauptsächlich im zweiten und vierten Kapitel, bei der Darstellung der niederländischen Friedensunterhandlungen und der mit dem jülicher Erbfolgestreit zusammenhängenden Verwicklungen, zu durchaus neuen und dabei sichern Ergebnissen gelangt zu sein glaube. Das Verhältniß Heinrich's IV. zu den jülicher Vorgängen hatte ich schon in der „Historischen Zeitschrift" Bd. XXXIII, S. 193—286, erörtert; ich habe nun diese Abhandlung zum Theil wörtlich benutzt, andererseits sie aber vielfach umgearbeitet und auf Grund neuen Materials um das Doppelte erweitert.

Gern erfülle ich hier eine Pflicht der Dankbarkeit, indem ich der überaus freundlichen Aufnahme und Förderung erwähne, welche der hochverdiente Direktor des turiner Staatsarchives, der Commendatore Nicomede Bianchi, sowie die Herren Beamten dieser Anstalt mir gütigst zu Theil werden ließen. Auch Herrn Professor Dr. M. Ritter in Bonn bin ich tief verpflichtet, da derselbe mir nicht nur die Aushängebogen des dritten Theiles seiner „Briefe

und Akten zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges", soweit dieselben bis zum Drucke des betreffenden Kapitels vorgeschritten waren, mittheilte, sondern auch gestattete, die Abschriften des Herrn Dr. Stieve aus dem pariser National-Archive mit meinen eigenen Excerpten zu vergleichen und letztere daraus an manchen Stellen zu vervollständigen.

Bonn, im September 1876.

M. Philippson.

Inhalt.

[illegible]

[illegible]

Erstes Kapitel.

Venedig und Graubünden.

1606—1607.

Das Frühjahr 1606 Beginn einer neuen, der offensiven Richtung in der äußeren Politik Heinrich's IV. — Nothwendigkeit eines energischern Auftretens Frankreich's in Italien. — Ausbruch des kirchenpolitischen Streites zwischen dem Papste und Venedig; entgegengesetzte Stellung Spanien's und Frankreich's in diesem Konflikte. — Unfruchtbarkeit der ersten französischen Vermittelungsversuche; der Papst auf spanischer Seite. — Auch die spanische Vermittelung scheitert. — Kriegerische Aussichten nach allen Seiten. — Wiederaufnahme der französischen Intervention durch den Kardinal von Joyeuse, erleichtert durch einen Sinneswechsel Paul's V. — Abschluß des Friedens durch Joyeuse. — Sieg der Venetianer, Demüthigung des Papstthums. — Erster großer Erfolg der aggressiven Politik Heinrich's IV., aber beeinträchtigt durch die Unzufriedenheit aller betheiligten Parteien mit letzterm. — Kämpfe der spanischen und der französischen Partei im Bündnerlande. — Wiederholte Revolutionen in demselben. — Schließlicher Sieg der französischen Partei. — Erhöhtes Ansehen Frankreich's.

Der Beginn des Jahres 1606 bildet einen wichtigen entscheidenden Abschnitt für die äußere Politik Heinrich's IV. von Frankreich. So lange derselbe sich von zahlreichen einheimischen Feinden bedroht sah, so lange bald Ligisten und bald Hugenotten, bald der Adel, welcher das Königthum zu beherrschen, und bald

die Städte, welche die Lasten desselben abzuwerfen gewohnt waren, sich hier und da gegen die neu gegründete absolutistische Monarchie erhoben, ja zum Theile mit dem äußeren Feind gegen sie in ein Bündniß traten: währt die vorbereitende Periode von Heinrich's IV. äußerer Politik. Er begnügt sich damit, die gegen ihn geführten Streiche abzuwehren, aller Orten seine diplomatischen Intriguen einzufädeln, die Gegner der Habsburger anzustacheln, denselben unter der Hand einen vorsichtig abgemessenen Beistand zu gewähren. Wenn er einmal zu den Waffen greift, so ist es nur wider einen schwachen Feind, der in der That Frankreich eine ihm rechtmäßig gebührende Provinz vorenthielt, nirgends aber tritt Frankreich entschieden und bestimmend in den Vordergrund der Ereignisse. Hier weiß Heinrich in bewundernswerther Weise sein ungestüm und feurig veranlagtes Temperament in den Schranken ausdauernder und umsichtiger Geduld festzuhalten. Dieser lebhafte sanguinische Mann zeigt die klarste und kühlste Besonnenheit in der Abschätzung der Verhältnisse, in der allmählichen Ausführung seiner Entwürfe, bei der er mit planmäßiger Langsamkeit und ruhiger Beharrlichkeit zu Wege geht.

Diese vorbereitende Periode von Heinrich's IV. Politik versuchten wir im ersten Theile dieses Werkes zu schildern und darzuthun, wie das unruhige, anspruchsvolle und doch energielose Verfahren Spanien's ihm überall in die Hände arbeitete.

Bei den zahlreichen und eigenthümlichen Schwierigkeiten, die Heinrich von allen Seiten umgaben, war eine solche bedächtig abwägende und vorschreitende Methode gewiß kühnen schnellen Schlägen vorzuziehen gewesen, die alle bisherigen Ergebnisse seiner Bestrebungen auf Einen Würfel gesetzt und im Falle des Mißlingens Frankreich in die grauenvolle innere Zerrüttung zurückgeworfen haben würden, aus der Heinrich's geschickte und zugleich feste Hand dasselbe soeben erst gezogen hatte.

Und hier schien es mir am Platze, im Einzelnen nachzuweisen, wie Heinrich die durch den Bürgerkrieg seinem Lande geschlagenen

Wunden zu heilen verstand, wie er ihm Wohlstand, Betriebsamkeit, kraftvoll zusammengeschlossene Einheit zurückgab; wie er das absolute Königthum in Frankreich begründete und überall, im Guten und Schlimmen, dem französischen Volke und Staatswesen die Richtungen anwies, die es zwei Jahrhunderte lang verfolgt hat. Dem gegenüber mußte gezeigt werden, wie in dem rivalisirenden Nachbarreiche die zersetzenden und tödtlichen Kräfte thätig waren und immer mehr das Werk der Zerstörung an dem spanischen Staatskörper vollzogen; und wie eine verkehrte, einsichtslose und moralisch nichtsnutzige Regierung dieses Verderben lediglich beschleunigte. Das war die doppelte Aufgabe, welche wir im zweiten Theile dieses Buches zu lösen versuchten. Nur so erhält man eine wahre und angemessene Einsicht in die gegenseitigen Machtverhältnisse Spanien's und Frankreich's gegen Ende von Heinrich's IV. Regierung.

Endlich, in den ersten Wochen des Jahres 1606 hatte Heinrich ohne große Mühe die letzten Reste der weitverzweigten Verschwörung des Jahres 1602, den Aufstand des Herzogs von Bouillon, besiegt und sah sein Reich aller Orten ruhig und geeinigt, nirgends mehr die Spur eines Widerstandes gegen die fest und kräftig wieder begründete königliche Macht. Seitdem fühlt er sich im Innern seines Staates sicher und beginnt nun, die Verwirklichung seiner auf die äußere Stellung Frankreich's bezüglichen Ideen mit weit vermehrtem Nachdrucke, mit viel größerer Energie und Entschlossenheit zu verfolgen. Die Zeit der bloßen Vorbereitung ist vorüber, die der Ausführung beginnt. Allerwegen weiß er mit Hülfe der in den Vorjahren geschaffenen Verhältnisse den spanischen Nebenbuhler aus dem Felde zu schlagen, an dessen Stelle in allen wichtigen Angelegenheiten Frankreich die bestimmende und entscheidende Rolle zu verschaffen. Diese überaus geschickte und erfolgreiche, ebenso planmäßig wie entschlossen geführte diplomatische Aktion sollte dann endlich zu dem großen Entscheidungskampfe gegen Spanien überleiten, den Heinrich als den unumgänglichen Ab-

schluß seiner gesammten politischen Thätigkeit ja nie aus den Augen verlor.

In zwei Fragen von europäischer Bedeutung vermag Heinrich Frankreich den Sieg zu geben, indem er Spanien demüthigt: in der venetianisch-päpstlichen und in der niederländischen. Daneben läuft dann der langjährige Streit im Bündnerlande, der endlich auch zum Vortheile Frankreich's abschließt. Allseitige Allianceverhandlungen dienen zur Einleitung des Krieges, den Heinrich, als er die Zeit gekommen glaubt, bei den jülicher Streitigkeiten vom Zaume bricht. Dieser Krieg endigt freilich, ehe er begonnen, durch den tragischen Tod des großen Monarchen, aber dem letztern ist es immerhin gelungen, die Ueberlegenheit Frankreich's über seinen Rivalen fest zu begründen, und sie nicht nur in den Augen des übrigen Europa, sondern Spanien's selbst zur Anschauung, sie zum allgemeinen Bewußtsein zu bringen.

Dies ist der Gegenstand, den wir auf den folgenden Seiten darzustellen haben. Von keiner sittlichen Erhebung, von keinen ideellen Grundsätzen, von keinem unabänderlich vorgezeichneten Wege kann bei Heinrich IV. die Rede sein: nüchtern, praktisch, den Umständen sich anpassend und anschmiegend und nur unverrückbar das Eine Ziel: die Größe und das Uebergewicht Frankreich's im Auge, verfolgte er geduldig die mannigfach verschlungenen Wege seiner Politik.

Die italienische Politik Heinrich's IV. in dem ersten Lustrum des 17. Jahrhunderts litt schwer an den Folgen jenes Lyoner Friedens vom Januar 1601, in welchem Frankreich, allerdings für reichern Gewinn, sein letztes Besitzthum jenseits der Alpen, die Markgrafschaft Saluzzo, aufgegeben hatte. Seitdem war man in Italien fest davon überzeugt, der König habe hierdurch der ganzen Welt erklären wollen, daß er sich von den italienischen Ereignissen künftig fern zu halten gedenke. Wie sei es sonst begreiflich, daß er sich eines so

wichtigen Mittels beraubt habe, um die Spanier auf der Halbinsel im Zaume zu halten und sein eigenes Ansehen bei allen Staaten derselben zu wahren? Gern hätten sich die noch ganz oder halb unabhängigen Fürsten Italiens unter dem Schutz des Lilienbanners vereinigt, um sich der alle bedrohenden Uebermacht Spanien's zu erwehren, und es waren im Laufe des Jahres 1605 auch die ersten Vorbereitungen zur Bildung einer französischen Partei getroffen worden: aber jeder energischere Schritt wurde durch die Besorgniß gelähmt, daß Frankreich sich schließlich doch den italienischen Angelegenheiten wieder entziehen und seine Verbündeten der Rache Spanien's überlassen werde, das mit seinen zahlreichen, die Hälfte Italien's bedeckenden Besitzungen auch die noch freien Staaten umklammerte und unmittelbar gefährdete. Wie wenig das entfernte Frankreich im Stande und selbst nur Willens sei den spanischen Einfluß in jenen Gegenden zu brechen, davon glaubte man ein neues Zeugniß in den Veltliner Händeln erhalten zu haben, bei denen der spanische Statthalter von Mailand, Graf Fuentes, noch immer durch Ueberredung und Gewalt die Graubündner in Unterwürfigkeit von Spanien erhalten durfte. Gern rühmte sich der greise Fuentes, der Schüler des Herzogs von Alba zu sein, dem er an Wachsamkeit, Eifer, Geschicklichkeit und Geistesgegenwart in der That gleichkam, und den er durch schnelle Entschlossenheit noch übertraf. Und wie Fuentes äußerlich das rechte Muster eines spanischen Edelmannes der alten Schule war: groß, wohlgewachsen, von hoheitsvoller Miene, noch im Greisenalter kräftig und beweglich — so war er auch ganz von dem altspanischen Streben nach unbegrenzter und unbedingter Herrschaft über alles Fremde erfüllt, gleichsam eine stattliche Ruine aus früherer, größerer Zeit. Ohne einen Schwertstreich, nur durch das Gewicht seines Ansehens und die Geschicklichkeit seiner Politik hatte er sich Piombino's, Finale's, Castiglione's und des größten Theiles der Lunigiana bemächtigt und den Schutz über die Staaten Modena und Mirandola erhalten. Seitdem es ihm vollends gegen

die Graubündner geglückt war, wollte er von keiner Mäßigung etwas wissen. Noch nie waren seine Pläne so weitgreifende gewesen. Der Schluß des Jahres 1605 war jene Zeit, wo er die Staaten Oberitaliens vor den mailändischen Steuergerichtshof citiren ließ, um von ihnen alle diejenigen Gebietstheile zurückzuverlangen, die jemals in einem Abhängigkeits-Verhältniß zum Herzogthume Mailand gestanden hatten. Ganz Italien war darüber in die heftigste Aufregung gerathen, selbst die den Spaniern sonst so durchaus ergebenen Genuesen hatten erklärt, sich bis zum Aeußersten gegen Fuentes' Anmaßungen zur Wehre setzen zu wollen; zumal sie einen Vertrag desselben mit den frühern Herren ihrer Stadt Savona, den Carretti, entdeckt hatten, durch welchen diese ihre Rechte auf Savona dem spanischen Monarchen übertragen hatten. Es war dies um so drohender, als auf ähnliche Weise die Spanier sich bereits eines anderen Besitzthumes der Carretti, des Marchesats Finale, bemächtigt hatten.[1]) Freilich mußte Fuentes schließlich vor dem allgemeinen Unwillen über diese Ansprüche deren Ausführung vertagen: aber um vor denselben auf immer sicher gestellt zu werden, richteten sich alle Blicke in Italien sehnsüchtig nach Frankreich. Es war in der That die höchste Zeit für den französischen Monarchen, hier mit Energie aufzutreten, wenn er Italien davor retten wollte, völlig der spanischen Anmaßung zum Opfer zu fallen, und zugleich Frankreich bewahren vor einer gänzlichen und endgültigen Niederlage in jener seiner Politik, die seit mehr als einem Jahrhundert den französischen Einfluß in Italien geltend zu machen strebte. Glücklicher Weise ergab sich nun die Möglichkeit für Heinrich IV. zu einem kräftigern Verfahren in Italien, nachdem es ihm endlich gelungen war, alle oppositionellen Regungen im Innern seines Reiches zu erdrücken. So vermochte er jetzt mit dem ganzen Nachdruck des endlich geeinten und dem Königthume völlig unterworfenen

---

[1]) Depeschen du Perron's aus Rom v. 24.—28. Dez. 1605; Ambassades et Négociations de du Perron, Paris 1633, p. 824 f. 833 f.

Frankreich aufzutreten. Unverzüglich ward ihm Gelegenheit, in einer bedeutsamen, ganz Italien ja Europa erregenden Streitfrage das Gewicht seines Staates in die Wagschale zu werfen und deutlich zu erkennen zu geben, daß die Abtretung Saluzzo's keineswegs den Verzicht Frankreich's auf eine thätige Betheiligung an den italienischen Geschicken bedeutet habe.

Die enge Nachbarschaft, in welcher der Kirchenstaat und die Republik Venedig zu einander standen, und auf der andern Seite die Schärfe, mit der die Regierung der letztern ihre Hoheit auf allen Gebieten des Staatslebens, auch auf dem kirchenpolitischen, geltend zu machen pflegte, hatte schon häufig zu Konflikten zwischen dem heil. Stuhle und der Signorie geführt. Seit dem Beginne des 17. Jahrhunderts waren die Streitigkeiten von Neuem ausgebrochen, theils wegen Grenz- und Zollzwistigkeiten, theils wegen des Zehnten, den die Republik von dem Einkommen ihres Klerus erhob. Kaum war Paul V. Papst geworden (Mai 1605), als er der Republik auf das Schroffste entgegentrat, indem er bei einem kleinern Staate seine hierarchischen Ansprüche um so leichter durchsetzen und damit für die ganze katholische Welt ein wichtiges Präcedens schaffen zu können glaubte. Venedig war aber keineswegs gewillt, sich zum Versuchsfelde für die klerikalen Anmaßungen herzugeben, und so wurde das Verhältniß zwischen der Republik und der Kurie immer gespannter und gereizter, bis einige Vorfälle am Ende des Jahres 1605 einen vollständigen Bruch herbeiführten. Zwei Geistliche, die sich gemeiner Verbrechen schuldig gemacht hatten, der Vicentiner Domherr Saraceni und der Abt Brandolino v. Nervesa, wurden in Uebereinstimmung mit zahlreichen Bullen früherer Päpste vor dem Rathe der Zehn — dem höchsten weltlichen Gerichtshofe Venedig's — zur Verantwortung gezogen (Herbst 1605). Dieser vermeintliche Eingriff in die kirchliche Gerichtsbarkeit erfüllte Paul V., der einen so überschwänglichen Begriff von der unbegreiflichen Würde des priesterlichen Amtes hatte, mit höchstem Zorne, außerdem wurde er von allen Gegnern Venedig's aufgestachelt,

und zumal von dem Botschafter Spanien's[1]), das auf die Selbstständigkeit und die Blüthe der Republik stets neidisch geschaut hatte und augenblicklich derselben wegen der Bünder Händel ganz besonders feindlich gesinnt war. Die spanische Regierung konnte um so leichter bei dieser Gelegenheit den Papst wirksam beeinflussen, als sie einerseits hierbei mit dessen innerster Gesinnung übereinstimmte, andererseits durch eine jährliche Pension von 3000 Scudi den Nepoten des Papstes, den Kardinal Borghese, gewonnen hatte. Ohne die Kardinäle zu befragen, erließ Paul am 10. Dez. 1605 zwei Breven, in denen er von den Venetianern unter sofortiger Androhung von Excommunication und Interdikt nicht nur die Auslieferung der beiden gefangenen Geistlichen an die päpstlichen Beamten sowie Verzicht auf die Gerichtsbarkeit über die Geistlichen überhaupt, sondern auch Aufhebung der Gesetze verlangte, welche den Erwerb liegender Güter durch die Geistlichkeit und die Erbauung neuer Kirchen ohne besondere Erlaubniß der weltlichen Behörde verboten. — Er stellte hier also im peremptorischsten Tone Forderungen auf, die bisher noch gar nicht berührt, über welche die Venetianer noch gar nicht gehört worden waren. Die Republik aber ließ sich durchaus nicht einschüchtern. Ihre nächste Antwort auf jene Breven war die Erwählung Leonardo Donato's, eines der Häupter der antipäpstlichen Partei, zum Dogen (10. Jan. 1606); die zweite die Ernennung des berühmten geistlichen Gegners der päpstlichen Allgewalt, Fra Paolo Sarpi, zum theologischen Berather der Regierung. Endlich wurden (28. Jan.) die Begehren des Papstes in ergebenen aber festen Worten abgelehnt. Darauf griff der Papst zum Aeußersten; 16. April 1606 sprach er über das ganze venetianische Gebiet das Interdikt aus, das freilich auf scharfen Befehl des Senates, es als ungültig zu betrachten, von dem Weltklerus gar nicht und nur von wenigen

---

[1]) Dep. Nani's (venetian. Gesandten in Rom) v. 3. 17. Dez., citirt bei Romanin, Storia documentata di Venezia; VII. 29. 35.

Mönchsorden beachtet wurde. Die Mönche des Bernhardiner Ordens boten sogar der Republik 150,000 Dukaten für deren gegenwärtige Bedrängnisse an.

Indeß wenn auch im Innern des eigenen Staates die Autorität des Senates und des herzoglichen Collegiums triumphirte, so hatte doch der Streit zwischen dem Papste und Venedig eine Bedeutung, die weit über die Grenzen des venetianischen Gebietes hinausging. Er war eine Erneuerung des alten und ewigen Kampfes um die selbstständige Berechtigung, um die Gleichberechtigung des Staates der Kirche gegenüber, die sich als die höhere, „würdigere" und deshalb überwiegende Macht betrachtete, noch ganz wie im Mittelalter. Die einzelnen Streitpunkte waren hier nur Symptome ganz verschiedener Weltanschauungen: derjenigen, welche den Staat als den untergeordneten, fast unwürdigen Diener der bei Gott alleinberechtigten Kirche ansah; und der modernen, die im Gegensatze zu jener mittelalterlichen Auffassung im Staate die Vereinigung aller materiellen und sittlichen Faktoren des Volkslebens erblickte und ihm deßhalb die höchste allseitige Gewalt über alle Klassen des Volkes — die Geistlichen wie die Laien — zuschrieb. An und für sich war diese letztere Anschauung damals schon ohne Zweifel die mächtigere, indessen dem Siege der Venetianer stellten sich mannigfache politische Verwickelungen entgegen. Bei dem scharfen Gegensatze, der gerade in Bezug auf die italienischen Zustände die beiden Hauptstaaten der Christenheit von einander trennte, mußte eine italienische Angelegenheit von solcher Wichtigkeit einen empfindlichen Einfluß auf ihr beiderseitiges Verhältniß und damit auf die politische Lage Europa's überhaupt üben.

In Madrid hatte man trotz heuchlerischer Beileidsbezeugungen das Zerwürfniß zwischen dem Papste und Venedig mit übel verhehlter Freude gesehen. Hier bot sich wieder ein trefflicher Anlaß, im Namen der angeblich bedrohten Interessen der Religion zu Spaniens Vortheil gegen die verhaßte Republik einzuschreiten.

Und entweder Frankreich wagte es nicht, gegen den heil. Stuhl in die Schranken zu treten — dann ging sein Einfluß in Italien ganz verloren, und Venedig war dem Gutbefinden Spanien's überlassen; oder aber Frankreich nahm sich Venedig's an, und dann schien ein Zerwürfniß zwischen ihm und dem Papste unvermeidlich.[1]) Mit so angenehmen Berechnungen trugen sich bei dem Beginne der päpstlich-venetianischen Irrungen die madrider Staatsmänner.

In der That war die Stellung Heinrich's IV. eine schwierige. An Venedig knüpften ihn die alte Freundschaft und das gemeinschaftliche Interesse gegen die spanische Herrschaft in Italien; aber andrerseits durfte er nicht daran denken, sich mit dem Papste und dadurch mit allen eifrigen Katholiken im eigenen Lande zu überwerfen. Die größte Behutsamkeit war hier nöthig; jeder Schritt mußte sorgfältig abgewogen werden, wenn man das natürliche Ziel der französischen Politik in dieser Angelegenheit erreichen wollte: den Streit zum Vortheile Venedig's zu entscheiden, dabei den Papst nicht unwillig zu machen und zugleich Spanien die Gelegenheit zur Einmischung aus den Händen zu reißen.

Heinrich begann damit, beiden Parteien Mäßigung anzurathen und zugleich anzudeuten, daß er es sehr gern sehen würde, um Vermittelung in diesem Streite angegangen zu werden.[2]) Allein es kamen in Rom seine Rathschläge zu spät, um die Verhängung des Interdiktes über Venedig zu verhindern, da Paul V. mit verblüffender Schnelligkeit und Gewaltsamkeit verfahren war.

Auf jedem Schritt sah die französische Diplomatie sich durch die Spanier behindert, die alles thaten, Paul V. zu feindseligem Auftreten gegen Venedig fortzureißen, um die Demüthigung der Republik, des letzten wahrhaft unabhängigen Staates der Halbinsel herbeizuführen;

---

[1]) Dep. Francesco Priuli's (venet. Gesandten in Madrid) v. 18. Febr., 13. Mai 1606; Cornet, Paolo V. e la republica Veneta (Wien 1859) p. 31., 84.

[2]) Dep. Pietro Priuli's (venetian. Gesandten in Paris) v. 31. Jan., 14. Febr.; Cornet 30 f. nebst Note 2.

theils auch um die französische Vermittelung unmöglich zu machen. Indem sie den Papst aufdringlich ihrer Hülfe versicherten, wenn er entschlossen gegen die Signorie vorgehe, hatten sie wirklich die Genugthuung, den heftigen Pontifex immer mehr in ihre Netze zu ziehen. Hierbei wurden sie wesentlich durch den Kardinal Borghese unterstützt, dessen jugendlich unerfahrener Eifer freilich durch die spanischen Dukaten noch wirksam gefördert wurde; schon im April hatte er den Venetianern gedroht, neben den geistlichen Waffen auch die weltlichen wider sie in Anwendung zu bringen. Von ihm ließ Paul V. sich einstweilen völlig leiten, und während er für Frankreich nur gute Worte hatte, stützte er sich thatsächlich vor allem auf die Habsburger, belobte die spanische Regierung und ihren Gesandten in Rom, den Marques von Villena, recht demonstrativ wegen ihres Eifers und suchte mit immer wiederholten Bitten spanische, belgische, kaiserliche Hülfe nach. Sei er nur dieser sicher, äußerte der leidenschaftliche Mann, so werde er den Dogen persönlich vor das heil. Offizium laden und leichtlich der Ketzerei überführen! Binnen kurzem gingen zwei päpstliche Kuriere nach Spanien ab, um dem dortigen Nuntius die dringenden Gesuche des Papstes um baldige Verwirklichung der verheißenen Hülfe zu überbringen.[1]) Die Spanier beeilten sich gerade nicht, den heil. Vater aus seiner Unruhe zu erlösen; während ihr Gesandter in Rom die besten Aussichten gab, wollten sie doch in Wahrheit alles vermeiden, was zu einem kriegerischen Zusammenstoße mit Frankreich hätte führen können, und vielmehr durch indirekte Mittel die Entscheidung ausschließlich in die eigene Hand bekommen. So forderten sie den Kaiser auf, als höchster Fürst

---

[1]) Ms. Dep. Ortemberg's (belg. Geschäftsträgers in Rom) v. 22., 29. April, 10. Juni; Brüssel Arch. du Royaume, Nég. de Rome, V. — Bericht Fresnes' vor dem Kolleg der Savj, 27., 30., 31. Mai; Cornet 95 ff. — Dep. Fresnes' v. 2. Juni; Lettres et ambassades de Canaye de Fresnes, III. 58. — Dep. du Perron's v. 17, 23. Mai; Amb. et Nég. de Du Perron, II. 882 f., 887 ff.

der Christenheit selbst die Vermittelung des Streites zu übernehmen, um den französischen Bemühungen keinen Raum zu lassen. Andrerseits erboten sie sich, dem Papste aus ihren Veteranen-Regimentern so viele Leute zu liefern, wie er brauche: so hofften sie den Krieg zu führen, unter dem Namen und mit dem Gelde des Papstes. Damit sie desto ungestörter ihre Absichten auf der Halbinsel durchführen könnten, suchten sie den Papst zu bestimmen, daß er von Heinrich IV. einen Verzicht auf jede Einmischung zu Gunsten der Venetianer verlange. In der That brachten sie es, unterstützt durch die Kardinäle Sauli, von Como, Aringoni u. a., dahin, daß Paul V. mißtrauisch gegen den französischen Monarchen wurde und endlich dessen Vermittelungsvorschläge, wenn auch mit freundlichen und anerkennenden Worten, vollständig ablehnte (19. Mai).

Aber Heinrich ließ sich nicht entmuthigen. Ende Juni schritt er von neuem in Venedig und Rom zugleich ein, und dieses Mal hatte er wenigstens in Venedig sofort günstigen Erfolg. Am 14. Juli sprach der Senat seine Wünsche dahin aus, daß gerade der Allerchristlichste König die Vermittelung zwischen der Republik und dem Papste übernehmen möge.[1])

Damit hatte die französische Politik bereits einen bedeutenden Schritt vorwärts gethan; da Venedig den französischen Monarchen geradezu als Schiedsrichter bezeichnete, vermochte auch der Papst ihn nicht mehr als solchen zurückzuweisen.

Die Spanier selbst ließen dem König die Gerechtigkeit widerfahren, daß er alles thue, um den Zwist beizulegen. Alincourt war in beständiger Bewegung, indem er theils Audienzen bei dem heil. Vater nahm, theils unablässig Kuriere nach Paris und Venedig abschickte.[2]) Freilich waren diese Bemühungen der französischen

---

[1]) Dep. du Perron's v. 30. Mai, 27. Juni; p. 895 ff. 902 ff. — Heinrich IV. an den Papst, 20. Juni; Lettr. miss. VI. 625 ff. — Cornet 119.

[2]) Ms. Dep. Irraraga's (span. Geschäftsträgers in Paris) v. 8. Juli; Paris, Nationalarchiv, K. 1460. — Ms. Dep. Ortemberg's v. 15. Juli; Brüssel.

Diplomatie keine ganz uneigennützigen; galt es doch, die Befriedung Italien's durch Frankreich und damit einen glänzenden Triumph der französischen Politik über die spanische zu erreichen

Zunächst war freilich nur wenig Hoffnung auf eine friedliche Beilegung des Zwistes. Zwischen der Kurie und den venetianischen Staatstheologen wurden Schriften von immer wachsender Heftigkeit gewechselt. Die Jesuiten, Theatiner und Kapuziner, die dem Verbote der venetianischen Behörden zuwider das Interdikt beobachteten, wurden mit Einziehung aller ihrer beweglichen und unbeweglichen Güter aus dem Gebiete der Republik vertrieben. Der spanische Gesandte in Venedig, Don Iñigo de Cárdenas, half dabei den Jesuiten, einen Theil ihrer Habe widergesetzlich in Sicherheit zu bringen.[1]) Gerade die gemäßigte Haltung des französischen Monarchen erfüllte den Papst und seine spanischen Freunde mit neuem Muthe. Paul hob Soldaten aus, ernannte die Hauptleute für die Kompagnien, sowie die Generale. Der Herzog Ranuccio von Parma erhielt den Oberbefehl, der Herzog von Sermonetta sollte die Reiterei führen; zum allgemeinen Rendezvous für die päpstliche Armee wurde Ferrara bestimmt. Der König von Spanien aber richtete an den Papst einen eigenhändigen Brief, in welchem er dem heiligen Vater seine Unterstützung auf alle Fälle und zwar mit den gesammten Kräften seines Reiches und nöthigenfalls auch mit seiner eigenen Person zusagte (9. Juli 1606). Veranlaßt wurde Philipp zu einem so entscheidenden Schritte durch den Herzog von Lerma, dessen gewöhnliche Friedensliebe hier durch seine Hinneigung zur klerikalen Partei aufgewogen wurde, an der er für alle Fälle einen festen Rückhalt zu haben hoffte; überdies war ihn der Papst noch besonders um Unterstützung angegangen in einem schmeichelhaften Briefe, in welchem er ihn den „Grundpfeiler der spanischen Krone und damit des ganzen katholischen Glaubens" genannt hatte. Um über ihre Parteistellung keinen Zweifel zu

---

[1]) Cappelletti, I Gesuiti e la Repubblica di Venezia (Venedig 1873), p. 72.

lassen, gestattete die spanische Regierung damals die Veröffentlichung eines Dekretes der Inquisition, das den Ankauf und Besitz der von den Venetianern zu ihrer Vertheidigung gegen die päpstlichen Ansprüche veröffentlichten Schriften strengstens verbot. Dieser Richtung der spanischen Politik gemäß setzte der Vizekönig von Neapel seine Truppen und seine Flotte auf Kriegsfuß und stellte sie dem heiligen Vater zu beliebiger Verfügung. Der eifrigste aber unter den spanischen Staatsmännern war wieder der Graf Fuentes, der Governador von Mailand; nicht allein, daß er dem Papste gleichfalls seine Streitkräfte anbot, sondern er machte auch bereits mit einigen aus der Republik Verbannten Anschläge auf die venetianische Festung Orzinuovi; er häufte bedeutende Vorräthe an Geld, Munition und Mundvorrath auf und rüstete ein Heer von 13,500 Mann aus. Die spanische Regierung billigte offenbar sein Verfahren vollkommen; denn um ihn zu belohnen und zugleich in seinem Gouvernement festzuhalten, verlieh sie ihm gerade damals das Lehen Voghera im mailändischen Lande, ein Lehen, dessen Werth auf mehr als 100,000 Dukaten angeschlagen wurde. So bezeichnete der König den kriegerischen Grafen recht eigentlich als seinen Vertrauensmann in der gegenwärtigen Lage, als den angemessensten Vertreter der spanischen Anschauungen und Absichten. Da mochten allerdings die Venetianer nichts Gutes erwarten![1])

Rings folgte die ganze spanische Partei in Europa dem von Madrid aus gegebenen Losungsworte. Der Herzog von Urbino gab in seiner doppelten Eigenschaft als päpstlicher Vasall und als spanischer Pensionär dem Papste die Versicherung, ihn jederzeit mit 3000 Mann zu Fuß und 500 Pferden auf eigene Kosten unterstützen zu wollen. Erzherzog Albert von Belgien zeigte sich nicht

---

[1]) Thou l. 137. — Cabrera, Relaciones de las cosas sucedidas en la Corte de España d. 1599 h. 1614 (Madrid 1857), 5. Aug. 1606, p. 285. — Aktenstücke des venetianischen Raths der Zehn v. 23. Aug., 13. Okt., 3. Nov. 1606; Archivio Veneto, V (1873), 229, 248 f. 262.

minder bereit, dem Papste umfassende Geldmittel zu übersenden, und gab ihm in der Person des Generallieutenants Alessandro di Monte einen tüchtigen Befehlshaber. Auch der schwache Kaiser Rudolf II. wurde von seinen völlig päpstlich gesinnten und vor allem gegen die venetianischen Nachbarn erbitterten Ministern vermocht, auf die Seite des Papstes zu treten, und es sah sich der venetianische Gesandte in Prag wie ein Ausgestoßener und mit jeder Art der Zurücksetzung und Schmach behandelt. Rudolf II. versprach endlich dem Papste, im Falle des offenen Kampfes ihm Beistand zu leisten und darüber bereits auf dem nächsten Reichstage zu verhandeln. Das war freilich, zumal bei der offenbaren Feindseligkeit der Protestanten gegen einen solchen Beschluß, ebenso unzuverlässig, wie wenn der Großherzog von Toskana seine Person und seine ganze Macht dem heiligen Vater zur Verfügung stellte. Immerhin trat der ganze Anhang der Habsburger entschieden gegen Venedig in die Schranken, das einstweilen unter den katholischen Mächten sich völlig isolirt sah; seine Hoffnung, daß das gleiche Interesse gerade der katholischen Staaten gegenüber den Anmaßungen der römischen Kirche dieselben auf seine Seite ziehen werde, waren gescheitert. In Rom glaubte man aus dem Umstande, daß die Venetianer auch ihren Gegner, den König von Spanien, um Vermittelung angingen, schon die Folgerung ziehen zu dürfen, daß sie den Muth verloren hätten: und so beschlossen Papst und Kardinäle, den Streit zum äußersten zu treiben und, bei beständigen Versicherungen der Dankbarkeit und Freundschaft, den Vorschlag Heinrich's IV. auf Suspension des Interdiktes unbedingt und endgültig zurückzuweisen (Juli 1606.[1])

So lebhaften Verdruß auch Heinrich IV. über die Hart-

---

[1]) Ms. Dep. Ortemberg's v. 8., 15. Juli. — Dep. du Perron's v. 11. Juli p. 912 ff. — Ms. Instruktion an Ortemberg v. 4. Aug., Brüssel, Arch. du Royaume, Rom V. — Thou l. c. — Relazione di Francesco Soranzo (venetian. Gesandten in Prag); Cornet 315 ff. — Relaz. di Franc. Priuli; Barozzi e Berchet, I., I., 410.

näckigkeit und rücksichtslose Gewaltsamkeit Paul's V. empfand — ärgerlich nannte er ihn einen in der Politik unpraktischen Menschen —: er durfte sich ihm gegenüber zu keinem übereilten Schritt hinreißen lassen. Würde er doch dadurch nur die Wünsche der Spanier erfüllt haben, die nichts sehnlicher begehrten, als ein Zerwürfniß zwischen dem heiligen Stuhle und dem französischen Monarchen herbeizuführen. Während er sich fortdauernd den Venetianern geneigt zeigte und z. B. der einzige unter den größern katholischen Monarchen war, der seinen Gesandten in Venedig noch freundschaftlich mit dem Senate verkehren ließ: hörte er doch nicht auf, die Venetianer zur Mäßigung und zu theilweisem Nachgeben zu ermahnen, um die Vergleichsverhandlungen von Neuem mit besserer Aussicht auf Erfolg beginnen zu können. Diese Politik veranlaßte ihn, von vornherein den Venetianern jede Hoffnung auf eine direkte Waffenhülfe seinerseits abzuschneiden. Besonders in den minder wichtigen Angelegenheiten möchten sie sich nachgiebig zeigen, damit der Papst doch ihren guten Willen sehe.[1])

Heinrich schmeichelte sich wohl selbst kaum, mit diesen Ermahnungen vielen Erfolg zu haben, da die Signorie zwar die besten Worte gab und zumal emphatisch versicherte, nur die französische Vermittelung ernstlich annehmen zu wollen, aber in Wahrheit keinen einzigen versöhnlichen Schritt that: als überraschender Weise in Rom selbst endlich eine günstigere Wendung eintrat.

Bei ruhigerer Erwägung der Sachlage fand Paul V. seine Stellung keineswegs so glänzend, wie sie ihm zunächst erschienen war. Er mußte die traurige Wahrnehmung machen, daß er sich auf die lärmend verheißene spanische Unterstützung nicht verlassen könne. Die Mehrheit des spanischen Staatsrathes tadelte vielmehr offen die kriegerische Haltung, zu welcher Lerma den Monarchen in dieser Angelegenheit fortgerissen hatte.

---

[1]) Heinrich IV. an de Fresnes-Canaye, 18. Juli; Lettr. miss. VI. 635 ff. — Dep. Pietro Priuli's v. 2. Aug.; Cornet 122.

In der That waren die finanziellen Kräfte Spanien's durch den niederländischen Krieg so sehr in Anspruch genommen, daß die Führung eines neuen Kampfes in Italien als unmöglich erscheinen mußte. Strafte doch der spanische Gesandte in Venedig, Don Iñigo de Cárdenas, den Brief seines Souverains Lügen, indem er den Dogen erklärte: die Beistandsversicherung Philipp's III. an den Papst gelte nur für den Fall, daß der Kirchenstaat von den Venetianern angegriffen werde, sonst habe der König nur den Wunsch nach einem guten Ausgleiche! Und was noch schlimmer war, die angesehensten Theologen Spanien's und endlich der König selbst begannen die Heftigkeit des Papstes zu mißbilligen. Wie der Letztere verlangte, daß der venetianische Gesandte in Spanien, Francesco Priuli, als durch das päpstliche Interdikt betroffen von der königlichen Kapelle ausgeschlossen werde: hielt sich auf den Rath des Kardinals von Toledo und anderer einflußreicher Geistlichen lieber der König selber von seiner Kapelle fern, um nur den Gesandten nicht zu kränken. Zeigte sich doch überhaupt der Kardinal von Toledo, der Primas des Reiches, als so eifriger Freund der Venetianer, daß er darüber mit dem päpstlichen Nuntius vollkommen zerfiel. Es herrschte eben damals in der katholischen Kirche keineswegs jene unbedingte Disziplin, die man in unsern Tagen anstaunt. Fanden sich doch in Spanien Gelehrte, die es gegen die Edikte der Inquisition wagten, Schriften zur Vertheidigung der Venetianer zu verfassen. So gewann am Hofe von Madrid selbst immer mehr diejenige Partei die Oberhand, die von Anfang an die Sache der Republik als eine gerechte gegenüber den geistlichen und weltlichen Anmaßungen des Papstthums bezeichnet hatte. Besonders die kriegseifrigen spanischen Statthalter in Neapel und Mailand hatten dies zu empfinden, da ihnen die nothwendigen Geldmittel zu ihren Rüstungen vorenthalten wurden.[1]) Es zeigte

---

[1]) De Fresnes an Alincourt, 15. Juli. Lettr. et ambass. de C. de Fresnes, III. 124 f. — Relaz. di Franc. Priuli, p. 410 ff. — Cabrera, 30. Sept. 1606, p. 291.

sich wiederum, daß Spanien nicht mehr den Muth besaß, seinen prahlerischen und drohenden Worten entsprechende Thaten folgen zu lassen. Wenn die Vertreter Spanien's ihre Bravaden fortsetzten, so geschah es offenbar nur um den Rückzug zu verdecken und zugleich den Papst zur Verwerfung der französischen Vermittlung und zur ferneren Anlehnung an Spanien zu veranlassen. Wenn schon bisher die Gewaltschritte des Papstes bei der Signorie nichts ausgerichtet, so hatten sie jetzt um so weniger Aussicht auf Erfolg. Vielmehr vertraute jene auf den unbedingten Gehorsam, welchen ihre Unterthanen aller Stände ihr zeigten, auf ihren Staatsschatz von 15 Millionen Dukaten, ihre zahlreichen Streitkräfte, ihre starken Festungen und endlich auf die wohlwollende Gesinnung des französischen Monarchen; auch der englische König bot nicht nur seine diplomatische, sondern selbst seine bewaffnete Unterstützung der Republik gegen das Papstthum an.[1]) Freilich war auf die Versicherungen Jakob's I. nicht allzuviel Verlaß.

So begann Paul IV. plötzlich eine friedlichere Haltung anzunehmen. Aufgebracht über das selbstsüchtige und dabei unzuverlässige Verfahren der Spanier, nahm er zu der Vermittlung durch den König von Frankreich seine Zuflucht, der sich gemäßigt, besonnen und doch fest gezeigt hatte, und der auch bei Weitem mehr Einfluß in Venedig besaß, als die spanische Regierung. Durch einen Eilboten forderte er also Heinrich IV. auf: derselbe möge wie aus eigenem Antriebe, ohne den Papst zu erwähnen, den Venetianern den Vorschlag machen, daß dieselben die streitigen Gesetze sowie den Protest gegen das Interdikt suspendirten, die wegen der Beobachtung des letztern verbannten Mönchsorden zurückriefen und die beiden verhafteten Geistlichen dem Papste auslieferten, worauf dieser die kirchlichen Censuren zu suspendiren habe. — Heinrich glaubte nun nicht, daß die Venetianer auf einen Antrag eingehen würden, der im Grunde eine vollkommene Nach-

---

[1]) Barozzi e Berchet, IV. 87.

giebigkeit von ihrer Seite verlangte. Er milderte also denselben dahin, daß sie die beiden gefangenen Geistlichen ihm, dem französischen Monarchen, aus besonderer Freundschaft ausliefern möchten; ja er gab zu, daß diese Auslieferung überhaupt unterbliebe, wenn nur die andern Bedingungen erfüllt würden. Diese Vorschläge trug der König sowohl persönlich dem venetianischen Gesandten in Paris, Pietro Priuli, vor als auch durch seinen eigenen Gesandten in Venedig — den ehemaligen Hugenotten Fresnes-Canaye — dem Senate. Den letztern ermahnte Heinrich noch in einem besondern Schreiben, bei dieser Gelegenheit versöhnliche Gesinnung an den Tag zu legen; indem er im Verwerfungsfalle seine ernste Ungnade androhte.[1])

Es ist ein wesentliches Verdienst der venetianischen Regierung, daß sie, von Freund und Feind heftig bestürmt, doch fest und unentwegt auf dem einmal für gerecht und ersprießlich erkannten Standpunkte verharrte. Sie beschloß, den Antrag wegen Suspendirung der kirchenpolitischen Gesetze unbedingt abzulehnen, da Venedig als souveräne Macht keine fremde Einmischung in seine innere Gesetzgebung zugeben könne; und ebenso wenig wollte sie von einer bloßen Suspension der kirchlichen Strafen hören, um nicht bald von Neuem in Verlegenheiten versetzt zu werden. Dagegen erbot sie sich „aus besonderer Hochachtung für Seine Majestät": wenn der Papst die kirchlichen Censuren völlig und endgültig zurücknähme, auch ihrerseits den Protest zurückzunehmen und die beiden Gefangenen dem Könige zu überliefern, ohne Präjudiz für die Zukunft und zumal für das Recht der Republik, geistliche Verbrecher zu richten. Dies war die Antwort, welche schon nach vier Tagen, am 21. August, der Senat dem Herr von Fresnes ertheilte und dann auch durch Pietro Priuli dem Könige übermittelte.

Man sieht den völligen Unterschied zwischen den beiderseitigen

---

[1]) Relaz. di Pietro Priuli; Bar. e Berch. II, I, 269 ff. — Dep. du Perron's v. 5., 8. Aug. p. 926. 928. — Heinrich IV. an die Signorie, und an Fresnes, 4. Aug.; L. m. VI. 655 f. 703. — Dep. Fresnes' v. 23. Aug. p. 179 ff.

Anträgen. Der Papst, unterstützt von dem französischen Könige, hatte nur einen Waffenstillstand herbeiführen wollen, während dessen über die endgültige Schlichtung des Streites verhandelt werden sollte, und zwar einen Stillstand, bei dem die Venetianer vorläufig ihre ganze Stellung aufgegeben und sich dadurch für den Frieden selbst in eine höchst ungünstige Position gebracht haben würden. Von solcher Nachgiebigkeit war aber der Senat weit entfernt. Zunächst wollte er sofort den definitiven Frieden und nicht einen Stillstand, während dessen die Ordensgeistlichkeit ihre verderblichen Umtriebe im Innern des venetianischen Staates fortgesetzt haben würde, zumal nach Rückberufung der vertriebenen Orden. Und im Grunde selbst wollten die Venetianer sich nur zu einer formalen und augenblicklichen Nachgiebigkeit — der Auslieferung der beiden gefangenen Geistlichen — verstehen, während sie in Wahrheit alle streitigen Gesetze aufrecht erhielten; und selbst jene sollte nicht etwa dem Papste, sondern nur dem französischen Monarchen zu Liebe und zu Handen geschehen.[1])

Begreiflicher Weise fand der Papst keinen Geschmack an dem von den Venetianern vorgeschlagenen Auswege, der ihm nur eine so dürftige Genugthuung gewährte. Er war schon über das lange Ausbleiben der Antwort des französischen Monarchen auf sein, wie er meinte, sehr gemäßigtes Anerbieten erzürnt gewesen; wie tief mußte dann erst der venetianische Gegenvorschlag seinen Stolz und sein ohnehin so reizbares Selbstbewußtsein verletzen! Ueberdies hatten letzthin verschiedene Umstände seine Zuversicht wieder erhöht. Das römische Volk hatte ihm eine freiwillige Abgabe von einer Million Scudi angeboten. Der spanische Botschafter Marques von Villena, ein leidenschaftlicher, hochfahrender und eigenwilliger Mann nach Art des Grafen Fuentes, nährte mit vieler Geflissentlichkeit den Zwist und vermochte dem heiligen Vater neuerdings die Zuver-

[1]) Sitzung des venet. Senates v. 19. Aug.; Cornet, 130 f. — Dep. Fresnes' v. 23. Aug.; L. et amb. III. 181 ff. — H. IV. an Fresnes, 29. Aug., L. m. IV. 704 — Paolo Sarpi, Historia particolare (Lyon 1624) p. 160 ff.

lässigkeit spanischer Hülfe etwas wahrscheinlicher zu machen. So gerieth derselbe abermals in gereizte, kriegerische Stimmung. In den ersten Tagen des September bildete er eine „Kongregation des Krieges“, die nicht weniger durch diesen ungewohnten und für die Kurie unpassenden Titel, als durch die Art ihrer Zusammensetzung auffiel, indem ihre dreizehn Mitglieder zwar weder Franzosen noch Spanier, wohl aber sämmtlich durch ihre Vorliebe für Spanien hervorstechende italienische Kardinäle waren. Ein anderes bedeutsames Zeichen war, daß am 11. September der Papst plötzlich ohne jede vorherige Ankündigung acht neue Kardinäle ernannte, von denen sechs offen zur Krone Spanien hinneigten. Ferner wurden bei der Neubesetzung der Legatenposten im nördlichen Kirchenstaate nur Anhänger Spanien's ausgewählt; und endlich war der neue für dieses Land bestimmte Nuntius, Msgr. Melino, als ein treuer Diener des katholischen Königs bekannt. Man hielt demgemäß in Rom den Krieg für unvermeidlich; schon liefen dort die abenteuerlichsten Gerüchte um.[1])

In dieser Stimmung langte in Rom über Paris das Ergebniß der französischen Vermittlungsversuche in Venedig an; es diente nur dazu den Zorn des Papstes zu erhöhen. Abgesehen von der Hartnäckigkeit der Venezianer fühlte er sich auch darüber tief beleidigt, daß der König von Frankreich sich erlaubt habe, zu dem von ihm ausgegangenen Vorschlage eigenmächtig Zusätze und Beschränkungen zu machen. Als Alincourt und Du Perron über diesen Gegenstand eine Audienz bei Paul V. hatten (21. Sept.), fanden sie denselben völlig unzugänglich. Er sagte ihnen gerade heraus: wenn der König nur ernst und nachdrücklich mit den Venetianern rede, so würden sie zweifellos weichen, das wisse er sicher. Er zeigte sich entrüstet, daß die Venetianer weder die Initiative nehmen wollten, um die Suspension oder Aufhebung des Ediktes zu be-

---

[1]) Ms. Dep. Ortemberg's v. 16. Sept. — Kard. Delfin an Contarini, Rom, 28. Sept.; Cornet 327 f. — Cabrera, 30. Sept., p. 291.

wirken, noch die gefangenen Geistlichen an ihn selbst ausliefern. Als aber Herr v. Alincourt ihn fragte: ob Se. Heiligkeit für den Fall, daß die Venetianer diese Forderungen annähmen, sich damit begnügen wolle? — gab er keine Antwort. Kurz, er wies diesen Ausweg durchaus zurück. Die spanische Partei in Rom mochte triumphiren. Paul äußerte sich, im nächsten Frühjahr wolle er, um die Dinge mit Entschlossenheit zu führen, selbst an der Spitze seiner Armee gegen Venedig zu Felde ziehen. Bei wem sollte aber in solcher Stimmung Paul V. anders Hülfe suchen als bei dem spanischen Könige? In eigenhändigem Briefe bat er ihn von Neuem dringend um seine Unterstützung; dabei stellte er ihm die Verhandlungen zwischen Fresnes und den Venetianern im übelsten Lichte dar, sprach ihm die Befürchtung aus, daß Venedig ganz der Ketzerei verfallen werde, und suchte ihn davon zu überzeugen, daß, wenn nicht der heilige Stuhl von Beginn an sich auf Spanien gestützt hätte, der französische König viel entschiedener für die Interessen desselben in die Schranken getreten sein würde.

Es lag in der Natur Heinrich's IV., daß eine schroffe Ablehnung ihn zunächst nicht gegen den Urheber derselben erzürnte, sondern ihm die Ueberzeugung beibrachte, daß es dann wohl Sache der entgegengesetzten Partei sei zu weichen. Auch erfüllte das Entgegenkommen, das die Venetianer in der Angelegenheit der beiden Gefangenen gezeigt hatten, ihn mit der Hoffnung auf weitere Nachgiebigkeit derselben. In diesem Sinne schrieb er an den Papst: Se. Heiligkeit möge nur Geduld haben, er werde schließlich die Venetianer dazu bringen, daß sie den Vorschlag wegen Suspension der Gesetze auf der einen und des Interdiktes auf der andern Seite annähmen. Wirklich betrieb er dies auf das Eifrigste mit Bitten und Vorwürfen bei dem Senate. Zugleich suchte er den Venetianern, um sie geschmeidiger zu machen, auch die entfernteste Hoffnung auf seinen Beistand zu nehmen; so weigerte er sich entschieden, durch seinen Geschäftsträger in der Schweiz die venetianische Werbung daselbst zu unterstützen oder

auch nur der päpstlichen entgegenzuarbeiten. Er sah es durchaus ungern, daß der lothringische Prinz Graf v. Vaudemont, den die Venetianer seit Jahren als Obergeneral ihrer Streitkräfte jenseits der Alpen besoldeten, jetzt nach England ging, um dort 5—6000 Mann, also Protestanten, für den venetianischen Dienst auszuheben.[1])

Allerdings hatte Heinrich noch eine ganz besondere Veranlassung, mit aller Eile auf ein besseres Einverständniß zwischen dem Papste und der Republik hinzuarbeiten; denn inzwischen drohten die Spanier ihm in der Friedensvermittelung gefährliche Mitbewerber zu werden. Auf die Klagen Don Iñigo de Cardenas' über das Vorherrschen französischer Gesinnung in Venedig beschloß der spanische Staatsrath, eine Person von Ansehen zur Beilegung des schwebenden Streites nach Italien zu senden. Zuerst wurde dazu der Connetable von Kastilien ausersehen; als der Nuntius aber gegen diese Wahl protestirte, weil jener Würdenträger als Governador von Mailand sich als entschiedener Gegner klerikaler Herrschaftsgelüste erwiesen hatte: fiel das Augenmerk Lerma's auf seinen Neffen Don Francisco de Castro. Es war recht bezeichnend für die unfähige Planlosigkeit und Unsicherheit der spanischen Politik, daß Lerma dem außerordentlichen Gesandten keinerlei Instruktionen mitzugeben wußte, vielmehr erst den Bericht desselben abwarten wollte, um ihm die nothwendigen Vorschriften zu ertheilen! Jedenfalls lag für Heinrich, der überdies die Rath- und Programmlosigkeit der spanischen Regierung in ihrer ganzen Größe nicht ahnen konnte, nun unmittelbar die Gefahr vor, sich die Friedensverhandlungen aus der Hand winden zu sehen. Rühmten sich doch bereits die spanischen Diplomaten den französischen gegenüber: „Euer Herr hat die Thüre zum Vergleiche geöffnet,

[1]) Relaz. di P. Priuli p. 271. — Dep. P. Priuli's v. 15. Aug. — Dep. Fresnes' v. 20. Sept. p. 208 ff. — Instruktion an Fresnes v. 28. Sept.; L. m. VII. 5 f. — Ms. Dep. Irraraga's v. 30. Sept. (Paris).

und unserer ist hineingegangen." Der Präsident von Kastilien Graf v. Miranda sparte dem venetianischen Gesandten gegenüber nicht die schönen Worte, um das bisherige Verfahren der spanischen Regierung so wie ihre Gesinnungen für Venedig im besten Lichte erscheinen zu lassen: er ermahnte die Signoria, dem Statthalter Christi einige Nachgiebigkeit zu zeigen. Den vielberufnen Brief des spanischen Monarchen vom 9. Juli suchte er damit zu entschuldigen, daß die Zusage spanischen Beistandes für den Papst eben nur für den Fall eines Angriffes von Seiten der Venetianer gemeint, der König aber zugleich sicher gewesen sei, die Signorie werde in ihrer trefflichen Gesinnung einen solchen Schritt nicht thun. So habe Philipp mit diesem Brief nur die Dankbarkeit des Papstes erwerben wollen, um denselben nachher desto leichter zur Versöhnung mit der Republik veranlassen zu können. Nach dieser in ihrer Unwahrscheinlichkeit, ja offenbaren Lügenhaftigkeit geradezu schamlosen Erklärung verfehlte Miranda nicht, die Venetianer vor Fürsten zu warnen, „die unter dem Anschein der Güte in teuflischer Weise wirkten."[1]) Kein Zweifel, daß mit dieser liebevollen Hinweisung Heinrich von Frankreich gemeint war.

Auf der andern Seite gingen auch die Venetianer trotz der wiederholten Aufforderungen des französischen Königs nicht wesentlich von ihrem am 21. August eingenommenen Standpunkte ab.

In dieser schwierigen Lage kam dem Könige die Verkehrtheit der Spanier selbst zu Gute, die nach ihrer Weise sich, um Vieles zu erlangen, der Gefahr aussetzten, Alles zu verlieren. Sie verzögerten die Reise Castro's, um den Papst zu zwingen, daß er sich ihnen völlig in die Arme werfe. Die Folge davon war, daß Paul V. mehr und mehr Verdacht gegen die Reinheit ihrer Absichten und die Zuverlässigkeit ihrer Verheißungen schöpfte, und

---

[1]) Dep. P. Priuli's v. 9. Okt.; Cornet 150 f. — De Fresnes an Villeroy 16. Okt. p. 242.

daß andrerseits der französische Monarch die genügende Zeit zu seinen Gegenmaßregeln erhielt.

Er verfuhr mit bewundernswerther Geschicklichkeit. Während ganz Rom voll Erwartung wegen der stets sich verzögernden Reise Don Francisco de Castro's war,[1]) traf er selbst die Wahl eines Mannes, der geeignet wäre, mit genügendem Ansehen und bewährter Geschicklichkeit zugleich als Vermittler zwischen dem heil. Stuhle und der Republik aufzutreten. Er erkor dazu eine in jeder Beziehung passende Persönlichkeit: den Kardinal v. Joyeuse (15. Oktober).[2]) Derselbe war einst ein eifriger Ligist gewesen, also dem Papste in Bezug auf Frömmigkeit durchaus unverdächtig; er war den Spaniern nicht unangenehm; seine vornehme Abstammung und seine hohe kirchliche Würde zugleich sicherten ihm allenthalben Gehör; und endlich hatte er neuerdings dem Könige genügende Beweise seiner Treue und zugleich seiner Geschicklichkeit gegeben. Er sollte zunächst nach Rom gehen, unter dem Vorwande, dort sein Amt als Protektor Frankreich's bei der Kurie zu verwalten, und dann nach Venedig. Doch sollte seine Abreise nicht eher erfolgen, als nachdem wenigstens die ersten Grundlagen zu einer Versöhnung gegeben wären; denn theils wollte man das Gewicht der Dazwischenkunft des Kardinals nur zur Beseitigung der letzten und also hartnäckigsten Schwierigkeiten verwenden, theils einen so hochstehenden französischen Kirchenfürsten, einen so in die Augen fallenden Vertrauensmann des Monarchen nicht vergebens ausziehen lassen.

Das aber war jetzt um so mehr zu befürchten, als der Papst einstweilen noch immer kriegerisch gesinnt war. Er ließ deshalb durch Barberini, seinen Nuntius in Paris, an Heinrich wiederholt die unverblümte Aufforderung richten: Der König möge sich bereit erklären, als ältester Sohn der Kirche den Schutz

---

[1]) Ms. Dep. Ortemberg's v. 8. Okt.

[2]) Heinrich IV. an Joyeuse, 15. Okt.; L. m. VII. 15.

derselben zu übernehmen. Heinrich's Antwort war ein Muster diplomatischer Kunst. Unter Hinweis auf seine frühern der Kirche geleisteten Dienste rieth er zu gütlichem Austrage der Angelegenheit, indem er sich erbot, die Republik zu solchen Entschlüssen zu bewegen, daß Se. Heiligkeit sich damit zufrieden geben könne; gerade deshalb dürfe er sich aber nicht parteiisch zeigen, um nicht seinen Einfluß bei dem Senate zu verlieren. Gewandter hätte er dem Drängen des Papstes gegenüber gewiß seine Neutralität nicht wahren können! Er ließ sich von dieser Haltung auch nicht durch die Vorstellungen des Kardinals Du Perron abwendig machen, der ihm zu zeigen suchte, wie nützlich es sein würde, den Papst mit 4—5000 Mann zu unterstützen, welche auf Kosten des französischen Klerus ausgerüstet werden und des Königs Ansehen in Italien ohne Opfer seinerseits erhöhen könnten. Heinrich war zu sehr gewohnt, die Dinge von weit umfassendem Gesichtspunkte zu betrachten, als daß er für einen so kleinlichen Nutzen das Vertrauen seiner Bundesgenossen und die schöne Rolle eines Schiedsrichters von Europa geopfert hätte! — In ähnlichem Sinne antwortete er übrigens dem venetianischen Gesandten, der ihn nicht minder im Auftrage des Senates um eine bestimmte Erklärung anging, daß im Falle eines Bruches Frankreich die Republik mit Waffengewalt unterstützen werde. Nur so viel ließ er durch Sully und Villeroy dem Pietro Priuli versprechen, daß, wenn die Spanier sich dem Papste zur Bekriegung Venedig's anschlössen, er dem letztern seinen Beistand nicht völlig entziehen werde.[1])

Wenn der Papst aus Frankreich gerade keine ermuthigenden Antworten erhielt, so mußte er sich doch sagen, daß des französischen Monarchen Auftreten in dieser Angelegenheit von vorn herein ein offenes und konsequentes gewesen war. Von dem Benehmen der Spanier dagegen ließ sich durchaus nicht dasselbe sagen. Sie

---

[1]) Dep. Du Perron's v. 3. Okt. p. 954. — Relaz. di P. Priuli p. 274.

suchten durch unaufrichtige Mittel den heil. Vater an sich zu fesseln und kleinlichen Nutzen aus dem fremden Streite zu ziehen. Während die spanische Regierung, der König selbst und allmählich auch der Herzog von Lerma zum Frieden neigten — letzterer fürchtete im Falle eines Krieges die reichen Geschenke auf Kosten des spanischen Staatsschatzes einzubüßen und selbst seine maßgebende Stellung an hervorragende Militärs zu verlieren: erklärten sie nichtsdestoweniger dem Papste von Neuem, ihn mit 25,000 Mann unterstützen zu wollen. Indessen ihre wahre Absicht bei diesem Anerbieten kam bald zu Tage, indem sie zum Behufe der Rüstungen das Zugeständniß einer Steuer von 3 Millionen Dukaten auf den spanischen Klerus dem heil. Vater abverlangten und zugleich von ihm die Einräumung eines wichtigen Grenzplatzes gegen Venedig, z. B. Ferrara's, forderten zu einer gesicherten und vortheilhaften Operationsbasis. Um diese unbescheidenen Forderungen einigermaßen zu rechtfertigen, versahen sie den Grafen Fuentes endlich mit hinreichenden Geldmitteln, daß er seine kriegerischen Vorbereitungen in etwas größerm Maßstabe betreiben könnte.[1])

Allein der Papst war wenig geneigt, die Anforderungen der spanischen Regierung zu erfüllen, zumal er jedesmal, wenn sich die Dinge wirklich kriegerisch anließen, von Madrid her Ermahnungen zum Frieden erhielt. Ein so unerfahrener Politiker auch Paul V. war, er mußte doch erkennen, daß Spanien mit seinen lauten Anerbietungen und seiner lärmenden Kirchlichkeit im Grunde nur einige Vortheile davonzutragen trachtete, ohne die Erfüllung der dafür übernommenen Verbindlichkeiten zu beabsichtigen. Welchen Erfolg konnte aber eine so unheilbar zweideutige Politik haben, die einerseits dem Papste 25,000 Mann anbot und andrerseits dem venetianischen Gesandten versicherte, es sei dies durchaus nicht ernstlich gemeint; einerseits den grimmen Fuentes in Mailand gegen Venedig rüsten ließ und andererseits einen der höchst-

---

[1]) Relaz. di Franc. Priuli p. 416 ff.

gestellten Staatsmänner mit den friedlichsten Aufträgen nach Venedig sandte?

Ein solches Verfahren verdammte sich offenbar selbst zur Unfruchtbarkeit nach allen Seiten hin. Diese Erwägung war es, die den französischen Staatsmännern immer wieder Muth machte, wenn die von den Spaniern vermehrten Schwierigkeiten der Lage sie bisweilen an dem Gelingen ihrer eigenen Bemühungen verzweifeln lassen wollten.

Das war also die Lage um die Mitte des November 1606. Der Papst beharrte einstweilen auf Bedingungen, die viel zu demüthigend für Venedig waren, als daß dieses, obwohl es begann, in Einzelheiten sich zu mannigfachen Konzessionen herbeizulassen, sie hätte annehmen können. Vielmehr eröffnete die Republik den erbitternden Federkrieg gegen die Kurie, den sie auf französische Verwendung eingestellt hatte, jetzt von neuem; während Paul den Herrn v. Alincourt durch die abermalige Heftigkeit seines Auftretens und seiner Forderungen in Erstaunen setzte. Der Friede war weiter entfernt als je. Es war augenscheinlich, daß der Pontifex aus der Sendung Castro's frischen Muth schöpfte. Er meinte offenbar, daß nun die beiden Könige, um die Ehre der Vermittelung einander zu entreißen, wetteifernd auf die Venetianer drücken und so diese endlich zur Ergebung in die Wünsche Rom's zwingen würden. Heinrich IV. aber war ernstlich aufgebracht über den Papst, der immer wieder sich um seine Vermittelung verwandte, um dann doch hartnäckig zu bleiben und mit den Spaniern und dem Großherzog von Toskana zu liebäugeln. Er beschloß also, sich einstweilen vollständig in der Reserve zu halten und von den Parteien — zumal dem Papste — suchen zu lassen. Besonders wollte er die Ergebnisse von Don Francisco de Castro's Sendung abwarten, ehe er selbst wieder in den Vordergrund träte.[1]) Es

---

[1]) P. Sarpi, Hist. partic. p. 180 ff. — De Fresnes vor dem Senate, 18. Nov.; Cornet 165 ff. — Ms. Dep. Irraraga's v. 4. Nov. — Instruktion an de Fresnes v. 10. Nov., L. m. VII. 26 ff.

ließ sich nicht in Abrede stellen, einstweilen hatten die Bemühungen Heinrich's noch zu keinem günstigen Ergebnisse geführt, und der König mußte zunächst der spanischen Diplomatie das Feld räumen. Die Abreise des Kardinals v. Joyeuse, Ende Oktober fest beschlossen, wurde nunmehr auf unbestimmte Zeit verschoben. Aber Heinrich zeigte sich auch hier vor allem als vorsichtiger und überlegender Staatsmann, indem er sich durch Aerger und Besorgniß nicht zu übereilten Handlungen fortreißen ließ. Unbewegt durch augenblickliche Aufregungen behielt er sein Ziel vor Augen: den Streit beizulegen zum möglichsten Vortheile Venedig's und der staatlichen Gewalt überhaupt, ohne dabei die Gunst des Papstes zu verlieren, und so seine Interessen und zugleich sein Ansehen in Europa zu fördern. Er wies deshalb erneute dringende Bitten der Venetianer um Zusicherung seiner bewaffneten Unterstützung abermals zurück, wenn auch weniger entschieden als bisher und mit Vorbehalt künftiger Entschließungen; und tadelte Herrn v Fresnes auf das härteste, der mit Ueberschreitung seiner Instruktionen, um seine persönliche Wichtigkeit zu erhöhen, sich zu bindenden Zusagen dem Senate gegenüber hatte hinreißen lassen. Vielmehr schrieb er demselben gegen Ende November vor, sich vollständig abwartend zu verhalten, bis der Kardinal v. Joyeuse in Venedig erscheinen werde,[1]) also bis der König selbst die Zeit zu erneutem Handeln für gekommen hielte.

So hatten einstweilen die Habsburger das Feld frei für ihre diplomatische Aktion. Außer Castro, der sich endlich nach Venedig in Bewegung gesetzt hatte, sollte sich dorthin auch, und zwar im Auftrage des Kaisers, der Marchese von Castiglione begeben; bei dem geringen Ansehen Rudolf's II. und seiner feindlichen Stellung gegen die Republik hatte diese Gesandtschaft freilich wenig Aussicht auf Erfolg, und so fand sie schließlich erst im März 1607 statt, als die Sache schon anderweitig beigelegt war.

---

[1]) Dep. Pietro Priuli's v. 12. Nov.; Cornet 164 f. — Instr. an de Fresnes v. 23. Nov.; L. m. VII. 31 ff.

Am 11. November langte Don Francisco in Venedig an, wo er mit außerordentlichem Glanze aufgenommen wurde. Unterwegs hatte er vom Papste eine ausführliche Denkschrift erhalten, während er von der heimischen Regierung ganz ohne Anweisungen gelassen war. Er sah sich deshalb genöthigt, sich im Anfange mit allgemeinen Phrasen zu begnügen, die er übrigens mit den Aeußerungen des lebhaftesten Wohlwollens der Republik gegenüber aufputzte; und schließlich mußte er den Senat auffordern, dieser möge selbst seine Friedensbedingungen angeben, die dann dem Papste übermittelt werden sollten. Darauf ging aber der Senat nicht ein, um nicht als der um Frieden Bittende zu erscheinen, sondern begnügte sich, dem Spanier den Gang der bisherigen Verhandlungen aktenmäßig vorzulegen. Allerdings lief auch dies dem Versprechen zuwider, das der Senat wiederholt dem französischen Könige gegeben hatte, ernstlich sich nur auf seine Vermittelung einzulassen; indeß, da Heinrich zu irgend bindender Zusage seiner Hülfe nicht zu bewegen war, glaubte die Signorie die von dem spanischen Monarchen freundlich gereichte Hand nicht zurückstoßen zu dürfen. Don Francisco schlug nun als neues aussichtsreiches Auskunftsmittel vor: die Republik möge auf vier bis fünf Monate die streitigen kirchen-politischen Gesetze zum ausschließlichen Zwecke der friedlichen Verhandlungen suspendiren. Allein diese Forderung sah Castro trotz wiederholter ernstlicher und selbst leidenschaftlicher Versuche schroff zurückgewiesen; der Senat erklärte abermals, er würde sich dadurch den päpstlichen Zwangsmaßregeln gegenüber als besiegt bekennen und zugleich eine fremde Einmischung in sein Gesetzgebungsrecht zulassen. Es war nun der große Fehler Castro's, daß er trotz der entschiedenen Weigerung des Senates immer und immer wieder auf jene Forderung zurückkam, anstatt eine andere Verhandlungsbasis zu suchen. Der Eifer, mit dem Castro dieses sein Verlangen viele Wochen lang erneuerte, war um so ungereimter, als Paul V. dasselbe als ungenügend vollkommen desavouirte. — Uebrigens wurde de Fresnes stets über diese Negotia-

tionen auf dem Laufenden erhalten; er selbst weigerte sich auf Befehl seines Königs, in irgend eine gemeinschaftliche Aktion mit dem spanischen Unterhändler einzutreten, und ersuchte vielmehr die Signorie und den Senat, den Spaniern nicht etwa weitergehende Zugeständnisse zu machen, als sie früher Frankreich bewilligt hätten. Bis zum Beginne des Jahres 1607 kam Don Francisco mit allen seinen Bemühungen auch nicht einen Schritt weiter, im Gegentheil hatte er durch seine Hartnäckigkeit, seine Heftigkeit und seine Art, die Staatsangelegenheiten als vor allem persönliche Sachen aufzufassen, seine Unterhandlungen unrettbar verfahren. Es konnte begreiflicher Weise die Stimmung der Venetianer gegen Castro nicht gerade bessern, daß seine geistlichen Begleiter nach Kräften bemüht waren, den venetianischen Klerus zum Ungehorsam wider die Staatsgesetze aufzureizen. Mitte Januar 1607 vermochte de Fresnes seinem Könige die erfreuliche Meldung zu machen, daß die Sendung Castro's völlig gescheitert sei.[1])

Mit schlecht verhehlter Freude sah Heinrich IV. die Bestrebungen des spanischen Gesandten mißglücken. So dringend auch der Papst ihn immer wieder ersuchte, seine Bemühungen mit den spanischen zu vereinigen: er wies doch seine Vertreter in Rom und Venedig an, sorgfältig jedes Zusammenwirken mit den Spaniern zu vermeiden. War es ihm ja nicht um Beilegung des Streites überhaupt, sondern nur um seinen entscheidenden Einfluß dabei zu thun! Trotzdem hörte Paul nicht auf, seinerseits Alincourt mit Vorschlägen zu überschütten. Die Zugeständnisse, welche Se. Heiligkeit zweifellos hierbei zu machen begann, schienen doch Heinrich ein sicheres Zeichen, daß Paul V. im Grunde einen friedlichen Ausgang des Zwistes ebenso lebhaft wünschte, wie die Venetianer, mit deren Gesandten er in beständigem Verkehre war. Dieser Hoffnung gab der König damals selbst an fernerstehende Personen einen zuversichtlichen Ausdruck. Vergebens widerriethen ihm die fran-

---

[1]) Sarpi, Cornet und de Fresnes, passim.

zösischen Reformirten aus später noch zu erwähnenden Beweggründen dringend die Vermittelung zwischen Papst und Republik und schlugen ihm vielmehr vor, den Zwist zu schüren und zum Anlaß des großen Krieges wider Spanien zu benutzen. Dazu schien es Heinrich noch nicht an der Zeit; durch friedliche diplomatische Mittel wollte er zunächst das Ansehen Frankreich's heben, das Spanien's mindern; und so faßte er den Entschluß, seinen längst gehegten Plan auszuführen und den Kardinal von Joyeuse nach Italien zu senden.[1]) Unverzüglich begab derselbe sich auf die Reise. Er hatte den Auftrag, auf seinem Wege mit den Herzogen von Savoyen, Mantua, Parma und dem Großherzoge von Toskana über deren engeren Anschluß an Frankreich zu unterhandeln und überhaupt bis auf neue bestimmtere Weisung des Königs sich in Oberitalien aufzuhalten. Zugleich wurde de Fresnes angewiesen, wieder thätiger vorzugehen, um den Senat zur Einwilligung in die Rückkehr der verbannten Geistlichen — die derselbe bisher stets verweigert hatte — zu bewegen; damit würde eine der hauptsächlichsten Schwierigkeiten zwischen dem Papste und der Republik beseitigt worden sein (Anfang Dezember).

Allein, während der französische König sich mit der bestimmten Hoffnung auf Frieden trug, erscholl ganz Italien von dem Lärm kriegerischer Vorbereitungen. Das Scheitern der Unterhandlungen Castro's hatte nicht nur zwischen Venedig und der Kurie, sondern auch zwischen Venedig und Spanien die Spannung wesentlich erhöht. Paul wollte den Krieg, der fast unvermeidlich erschien, mit allem Nachdrucke führen. Graf Fuentes hatte ihn aufgefordert, sein Heer auf 20,000 Mann zu Fuß und 3000 zu Pferde zu bringen, aber der Papst ging noch über diese Zahl hinaus. 45,000 Scudi wurden nach der Schweiz zur Aushebung von 3000 Mann

[1]) Histoire de la vie de Mornay du Plessis (Leyden 1647, 4.), p. 335. — Instruktionen an de Fresnes vom 5. 20. Dez.; L. M. VII. 38 ff. 45 ff. — Heinrich IV. an den Landgrafen von Hessen, 23. Dez.; Rommel, Correspondance, p. 339 ff.

gesandt; 2000 sollten aus Korsika in Sold genommen werden; aus Belgien verschrieb man sich erfahrene Hauptleute. 3000 Reiter und ebenso viele Arkebusiere zu Pferde wurden bereits an die nördliche Grenze des Kirchenstaates verlegt, während die Festungen im Ferraresischen und in den Marken mit starken Infanterie-Abtheilungen besetzt waren. Alle Unterthanen der Kirche, die sich im Venetianischen befanden, wurden unter Androhung strenger Strafen abberufen.[1])

In Spanien hatte bei und unmittelbar nach der Absendung Castro's die friedliche Gesinnung zweifellos überwogen. An Stelle des hochfahrenden und kriegslüsternen Villena war der geschmeidigere Marques von Aytona zugleich mit Castro's Reise als Botschafter nach Rom gegangen; er hatte dem Papste eindringliche Friedensermahnungen von Seiten seines Königs überbracht. Zugleich wurden in Spanien Schriften, welche die Rechte des heiligen Stuhles der Republik gegenüber vertheidigten, unterdrückt. Auch von Flandern her rieth Erzherzog Albert dringend zum Frieden.[2]) Allein die ungünstigen Nachrichten, die man immer von Neuem von Don Francisco de Castro erhielt, verhalfen allmählich wieder der kriegerischen Partei am spanischen Hofe zum Siege. Am 8. Dezember ging an Fuentes die lange erhoffte Ordre ab, die ihm umfangreiche Rüstungen anzustellen befahl; ein Dämpfer für seine Freude war freilich der Zusatz, daß er zu irgend einer kriegerischen Maßregel noch weitere Befehle abwarten solle. Er entfaltete sofort eine verzehrende Thätigkeit für die Aushebungen: bis auf 20,000 Fußgänger, 6000 Reiter und 40 Geschütze wollte er sein Armeekorps bringen, und da er aus Spanien nicht genügende Geldmittel erhielt, so legte er dem Herzogthume Mailand schwere

---

[1]) Ms. Dep. Ortemberg's vom 30. Dez. — Dep. du Perron's vom 9. Jan. 1607, p. 1014. — Der Kardinal von Vicenza an den Dogen. Rom, 9. Jan., Cornet 332. — P. Sarpi, 211 f.

[2]) Relaz. di Franci Priuli 419. — Erzherzog Albert an Lerma, 25. Jan. 1607; Documentos inéditos para la historia de España, Bd. 43, p. 38.

Lasten auf. Man glaubte von ihm das Schlimmste, einen schnellen kühnen Vorstoß auf das Herz der Republik selbst erwarten zu müssen.[1]) Nach allen Seiten eilten seine Boten, mit königlichen Briefen ausgerüstet, um die Bundesgenossen und Vasallen Spanien's in Italien, die katholischen Fürsten in Deutschland u. s. w. zum Anschlusse und zur Heeresfolge zu veranlassen. Besonders boten die Spanier alles auf, um durch großartige Versprechungen und nicht minder durch Drohungen den Herzog von Savoyen zum Dienste ihrer kriegerischen Politik zu veranlassen. Indessen, Karl Emanuel, der bereits längst zu dem französischen Bündniß hinüberneigte, wünschte dringend einen Ausgleich des ganzen Streites herbei; und gleichzeitig ersuchte er Frankreich und die Republik, ihm für den Fall, daß er von Spanien angegriffen werde, Hülfe zu versprechen, indem er erklärte, dann neutral bleiben zu wollen.[2])

Nicht minder, als Spanien und der Papst, rüstete Venedig, das schon seit dem April 1606 die ersten kriegerischen Vorbereitungen zu Wasser und zu Lande getroffen und Mitte September aller Welt, auch dem spanischen Könige, laut erklärt hatte, es werde den päpstlichen Rüstungen gegenüber kräftigst für seine Sicherheit und Vertheidigung Sorge tragen. Außerdem daß die Gouverneure der fünf größern Städte der Terra ferma jeder 100,000 Scudi zur Organisirung der Vertheidigung erhielten, wurde eine Feldarmee von 17,500 Mann und eine Flotte von 79 Galeeren aufgestellt, überdies die Anwerbung von 6000 Deutschen, Schweizern und Lothringern und von 1800 Graubündnern angeordnet. Mit dem Herzoge von Modena, der bei dieser Gelegenheit mit venetianischer Hülfe das alte Besitzthum der Este — das Herzogthum Ferrara — dem Kirchenstaate wieder zu entreißen hoffte, wurden geheime Verhandlungen gepflogen; in der That waren die Ferraresen der

[1]) U. a. Dep. Fresnes' vom 22. Dez. 1606, p. 345.

[2]) Die Gräfin Francesco Martinengo an ihren Gemahl, Turin 1., 4. Febr. 1607; Cornet 211. Ms. Dep. Della Torre's (Savoy. Agenten in Mailand) v. 26. Dez. 1606 b. 10. Jan. 1607 (Turin).

Priesterherrschaft, deren sie sich seit sieben Jahren erfreuten, schon herzlich müde. So verhaßt waren den italienischen Fürsten die weltlichen Anmaßungen der Kirche, daß auch der Herzog von Parma, obwohl ihm der Papst den Oberbefehl über sein Heer übertragen hatte, unter der Hand durch den Grafen Ottavio Scotto den Venetianern seine Allianz antragen ließ![1] — Auch in Frankreich war die öffentliche Meinung weit überwiegend auf Seite der Venetianer, da das französische Volk die Segnungen einer klerikalen Regierung während der Zeiten der Liga hinreichend kennen gelernt hatte, und da überdies die verhaßten Spanier zur Partei des Papstes standen. Nicht nur zahlreiche Hugenotten und „Politiker", sondern selbst so eifrige Katholiken, wie die Herzoge v. Mayenne, Guise und Nevers, zeigten sich bereit, für San Marco gegen die Kastilier zu fechten; Lesdiguieres bot seine alten Hauptleute und Soldaten aus den Bürgerkriegen an. Pietro Priuli traf alle Vorbereitungen, um, auf Befehl aus der Heimath, 16—18,000 Franzosen der Republik zuführen zu können, während die Holländer einen beträchtlichen Theil ihrer Flotte derselben wider die gemeinschaftlichen Gegner zur Verfügung stellten. Kurz, Venedig rüstete so stark und fand so vielseitigen Beistand gegen die römische Herrschsucht, daß es im Nothfalle selbst ohne die offizielle Unterstützung durch Heinrich IV. sich des Papstes und der italienischen Streitkräfte Spanien's wohl hätte erwehren können. Man kann den französischen König nicht gerade tadeln, daß er sich zurückhielt; in der That hätte er durch offene Erklärung zu Gunsten der Venetianer nicht allein bei dem heftigen Charakter des Papstes das Vermittleramt aus Händen gegeben, sondern wäre auch Gefahr gelaufen, Venedig und den Papst sich versöhnen zu sehen, während er sich ohne jeden eigenen Vortheil mit dem heiligen Stuhle überworfen und den Spaniern den Vorwand gegeben hätte, ihn als

---

[1]) Sarpi 211 ff. — Cornet 59 f. 138. 202 f. — Verhandlungen des venet. Senates v. 6. 19. Mai 1606; Cornet 73, 89, 275 ff. — Dep. des Proveditore Delfin an die Zehn, 20. Dez. 1606; dass. p. 190 Note.

grundsätzlichen Freund aller Schismatiker und Ketzer darzustellen. Deshalb wies er auch die Aufforderungen zum Kriege gegen Spanien, die er von Seiten der protestantischen Fürsten Deutschlands empfing, von vornherein zurück.[1] Freilich großherzig, aufopfernd war diese Politik nicht zu nennen, und Heinrich durfte sich nicht wundern, wenn seine Bundesgenossen meinten, er werde sich allerwegen ihrethalben nicht sonderlich anstrengen!

Aber trotz des heftigen Kriegslärms am Schlusse des Jahres 1606 glaubte Heinrich fest an den Frieden. Er ließ sich nicht einschüchtern durch das scheinbar so entschlossene Auftreten des Papstes in der Oeffentlichkeit. Freilich erklärte derselbe im Konsistorium laut und nachdrücklich, daß der Krieg mit Venedig unvermeidlich sei, daß der König von Spanien die Kirche mit 30,000 Mann unterstützen werde, daß er von dem Kaiser eine ähnliche Zusage habe und von dem französischen Monarchen gleichfalls Beistand erwarte (7. Januar 1607); freilich sahen in Paris selbst eingeweihtere Kreise den Krieg für unvermeidlich an:[2] Heinrich ließ sich durch alles dies nicht beirren. Daß der Papst im Grunde durch die entschlossene Haltung Venedig's und die Versprechungen, die dieses von Holland und England erhalten hatte, eingeschüchtert war, bewiesen dem scharfblickenden Monarchen die fortwährend steigenden Zugeständnisse, zu denen Paul V. sich herbeiließ. Er zeigte sich bereit, den indirekten Weg, welchen er bis dahin für allein seiner Würde angemessen gehalten hatte, aufzugeben und unmittelbar mit der Signorie zu verhandeln, wenn dieselbe ihm vorher eine Genugthuung gegeben haben und der König ihre fried-

---

[1] Dep. P. Priuli's vom 28. Jan. 1607; Cornet 204 f. — Instr. an de Fresnes vom 1. Febr. 1607; L. m. VII. 903. — Ms. Dep. Pecquius' (belgischen Geschäftsträgers in Paris) vom 2. Febr.; Wien, Haus-, Hof- u. Staats-Archiv P. C. 189. — Moritz von Hessen an Heinrich IV., 28. Okt., und dessen Antwort, 23. Dez 1606; Rommel, Corresp. 335, 339. — Relaz. di P. Priuli, p. 275 ff. — Cornet 115, 125, 191.

[2] Dep. du Perron's vom 9. Jan. — Ms. Dep. Simon's (belg. Sekretärs in Paris) vom 18. u. Pecquius' vom 25. Jan.; Wien, H.-, H.- u. St.-A., P. C. 189.

liche Gesinnung verbürgen werde. In diesem Falle versprach der Papst, venetianische Gesandte freundlich aufzunehmen und sie nicht als Exkommunizirte zu behandeln. Im Bewußtsein dieser stets zunehmenden Friedenssehnsucht des heiligen Vaters wartete Heinrich ruhig ab, bis die Zeit denselben vollends nachgiebig gemacht haben werde; zumal die Gesandtschaft Castro's ihn durchaus nicht mehr beängstigte. In der That spielte Don Francisco eine ziemlich komische Rolle. Er war bereits im dritten Monate in Venedig, erhielt auf seine stets wiederholte Forderung von Konzessionen stets dieselbe abschlägige Antwort und sah seine Bemühungen, mit dem französischen Gesandten anzuknüpfen und mit ihm in Gemeinsamkeit zu verhandeln, immer mit derselben kühlen Höflichkeit zurückgewiesen. Denn Heinrich schrieb seinen Gesandten in Venedig und Rom vor, sich zwar nicht offen feindselig gegen die spanische Vermittelung zu zeigen, aber im Geheimen so viel als möglich zu deren Scheitern beizutragen. Franzosen und Venetianer wünschten nichts sehnlicher, als daß die nur störende spanische Einmischung aufhöre; aber Don Francisco hatte die Weisung, nicht von beständigem Andringen abzulassen, um entweder wirklich den Ruhm der Friedensvermittelung oder in der Halsstarrigkeit der Venetianer einen Vorwand zur Kriegserklärung davon zu tragen. Indeß beides glaubte Heinrich nicht mehr befürchten zu müssen. Brachte doch jetzt Alincourt den Papst dahin, daß er sich mit einem Versprechen des Königs, die Venetianer würden bis zum völligen Ausgleich die streitigen Gesetze nicht ausführen, begnügen wollte — so daß die Republik mit einer geheimen und indirekten Zusage über diesen Gegenstand davon kommen würde, die ihrer Ehre weniger zuwiderlief, als eine öffentliche und förmliche Zurücknahme oder auch nur Suspension. Damit war sehr viel erreicht; diesen Punkt bei den Venetianern durchzusetzen, war jetzt das nächste Ziel der französischen Diplomatie, die also nunmehr eine bestimmt begrenzte und deshalb hoffnungsvollere Aufgabe vor sich hatte. Danach faßte Heinrich seine Beschlüsse.

Er setzte es zunächst, schon Anfang Januar 1607, bei dem Papste durch, daß Joyeuse sich zuerst nach Venedig, nicht nach Rom, begebe; nachdem er dies erreicht, kündigte er den Venetianern offiziell den Wiederbeginn der französischen Vermittelung an, indem er damit die Niederlage Castro's und der Spanier förmlich besiegelte. Heinrich wollte die Konzession, auf die es zunächst und hauptsächlich ankam, den Venetianern gleichsam mit stürmender Hand abnöthigen; und so stellte er sich, als ob er in der That die Lage für äußerst gefährlich hielte. Damit begründete er es, daß Joyeuse den Venetianern rundweg zu erklären hatte: sein König habe dem Papste sein Wort gegeben, daß die Signorie die Ausführung der streitigen Gesetze im Geheimen suspendiren werde, überzeugt, dieselbe werde ihn nicht Lügen strafen. Am 1. Februar wurde an Joyeuse der Befehl übersandt, schleunigst nach Venedig abzugehen und hier das Aeußerste zu versuchen. Dem Papste legte Heinrich IV. die Nachgiebigkeit noch einmal dringend an's Herz, indem er ihm jetzt unumwunden erklärte, daß er auf französische Hülfe nicht rechnen dürfe und zugleich die Pflicht des gemeinsamen Vaters der Gläubigen, nicht den Weg der Strenge, sondern den der Milde und Versöhnlichkeit einzuschlagen, ihm ziemlich deutlich in's Gedächtniß zurückrief. Das ganze Schreiben ist ein wahres Kabinetsstück von Villeroy's diplomatischer Kunst, mit freundlichen und gewinnenden Worten die unangenehmsten Wahrheiten so zu sagen, daß sie nicht verwunden und doch nichts an dem beabsichtigten Eindrucke verlieren.[1])

Um den letztern wirksam zu steigern, um dem Papste und den Spaniern zu zeigen, daß sie keineswegs nach Belieben in Italien schalten könnten, ordnete der französische König nun auch seinerseits Rüstungen in nicht unbeträchtlichem Umfange an. Alle be-

---

[1]) Instruktionen an Joyeuse vom 6. und 31. Jan. 1607 und an de Fresnes vom 1. Febr., sowie sonstige Aktenstücke von letzterm Datum; L. m. VII. 91 ff. 900 ff. — Ms. Dep. Ortemberg's vom 13. Jan., 2. Febr.; Brüssel, Reichs-Archiv a. a. O. VI. — Sitzung des venet. Senates vom 21. Jan.; Cornet 197.

urlaubten Offiziere wurden angewiesen (Anfang Februar), sich bis zum 20. März in ihren Garnisonen einzufinden; dieser Befehl wurde recht auffällig unter Trompetenschall im ganzen Königreiche bekannt gegeben. Die Kompagnien wurden in ihrem Mannschaftsbestande ergänzt. Herr von Caumartin, der französische Resident bei der Tagsatzung, wurde beauftragt, die Erlaubniß zur Aushebung von 10,000 Schweizern für Frankreich nach den Verträgen zu verlangen; und ein dringendes und schmeichelhaftes Schreiben des Monarchen an die schweizerischen Behörden (8. Februar) war bestimmt, diese Forderung zu unterstützen. Ein Hugenott, der Herzog von Rohan, ward zum General-Oberst für diese schweizerischen Regimenter bestimmt. Damit erreichte er vollkommen seinen Zweck; die Spanischgesinnten in Paris verkündeten ihre Ueberzeugung in alle Welt, daß der französische König sich für Venedig am Kriege betheiligen werde und nur noch leugne, um seine diplomatische Aktion weiter führen zu können.[1])

Inzwischen arbeitete man von Spanien aus Heinrich treulich in die Hände. Man war dort über den geringen Erfolg von Castro's Sendung nicht wenig gegen die Venetianer aufgebracht. Nicht nur dem englischen Gesandten gegenüber kehrte der Herzog von Lerma wieder einmal die kriegerische Gesinnung heraus; indem er zugleich erklärte, selbst wenn die mit Holland damals angeknüpften Friedensverhandlungen nicht zum Ziele führten, sei Spanien im Stande, ein beträchtliches Heer auch gegen Venedig in's Feld zu bringen; sondern man entschloß sich auch, dem französischen Könige offiziell anzuzeigen, daß Philipp III. im Mailändischen eine Armee bilde, um auf Bitten des Papstes denselben gegen die Venetianer zu unterstützen. So lief Spanien mit vollen Segeln in das kriegerische Fahrwasser ein zu einer Zeit, wo der Papst dasselbe schon vollkommen verlassen hatte! Und zugleich wurde Castro

---

[1]) Ms. Dep. Irraraga's vom 6. Febr. (Paris). — Ms. Dep. Pecquius' vom 16. bis 18. Febr. (Wien). — L. m. VII. 94 f. 903.

ein entschiedeneres Auftreten anbefohlen. Demgemäß erklärte derselbe Ende Januar 1607 dem Senate gewissermaßen auf sein Ehrenwort, der Papst werde nur unter der von ihm — Castro — angegebenen Bedingung, nämlich daß vorher die Signoria die ausdrückliche und öffentliche Versicherung gebe, die streitigen kirchenpolitischen Gesetze nicht auszuführen, die verhängten Censuren aufheben.[1]) Allein dieser kühne und übereilte Schritt Castro's hatte nur die Folge, der spanischen Vermittlung überhaupt ein unerfreuliches Ende zu bereiten. Der Senat gab wie immer eine abweisende Antwort; Don Francisco hatte sein letztes Wort gesprochen, und so schien die Schuld des völligen Abbruches der Verhandlungen auf die Spanier zu fallen. Damit brachten sie aber nicht nur in Venedig, sondern fast mehr noch in Rom alles wider sich auf.

Es waren mannigfache Gründe, die jetzt den einst so kriegerischen Muth des Papstes völlig gebrochen hatten. Zunächst war der Papst ja nicht nur geistlicher, sondern auch weltlicher Fürst, und als solcher erfaßte ihn — wie alle Machthaber Italien's — bei leidenschaftloser Ueberlegung die Furcht vor dem stets anwachsenden spanischen Uebergewichte auf der Halbinsel von neuem und um so mehr, als zu demselben ein spanisch-päpstlicher Krieg gegen Venedig zuvörderst beträchtlich beitragen mußte. Andererseits beunruhigten ihn wieder die französischen Rüstungen nicht wenig; würde doch eine Niederlage Spanien's im Kriege zugleich eine Niederlage des Papstthumes bedeutet haben! Zu diesen weltlichen Erwägungen kamen dann Betrachtungen mehr geistlicher Natur, die Paul V. aber nicht weniger friedlich stimmen mußten. Je länger der Zwiespalt dauerte, je länger das Volk und selbst die Geistlichkeit Venedig's die vom Papste ausgesprochenen Kirchenstrafen gar nicht beachteten, je mehr von diesem Staate die

---

[1]) Sarpi 229 f. 235. — Ms. Consulta des spanischen Staatsrathes mit königl. Apostille, Madrid, 17. Febr.; Paris, National-Archiv K. 1426.

härtesten Anklage- und Streitschriften wider den heil. Stuhl, ja vielfach die römische Kirche überhaupt ausgingen: desto tiefer mußte offenbar das Ansehen der Kurie geschädigt werden. Es lag im dringendsten Interesse des Papstthumes, einer Lage der Dinge ein Ende zu machen, in welcher dasselbe mit seiner ganzen geistlichen Rüstkammer eine ziemlich trübselige Rolle spielte, zur Freude und zum Hohngelächter aller Ketzer. Aber noch mehr; diese letztern rüsteten sich auch noch auf andere Weise, aus dem Streite Venedig's mit dem Papste Nutzen zu ziehen, bei dieser Gelegenheit Bresche in die festgefügte Katholicität der italienischen Halbinsel zu schießen. Deutsche, genfer und französische Protestanten hatten mit Fra Paoli Sarpi, seinem noch entschiedenern und feurigern Freunde Fra Fulgenzio und andern Neuerern enge Verbindungen angeknüpft. Nichts Geringeres betrieb man, als einen beträchtlichen Theil der venetianischen Bevölkerung und womöglich durch denselben allmählich den ganzen venetianischen Staat zum Protestantismus herüberzuführen. Einem Abgesandten der französischen Hugenotten, dem Herrn v. Ligues, versicherte Fra Paolo: es gebe vom Volke mindestens 12—15,000 Personen, die bei der ersten sich darbietenden Gelegenheit in geschlossener Masse die römische Kirche verlassen würden. Außerdem rechnete man, um die Gemeinde zu vergrößern, auf die protestantischen Deutschen, Niederländer und Bündner, die in Menge in der Lagunenstadt lebten.[1]) Wenn diese Hoffnungen und Angaben auch etwas chimärischer Natur waren, so lag doch die Möglichkeit nahe, daß bei der zweifellos antipäpstlichen Gesinnung eines beträchtlichen Theiles der Venetianer die längere Dauer und größere Verschärfung des Streites einen Abfall, wie der England's zwei Menschenalter früher, in kleinerem

---

[1]) Mémoires et Correspondances de Duplessis-Mornay, X. (Paris 1824); p. 145—147. Außerdem zahlreiche Aktenstücke bei M. Ritter, Briefe u. Akten z. Gesch. des dreißigjähr. Krieges, II.; und in dem angeführten Bande der Mém. et Corr. de Dupl.; vgl. auch Gindely, Rudolf II. und seine Zeit, I. 120 ff.

Maßstabe hätte herbeiführen können. Diese Erwägung soll den Papst nicht wenig beeinflußt haben.[1])

Genug, Paul V. dachte nur noch auf Frieden, und so berührte ihn Castro's Heftigkeit und Unklugheit sehr schmerzlich. Unter Thränen rief er aus: die Spanier hätten mit ihrem Ehrgeiz, ihrer Thorheit und Keckheit alles verdorben, und er erblicke das Heil nur noch in der Güte Gottes sowie der Klugheit und dem Ansehen des französischen Königs. Er desavouirte laut den Don Francisco, als hätte derselbe in seinem Auftrage jene Art von Ultimatum gestellt. In ganz Rom hatte man nur Vorwürfe und Schmähungen gegen die Spanier auf den Lippen. Wäre doch der Papst bereits zufrieden gewesen, wenn die Venetianer auch nur auf zwei Monate die kirchenpolitischen Gesetze suspendirt hätten![2])

Durch dieses klägliche Scheitern der spanischen Einmischung war der Boden für die Vermittelungsversuche geebnet, die jetzt der Kardinal von Joyeuse unternahm; ein Prälat, der wegen seines hohen Ranges und seiner exemplarischen Frömmigkeit überall eines großen Vertrauens genoß und nicht nur von seinem Könige mit unbeschränkter Vollmacht, sondern auch vom Papste mit ausführlicher Instruktion versehen war. Am 16. Februar 1607 langte er endlich in Venedig an, wo er auf das glänzendste aufgenommen wurde. Im Grunde hatte er schon gewonnenes Spiel, da Paul V. ihm den Auftrag gegeben hatte, jedenfalls den Frieden mit den Venetianern abzuschließen, wenn derselbe irgend der Würde des heil. Stuhles entspräche, und dabei nur so viele Vortheile, wie eben möglich, demselben auszuwirken. Joyeuse war gewillt, diese vortheilhafte Stellung nicht nur zu Gunsten des Friedens, sondern auch Frankreich's im Besondern auszubeuten; und so wies er die

---

[1]) Bericht Dohna's v. Aug. 1608 nach einer Aussage Sarpi's; Ritter a. a. O. p. 82, Anm. 5.

[2]) Dep. du Perron's v. 9., 10. Febr. p. 1045 ff. 1050. — Ms. Dep. Ortemberg's v. 10 Febr.

zudringliche Aufforderung Castro's, mit ihm im Vereine zu arbeiten, nicht minder als bisher de Fresnes zurück. Den Venetianern gegenüber trat er zunächst, aber unter nachdrücklicher Betheuerung freundschaftlicher und günstiger Gesinnung, mit weitgehenden Forderungen auf, um die Absichten des Senates zu erforschen; da er jedoch denselben fest auf seinen bisherigen Meinungen bestehend fand, so milderte er seine Ansprüche fortwährend. Es handelte sich hauptsächlich um drei Punkte: erstens daß die Republik einen Gesandten nach Rom schicke, um die Aufhebung der kirchlichen Censuren zu erbitten; zweitens daß alle verbannten Geistlichen, auch die Jesuiten, zurückgeführt würden; und drittens um die Suspension der streitigen Gesetze während der weitern Verhandlungen in Rom. Paul V. stimmte in seiner Friedensliebe selbst nach Verlauf von wenigen Tagen zu, daß der venetianische Gesandte sich erst nach Aufhebung der Censuren in Rom einfinde, um für dieselbe zu danken, und daß inzwischen die Aufhebung auf Bitten des französischen Königs durch Vermittelung von dessen Botschafter in Rom zu geschehen habe. Andererseits zeigte der Senat sich bald geneigt, die verbannten Geistlichen wieder aufzunehmen, mit Ausnahme der Jesuiten, die noch wegen anderweiter Gründe vertrieben seien. Endlich, nach vielen Bemühungen, gelang es auch, einen Ausweg in demjenigen Punkte zu finden, der bis jetzt den Franzosen wie den Spaniern konsequent abgeschlagen worden war: nämlich in Betreff der streitigen Gesetze.

Nun waren alle Hauptschwierigkeiten beseitigt, und am 9. März beschloß der Senat, dem Kardinal folgenden Friedensvorschlag zu machen: Wenn die Könige von Frankreich und Spanien den Papst um Aufhebung der Censuren bäten, so willige die Republik ein, daß auch in ihrem Namen diese Bitte gestellt werde; die beiden Gefangenen sollten Sr. Allerchristlichsten Majestät zu Gefallen dem französischen Gesandten übergeben werden, der sie im Namen des Papstes zu empfangen hätte, indeß ohne jedes Präjudiz für die Zukunft; nach Aufhebung der Censuren würde

ein Gesandter nach Rom abgehen unter der Bedingung, daß er dort in altgewohnter Weise empfangen werde; über die verbannten Geistlichen solle dieser Gesandte unmittelbar mit Sr. Heiligkeit verhandeln, doch nicht über die Jesuiten, die wegen ihrer wider die Republik bewiesenen Feindseligkeit verbannt bleiben müßten; die Republik sei zufrieden, daß nach Genehmigung dieser Punkte bis zum endgültigen Abschlusse — der dann freilich nur noch wenige Wochen ausstehen konnte — die beiden streitigen Gesetze nicht in Ausübung gebracht würden, wenn inzwischen die venetianischen Geistlichen nicht gerade direct etwas wider dieselben unternähmen.[1])

Diese Bedingungen waren in der That für beide Theile ehrenvoll und billig. Die Venetianer hielten ihre Grundsätze mit rühmlicher Festigkeit aufrecht, wichen aber in den meisten Formfragen und den augenblicklichen Anlässen des Streites. Im ganzen war der bleibende Vortheil ohne Zweifel auf ihrer Seite, während dem Papste äußerliche Genugthuung wurde. Joyeuse fand also diese Konzessionen hinreichend zur Herbeiführung des Friedens. Nach einiger Ueberlegung beschloß er selbst nach Rom zu reisen und sie dem heil. Vater zu unterbreiten — was die vollkommene Billigung seines Königs fand.[2]) Am 16. März, genau nach einmonatlichem Aufenthalte, verließ er Venedig auf der Reise nach Rom.

Inzwischen hatte der spanische Hof die Gesandtschaft Joyeuse's nach Venedig sehr ungern gesehen, da er fürchtete, daß durch dieselbe der ganze Ruhm des Friedensschlusses dem französischen Monarchen zufallen werde. Die üble Laune des Herzogs von Lerma über ein Mißlingen, das doch nur seiner eigenen gierigen, lärmenden und dabei zugleich unsichern und schwachen Politik zuzuschreiben war, machte sich in verschiedener Weise Luft. Zunächst

---

[1]) S. Romanin, Storia docum. di Venezia, VII. 56 f. — Vgl. besonders die Verhandlungen des Kollegs der Savj v. 25. Febr., 1. März; Cornet 216 ff.

[2]) Instr. an de Fresnes, 28 März; L. m. VII. 150.

mußte der venetianische Gesandte in Madrid von dem Grafen Olivares schwere Vorwürfe und Drohungen erfahren: es sei unerhört, wie wenig man in Venedig auf die Vermittelung des Katholischen Königs Gewicht lege; freilich sei es ihm leid, daß Se. Majestät gezwungen werde, den Degen gegen die Republik zu ziehen, aber Spanien könne nicht weniger thun, da man die Autorität des heil. Vaters mit Füßen treten wolle.[1]) Ferner suchten die Spanier die französische Unterhandlung, die zuerst starken Nachdruck auf die Rückberufung der Jesuiten gelegt hatte, dadurch zu durchkreuzen, daß sie, die bis dahin die eifrigsten Vertheidiger aller päpstlichen Forderungen gewesen waren, jetzt in Venedig und Rom laut von der Wiederaufnahme der Jesuiten abriethen als aufrührerischer Unterthanen, die sich gegen ihre rechtmäßige Obrigkeit, die Republik, schwer vergangen hätten. Wirklich erlangte Castro von dem Papste das Versprechen, dem spanischen Könige zu Liebe auf die sofortige Rückführung der Jesuiten verzichten zu wollen.[2]) Aber so laut sich auch Castro dieses Erfolges in Venedig rühmte, so förderte derselbe doch seine Unterhandlung nicht sehr; und deshalb suchten die Spanier dann den Papst und die Kardinäle wider das von Joyeuse betriebene Werk der Ausgleichung aufzuhetzen.[3]) Frankreich gegenüber wurde wieder einmal der hohe kastilianische Ton angeschlagen. Irraraga mußte nun wirklich in Paris erklären: der spanische König habe sich alle erdenkliche Mühe gegeben, die Schwierigkeiten zwischen dem Papste und den Venetianern beizulegen; aber da sich beide Theile nicht verständigten, so sehe er sich genöthigt, die Sicherheit des Papstes und des Kirchenstaates zu vertheidigen, und habe er deshalb die Bildung eines Heeres im Mailändischen anbefohlen.

---

[1]) Dep. Fr. Priuli's v. 8. März, Cornet 222.

[2]) Dep. Fresnes' v. 19. April p. 528.

[3]) Relaz. di Franc. Priuli 422. — Fr. Priuli ist keineswegs ein Feind der Spanier.

Heinrich IV. empfing am 22. März diese Erklärung. Da er soeben die befriedigendsten Nachrichten von Joyeuse erhalten hatte, so brauchte er nur mit einem ironischen Danke für die offenherzige Erklärung seines Bruders von Spanien und mit dem Hinweise zu antworten, daß es vielmehr mit der Beilegung des Zwistes recht gut stehe und die spanische Rüstung deshalb unnöthig sein werde.[1])

Der päpstliche Hof hatte sich inzwischen in peinlichster Aufregung befunden. Lange Zeit hörte man gar nichts von dem Fortschreiten der Verhandlungen in Venedig. Der Marques von Aytona hatte das benutzt, um den Papst zu überreden, der französische König wünsche nur die Dinge in die Länge zu ziehen, damit die günstige Jahreszeit vorübergehe und so die kostspieligen spanischen Rüstungen vergeblich seien. In der That wurde Paul selbst sehr ungeduldig und verglich die Unterhandlungen mit einem langsamen Fieber, dem er aber bald ein Ende machen werde! Um so freudiger überraschten die endlichen Nachrichten von dem vielseitigen Nachgeben der Venetianer dem Kardinal v. Joyeuse gegenüber. Selbst dem durchaus spanisch gesinnten Geschäftsträger des Erzherzogs Albert drückte der Papst immer wiederholt seine hohe Freude aus, daß jetzt der ganze Streit auf wenige Punkte zurückgeführt sei, zu deren Begleichung er den Kardinal noch einmal nach Venedig senden wolle. Paul V. schien bereits keinen Zweifel daran zu haben, daß der Friede in kürzester Frist zu Stande kommen werde.

Freilich mußte er zu diesem Behufe sich noch zu Konzessionen entschließen, von deren ganzer Ausdehnung er einstweilen keinen genügenden Begriff hatte.[2]) Am 23. März hatte Joyeuse seine

---

[1]) Ms. Instruktion an Irraraga, Madrid 2. März; Paris, N. A. K. 1452. — Ms. Dep. Irraraga's v. 22. März. — Ms. Dep. Pecquius' v. 23. März.

[2]) Ms. Dep. Ortemberg's v. 10., 23., 31. März. — De Fresnes an du Perron, 17. März, u. Dep. du Perron's v. 7., 20. März; Nég. de D. P. p. 1071, 1079 ff.

erste Audienz bei dem Papste. Paul V. war auch mit den Vorschlägen, die er überbrachte, meist ziemlich zufrieden, erhob aber doch nicht unerhebliche Schwierigkeiten. Zunächst drohte das ganze Einigungswerk an dem Punkte wegen der Jesuiten zu scheitern. Der Papst hielt den Franzosen gegenüber seine Don Francisco gegebene Zusage für unverbindlich und wollte durchaus nicht, daß jene seinetwegen einen dauernden Schaden erleiden sollten; aber ebenso sicher war es, daß der Senat das feierliche Verbannungsdekret auf alle Zeiten, das er gerade gegen diesen Orden erlassen hatte, nicht zurücknehmen werde. Schon sprach man in Rom von vollständigem Abbruche der Verhandlungen; viele Kardinäle der eifrig klerikalen Partei bestürmten den Papst, seinen Gegnern nicht einen solchen Sieg zu überlassen. Joyeuse und Alincourt hielten es für angemessen, den Kardinal du Perron, der eines vorzüglichen Ansehens bei dem Papste genoß, auf denselben einwirken zu lassen. Wirklich gelang es du Perron, der zu diesem Behufe sich vom Krankenlager erheben mußte, nach zweistündigem Bemühen den Papst zum Weichen zu bringen, indem er ihm vorhielt, daß durch ähnliche Hartnäckigkeit Leo X. Deutschland und Klemens VII. England für die katholische Kirche verloren, nur durch Nachgiebigkeit Klemens VIII. Frankreich für dieselbe gerettet habe. So willigte Paul ein, daß, wenn die Jesuiten nicht sogleich zurückgeführt werden könnten, man eine Klausel in den Vertrag setze, die doch Hoffnung auf ihre Rückberufung gebe und so die päpstliche Ehre rette (25. März). Freilich wurde auch dieser Entschluß von den kirchlichen Eiferern, den Jesuiten und ihrem Anhange noch mehrfach bekämpft; indessen gelang es du Perron in einer zweiten Audienz vom 1. April ihn vollends zu bekräftigen.

Allein noch waren die Schwierigkeiten bei weitem nicht überwunden: der Papst verlangte, daß die Bischöfe, die das Interdikt nicht inne gehalten, bei ihm persönlich Absolution nachzusuchen hätten; und endlich daß die beiden Gefangenen ihm frei und ohne Klausel übergeben werden sollten, während die Venetianer einen Protest

hinzuzufügen beabsichtigten. Trotz aller Bemühungen du Perron's schien es über den letztern Punkt doch zum Bruche kommen zu müssen, zumal die Spanier hier noch einmal alle Hebel ansetzten, um Se. Heiligkeit bedenklich zu stimmen. Nur mit der größten Anstrengung gelang es der vereinten Thätigkeit du Perron's, Alincourt's und Joyeuse's den Papst dahin zu bringen, das erste Bedenken ganz fallen zu lassen, und wegen des zweiten ihn davon zu überzeugen, daß die Venetianer einen förmlichen Protest nicht erheben würden. Um endlich die letzte Schwierigkeit wegen der Form des Absolutionsbreve zu beseitigen — da die Venetianer nicht förmlich um ihre Freisprechung gebeten und keine Buße auf sich genommen hatten — wurde der allerdings etwas formlose Ausweg ergriffen, daß die Absolution in einer vom Papste an den Kardinal Joyeuse ausgestellten Instruktion ausgesprochen werden sollte (4. April).[1])

Damit war die Sendung Joyeuse's auch in Rom vollständig geglückt; freilich hatte der Kardinal dies hauptsächlich den verständigen Vorschriften der von seinem Könige ihm ausgestellten Instruktion und der Thätigkeit und Geschicklichkeit seines Kollegen du Perron zu verdanken. Am nächsten Tage (5. April) eilte Joyeuse nach Venedig, und zwar so schleunig, daß er von Ancona die Wasserstraße benutzte, wobei er durch einen Sturm in Lebensgefahr kam. Schon am 9. April langte er wieder in Venedig an, und am nächsten Tage erschien er mit den Ergebnissen seiner Sendung vor dem Senate. Auch hier waren die Hauptschwierigkeiten: die Wiedereinführung der Jesuiten, die Joyeuse noch einmal

---

[1]) Vgl. Mercure françois I. (ed. Paris 1619) Fol. 166 ff. — Sarpi 281 ff. — Depeschen du Perron's. — Dep. des Kdl. Delfin an den Dogen; Cornet 336 f. — Wenn L. v. Ranke (Französ. Gesch. Sämmtl. W. IX. 91) anführt, daß die Nachgiebigkeit des Papstes in Bezug auf die Jesuiten der span. Dazwischenkunft zu danken gewesen, so ist dies ein Irrthum. Es war die letztere vielmehr nur ein augenblicklicher Kunstgriff der Spanier gewesen, um die Verhandlungen zu stören. Vgl. du Perron an de Fresnes, 21. April, p. 1104; Sarpi 284, 290 ꝛc.

mit allen Mitteln der Ueberredung anstrebte, und in Betreff derer endlich beschlossen ward, eine unbestimmte Formel anzuwenden; und die Ueberlieferung der Gefangenen ohne Protest. Diese letztere Verwickelung wurde auf sehr geschickte Weise durch de Fresnes gelöst: er erklärte, daß er als vermittelnder Gesandter die Gefangenen mit dem Proteste annehmen und sie dann ohne jede Formel dem Bevollmächtigten des Papstes übergeben werde. Am 14. April hatte man sich über diese Punkte geeinigt, und es blieb nur noch übrig, die äußeren Formalitäten zu ordnen; alles sollte persönlich und mündlich abgemacht werden, um nicht durch schriftlichen Ausdruck Gelegenheit zu neuen Streitigkeiten zu geben, nur die Rücknahme des Verbotes an die venetianischen Geistlichen, den päpstlichen Befehlen zu gehorchen, sollte durch ein Rundschreiben des Dogen ausgesprochen werden. Demgemäß fand am Morgen des 21. April die Uebergabe der Gefangenen in verabredeter Weise Statt. Dann begab der Kardinal sich in den Senat und kündigte die Aufhebung der kirchlichen Censuren an, um gleichzeitig die Zurücknahme des Protestes gegen dieselben zu empfangen. Zwei Wochen später ging Francesco Contarini als venetianischer Gesandter nach Rom ab, mit dem Auftrage, die versöhnlichsten und unterwürfigsten Worte zu verwenden, aber in allen thatsächlichen Dingen die Gesetze der Republik hochzuhalten.[1]) —

In Venedig und Paris war über das Zustandekommen des Vergleiches große Freude. In der That konnten die Venetianer mit dem Ergebnisse vollständig zufrieden sein. Allen geistlichen und weltlichen Drohungen gegenüber hatten sie den von Beginn an eingenommenen Standpunkt aufrecht erhalten, ihre Gesetze für begründet und rechtmäßig und die deshalb verhängten päpstlichen Censuren für ungültig zu halten. Sie hatten auch nicht gelitten, daß Kardinal Joyeuse sie von der eben als nicht geschehen betrachteten Exkommunikation ausdrücklich freispreche, sondern, um den päpstlichen

---

[1]) Vgl. seine Instruktion bei Romanin, St. doc. di Venezia, VII. 61 ff.

Standpunkt zu wahren, hatte Joyeuse sich begnügen müssen, als Zeichen der Lossprechung unter dem Mantel ein Kreuz zu schlagen. Nichts von Kirchenbuße, nichts von allen jenen demüthigenden Ceremonien, wie sie sonst regelmäßig der Wiederaufnahme in den Schooß der Kirche vorangingen, und denen sich selbst der französische König hatte unterwerfen müssen. Es war dergleichen noch nicht in der ganzen Kirchengeschichte vorgekommen: die mit der Exkommunikation Behafteten wollten gar nichts von deren Aufhebung hören, letztere mußte ihnen vollständig oktroyirt werden! Und wie der Form so den Thatsachen nach. Die Jesuiten, die sich als die leidenschaftlichsten Vorkämpfer der päpstlichen Ansprüche erwiesen, blieben verbannt — sie sind erst im Jahre 1657 unter ganz andern Umständen wieder auf venetianisches Gebiet zugelassen worden. Die von der Kirche angefochtenen Gesetze blieben vollkommen in Kraft. Das Recht, die Geistlichen zu richten, übten die venetianischen Behörden bereits im December 1609 und dann weiter unzählige Male; und nicht minder wurde die Vorschrift, päpstlichen Anordnungen nur nach geschehener Billigung der weltlichen Behörden nachzukommen, der Geistlichkeit der Republik am 18. März 1611, 13. Mai 1634 und noch häufig später eingeschärft.[1])

Was Venedig einräumte, waren wirklich nur zeitweilige Konzessionen, bestimmt, die völlige Niederlage des Papstthumes zu bemänteln. Sie beschränkten sich auf die Auslieferung der beiden gefangenen Priester, die nur an Frankreich und für ein Mal geschah; auf die stillschweigende Suspension der kirchenpolitischen Gesetze für wenige Wochen; und die Rückberufung der verbannten Geistlichen, von der doch die Rädelsführer — die Jesuiten — ausgeschlossen blieben. Diese beiden letztern Punkte waren alles, womit die Republik über ihren ersten, im August 1606 gemachten

---

[1]) S. Romanin a. a. O. VII. 64 Anmerk. 1. — Ich kann deshalb Ranke's Auffassung über den Ausgang dieses Streites (Sämmtl. W. XXXVIII. 231) durchaus nicht billigen; sie ist viel zu günstig für den Papst.

Vergleichsvorschlag hinausging: aber beide hatten gar keine allgemeine, prinzipielle, für die Zukunft irgend wichtige und bindende Bedeutung. Selbst am kaiserlichen Hofe in Prag rief man aus: „entweder habe der Papst bei seinem Bruche mit den Venetianern ungebührliche Forderungen aufgestellt, oder er habe ungehörige Zugeständnisse gemacht in den Bedingungen des Friedens!"

Das Papstthum konnte sich zu dem Ausgange dieses Streites wahrlich nicht Glück wünschen. Wohin waren die Träume der Weltherrschaft gerathen, mit denen sich ein Sixtus V., ein Gregor XIV. noch einmal hatten tragen dürfen? Das Papstthum mußte mit einer kleinen katholischen Republick völlig wie mit seinesgleichen verhandeln, ja es hatte sich ihr nicht einmal gewachsen gezeigt. Es erschien damit als eine der geringern europäischen Mächte, ohne wirklich bedeutsamen Einfluß auf die Geschicke des Erdtheiles. Die Demüthigung des Papstthumes in diesem Streite war für die beiden nächsten Jahrhunderte von wichtigster, bisher noch nicht genügend anerkannter Bedeutung. Nicht nur wagte es dasselbe nie wieder, einen Staat mit dem Interdikt zu belegen; sondern es datirt auch von hier die verhältnißmäßige Bedeutungslosigkeit, in die das Papstthum nun mehr und mehr versinkt — bis zu der Reaktion, die im Beginne unseres Jahrhunderts auf die französische Revolution erfolgte; eine Bedeutungslosigkeit, die auf dem Hintergrunde des dreißigjährigen Religionskrieges nur um so greller hervortritt.

Fiel doch auf das Papstthum zugleich der herbe Schlag zurück, den die Jesuiten erlitten! Sie hatten am französischen wie am spanischen Hofe ihren ganzen Einfluß aufgeboten, um ihre Wiederaufnahme auf venetianisches Gebiet zur conditio sine qua non des Ausgleiches zu machen. Indeß so günstig ihnen auch sonst der französische König gesinnt war: das Interesse, das er am Zustandekommen des päpstlich-venetianischen Ausgleiches hatte, war doch zu groß, als daß die Wünsche der Jesuiten dagegen in Betracht gekommen wären. Nun hofften die Jesuiten wenigstens auf den Beistand der spanischen Regierung, der sie in der That stets die

wichtigsten Dienste geleistet hatten. Indeß hier that ihnen wieder — wie der venetianische Gesandte Francesco Priuli ausdrücklich bezeugt — der Umstand Abbruch, daß ihre Ordensbrüder als unruhige und aufrührerische Unterthanen aus Venedig verbannt waren; und solche zu unterstützen hatte man in Madrid durchaus keine Lust. Wie hatten die Jesuiten über ihre Zulassung in Frankreich als einen herrlichen Sieg ihres Ordens triumphirt! Jetzt waren sie aus einem ganz katholischen Lande, in dem sie bedeutende Besitzungen gehabt hatten, auf immer ausgeschlossen worden, und — was noch härter war — es hatte sich gezeigt, daß sie weder am päpstlichen noch am französischen oder spanischen Hofe entfernt den Einfluß besaßen, den zu üben sie behauptet hatten!

Vielmehr war man in Spanien mit dem Abschlusse dieser ganzen Angelegenheit nicht unzufrieden. Einmal war auf besondern Befehl des französischen Monarchen dem Don Francisco de Castro in Venedig und dem Marques von Aytona in Rom ein gewisser Antheil an den Friedensformalitäten gelassen worden, so daß auch die Signorie dem madrider Hofe nicht weniger als dem pariser ihren Dank aussprach; und andrerseits waren der König und Lerma froh, der Gefahren, Sorgen und Kosten eines Krieges überhoben zu sein. Lerma hatte am Frieden noch das besondere Interesse, daß sein Neffe Castro bei dem Abschlusse desselben betheiligt gewesen war. Ueberhaupt sah man es nicht ungern, daß die geistliche Anmaßung, die man auch in Spanien vielfach zu bekämpfen hatte, eine derbe Niederlage erlitten. Sowie sichere Nachricht von Don Francisco über die Beilegung des Zwistes in Madrid eingelaufen war, wurde Graf Fuentes angewiesen zu entwaffnen. Dieser Befehl behagte freilich dem alten wilden Kriegsmanne wenig, der gern das Schwert für die Kirche und ganz besonders gegen Venetianer, Graubündner und Franzosen gezogen hätte. Auf die Nachricht von der Nachgiebigkeit des Papstes und dem Abschlusse der Uebereinkunft warf er voll Grimm seinen Hut auf die Erde und trat zweimal darauf, indem er ausrief: niemals im Leben wolle

er sich mehr auf einen Pfaffen verlassen, und all' die großen Ausgaben seien nun umsonst geschehen! Es bedurfte einer zweiten ausdrücklichen Ordre vom Hofe, die mit einer eigenhändigen Nachschrift des Königs versehen war, um ihn zum Gehorsam und zu der vorgeschriebenen Entwaffnung zu zwingen. Man berechnete in der That, daß die nutzlosen Rüstungen dem spanischen Schatze 800,000 Dukaten gekostet hatten, abgesehen von den beträchtlichen Lasten, die sie dem mailändischen Herzogthume auferlegten.[1]) Und dafür hatte Spanien wahrlich keine ruhm- oder auch nur ehrenvolle Rolle in dieser Angelegenheit gespielt!

Als der eigentliche Sieger ward Heinrich IV. betrachtet. In ruhiger, besonnener und höchst angemessener Weise hatte er den Frieden der Christenheit gewahrt, und durch das Scheitern der spanischen Bemühungen ward das Gelingen seiner Vermittelung nur um so auffallender gemacht. Sein Ansehen in Europa war nicht wenig durch diesen Erfolg erhöht, den er in der That seinem eigenen sichern Urtheil, der Gewandtheit und Geistesgegenwart seiner Diplomaten und dem Eindrucke, welchen seine gerade rechtzeitig angeordneten Rüstungen gemacht hatten, zuschreiben durfte. Er war selbst höchlichst befriedigt und wurde von öffentlichen Freudenbezeugungen nur recht widerwillig durch die Betrachtung zurückgehalten, daß die betheiligten Parteien selbst dergleichen vermieden hatten.[2]) Seine Dankbarkeit gegen den glücklichen Vermittler — Joyeuse — war sehr lebhaft, und er sprach sie in häufigen Briefen an denselben mit einem Nachdruck und einer Liebenswürdigkeit aus, die dem Kardinal allerdings zu Herzen gehen mußten. Heinrich IV. verstand es trefflich, seine Schulden in schönen Worten abzutragen! Und nicht minder verstand es Joyeuse, sich mit fremden Verdiensten

---

[1]) MS. Conde de Castro para el Marques de Aytona, 21. April (Wien.) — Fresnes an Berny, 18. Mai, p. 596. — Relaz. di Fr. Priuli 425 ff. — Sarpi 307 ff.

[2]) Relaz. di P. Priuli 282.

zu schmücken; denn während im Grunde lediglich der Kardinal du Perron bei dem Papste, de Fresnes bei den Venetianern den Vergleich zu Stande gebracht hatten, ließ doch Joyeuse, ohne zu zaudern oder zu erröthen, sich ausschließlich als Helden dieser Vorgänge feiern.

Und dennoch hat diese Angelegenheit in Wahrheit nur sehr zweifelhaften Nutzen für den französischen Monarchen gehabt! Allerdings, sie hatte augenblicklich Frankreich's Ansehen und Einfluß auf Kosten seines spanischen Nebenbuhlers gestärkt, und das war immerhin nicht wenig; sie hatte zum ersten Male Spanien dem neugeeinten Frankreich unterliegen lassen, das so seinen ersten Sieg unblutig erstritt. Aber es war doch für die Zukunft schlimm, daß keine der betheiligten Parteien mit der Rolle, die Heinrich dabei gespielt hatte, zufrieden war. Die eifrigen Katholiken sahen in seinem Benehmen den Beweis, daß seine angebliche Kirchlichkeit und Ergebenheit für den Papst eine falsche Maske sei; die Protestanten zürnten ihm dagegen, daß er dem Papste durch den Frieden mit Venedig den Dorn aus der Seite gezogen und ihrer Propaganda in Venedig die beste Wirksamkeit genommen hatte. Die Venetianer waren auf die Bundestreue des französischen Monarchen, der ihnen jede direkte Unterstützung versagt, recht übel zu sprechen und stellten sich ihm seitdem sehr lau gegenüber. Am mißvergnügtesten aber war, nicht ganz mit Unrecht, Paul V.

Der schlaue Bearner versuchte seine angeblichen Verdienste um den Papst und die Kirche dem ersteren gegenüber in schnell wiederholten Schreiben (Anfang Mai) mit volltönenden Worten geltend zu machen; er wollte ihm die Dankbarkeit, die der heilige Stuhl Frankreich schulde, recht klar erweisen, um nachher desto unbefangener seine Bündnisse mit den protestantischen Mächten betreiben zu können. Gerade zu diesem Zwecke glaubte der König seinen Erfolg ausnützen zu müssen. Aber das schlug ihm doch völlig fehl. Paul brachte sich die ganze, vorhin angedeutete Tragweite der wider ihn gefallenen ungünstigen Entscheidung natürlich

nicht zum klaren Bewußtsein; aber er fühlte sie doch zu sehr, um sich einer wahrhaften und zumal dauernden Freude über den Friedensschluß hinzugeben. Die Streitigkeiten der mannigfachsten Art, in die er sofort wieder mit den hartnäckigen Venetianern gerieth, und die nur durch die äußerste Anstrengung der französischen Kardinäle und Diplomaten beigelegt werden konnten, waren nur zu sehr geeignet, ihn das wenig Ehrenvolle des Ausgleiches empfinden zu lassen. Seine anfängliche Dankbarkeit gegen Heinrich von Frankreich kühlte sich demgemäß binnen Kurzem ab und machte vielmehr lebhaftem Mißvergnügen gegen die französische Einmischung Platz, das aber zum Glück mit einer durch den Erfolg Frankreich's erhöhten Achtung vor dessen Macht verknüpft war. Zunächst vermochte der französische Einfluß nichts mehr am päpstlichen Hofe. Als Heinrich mit allen Mitteln anstrebte, daß der ihm durchaus ergebene Erzbischof von Urbino zum Nuntius in Frankreich ernannt werde: mußte er erleben, daß alle seine Bemühungen bei dem Papste in dieser Hinsicht vergeblich blieben, weil die Spanier sich ihnen widersetzten. Vielmehr gelang es den letztern, den Erzbischof, der ihnen auch am römischen Hofe unbequem war, auf die unbedeutende und verdrießliche Nuntiatur in Venedig zu verbannen!

So trug der Sieg Frankreich's in den venetianisch-päpstlichen Provinzen nicht die Früchte, die Heinrich von ihm erhofft hatte. Immerhin mußte ihn der Erfolg, den er mit so leichten Mitteln über Spanien hatte davon tragen können, zum Fortschreiten auf dem hiermit eingeschlagenen Wege, zum weitern Verfolgen der hiermit eingeweihten aktivern und aggressivern Politik ermuthigen.

Hierzu mochte ihn auch eine zweite Niederlage veranlassen, die Spanien wenig später in jenen selben Gegenden erlitt.

Während noch die venetianischen Händel die Möglichkeit eines kriegerischen Zusammentreffens zwischen Spanien und Frankreich nahe legten: kämpften deren Interessen auch auf einem kleinern Schauplatze mit einander, nämlich in Graubünden. Allerdings

waren die Spanier stärker und unmittelbarer an den bündnerischen Zuständen betheiligt, als ihre Gegner. Für jene war es ja überaus wichtig, durch das Veltlin, das unter bündnerischer Herrschaft stand, die einzig mögliche Verbindung zwischen den Ländern der deutschen Habsburger und den spanischen Gebieten Italien's herzustellen. Es war für die habsburgische Gesammtpolitik geradezu eine Lebensfrage, den Weg über das Stilfser Joch und entlang der obern Adda sich offen zu erhalten. Frankreich dagegen hatte an Graubünden so zu sagen nur ein negatives Interesse. Der Weg nach Italien führte für französische Truppen nicht durch das Bündnerland, da durch das Gebiet der schweizer Alliirten ihnen eine viel nähere und bequemere Straße frei stand. Auf die Beihülfe der Bündner, so schätzenswerth dieselbe an sich, war nicht viel zu geben, weil dieses kleine Volk, eigenwillig und trotzig, sich durch äußerste Unbeständigkeit auf nicht gerade vortheilhafte Weise auszeichnete. So hatte Frankreich hier nur den Wunsch, den Spaniern die Passage durch das Veltlin zu sperren und ganz besonders zu verhüten, daß jene ihren weitern Plan, mit Hülfe des religiösen Gegensatzes zwischen Veltlin und Graubünden das erstere in ihre unmittelbare Gewalt zu bekommen, ausführten. Noch lebhafteres Interesse hieran hatte ohne Zweifel das benachbarte Venedig. Aber so vielfache Versprechungen dasselbe auch den von Fuentes bedrängten Bündnern gegeben, hatte es doch einstweilen nichts Wesentliches zu deren Vertheidigung gethan. So konnte Fuentes sein gleichnamiges Fort behaupten, das er auf einem beherrschenden Hügel gerade an der Stelle angelegt hatte, wo die Adda aus dem breiten veltliner Thale hervortritt, um sich in das sumpfige Nordende des Comer Sees zu ergießen, und wo zugleich die Splügenstraße von Chiavenna her in engem Passe an den letztern herantritt. Venedig blieb thatenlos, in der falschen Ansicht, daß Frankreich schon die Vertheidigung der Bündner hinreichend übernehmen würde, um die Kräfte Venedig's ungetheilt den Spaniern und Päpstlichen gegenüber zu lassen. Frankreich aber hielt dafür, daß Venedig die

dringendste Veranlassung habe, das Veltlin zu schützen, und wartete deshalb ab, was die Republik in dieser Angelegenheit thun werde.[1]) Da die Bündner also trotz wiederholter Gesandtschaften nach Venedig ganz ohne Unterstützung blieben, Fuentes sein Fort stets verstärkte und erweiterte und ihnen die Zufuhren erschwerte: so wuchs im Bündnerlande selbst die spanische Partei, die ungeduldig darauf hindrängte, sich mit Fuentes gütlich abzufinden und damit ihrem Lande Ruhe und Sicherheit zurückzugeben, da es dieselben nur den Venetianern zu Liebe geopfert hätte, welche jetzt nichts für ihre Verbündeten thäten. Die Venetianer hatten in der That bald die üblen Folgen ihres zögernden und überklugen Verfahrens gegen die Bündner zu erleiden. Die spanische Partei unter denselben setzte es im Frühjahre 1606 durch, daß das Verlangen der Republik den Verträgen gemäß 1800 Mann bei ihnen ausheben zu dürfen, mit Hinweis auf die von Fuentes geschaffene Nothlage abgeschlagen wurde. So vollständig lastete bereits das spanische Joch auf den Bündnern![2]) Diese Lage dauerte bis zum Ende des Jahres 1606.

Ungescheut verletzte Fuentes das bündnerische Gebiet, indem er mehrere spanische Deserteure auf demselben aufgreifen ließ. Fortwährend verstärkte er seine Truppen an der Grenze, während zugleich Erzherzog Maximilian von Tyrol aus Vorbereitungen traf, durch Befestigung des Vintschgaues auch den nordöstlichen Ausgang des Veltlin abzusperren. Dagegen konnten die Bündner Hülfe weder von Heinrich IV. oder den Schweizern erhalten, die auf die meistbetheiligten Venetianer warten wollten, noch von diesen, welche wieder von dem französischen Monarchen die Art zu erfahren verlangten, wie man vereint den Bündnern zu Hülfe kommen könne, sowie die Mittel, die er selbst dafür anzuwenden

---

[1]) Siri, Memorie recondite, I. 402 f.

[2]) Sarpi 219 f. — Zahlreiche Verhandlungen des venetianischen Senates und sonstige Auszüge aus Aktenstücken bei Cornet.

gedenke: dann würden auch sie ihren Theil beitragen (Ende Januar 1607 [1]).

Während sich so die Alliirten der Bündner lediglich in einem Kreise bewegten, nahm für die letztern die Gefahr der Lage immer mehr zu. Fuentes verbot von neuem die Zufuhr von Getreide aus dem Mailändischen nach Graubünden. Auf drei Seiten häuften sich Truppenmassen gegen sie an: in Tyrol bei Finstermünz; im Bisthum Trient südlich vom Stilfser Joch, und endlich im Mailändischen am Comer See. Ein bedrohliches Zeichen war, daß die mailändischen Unterthanen ihre Außenstände und Besitzungen im Rhätierlande um jeden Preis losschlugen und daß die Mönche und Nonnen aus den Grenzklöstern entfernt und letztere von den habsburgischen Truppen zu kleinen Festungen hergerichtet wurden. Unter diesen Umständen beschlossen die geängsteten Bündner neue Schritte zu thun, um von ihren Verbündeten Unterstützung zu erlangen. Bügelberg mußte den französischen Monarchen, Herkules von Salis die Venetianer dringend darum angehen.

Wirklich hatten dieses Mal ihre Bitten bessern Erfolg, aber, was sie erhielten, war doch immer noch wenig. Die Venetianer bewilligten nur einstweilen 3000 Goldthaler monatlich für die bündnerischen Garnisonen im Veltlin; Heinrich IV. zu demselben Zweck etwas mehr, 6000 Goldthaler für den Monat, jedoch nur auf ein Vierteljahr, mit dem Versprechen, für den Fall eines offenen Krieges der Bündner gegen Spanien seine Unterstützung auf 25,000 Livres = 8333 $^1/_3$ Goldthaler monatlich zu erhöhen.[2])

---

[1]) L. m. VII. 900. — Vgl. Sarpi 220 ff. — Siri 404 ff. — Heinrich IV. an de Fresnes, 5. Dez. 1606; L. m. VII. 40. — Sprecher von Berneck, Historia motuum et bellorum in Rhaetia excitatorum (1629), p. 27. — de Fresnes, passim.

[2]) Heinrich IV. an die Graubünder und an die Veltliner (März), sowie an Fresnes-Canaye, 1., 13. März; L. m. VII. 110 ff. 128. — Ms. Dep. Pecquius' vom 17. März; Brüssel.

Indessen diese Zusicherungen waren ziemlich mager, besonders aber geschahen sie zu spät. Fuentes hatte den geschickten Plan gefaßt, nicht zur Gewalt zu greifen, die den tapfern Bündnern gegenüber doch vielleicht gescheitert wäre und auf die Länge einen gefährlichen Brand hervorrufen mußte, sondern durch innere Parteiungen im rhätischen Lande dasselbe dem spanischen Einflusse zu unterwerfen. Zunächst wurden die klerikalen Kräfte dazu benutzt. Der Bischof von Como, dessen Diözese sich über das gesammte Veltlin und den Thalkessel von Chiavenna erstreckte, überschwemmte seine dortige Heerde mit Schriften zu Gunsten des katholischen Königs. Nicht weniger suchte der Bischof von Chur auf die katholische Minderheit der eigentlichen Bündner zu wirken, und zwar mit gutem Erfolge. Und ferner benutzten die Spanischgesinnten mit großem Geschick die natürliche Eifersucht, welche in jenem demokratischen Gemeinwesen bei dem gewöhnlichen Manne gegen die vornehmen Geschlechter herrschte, die fast ausnahmslos zu der venetianisch-französischen Partei gehörten. Auch verschmähte es Fuentes nicht, die spanischen Dukaten unter den Rhätiern auszustreuen; er ließ mit Genehmigung des Erzbischofs Borromeo den evangelischen Prediger des bündnerischen Bergellthales nach Mailand kommen, um durch ihn auf dessen Glaubensgenossen in Graubünden einzuwirken. So wuchs die spanische Partei dort fortwährend. Als die Geringfügigkeit der venetianischen Unterstützung bekannt wurde, Frankreich mit der Antwort endlos zögerte, da brach der Sturm los. Zuerst empörten sich die im Veltlin aufgestellten Milizen: sie würden die venetianischen Angeworbenen nicht durchlassen, wenn nicht die Hülfsgelder vermehrt würden; um Venedig's willen sei der ganze Streit entstanden, denn verweigere man ihm den Zuzug, so werde Fuentes sich bald freundlich erweisen. Viele Soldaten der veltliner Besatzungen gingen ohne weiteres nach Hause. Diese Aufrührer und die Spanischgesinnten überhaupt forderten die Gemeinden auf, sich unter ihren Bannern zu erheben, nach Chur zu ziehen und hier die Beschlüsse des letzten

Landtages und des ständigen Geheimen Rathes umzustoßen. Zuerst erhoben sich die Gemeinden des Gotteshausbundes — der Gegend von Chur, des Oberhalbstein und des Engadin — und erschienen Mitte März 1607 vor der Hauptstadt, deren Thore ihnen zunächst geschlossen wurden; aber um den Bürgerkrieg zu vermeiden, ließ man sie ein. Da inzwischen die venetianischen Gelder ankamen, der französische Gesandte Pascal und die evangelischen Prediger sich in's Mittel legten, gelang es noch einmal, 24. März, einen verhältnißmäßig ruhigen Landtag — Bittag nannte man ihn in Bünden — zu Chur abzuhalten, auf welchem Pascal und der Venetianer Vincenti die Bewilligungen ihrer Regierungen darlegten. Aber die Ruhe war nur von kurzer Dauer, vielmehr nahm die Krise im Bündnerlande einen immer heftigeren Charakter an.

Die spanische Partei streute das Gerücht aus, als habe Venedig den Geheimen Rath mit 80,000 Goldthalern bestochen; und nun wollte das aufgeregte Volk wissen, in wessen Hände dieses Geld gelangt sei. Nicht minder wirkte die von Fuentes aufrecht erhaltene Sperre der Getreidezufuhr aus dem Mailändischen. Die Zahl der Aufrührer in Chur wuchs fortwährend, und nur mit Mühe entging der venetianische Gesandte ihren Mißhandlungen. Fast alle bisherigen Leiter der drei Bünde entfernten sich theils nach dem Veltlin, wo die Soldaten zum Gehorsam zurückgekehrt waren, theils ganz außer Landes. Um so freier konnten nun die Spanier schalten. Sie setzten es durch, daß alle 27 Gemeinden des Landes — mit Ausnahme der entfernten Misocco- und Münsterthäler — bewaffnet in Chur zusammentraten (April 1607). Es war zugleich ein Aufstand des niedern Volkes, der Bauern und Hirten, gegen den Adel und die Stadt Chur. Die Landesgemeinde beschloß nun, ganz im Sinne der spanischen Partei (19. April), in den Bündnissen sowohl mit den Venetianern als mit den Franzosen diejenigen Artikel, welche denselben den Durchzug durch ihr Land gestatteten, als „erpreßt, hinterlistig und korrupt" für un-

gültig zu erklären, die Dauer des französischen Vertrages überhaupt auf das Leben des regierenden Königs zu beschränken und eine Untersuchung gegen die durch Frankreich und Venedig bestochenen Personen zu eröffnen. Die Spanier durften frohlocken, als in der That die Wuth der aufgeregten Bauern gegen die Aristokratie der Schloßherren und Städter alle Grenzen überschritt. Es wurde ein „Strafgericht" errichtet aus 48 Beisitzern, denen 364 Bewaffnete zu Gebote gestellt wurden; dieses sollte arbeiten, während die Uebrigen nach Hause zurückkehrten. Wirklich verurtheilte das Strafgericht viele Vornehme, die den Spaniern verhaßt waren, zu beständiger Verbannung, während andere mit Verlust ihrer Würden, Aemter und Güter davonkamen.[1])

Dieser entschiedene Sieg der verbündeten spanischen und demokratischen Faktion in Rhätien erregte in ganz Europa das größte Aufsehen; besonders natürlich bei der davon betroffenen französisch-venetianisch-protestantischen Partei. Indeß durch die glückliche Gestaltung der Umstände in den letzten Wochen war die eigentliche Gefahr dieser Vorgänge für sie bereits vorüber. Wäre jener Aufstand im Bündnerlande im Januar oder Februar erfolgt, wo jeden Augenblick der Krieg zwischen Venedig auf der einen, dem Papste und den Spaniern auf der andern Seite auszubrechen drohte; wo Fuentes mit Ungeduld einen Anlaß erwartete, um auf eigene Faust den Beginn des Kampfes herbeizuführen: dann würde er zweifellos in das Veltlin eingerückt sein, das Bündnerland für Habsburg gesichert und mit diesem glücklichen Schlage höchst wahrscheinlich einen europäischen Brand hervorgerufen haben. Jetzt aber lagen die Dinge ganz anders. Venedig hatte einen rühmlichen Frieden mit dem Papste geschlossen, Frankreich hatte die Ehre der Vermittelung erworben, Spanien war ziemlich gedemüthigt, und Fuentes

---

[1](MS. Dep. Pecquius' vom 21. April (Brüssel). — Dep. Vincenti's vom 19., 26. April; Cornet 249, 256. — Sprecher a Berneck 27. — Sarpi 247 ff. 265 ff. — Siri 406 ff.

selbst mußte grollend und murrend entwaffnen. So hatte die bündnerische Umwälzung einstweilen nur lokale Folgen und überdies, bei dem augenblicklichen Vorwiegen der anti-spanischen Partei in Europa, keine Aussicht auf dauerndes Gelingen.

Heinrich IV., ohne der Sache allzu große Wichtigkeit beizulegen, wandte sich an die protestantischen Schweizer, zumal an den dem Bündnerlande nahen Kanton Zürich, damit sie durch ihr Einschreiten die unruhigen Landleute zur Ordnung und zur Aufrechterhaltung der alten Verträge zurückbrächten. Der venetianische Senat faßte nach seiner Gewohnheit nicht sofort einen Entschluß, sondern setzte sich einstweilen auch nur mit den Schweizern und dem Könige von Frankreich über gemeinsame Maßregeln in Verbindung; er wünschte 3000 Schweizer auszuheben und diese, denen die Bündner den Durchmarsch zu verwehren nicht wagen würden, zur Stärkung der treuen Gemeinden nach dem Bündnerlande zu führen.[1])

Der Schwerpunkt der Lage beruhte also einstweilen bei den Schweizern, an die Frankreich sowohl wie Venedig sich gewendet hatten, und die auch durch ihr altes Bündniß mit den Rhätiern zunächst zur Einmischung in deren innere Verhältnisse berufen waren. Einige wenige Hoffnung auf eine neue Wendung in dem Bündnerlande gab hier der Umstand, daß das kleine Heer im Veltlin sich weigerte, dem Befehle der neuen spanisch gesinnten Machthaber gemäß auseinander zu gehen; es war hierzu veranlaßt durch Vincenti, der endlich seine Freiheit wieder erlangt und sie angewandt hatte, um von dem Senate weitere 5000 Goldthaler zu erwirken, die er nun unter die Garnisonen des Veltlin vertheilte. Aber im eigentlichen Bündnerlande triumphirte noch immer die spanische Partei; sie setzte es auf dem Anfang Juni 1607 abgehaltenen „Bittage" durch, daß der Gesandtschaft, welche die

---

[1]) Heinrich IV. an den Kanton Zürich, 29. April; L. m. VII. 205. — Dep. Fresnes' vom 6. Mai; Lettr. et amb. de C. de Fresnes III. 570.

13 Schweizerkantone zur Beilegung der Streitigkeiten an denselben geschickt hatten, der Zutritt geradezu untersagt wurde. Damit schien jede Brücke zu einem Vergleiche zwischen den Bündnern und ihren frühern Alliirten abgeschnitten zu sein; niemals hatten die demagogischen Führer in Graubünden so lebhafte Siegeszuversicht zur Schau getragen. Freilich hatten die kleinen katholischen Kantone im Geheimen den Widerstand ermuthigt.[1])

Indeß allmählich kam dem im Grunde verständigen und gutartigen, wenn auch selbstbewußten, stolzen und leicht erregbaren Volke die Besinnung zurück. Fuentes war entwaffnet und konnte deshalb weder seinen Anhängern nützen noch seinen Gegnern schaden. Dagegen drohte den Bündnern der französische Agent, Pascal, auf Befehl seines Königs mit der Rache desselben und seiner Alliirten. Wirklich hatte Heinrich in einem Schreiben an die Schweizer öffentlich seinen Unwillen über die bündnerischen Zustände ausgesprochen, jenen herzlich für ihre Bemühungen in Rhätien gedankt und seine eifrige Hülfe zur Stillung der dortigen Unruhen angeboten.[2]) Die Schweizer beschlossen in der That allen Ernstes, zwei Regimenter auszuheben und dieselben zur gewaltsamen Unterdrückung des rhätischen Tumultes nach Graubünden zu senden. Dazu kam die drohende Haltung, welche das durch Venedig völlig gewonnene Heer im Veltlin annahm.

Alle diese Erwägungen brachten in den Gemeinden einen jähen Umschlag der Stimmung hervor. Man bereute es, die alten, durch die Ueberlieferung geweihten Bündnisse verlassen zu haben. Mit derselben Leidenschaftlichkeit, mit der man sich dem Glauben hingegeben hatte, die Vornehmen hätten das Land an die Venetianer verkauft, überredete man sich jetzt, der Aufstand sei von dem Bischofe von Chur und dessen Anhängern angestiftet

---

[1]) Dep. Fresnes' vom 13. Juni 1607, p. 629.

[2]) Heinrich IV. an die Schweizer, ohne Datum, L. m. VII. 158; fälschlich unter Ende März 1607 gebracht, während es doch dem angegebenen Inhalte nach frühestens Ende Juni fallen kann.

worden, um Graubünden der spanischen Herrschaft zu unterwerfen und die protestantische Religion aus demselben zu vertilgen. Ende Juni 1607, nachdem der Umschwung zu Gunsten Spanien's zwei Monate gedauert, kamen zehn Gemeinden von französischer Gesinnung in Chur zusammen, um hier abzuwarten, bis ihr Beispiel noch andere herbeizöge; zwei Führer der spanischen Partei, der Oberst Bellin, zugleich Amtmann des Erzherzogs Maximilian von Tyrol, und der Hauptmann Baselga, wurden sogleich von ihnen in Verhaft genommen. Dieser Vorgang wirkte zündend, zumal die Schweizerkantone auf dem Tage zu Baden erklärten, daß sie die Revolution in dem ihnen schutzverwandten Bündnerlande sowie die Vertreibung aller ihnen und der Krone Frankreich befreundeten Männer nicht dulden würden. Die Krisis wurde immer heftiger, da die Anhänger Spanien's und das von ihnen eingesetzte „Strafgericht", in ihrer Macht, ihrem Besitz und selbst Leben bedroht, sich nicht scheuten, den Grafen Fuentes zum bewaffneten Eindringen in das Veltlin, ja in das eigentliche Bündnerland zu ermahnen. Während Fuentes demgemäß in Como Truppen anhäufte, befahl das Strafgericht den bündnerischen Hauptleuten im Veltlin bei schwerer Pön, ihre Fähnlein aufzulösen. Indessen diese Kapitäne, die des venetianischen und französischen Soldes nicht verlustig gehen wollten, ermuthigt durch die Versammlung jener zehn Gemeinden bei Chur, verweigerten den Gehorsam und verstärkten nur ihre Schaaren. Da nun Fuentes mit Gewalt sich den Weg in das Bündnerland zu öffnen nicht wagte, dienten die spanischen Umtriebe in ihrer Verwerflichkeit und zugleich offenbaren Ohnmacht nur zur schnellen Verstärkung der französischen Partei unter den Rhätiern. So fand sich allmählich im Beginne des Juli die Mehrzahl der Gemeinden unter ihren Bannern bewaffnet in Chur ein. Nun wurden alle Beschlüsse der April-Versammlung umgestoßen, das Bündniß mit Mailand aufgehoben und dafür die Allianzen mit Frankreich und Venedig in vollem Umfange wieder hergestellt. Die spanisch gesinnten Obrigkeiten wurden sämmtlich

abgesetzt; Bellin und Baselga wurden der Tortur unterzogen und bekannten auf derselben, was man von ihnen verlangte: daß sie mit Zustimmung des Bischofs von Chur das Land dem Protektorate des Königs von Spanien hätten unterwerfen, das Veltlin dem Fuentes überliefern wollen. Darauf wurden sie am 16. Juli hingerichtet. Der Bischof von Chur wurde einstweilen abgesetzt, viele Anhänger der Spanier vertrieben oder doch mit schweren Geldstrafen belegt, dagegen die im April Verbannten wieder zurückgerufen. Es war ein vollkommener und glänzender Sieg der französisch-venetianischen Partei und zugleich der höhern Stände im Bündnerlande. Gerade die von den Habsburgern ausgegangenen Intriguen hatten den endgültigen Verlust dieses wichtigen Passes für sie herbeigeführt. Wir haben aber auch gesehen, daß die günstige Wendung in dieser Angelegenheit die erste Wirkung des Triumphes war, welchen die französische Politik in der venetianischen Sache erlangt hatte. Die vortheilhafte Entscheidung derselben und die mäßige Unterstützung, welche Heinrich endlich den Bündnern bewilligt hatte, waren noch rechtzeitig gekommen, um die Niederlage des Spanierthums auch bei den letztern herbeizuführen. Nun wurde die Garnison im Veltlin lediglich verstärkt und auch für die gehörige Sicherung der Pässe, die nach Tyrol führten, gesorgt. Der mailändische Oberst Barnabo Barbon, der mit heftigen Klagen und Drohungen an den bündnerischen „Bittag" gesandt wurde (August 1607), ward mit höflicher und verbindlicher, aber nichtssagender Antwort heimgeschickt.[1]) Alle Bemühungen des Grafen Fuentes seit vier Jahren in dieser Angelegenheit, die so oft eine für Frankreich bedenkliche Wendung genommen hatte, waren nun mit einem Schlage nutzlos gemacht.

---

[1]) Villeroy an Sully, 29. Juli; Oec. roy. VII. 225 ed. Petitot. — Fresnes-Canaye an du Perron, 21. Juli; Amb. et nég. de D. P. 1187. — Heinrich IV. an Moritz von Hessen, 7. Aug.; Rommel, Corresp. 360. — Zahlreiche Depeschen u. Berichte Fresnes' in den Lettr. et ambass. de Fr. III. — Siri 409 ff. — Sprecher 27, 28.

Allmählich beruhigten sich, zumal auch die Schweizer mäßigend und mildernd eingriffen, die aufgeregten Wogen des bündnerischen Volkslebens. Die Zahl der Richter wurde vermindert, überhaupt das Strafgericht von Chur nach dem stillern Ilanz verlegt, endlich alle Verbannten und auch Bischof Johannes von Chur gegen bestimmte Versprechungen zurückgerufen. Fuentes seinerseits wurde von der madrider Regierung angewiesen, die Bündner nicht zu belästigen, sondern nur für die Sicherheit seines Gouvernements Sorge zu tragen. Die neapolitanischen Truppen, welche der Graf zur immerhin nicht geringen Sorge seiner Nachbarn und selbst Frankreich's und zur Plage des armen mailändischen Volkes noch unter den Waffen gehalten hatte, entließ er auch im Beginne des Oktober 1607.[1]) Nur dadurch vermochte Fuentes den Bündnern seinen Grimm fühlbar zu machen, daß er ihnen noch das mailändische Getreide vorenthielt. Unter diesen Umständen und bei dem Herannahen der schlimmen Jahreszeit rieth Heinrich IV. selbst den Bündnern, ihre Besatzung im Veltlin aufzulösen, indem er zugleich die Subsidienzahlungen, die er bis dahin fortgesetzt hatte, einstellte. Die bündnerische Frage war erledigt.

Es war auch hier dem französischen Monarchen ohne Schwertstreich und mit völliger Schonung der finanziellen Kräfte seines Reiches nur durch vorsichtige und im entscheidenden Augenblicke doch stets energische Politik gelungen, den spanischen Einfluß zu Gunsten des französischen zu brechen, Frankreich ein erhöhtes Ansehen zu verschaffen und endlich ein neues Glied in die Kette von Allianzen zu fügen, mit der er die spanischen Besitzungen zu umschnüren gedachte.

Zu gleicher Zeit war aber die französische Diplomatie auf einem viel größern Schauplatze und in einer unendlich wichtigern Angelegenheit ebenfalls eifrigst im Kampfe gegen die spanische Staatskunst begriffen.

---

[1]) MS. Dep. Irraraga's v. 10., 14. Okt.

Zweites Kapitel.

Der niederländische Waffenstillstand. [1]

1607—1609.

Friedensliebe des Erzherzog Albert; erste Unterhandlungen der Jahre 1603 und 1604, von Frankreich durchkreuzt. — Spanien sucht vergeblich ein englisches Bündniß gegen die Niederlande. — Bemühungen Heinrich's IV., sich derselben oder doch eines Theiles von ihnen zu bemächtigen. — Hierdurch wächst die Friedenspartei in Holland, an deren Spitze sich Barnevelt stellt. — Wiederbeginn der spanisch-holländischen Verhandlungen im Dez. 1606. — Frankreich widerstrebt dem niederländischen Frieden. — Trotzdem Abschluß eines achtmonatlichen Waffenstillstandes, März 1607. — Bekehrung Heinrich's IV. zu friedlichen Anschauungen. — Zögern Spanien's, das endlich nachgiebt; Beginn der eigentlichen Unterhandlungen, Dez. 1607. — Französisch-holländisches Bündniß vom 23. Januar 1608 und gleichzeitiges Wiederauftauchen der spanisch-französischen Heirathspläne. — Verschiedene Zwecke Frankreich's und Spanien's dabei; gefährliche Divergenz der Absichten. — Sendung des Don Pedro de Toledo Marques v. Villafranca als außerordentlichen

[1]) Es kann hier selbstverständlich nicht die Aufgabe sein, die schon häufig geschilderte Geschichte der niederländischen Friedensverhandlungen noch einmal zu geben. Vielmehr handelt es sich nur darum, den Standpunkt Frankreich's bei diesen Verhandlungen und seinen Einfluß auf dieselben sowie andrerseits die Stimmungen und Entschlüsse des spanischen Hofes bei dieser wichtigen Entscheidung in das richtige Licht zu stellen, da sie bisher noch meist völlig entstellt worden sind; daneben soll auf einige sonst weniger gekannte Punkte jener Verhandlungen überhaupt aufmerksam gemacht werden.

spanischen Botschafters nach Paris. — Allgemeine Spannung auf die Ergebnisse dieser Mission. — Sie scheitert durch die Heftigkeit und Unklugheit Don Pedro's. — Abbruch der Friedensverhandlungen im Haag. — Französischer Vorschlag eines vieljährigen Waffenstillstandes. — Abneigung gegen denselben in Madrid. — Erzherzog Albert nimmt ihn gegen den Willen der spanischen Regierung im Prinzipe an. — Spanien weigert sich, den Vereinigten Provinzen die Souveränität ohne die vollkommene Freiheit des katholischen Kultus in denselben zuzugestehen. — Vorschlag eines „einfachen" Waffenstillstandes von Frankreich bekämpft und demgemäß von den Holländern verworfen. — Vergebliche Versuche der Spanier, durch England günstigere Bedingungen von den Generalstaaten zu erhalten. — Toledo verläßt unverrichteter Sache Paris. — Beurtheilung und Folgen seiner Sendung. — Friedliche Entschließung Lerma's und Philipp's III. — Abschluß des zwölfjährigen Waffenstillstandes zwischen Spanien und den freien Niederlanden, 9. April 1609. — Allgemeine Geringschätzung Spanien's in Folge dieses Friedens. — Heinrich IV. entschließt sich zum baldigen Kampfe gegen die Habsburger.

Erzherzog Albert, der Regent der spanischen Niederlande, der Schwager König Philipp's III., hatte aus seinem frühern priesterlichen Stande in seine neue, unter glänzendem Scheine überaus schwierige und dornenvolle Stellung eine Friedfertigkeit des Wesens und der Gesinnung mit hinüber gebracht, die ihn bei allen echten Spaniern von altem Schrot und Korn tief verhaßt machte. Es war gewiß nach keiner Seite eine beneidenswerthe Position, die der Erzherzog in den Niederlanden einnahm. Dem Vorgeben nach unabhängig und deshalb mit der vollen Verantwortlichkeit belastet; aber doch fortwährend auf die spanischen Unterstützungen angewiesen und deshalb von jeder Laune der spanischen Regierung abhängig. Die eine Hälfte seiner Unterthanen in erfolg- und siegreicher Empörung; die andere furchtbar unter dem Kriege leidend, sehnsüchtig nach Frieden schmachtend, durch kein Band der Liebe und Treue mit dem fremden Erzherzoge verknüpft. Er selbst fortwährend in Geldnöthen, von meuternden Truppen und von den unwilligen, ja feindseligen spanischen Räthen und Generalen umgeben.

Kein Wunder, daß Albert sehnlichst aus diesen unerträglichen Zuständen erlöst zu werden wünschte; dies konnte aber nur durch einen Frieden mit den Holländern oder durch eine Unterwerfung derselben geschehen.

Noch hatte man in Brüssel die Hoffnung auf letztere nicht ganz aufgegeben. Während die spanischen Geschütze gegen die Mauern des muthig ausharrenden Ostende donnerten, war (Ende Jan. 1603) ein Domherr Vanderhar, der als geborener Utrechter aus den Vereinigten Provinzen stammte, aber in Mons lebte und mit dem belgischen Rathspräsidenten Richardot eng befreundet war, nach dem Haag gekommen, wo er sich im Namen des Erzherzogs und seiner Gemahlin im tiefsten Geheimnisse mit Friedensanerbietungen an Moritz von Oranien und Barnevelt — die beiden leitenden Staatsmänner Holland's — wandte. Indessen diese Anträge waren nur ein Vorwand, die eigentlichen Absichten Vanderhar's oder vielmehr seines schlauen Freundes Richardot gingen nach einer ganz anderen Seite. Er bot dem Prinzen Moritz Bestätigung aller seiner Statthalterschaften und eine nahe Verwandte des Erzherzog's zur Gemahlin an, wenn derselbe die aufständischen Provinzen zur Wiedervereinigung mit den gehorsamen bewegen würde. Aber der alte Diplomat, der die Angelegenheiten des Erzherzog's leitete, hatte sich doch in dem Charakter des Oranier's gründlich verrechnet, der auf die Vorschläge des Geistlichen mit soldatischer Derbheit erwiderte: er wolle seine Aemter nur von denjenigen halten, die sie ihm verliehen hätten; er verlange von niemandem eine Frau und meine, der Erzherzog sei ein zu großer Fürst, um sich zu Kupplerdiensten herzugeben. Vielmehr werde das einzige Mittel zur Herstellung des Friedens dies sein, daß die wallonischen Provinzen die Erzherzoge nach Spanien jagten. Darauf versuchte Vanderhar, da die egoistischen Mittel nicht verfangen wollten, Moritz, Barnevelt und die übrigen holländischen Staatsmänner von der patriotischen Seite zu fassen, indem er ihnen darstellte, wie durch Fortsetzung des Krieges die

wallonischen Provinzen in die Arme der Franzosen getrieben werden würden, welche letzteren ohne Zweifel gefährlichere Nachbarn wären, als die Spanier. Auch das konnte ihm nicht glücken; denn einstweilen war die spanische Gefahr noch zu nahe und drohend, als daß die Niederländer sich schon ernstlichen Befürchtungen wegen Frankreichs hingegeben hätten. Noch vor Ende des Februar mußte Vanderhar unverrichteter Sache abreisen.[1])

Die Mehrheit der Generalstaaten war einstweilen von der friedfertigen und versöhnlichen Stimmung des Erzherzogs noch weit entfernt. Einerseits trug sie sich noch immer mit der Hoffnung, auch die südlichen Provinzen wieder zum Anschlusse an die Union zu bewegen, anderentheils fürchtete sie, Spanien wolle die gehaßten „Rebellen" nur durch einen Stillstand oder Frieden in trügerische Sicherheit wiegen, um sie dann durch List oder plötzliche Gewalt zu vernichten. So blieben auch die wiederholten Versuche des Erzherzogs vergeblich, durch Vermittelung des englischen Königs Jakob die Generalstaaten zu friedfertigeren Gesinnungen zu bringen. Indessen schon waren nicht alle Bestandtheile der vielgliedrigen niederländischen Republik mit dieser Haltung einverstanden. Der Friedensschluß des englischen Königs mit Spanien im August 1604, die fast feindselige Haltung, die Jakob darauf gegen die Vereinigten Provinzen einnahm, brachten auf die letztern einen tiefen Eindruck hervor. Dazu kam die endliche Eroberung Ostende's durch die Spanier, gleichfalls im August 1604. Selbst Heinrich IV. fürchtete einige Zeit lang, die Niederlande völlig unter spanische Herrschaft zurückfallen zu sehen, und Sillery mußte wenigstens auf indirektem Wege mit dem damaligen spanischen Botschafter in Paris, Don Baltasar de Zuñiga, in Verhandlung über einen niederländischen Frieden treten. Mit dem Agenten des Erzherzog's, Philipp v. Ayala, begann der König sogar persönlich längere Negotiationen

---

[1]) MS. Buzenval an Villeroy, 1., 25. Februar 1603; Paris, National-Bibliothek, Manuscr. frçs. 15,953.

über die Befriedung der Niederlande. Indeß alles dies führte zu keinem Ergebnisse.[1])

Denn als gerade damals der Streit zwischen Bündnern und Spaniern eine akute Form annahm; als der Condestable von Kastilien auf seiner Rückreise von London Paris berührte, ohne — wie man gehofft — dem französischen Könige bestimmtere Heirathsvorschläge zu überbringen; als im November 1604 die Verbindung Auvergne's und seiner Stiefschwester von Verneuil mit Spanien entdeckt ward: da nahm der französische König in gerechter Erbitterung entschlossener denn je gegen Spanien Partei. Alle Verhandlungen mit Zuñiga und Ayala wurden abgebrochen. Aerssen, der noch immer als holländischer Agent in Paris weilte, wurde nach dem Haag geschickt, um die Holländer zu festem Ausharren zu ermahnen und ihnen eine Erhöhung der jährlichen französischen Unterstützung um 200,000 Goldthaler zuzusichern (Dez. 1604).[2]) In der That war diese Sendung Aerssen's sehr nothwendig. Viele holländische Städte verlangten Verminderung der allerdings außerordentlich schweren Steuerlast, andere — vollkommen entmuthigt — geradezu den Frieden. In der Versammlung der Generalstaaten selbst kam es zu unangenehmen Scenen. Nur indem Barnevelt den Namen Heinrich's IV. und seine Verheißungen erhöhten Beistandes den Unzufriedenen entgegenhielt, vermochte er deren Widerstand zu brechen und eine zuversichtlichere Stimmung hervorzubringen.[3]) Freilich schwor Heinrich IV. dem spanischen Botschafter in dessen Audienz vom 20. März 1605 zu, daß er die Holländer nicht mit Soldaten unterstütze — aber er

---

[1]) MS. Dep. Zuñiga's v. 23. Okt. 1604; Paris, Nat.-Archiv K. 1606.— MS. Depeschen Ayala's aus dem November 1604; Wien, H. H. u. St. A. P. C. 188.

[2]) MS. Dep. Zuñiga's v. 15. Dez. 1604 a. a. O.

[3]) MS. Buzenval an Beaumont, 18. Dez. 1604, und an Villeroy vom gleichen Datum u. v. 5. Jan. 1605; a. a. O. — Man vergleiche mit diesen Thatsachen die parteiische, einseitig die Holländer verherrlichende Darstellung Motley's! (History of the United Netherlands, Haag 1867, IV. 206 ff.)

gestand ein, daß er ihnen beträchtliche Geldsummen zustellte, um, wie er mit bewußter Unwahrheit sagte, denselben seine Schulden zu bezahlen.[1]) In Wirklichkeit waren dieselben längst abgetragen, indeß dergleichen Lügen im diplomatischen Verkehre verursachten dem Könige keinerlei Bedenken!

Heinrich ging noch weiter. In unmittelbarem Gegensatze zu den soeben an Don Baltasar gethanen Verheißungen erbot er sich den Generalstaaten, 6000 Mann vollständig für sie zu unterhalten, überdies 650,000 Thaler jährlich und selbst noch mehr zu geben, wenn sie die belgische Meeresküste zu erobern und so eine ununterbrochene Verbindung mit Frankreich herzustellen versuchen würden — eine Verbindung, die zugleich auch die Engländer gänzlich von jenen Gegenden ausschließen werde. Wenn man ihm aber nach Eroberung der Küste die Grafschaft Flandern, sowie die französisch redenden Provinzen der spanischen Niederlande zusage, so werde er sich selbst zu offenem Kriege gegen die Spanier entschließen, die Republik mit seiner vollen Kraft unterstützen.[2])

Es war in der That ein verlockender Preis, um dessen willen Heinrich sich zu dem sonst noch vermiedenen Kriege gegen Spanien entschließen wollte; allein die Niederländer waren weit davon entfernt, ihn zu zahlen. Es war ihnen durchaus nichts daran gelegen, Nachbarn eines vergrößerten und mächtigern Frankreich zu werden und sich noch dazu für diesen Zweck in unabsehbare und gefährliche Unternehmungen einzulassen. Sie lehnten also diese weitergehenden Anerbietungen Frankreich's unter dem Vorwande ab, daß ihre Kräfte zu einem solchen Versuche nicht ausreichten. Sonst aber, des erhöhten französischen Beistandes immerhin sicher und noch mehr erhoffend, entschlossen sie sich zur Fortsetzung des furchtbaren Kampfes, den sie nun bereits vierzig Jahre gegen die

---

[1]) MS. Dep. Zuñiga's v. 22. März 1605 a. v. D. K. 1460.

[2]) Dep. Aerssen's v. 11. Febr. 1605; Deventer, Gedenkstukken van Johan van Oldenbarnevelt. III. (Haag 1865) p. 15 ff.

gesammte Macht des spanischen Weltreiches führten. Als im Frühjahr 1605 der Kaiser und mehrere der hervorragendsten deutschen Fürsten und Reichsstädte ihre Vermittelung zur Herbeiführung eines Friedens mit Spanien den Generalstaaten anboten, wiesen dieselben jeden Vertrag weit und in den energischsten Ausdrücken von sich ab, so lange noch in den südlichen Provinzen der Erzherzog herrsche, den sie als „Feind der gesammten Niederlande" ansehen zu müssen behaupteten.[1])

Während in den Vereinigten Provinzen diese kriegerische Stimmung von neuem Platz griff, begannen bei ihren Gegnern, den Spaniern, gerade entgegengesetzte Erwägungen sich geltend zu machen. Es wurde allmählich für den spanischen Staatsschatz unmöglich, die Summe von drei bis vier Millionen Dukaten jährlich für den flandrischen Krieg aufzubringen. Die scheinbare Ungleichheit der Kräfte zwischen den beiden sich bekämpfenden Staaten wurde durch den doppelten Umstand aufgewogen, daß einmal Spanien den Krieg über eine weite Entfernung, über das Meer hinüber, Holland dagegen denselben nur an seinen eigenen Grenzen zu führen hatte; und daß andrerseits die spanische Macht stets zugleich nach sonstigen Punkten hin gerichtet und verwendet werden mußte. Diese Thatsachen erklären zum guten Theil den überraschenden Erfolg der niederländischen Freiheitskämpfer wider ihren anscheinend so ungeheuer überlegenen Gegner. In allen seinen übrigen Unternehmungen sah sich Spanien wiederum durch diese furchtbare Last des flandrischen Krieges behindert, die wie ein Bleigewicht alle seine Bewegungen hemmte. Auf die Länge mußte es seine Rolle als europäische Großmacht aufgeben, wenn es alljährlich seine besten Truppen, seine letzten finanziellen Kräfte gegen die „Rebellen der Inseln" zu verbrauchen hatte. Schon im Beginne des Jahres 1605 beauftragte deshalb der Staatsrath den Don Baltasar

---

1) $\frac{\text{31. Mai}}{\text{10. Juni}}$ 1605; Winw. Mem. II. 60 ff.

in Paris, auf alle Eröffnungen, die man ihm dort zum Zwecke eines niederländischen Friedens thun würde, bereitwillig einzugehen.[1]) Allerdings machte die veränderte Haltung Heinrich's IV. und der Holländer einstweilen diesen Friedensaussichten ein Ende, indeß sie sind doch wichtig als Zeugniß für die Ansichten der spanischen Staatsmänner und als Fingerzeig für deren eigentliche Zwecke bei den zwei Jahre später wirklich angeknüpften Verhandlungen.

Und bald begannen die spanischen Friedensanerbietungen einen günstigen Boden bei der holländischen Regierung und Nation zu finden, indem die Gefahren, welche den jungen Freistaat umgaben, immer drohender wurden. Gefährlicher noch, als die offenen Feinde, zeigten sich die angeblichen, in Wahrheit sehr selbstsüchtigen Freunde.

Das Jahr 1605 gestaltete sich durchaus nicht günstig für die holländische Sache. Prinz Moritz wurde von Spinola geschlagen, welcher eine Reihe von Plätzen an der östlichen Grenze der Vereinigten Provinzen wegnahm. Diese Ereignisse verminderten die Volksthümlichkeit des Oraniers und der Kriegspartei in Holland beträchtlich, während es mit den finanziellen Mitteln der Republik sehr übel bestellt war. Diese Umstände ermuthigten die Spanier, eine Unterhandlung, die sie schon seit längerer Zeit zum Verderben der Republik geführt hatten, jetzt mit größerm Nachdruck wieder aufzunehmen.[2]) Seit dem Abschlusse des spanisch-englischen Friedens war eine Negotiation im Gange, durch welche die Spanier dem Prinzen von Wales die Hand der Infantin Ana mit einem beträchtlichen Theile der Niederlande als Mitgift für den Preis eines englischen Angriffs- und Vertheidigungsbündnisses mit Spanien anboten. Es liegt auf der Hand, daß die Staatsmänner des letztern nicht im Ernste daran dachten, einen großen Theil der Niederlande

---

[1]) MS. Consulta des span. Staatsr. v. 8. Febr. 1605.

[2]) Zu dem Folgenden vergleiche man außer den Berichten des englischen Gesandten in Madrid, Sir Charles Cornwallis, und den Instruktionen an denselben (Winwood Memorials II. 160 ff.) noch MS. Dep. Buzenval's v. 3. Mai 1606 und MS. Cons. des spanischen Staatsr. v. 21. Mai 1606.

dem religiösen und maritimen Nebenbuhler zu überlassen und vielmehr nur bezweckten, England in ihr Bündniß zu locken und damit die Niederländer zur Unterwerfung zu schrecken. Nun begab sich der flandrische Audiencier Vereyken nach England, um dort die Annahme dieser Erbietungen zu unterstützen; namentlich die durchwegs protestantischen Provinzen der Niederlande sollten (so hieß es) an England überlassen werden. Vereyken erreichte so viel, daß Jakob I. wirklich von neuem mit großer und unverdrossener Mühewaltung sich bestrebte, die Versöhnung der trotzigen Holländer mit Spanien zu Stande zu bringen: indeß mit um so geringerm Erfolge, je weniger Lust die Holländer verspürten, sich von ihrem ärgsten Feinde, dem Spanier, dem ihnen verhaßten englischen Könige als Geschenk darbringen zu lassen; denn schon hatte etwas von den spanischen Anerbietungen an denselben verlautet. Andrerseits ließ auch der englische Geheime Rath sich nicht so sehr von den spanischen Intriguen umgarnen, wie sein leichtgläubiger Gesandte in Madrid, Cornwallis. In seiner Antwort vom 17. März 1606 lehnte er das angebotene Bündniß ab, da es nur dazu dienen werde, die Niederlande in die Arme Frankreich's zu treiben; freilich sei England geneigt, auf ein engeres Verhältniß zu Spanien einzugehen, doch müsse es dazu dessen weitere Anträge erwarten. Diese Antwort verstimmte die spanische Regierung, welche ihre List einstweilen mißlungen sah, nicht wenig, so daß Cornwallis lange Zeit keine fernere Aeußerung von ihr erlangen konnte; der König und Lerma schlossen ihm unter stets neuen Vorwänden die Thür. Daß die spanische Freundschaft ohne jene Heirathsbedingung nicht zu gewinnen sei, wurde dann dem englischen Könige durch konsequente Benachtheiligung der englischen Kaufleute in Spanien, durch sorgfältiges Hegen aller englischen Mißvergnügten und Verräther deutlich gemacht. Die Beziehungen zwischen England und Spanien wurden eine Zeit lang förmlich gespannt. Vorzüglich suchte man den Engländern mit der französisch-spanischen Heirath bange zu machen, an die doch einstweilen keineswegs zu denken war, zumal

der Ausbruch eines offenen Kampfes wegen der venetianischen Streitigkeiten damals dicht vor der Thüre stand. Dennoch glückte dies Benehmen den spanischen Politikern in gewissem Umfange; es waren die Engländer die, im Grunde die Vermählung zwischen dem Prinzen von Wales und Donna Ana herzlich wünschend, im November 1606 die Heirathsangelegenheit selbst von neuem anregten. Immer wieder kam der englische Gesandte in Madrid auf die „Verbindung der spanischen Perle mit dem englischen Diamanten als das einzige Mittel der Heilung des kranken Zustandes dieser zerrütteten Welt“ zurück, so daß man wohl sah, wie sehr es König Jakob nach dieser Vermählung gelüstete. Indeß diese Wünsche hatten einstweilen keinen Erfolg. Es war den Spaniern eben nur darum zu thun, ein englisches Bündniß zu erhalten auf die bloße Anregung jener Heirathen hin; da sie aber jenes nicht sogleich erlangten, kehrten sie in der Heirathsangelegenheit plötzlich die religiöse Schwierigkeit heraus, und weder die Argumente noch die Witze, welche Cornwallis gegen diesen Einwand in's Feld führte, konnten die Gesinnung von Leuten erschüttern, denen nichts ferner lag und von ihrem Standpunkte aus nichts ferner liegen konnte, als ihre älteste Prinzessin mit einem ketzerischen Fürsten zu verehelichen. Eine solche Verbindung würde einen allzu lebhaften Gegensatz zu der sonstigen, grundsätzlich streng katholischen Haltung Spanien's gebildet haben. Daß die englischen Staatsmänner dies nicht erkannt, daß sie sich fast zwei Dezennien lang mit diesen eiteln Aussichten und Hoffnungen von den Spaniern haben betrügen lassen: ist einer der berechtigtesten Vorwürfe gegen die überhaupt so schlecht bediente Diplomatie England's unter der Regierung Jakob's I. Und doch hätte sie sich leicht überzeugen können, wie wenig aufrichtig Spanien's Anerbietungen überhaupt gewesen waren; denn sobald im März 1607 die Beziehungen zwischen Spanien und Holland sich friedlich gestalteten, kümmerte man sich in Madrid um Großbritannien so wenig, als wäre diese Insel im Ozeane versunken. Mitte Dezember 1607 wurde endlich von Seiten der spanischen

Regierung die Heirathsverbindung geradezu als unmöglich bezeichnet, wenn auch diese bittere Pille mit vielen freundlichen und hoffnungsvollen Worten umkleidet ward. Ob es von Spanien klug war, wenn nicht das Bündniß, so doch die Freundschaft des englischen Monarchen, die es um wohlfeilen Preis hätte haben können, von sich zu stoßen, während Frankreich sein Bündnißsystem beständig ausdehnte — das ist freilich noch eine andere Frage.

Während Jakob I. noch die Hoffnung hegte, mit Hülfe der Spanier die Herrschaft über die freien Niederlande zu erlangen, stellte nicht minder ihr guter Verbündeter, der König von Frankreich, ihrer Freiheit nach. Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß Heinrich IV. ein durchaus selbstsüchtiges Spiel mit den Niederlanden trieb. Der leitende Gesichtspunkt für seine niederländische Politik in diesen Jahren war der: den Holländern so viel Unterstützung zu gewähren, daß sie nicht gerade verzweifelten, im Stande waren, den Kampf fortzusetzen, und nicht mit den Spaniern Frieden schlössen; aber wiederum so wenig, daß sie sich auf eine verlustvolle Defensive zurückzuziehen gezwungen sahen, damit sie endlich genöthigt seien, sich unbedingt in die Arme Frankreichs zu werfen, den französischen Monarchen als ihr Oberhaupt anzuerkennen. Zwischen diesen beiden Zielen lavirt seine Politik mit der größten Ausdauer und Geschicklichkeit. Einerseits galt es ihm, die Wunde des niederländischen Krieges am Körper des spanischen Staates offen zu erhalten; andererseits die Holländer durch Vorenthaltung wirklich ausreichender Subsidien unter das Lilienbanner zu nöthigen. Vergebens bestürmte ihn Aerssen unaufhörlich um Erhöhung seiner Geldhülfe: er war dazu nicht zu bewegen, ließ aber die Gewährung der Bitte erhoffen, „wenn die Holländer ihm durch ihr gutes Betragen Veranlassung dazu gäben" (Herbst 1605[1]). Worin dieses gute Betragen zu bestehen habe, darüber wurden die Holländer bald hinlänglich aufgeklärt. Auf Veranlassung des

---

[1]) Dep. Aerssen's vom 12. Okt. 1605; Deventer, Gedenkstukken, III. 51 ff.

Königs hatte Franz von Aerssen Ende Februar 1606 nach dem Haag zu reisen und den Generalstaaten ohne Weiteres folgende sehr offenherzige Fragen vorzulegen:

Welchen Vortheil man dem Könige für eine unmittelbare Betheiligung an dem Kriege gegen Spanien zu gewähren gedenke?

Ob man ihm nicht die Souveränität über die Niederlande anbieten und welche Sicherheit man ihm dafür geben wolle?

Unter welchen Bedingungen diese Uebertragung der Souveränität geschehen und welche Privilegien und Freiheiten die Niederländer sich wohl bewahren würden?

Wie viel Abgaben und wie viel Soldaten man dem neuen Souverän zu liefern beabsichtige? u. s. w.

Endlich: welchen Vortheil der Prinz Moritz verlangen würde, und wie man mit ihm verhandeln müsse? [1])

Diese Punkte ließen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig; zur Erklärung und Entschuldigung ist nur zu bedenken, daß in früheren Jahrzehnten die aufständischen Niederländer in der That mehrmals die Herrschaft über ihr Land den Engländern und den Franzosen selbst angeboten hatten: dadurch war einigermaßen die Ungenirtheit veranlaßt, mit der hier Heinrich IV. die Unterjochung seiner Verbündeten in aller Freundschaft betrieb. Indeß, die Verhältnisse waren doch seit jener Zeit ganz andere geworden, und es war ein großer, durch Mißachtung des Bürgerthums und der bürgerlichen Freiheitsidee veranlaßter Fehler des sonst so nüchternen und scharfblickenden französischen Königs, in Rücksicht auf jene früheren Vorgänge so brutal mit seinen eigentlichen Wünschen in Betreff Holland's hervorzutreten.

Die Generalstaaten waren begreiflicher Weise „sehr perplex“ — wie Moritz von Oranien an seinen Vetter Wilhelm Ludwig schrieb — über diese plötzlichen Forderungen des französischen Monarchen. In den letzten beiden Jahrzehnten hatten die Hol-

---

[1]) Memorie van Fr. Aerssen (24. Febr. 1606), das. 71 f.

länder sich durch eigene Kraft, mit den schwersten Opfern jeglicher Art, ohne nennenswerthe fremde Hülfe ihrer Feinde erwehrt. Daran hatte sich der Geist nationalen Selbstbewußtseins und republikanischer Freiheit wesentlich erhoben und verstärkt, und längst war das Volk der „Vereinigten Provinzen“ fest entschlossen, sein Land selbstständig und unabhängig von jeder fremden Herrschaft zu erhalten. Das Bedürfniß und das Verlangen, sich einer auswärtigen Schutzmacht zu unterstellen, war längst verschwunden. Andererseits durfte man doch auch den einzigen mächtigen Verbündeten, den französischen Monarchen, nicht geradezu beleidigen und abschrecken. Nichts listiger und feiner, als wie diese biedern Republikaner sich auf den Rath Aerssen's aus der Verlegenheit zogen. Sie gingen scheinbar mit der größten Bereitwilligkeit auf des Königs Wünsche ein und zeigten viele Lust, Unterthanen Seiner Allerchristlichsten Majestät zu werden; nur hätten sie keine Vollmacht, eine so wichtige Angelegenheit zu beschließen, und sähen sich deshalb verfassungsgemäß genöthigt, alle Städte und selbstständigen Kommunen der sieben Provinzen zu befragen. Mit dieser Antwort kam Aerssen nach Paris zurück, und begreiflicher Weise wollte Heinrich IV. nichts von einem solchen Schritte wissen, der, während ein Erfolg von ihm nicht zu hoffen war, nicht allein das holländische Volk ihm unheilbar entfremdet und auf die Seite der Spanier getrieben, sondern auch bei allen Freunden und Bundesgenossen Frankreichs Entrüstung und lebhaftes Mißtrauen hervorgerufen haben würde. Aerssen stellte ihm überdies vor, daß gegen eine so offenkundige Vereinigung der freien Niederlande mit Frankreich König Jakob sich zweifellos mit Spanien verbünden werde, doppelt gefährlich, weil noch englische und schottische Truppen in den Niederlanden standen und einige der wichtigsten Festungen inne hatten — während im Innern Holland's eine zahlreiche Partei und zumal die Katholiken sich dagegen erheben würden.[1])

---

[1]) Dep. Aerssen's vom 7. Okt. 1606; ebendas. p. 89.

Es zeigte sich bald, wie wenig aufrichtig die vorgebliche Zustimmung der Generalstaaten zu den Vorschlägen des französischen Königs gewesen war, wie große Scheu dieselben vielmehr vor den ehrgeizigen Entwürfen Heinrich's IV. hegten. Nicht allein wiesen sie jede Vermehrung der französischen Regimenter in den Niederlanden zurück, sondern sie schritten selbst zur allmählichen Ersetzung der französischen Soldaten in denselben durch Söldner anderer Nationalität; nur Geld wollten sie von Frankreich haben. Das tiefe Mißtrauen, welches sich in diesen Maßregeln ausdrückte, erzürnte freilich Heinrich IV. sehr. Er beschwerte sich bei Aerssen bitter über die letzten Mißerfolge der Vereinigten Provinzen, als ob sie durch Mangel an Eifer und Geschicklichkeit verschuldet wären, beklagte, daß die Staaten sich so wenig nach seinen Rathschlägen richteten und so geringen Nutzen aus seiner Unterstützung zögen, und dazu fügte er die bedenkliche Drohung, er werde nicht mehr ruhig mit ansehen, wie so viele Anstrengungen zu ihren Gunsten, durch die er seinen Nachbarn Anstoß gäbe, seine eigenen Angelegenheiten benachtheilige und das Leben seiner Unterthanen in Gefahr bringe, ihnen und Frankreich nur zum Schaden gereichten. Zugleich wurde Buzenval, der Vertreter Frankreich's im Haag, beauftragt, die Generalstände zur Absendung genügend bevollmächtigter Gesandten nach Paris aufzufordern, die dort den französisch-holländischen Bündnißvertrag auf neuen Grundlagen, d. h. mit entsprechenden territorialen Vortheilen für Frankreich abschließen sollten. Namentlich für die Einräumung der flandrischen Festungen und besonders von Sluys wäre Heinrich bereit gewesen, den Holländern seinen Schutz und die Entrichtung von einer Million Goldthaler jährlich zu gewähren. Selbst Franz Aerssen rieth seinen Auftraggebern dringend die Annahme dieser bescheidenern Forderungen Heinrich's IV. an.[1]) Indeß, Woche auf Woche verstrich, ohne daß

---

[1]) Dep. Aerssen's vom 9. Aug. 1606; Deventer, Gedenkstukken III. 80. — Instruktion an Jeannin und Buzenval vom 22. April 1607; Petitot, Mémoires II, XI, 473 f.

die holländischen Deputirten anlangten. Ohne Zweifel fürchteten die Staaten, daß bei den Unterhandlungen der König unannehmbare Forderungen stellen und damit aus jenen nur ein vollkommenes Zerwürfniß zwischen Frankreich und Holland entstehen werde.

Trotz dieser Enttäuschungen aber vertheidigte Heinrich in der niederländischen Freiheit zu sehr sein eigenes Interesse, als daß er dieser Mißstimmung dauernde Folge gegeben hätte; die Geldzahlungen Frankreich's an die Holländer nahmen ihren gewohnten, innerhalb mäßiger Grenzen verlaufenden Fortgang. Ja, als der Feldzug des Jahres 1606 stets neue Verluste für die Holländer brachte, sandte ihnen der König noch überdies Mundvorrath und Geschütz zu.[1])

Uebrigens hatte er auf jene erste Zurückweisung hin seine Pläne noch keineswegs aufgegeben, besondere Vortheile für Frankreich den Holländern abzunöthigen. Auf den Vorschlag Buzenval's[2]) versuchte er es zunächst wieder in bescheidenerer Weise, indem er für die Franzosen als Garantie der Rückzahlung der den Holländern vorgeschossenen Gelder ebenso Sicherheitsplätze verlangte, wie sie den Engländern bereits auf den seeländischen Inseln eingeräumt waren; und zwar forderte er Sluys und die übrigen Orte des holländischen Theiles von Flandern, des sogenannten Staatsflandern (Herbst 1606). Aber auch die weitergehenden Gelüste waren noch nicht verschwunden, und immer wieder verfolgte Sully den holländischen Agenten mit Fragen: wie viele Truppen und Schiffe die Holländer dem französischen Könige als ihrem Souverän wohl gewähren, ob sie ihm nicht jährlich ein Einkommen von sieben Millionen Livres zusichern würden? Da war es freilich unangenehm, daß in der letzten Woche des Jahres 1606 Buzenval, der wegen einer gefährlichen Brustkrankheit seine Abberufung erhalten

---

[1]) MS. Dep. Zuñiga's vom 13. Jan., 18. Aug. 1606 (Paris, Nat.-Archiv). — MS. Buzenval an Villeroy, 15. Jan. 1606 (Paris, Nat.-Bibl.). — MS. Dep. Ayala's vom 17. Juli 1606 (Wien).

[2]) Deventer, a. a. O. Inleiding, p. XIII. f.

hatte, in Paris anlangte, ohne holländische Begleitung oder Zusicherung für den König, dagegen mit der Bitte an denselben, den Generalstaaten größere und umfassendere Hülfe zu gewähren, da sie sonst den Krieg nicht würden weiterführen können! Doch hatte Barnevelt den König getröstet: er möge nur nicht eilen, schließlich werde er doch zu seinem Endzwecke gelangen; es käme nur darauf an, die Angelegenheit richtig und mit Vorsicht einzufädeln! In solchen unaufrichtigen Andeutungen fand dann Barnevelt ein genügendes Entgegenkommen, um seinerseits nicht weniger als die Verdoppelung der französischen Hülfe zu verlangen![1])

Indessen, wie lange konnten solche kleinen Mittel ausreichen, da Frankreich immer ungeduldiger und heftiger auf eine beträchtliche Entschädigung für seine Opfer oder gar auf die Einverleibung der gesammten Niederlande hindrängte. Von irgend einer sentimentalen Neigung für die Holländer war bei Heinrich IV. eben so wenig vorhanden, wie bei Jakob I. Stach doch vielmehr diese kleine Republik allen Fürsten in die Augen! Der staatskluge und erfahrene Heinrich fand es ebenso wie der kindische und sanguinische Jakob ganz natürlich, daß die Holländer vierzig Jahre lang gekämpft, gelitten, geblutet hätten, damit einem fremden Fürsten ihre schwer erworbene Freiheit mühelos wie eine reife Frucht in den Schoß falle. Von England völlig im Stiche gelassen, sahen die Holländer den Zeitpunkt, wo sie sich Heinrich IV. würden ergeben müssen, um so deutlicher herannahen, als sie im Felde nur Niederlagen erlitten. Spinola's überlegene Feldherrnkunst nöthigte den Prinzen Moritz, ruhig zuzuschauen, wie der spanische General die Belagerung der wichtigen Festung Rheinberg begann. Die Anstrengungen der Vereinigten Provinzen waren offenbar ungenügend, neue größere Opfer wurden erforderlich. Das Volk aber, von Ab-

---

[1]) Dep. Aerssen's vom 7. Okt. 1606; Deventer 90. — Aufzeichnungen Barnevelt's, Oktober 1606; das. 94 f. — Buzenval an Villeroy, 11. Okt. 1606; das. 95. — Barnevelt an Aerssen, 12. Okt.; das. 98. — MS. Depeschen Irraraga's vom 27., 30. Nov., 13., 27. Dez. 1606.

gaben bereits überbürdet, wollte sich zu jenen nicht verstehen. Es schalt auf Frankreich, das nicht genügend Hülfe gewähre, während es doch beständig zum Kriege treibe; es schalt vor Allem auf Moritz von Oranien und dessen Anhänger, die Kriegspartei, in der Heimath.[1]) Offenbar mußte etwas geschehen, um aus dieser unerträglichen Lage herauszukommen, zumal Rheinberg wirklich sich am 2. Oktober 1606 an Spinola ergab und der unter guten Aussichten begonnene Herbstfeldzug des Prinzen Moritz gänzlich scheiterte.

Unter so bedrohlichen Umständen hielten die Generalstaaten es für rathsam, auf die Friedensanerbietungen einzugehen, die ihnen seit dem Beginne des Dezember 1606 neuerdings von dem Erzherzoge gemacht wurden.

Denn diesem drängte sich die Nothwendigkeit eines Friedensschlusses immer mehr auf. Obwohl Spinola sein ungeheures Eigenvermögen von 14 Millionen Goldthalern bereits für die spanische Armee in den Niederlanden aufgewendet hatte, war man jetzt in Brüssel dermaßen von Geldmitteln entblößt, daß den Truppen monatelang der Sold geschuldet war; darüber war im Herbst 1606 ein Aufstand unter dem größten Theile der flandrischen Armee ausgebrochen, der die gehorsamen Provinzen ihren Feinden gegenüber ohne alle Vertheidigung zu lassen drohte. Schon längst war der Norden von Brabant und Flandern, einst eine fruchtbare und wohlbevölkerte Gegend, in eine furchtbare Einöde verwandelt. Ueber alle Provinzen der gehorsamen Niederlande hin lag der Ackerbau danieder, war der Großhandel durch die holländischen Kaper- und Kriegsschiffe so gut wie vernichtet. Der Kredit der belgisch-spanischen Regierung war so gründlich zerstört, daß die Geldleute auch durch das Anerbieten der größten Vortheile nicht mehr zur Gewährung von Vorschüssen bewogen werden konnten. Albert und Isabella waren kinderlos und wünschten nur um so dringender, den Rest ihres Lebens in Ruhe und Frieden zu verbringen, da sie

---

[1]) MS. Buzenval an Villeroy, 26. Sept. 1606.

niemanden nahe ihrem Herzen hatten, dem durch ihre Bemühungen und Sorgen hätte Nutzen geschaffen werden können. Zu diesen allgemeinen Erwägungen kamen noch besondere. Man erzählte sich, daß die Holländer in Verbindung mit den nordafrikanischen Berbern getreten wären und denselben Schiffe versprochen hätten, um viele tausende von ihnen nach der spanischen Küste überzusetzen. Dies Gerücht fand in Madrid und Brüssel Glauben und erweckte dort ernstliche Befürchtungen. Ebenso hatte man von Heinrich's IV. Absicht gehört, sich der Souveränität über die Niederlande zu bemächtigen, und glaubte demnächst das Lilienbanner, umgeben von 30—40,000 Streitern, an der Südgrenze Belgien's erscheinen, die gehorsamen Provinzen auf allen Seiten von furchtbaren Feinden eingeschlossen und damit ihren Verlust unzweifelhaft vor Augen zu sehen. Alle diese Umstände machten zumal den Erzherzog Albert durchaus dem Frieden geneigt. Er war bereit, den Staaten eine wenigstens vorläufige Unabhängigkeit zuzugestehen, wenn diese auf die südliche, noch spanische, Hälfte der Niederlande verzichten wollten. So begann er eine neue geheime Unterhandlung zu diesem Zwecke, freilich zunächst ohne viele Hoffnung auf Gelingen.

Der eifrigste Anhänger des Friedens in den spanischen Niederlanden war der Feldherr Spinola selbst, der allerdings besser als jeder andere die Schwierigkeit, den Krieg fortzusetzen, zu erkennen vermochte. Seine Reise nach Spanien im Beginn des Jahres 1606 hatte den Zweck, die dortige Regierung von der Nothwendigkeit eines baldigen Friedensschlusses zu überzeugen, und wirklich gelang es ihm, von dem Könige eine allgemeine Ermächtigung zum Beginne betreffender Unterhandlungen zu erhalten. Seitdem setzte sich, schon im Frühjahr 1606, der Erzherzog in Verbindung mit einem geldrischen Edelmann, Wallram Wittenhorst van der Horst, der unter den Machthabern der aufständischen Provinzen zahlreiche Freunde und Verwandte besaß. Auf sein Erbieten hatte ihm der Erzherzog gestattet, sich unter dem Vorwande von Privatangelegenheiten nach dem Haag zu begeben und dort die einflußreicheren

Persönlichkeiten über die Friedensfrage auszuhorchen: doch war er zunächst mit so allgemeinen Worten abgespeist worden, daß Albert ihn hatte zurückkommen lassen, ohne viel von dieser Angelegenheit zu erhoffen. Aber im Beginne des Dezember erhielt Wittenhorst von einem seiner Freunde im Haag ein Schreiben, das ihn aufforderte, zu dem bevorstehenden Zusammentritte der Generalstaaten nach jener Stadt zurückzukommen, da man allgemein dem Frieden geneigt schiene und er jetzt eine bessere Antwort erhalten würde. Zu gleicher Zeit langte in Brüssel der Doktor Gevaerts an, welchem der Erzherzog gestattet hatte, im Namen der gehorsamen Provinzen den Frieden im Haag zu betreiben; man hatte ihm dort ohne Umschweife versichert, daß derselbe jetzt möglich sei, und besonders Barnevelt hatte ihm gesagt: er dürfe nach Brüssel berichten, sie würden gern über einen Waffenstillstand von drei bis vier Jahren verhandeln, wenn der Erzherzog es wünsche — und zwar redete Barnevelt in vollkommen Vertrauen erweckender Weise.[1])

Die Gründe für dies Entstehen einer mächtigen Friedenspartei in Holland sind unschwer zu finden. Indem die Steuern alljährlich wuchsen — mußten doch allein für die Zinsen der Staatsschuld jedes Jahr 2,400,000 Gulden gezahlt werden! — die Kriegsereignisse immer ungünstiger wurden, Hoffnung auf Hilfe nirgends vorhanden war: mußte sich den Holländern allmählich die Ueberzeugung aufdrängen, daß sie erreicht hätten, was in ihren Kräften stand, und daß sie auf Eroberung auch der südlichen Provinzen zu verzichten hätten. Weshalb aber sollte man da nicht versuchen, sofort Frieden auf Grund der gewonnenen Ergebnisse: der vollen Freiheit der nördlichen Provinzen innerhalb ihrer jetzigen Grenzen, zu schließen, anstatt sich noch Jahre lang den Wechselfällen des Krieges zu überlassen? Was aber den Ausschlag gab, war zweifellos die Haltung des französischen Königs. Indem er

---

[1]) Erzh. Albert an Lerma, 21. Dez. 1606; Documentos inéditos para la historia de España, XLIII. (Madrid 1863) 23 f.

immer dringender von den Generalstaaten Entschädigung für seine Dienste verlangte, liefen sie Gefahr, entweder durch Abtretung fester Plätze an Frankreich ihr Land zu zerstückeln oder ganz und gar an Stelle der spanischen Herrschaft der französischen zu verfallen, die ihnen kaum minder verwerflich schien, nachdem sie fast ein halbes Jahrhundert die Vorzüge der Freiheit gekostet hatten. Gewiß war es besser, einen erträglichen Frieden zu schließen, als den beständigen Nachstellungen Frankreich's und England's ausgesetzt zu bleiben. „Glaubt nur", schreibt schon in den ersten Wochen des Jahres 1606 Barnevelt an Aerssen, „daß mehr als die Hälfte der Angesessenen in den Städten und auf dem flachen Lande zum Frieden neigt, und daß ich überzeugt bin, wie bei weitern Unglücksfällen auch die andern nicht alle beständig bleiben werden."[1]) Barnevelt hatte durchaus keine Lust, mit Frankreich das bisherige Spiel fortzusetzen, das bei der wachsenden Kraft jenes Staates zu Ungunsten der niederländischen Freiheit endigen mußte. War es nicht besser, durch Eingehen auf die Friedensverhandlungen die spanischen und die französischen Ansprüche einander so unmittelbar gegenüberzustellen, daß weder die einen noch die andern durchdringen, die Sieben Provinzen ihnen beiderseitig entgehen konnten? Völlige Freiheit und Unabhängigkeit, Zurückweisung jeder politischen, religiösen oder kommerziellen Beschränkung waren selbstverständlich die Voraussetzungen für jeden Friedensschluß von Seiten der Holländer.

Prinz Moritz wollte freilich nichts vom Frieden hören, der seine auf das Heer gegründete Autorität mindern mußte, und von dem er auch höchst gefährliche Folgen für die Einheit und Freiheit des jungen Staatswesens aufrichtig gefürchtet zu haben scheint. Um so eifriger war aus den erwähnten Gründen Barnevelt, der bürgerliche Staatsmann, für einen angemessenen Ausgleich gestimmt, und seine Meinung fand um so mehr Beifall, je unerträglicher

---

[1]) 16. Jan. 1606; Deventer, Gedenkstukken III. 69.

nachgerade die Kriegslasten geworden waren. So gingen die Generalstaaten im Allgemeinen auf die Voraussetzungen Albert's ein: der langjährige Freiheitskampf der Niederlande sollte durch einen Kompromiß beendigt werden, durch welchen die Unabhängigkeit ihrer nördlichen Hälfte anerkannt, die südliche nur um so fester mit Spanien verbunden würde!

Mitte Dezember 1606 gingen also Wittenhorst und Gevaerts nach dem Haag ab. Der Erzherzog bediente sich der Vollmacht, die er seit dem Anfang des Jahres von Philipp III. besaß, um die Unterhandlungen auch in dessen Namen zu eröffnen; doch beeilte er sich, dem Herzoge v. Lerma Kenntniß von dem Begonnenen zu geben. Seine Abgesandten wurden im Haag freundlich aufgenommen.[1])

Trotz des Geheimnisses, das man um diese Dinge breitete, wurde Heinrich IV. sofort durch seine Spione im Haag von der Ankunft der erzherzoglichen Agenten daselbst unterrichtet. Diese Neuigkeit versetzte ihn in nicht geringe Aufregung. Einerseits war er nicht ganz ohne Grund darüber aufgebracht, daß die Holländer überhaupt Friedensverhandlungen angebahnt hatten, ohne vorher sein Gutachten einzuholen; er sah darin eine ungerechtfertigte Anmaßung und eine Undankbarkeit der Staaten. Andrerseits war er überhaupt einem flandrischen Frieden abgeneigt, da derselbe die Kräfte Spanien's für sonstige Unternehmungen frei machen und seinen eigenen Absichten auf einen Theil oder das Ganze der Niederlande ein Ende bereiten mußte. Schon im letzten Herbst hatte Sillery deshalb alles aufgeboten, um durch die Vermittelung Aerssen's den Holländern wieder kriegerische Gedanken einzuflößen: werde der König sie auch nicht durch direkten Krieg unterstützen, so werde er ihnen doch durch seine Freunde, die Graubündner und die deutschen Protestanten, mit denen er in wichtigen Verhandlungen

---

[1]) Erzh. Albert an Lerma, 21. Dez. 1606, 6. Jan. 1607; Docum. ineditos XLIII 29 f., 32 f.

stehe, kräftige Diversionen bereiten.[1]) Wirklich war ein Aufhören des niederländischen Krieges dem ganzen Regierungsplane Heinrich's geradewegs zuwider, einem Plane, der darin bestand, den Habsburgern überall Schwierigkeiten zu verursachen und ihre Macht zu schwächen, ohne selbst in kriegerische Verwickelungen zu gerathen, damit Frankreich seine Kräfte inzwischen bewahre und stärke! Sehr richtig hatte Aerssen, dem überhaupt Scharfsinn nicht abzusprechen ist, die eigentlichen Absichten des Königs erkannt, wenn er sich in einer Depesche aus dem Herbste 1606 dahin aussprach: „Die große Maxime und Grundlage dieses Staates ist die Ruhe zu erhalten und inzwischen dem Könige von Spanien solche Streitigkeiten und Mühen aufzubürden, daß seine Mittel dadurch aufgezehrt und seine Pläne zerstört werden." — Jetzt sandte Heinrich den Aerssen selbst nach dem Haag (Mitte Januar 1607), angeblich um die Generalstaaten über ihre Absichten auszuforschen, ferner um für den Fall der Fortsetzung des Krieges Entschädigungen für des Königs weitere Opfer zu verlangen, und endlich um von ihnen die bestimmte Zusage zu fordern, daß sie keinen Frieden oder Waffenstillstand ohne sein Wissen und seine Zustimmung schließen würden. Außer diesen offiziellen Aufträgen hatte jedoch Aerssen für Barnevelt, Moritz und die übrigen Häupter der holländischen Regierung noch andere Befehle. Er sollte sie ermahnen, den Krieg fortzusetzen; in diesem Falle versprach ihnen Heinrich anstatt 600,000 künftighin 800,000 Goldthaler jährlich zu geben, ihnen auch drei neue französische Infanterie-Regimenter zu 2000 Mann jedes und ein Reiter-Regiment von 1200 bis 2000 Mann zuzusenden. Und um zu zeigen, wie ernst es dem Könige mit diesen Versprechungen sei, brachte Aerssen sofort eine Anweisung auf 200,000 Thaler mit. Selbst das war noch nicht das letzte Wort der geheimen Aufträge Aerssen's, den man in Paris für einen lebhaften Freund der Franzosen hielt. Er sollte

---

[1]) Dep. Aerssen's v. 7. Okt. 1606; Deventer III. 91.

den holländischen Staatsmännern vorstellen: daß es ja doch im Grunde für die Vereinigten Provinzen, denen es augenscheinlich an Mitteln fehle, sich selbst zu erhalten, das Beste sei, sich einem großen Fürsten zu überliefern, der ihnen schon so viele Beweise der Freundschaft gegeben habe — anstatt, sei es durch Vertrag, sei es durch bloße Gewalt, dem Belieben ihres Feindes zu verfallen. Als ob es zwischen diesen beiden Extremen keinen Mittelweg gegeben hätte und Barnevelt und seine Anhänger nicht soeben im Begriffe gewesen wären, denselben zu beschreiten! Leidenschaft und Verdruß müssen für den Augenblick den sonst so klaren Blick des französischen Monarchen verdunkelt haben, daß er nicht einsah, wie jetzt solche Anträge seinerseits gerade eine abschreckende Wirkung haben mußten! Uebrigens wurde auch der interimistische französische Geschäftsträger im Haag, Franchemont, angewiesen, eifrig gegen die Anerbietungen des Erzherzogs zu wirken.[1])

Im Grunde glaubte nur Heinrich IV. mit dem Scharfblicke der Abneigung an den Ernst dieser Friedensverhandlungen, während der Erzherzog ebenso wie die Generalstaaten den Gegnern lediglich trügerische Absichten zutrauten.[2]) Nichts desto weniger hielt Albert es bei der jedenfalls in den niederländischen Verhältnissen eingetretenen Krisis für das gerathenste, wieder einen befähigten Agenten nach Paris zu schicken; und hierzu erwählte er Pecquius, Mitglied des belgischen Hohen Rathes, einen ruhigen gemäßigten friedliebenden Mann, der im Ganzen die Ansichten und Wünsche

---

[1]) MS. Chiffrirte Dep. Simon's v. 18 Jan. 1607. — MS. Dep. Irraraga's v. 20. Jan. — MS. Dep. Franchemont's v. 9. Febr. (Paris, Nat.-Bibl. Manuscr. frçs. 15955. — Instr. an Jeannin und Buzenval v 22. April p. 474 f. — Dep. Aerssen's v. 8. Dez. 1606 und Memorie van Fr. Aerssen, gebilligt von Heinrich IV. und Villeroy; Deventer, Gedenkst. III. 95 Note 2, 100 ff. — Vgl. Villeroy an Jeannin, 30. Okt. 1608 (Petitot II., XIV. 353): Du commencement nous avons blâmé les auteurs de ces traités; aussi nous ont-ils été cachés.

[2]) Albert an Lerma, 6., 25. Jan. 1607; Docum. ineditos XLIII. 32, 39. — Vgl. MS. Dep. Simon's v. 18. Jan.

seines Herrn theilte. Am 21. Januar 1607 langte derselbe in Paris an.

Inzwischen waren (7. Januar) die Generalstaaten im Haag zusammengetreten, und schon am 13. wurde Wittenhorst von ihnen empfangen. Seine Vorschläge waren nur sehr allgemeiner Natur und gründeten sich hauptsächlich auf die Friedensliebe des Erzherzogs und sein Wohlwollen für diejenigen, die von Rechts wegen seine Unterthanen seien. In dieser Gestalt aber riefen die Anträge nur allseitigen Unwillen in der Versammlung hervor; hatte man doch auf bestimmtere Aeußerungen über eine annehmbare Friedensbasis gehofft! Vierzehn Tage später (27. Januar) erfolgte eine rund abweisende Antwort, da aus den Instruktionen Wittenhorst's hervorgehe: daß „Ihre sehr erlauchten Hoheiten (d. h. Albert und Isabella) in ihren übel begründeten Ansprüchen beharren", indem sie eine Hoheit über die Vereinigten Provinzen beanspruchen, die allbekanntermaßen seit 25 Jahren frei und unabhängig sind und als solche anerkannt! Vielmehr richteten die Staaten lebhafte Danksagungen an den französischen König für jene Sendung von 200,000 Thalern, die ihnen sehr nöthig gewesen sei; damit ausdrückend, daß sie die Fortsetzung des Krieges beabsichtigten. Zugleich wurde eine große Flotte unter dem bewährten Hemskerk gegen die spanischen Küsten selbst ausgerüstet.[1])

Nicht erfreulicher waren die Nachrichten, welche der Erzherzog aus Paris empfing. Pecquius hatte bei seiner Ankunft daselbst alles voll Besorgniß vor einem niederländischen Waffenstillstande getroffen, weil man in einem solchen lediglich die Brücke zum Frieden sah. Man fürchtete letztern in Paris um so mehr, als man damals jeden Augenblick den Ausbruch des Krieges wegen der venetianischen Angelegenheit erwartete und deshalb um so

---

[1]) MS. Papiere im Vol. 15955 der Manuscr. frçs. der Pariser National-Bibliothek. — MS. Aerssen an Villeroy, 29. Jan., und Franchemont an Villeroy, 9. Febr. (ebendaselbst).

dringender die spanischen Streitkräfte an Flandern gebunden wünschte. Am 28. Januar hatte Pecquius seine erste Audienz bei Heinrich IV. Keine Kunst des Diplomaten war dem französischen Könige so geläufig wie die der Heuchelei. Er versicherte Pecquius seiner aufrichtigen Freundschaft für die „Erzherzoge" — wie man Albert und dessen Gemahlin gemeinsam zu nennen pflegte — und seiner Neigung für den Frieden in den Niederlanden, für den er nur die gewöhnliche Langsamkeit der spanischen Entschlüsse fürchte. In der That, hätten die Erzherzoge eine Tochter, so würde er — der König — sehr gern den Dauphin mit ihr vermählen. Der König und der Gesandte trennten sich unter dem Versprechen, in den gegenseitigen Beziehungen alle mögliche Freundlichkeit obwalten zu lassen.[1])

Wie schade, daß diese schönen Worte Heinrich's von den Thatsachen durchaus Lügen gestraft wurden! In derselben Depesche, in der Pecquius von dieser seiner liebenswürdigen Aufnahme durch den König erzählte, hatte er von den Vorbereitungen desselben zur Aushebung der nach den Niederlanden bestimmten Soldaten zu berichten; und als dann die Nachricht von der Abweisung Wittenhorst's durch die Generalstaaten kam, ernannte er bereits die Obersten für die drei neuen Infanterie-Regimenter: La Force, Soubise — beide eifrige Hugenotten — und den jungen La Varenne, den Sohn seines vertrauten Günstlings. Um entscheidend zu handeln, wartete Heinrich nur die Rückkunft Aerssen's ab. Es war dieselbe Zeit, wo er auch gegen die spanischen Drohungen wider Venedig umfassende Rüstungen anstellte.

Indeß während Heinrich den Wiederausbruch der Feindseligkeiten in den Niederlanden, ein französisch-holländisches Bündniß, die Einräumung wichtiger niederländischer Festungen, wenn nicht der niederländischen Souveränität erhoffte: hatten die Verhältnisse

---

[1]) MS. Dep. Pecquius' v. 25. Jan., 2., 16. Febr.; Wien, H. H. u. St. A. P. C. 189.

sich bereits vollständig geändert. In der Friedenssache hatte keine der beiden Parteien schon ihr letztes Wort gesprochen. Wittenhorst konnte nach Brüssel berichten, daß trotz der anscheinenden Unzugänglichkeit der Generalstaaten ein bedeutender Theil der holländischen Staatsmänner dem Frieden geneigt sei und eben nur bessere Bedingungen begehre. Er stellte dringend die Nothwendigkeit für den Erzherzog vor, mit den holländischen Rebellen sich friedlich abzufinden, „da ja andere große Fürsten — d. h. Heinrich IV. — ihre Klauen nach den diesseitigen Ländern auszustrecken versuchen". Schon Anfang Februar setzte sich demgemäß der Erzherzog im tiefsten Geheimnisse durch Cruwel, einen Verwandten des holländischen Staatssekretärs Cornelis Aerssen, des Vaters des Gesandten, von neuem mit dem Haag in Verbindung. Wirklich erhielt er die Erlaubniß, den Kommissär der belgischen Franziskaner, Pater Johann Neyen, einen ebenso gewandten und klugen wie wohlmeinenden Mann, nach dem Haag kommen zu lassen, nachdem derselbe im Namen der Erzherzoge auf alle deren Rechte auf die „so genannten Vereinigten Provinzen" verzichtet habe.

Nur Cornelis Aerssen, Barnevelt und Moritz hatten Genaueres von der Sendung Cruwel's gewußt. Dennoch erfuhr Franchemont etwas von der Ankunft einer mysteriösen Persönlichkeit, die Friedensanerbietungen gebracht, und störte durch diese Nachricht auf unangenehme Weise die zuversichtliche Stimmung des französischen Herrschers.[1]) Noch in den letzten Tagen des Februar langte Neyen im äußersten Geheimniß im Haag an; aber bald hatten seine Unterhandlungen so guten Fortgang, daß er den Generalstaaten vorgeführt werden konnte. Die Erzherzoge willigten ein, daß sie mit den Vereinigten Provinzen verhandeln wollten, „als ob diese freie Staaten wären" — so der Dialektik immer noch einen Weg offen lassend, um dieses Zugeständniß wieder zurückzunehmen. Eine der ersten Vereinbarungen betraf dann den

[1]) MS. Franchemont an Villeroy, 25. Febr.

vollkommenen Austausch der Kriegsgefangenen, zu welchem Behufe sogar ein Kommissar der „Rebellen" mit Empfehlungen und Anweisungen des Erzherzogs Albert nach Madrid gesandt wurde.)

Heinrich IV. mußte sich infolge dieser Vorgänge überzeugen, einmal daß die Holländer keineswegs die Neigung fühlten, sich in Abhängigkeit von ihm zu begeben; dann daß die niederländischen Friedensverhandlungen doch nicht so aussichtslos seien, wie man gemeint hatte. Diese letztere Thatsache drängte sich ihm immer unwidersprechlicher auf. Allerdings enthielt er sich noch jeder bestimmten Parteistellung ihr gegenüber, sondern wartete zu diesem Behufe die Rückkehr Aerssen's aus dem Haag ab. Jedenfalls hielt er es aber für gerathen, sich mit dem Erzherzoge gut zu stellen, um einerseits nicht allein von der als so unzuverlässig erfundenen holländischen sondern auch von dieser Seite her Einfluß auf die Verhandlungen zu gewinnen, andrentheils nach etwa hergestelltem Frieden den Versuch zur möglichsten Trennung des belgischen Interesses von Spanien machen zu können. In einer zweiten Audienz, die er (2. März) Pecquius ertheilte, zeigte er sich noch zugänglicher und liebenswürdiger, als in der ersten. Er entschuldigte weitläufig die Anwesenheit französischer Soldaten in Holland und die Geldunterstützung, die er dem letztern gewährte; seinen gewöhnlichen Ausflüchten fügte er noch die kühne Behauptung hinzu: er bezahle den Vereinigten Provinzen nicht einmal so viel, wie er ihnen schulde! Nach diesen kecken Unwahrheiten sprach er sich auf das vertraulichste zu Pecquius aus: es sei gar nicht die übergroße Macht Spanien's, die er fürchte, sondern die Treulosigkeit mehrerer seiner Unterthanen, die mit Spanien in Verbindung ständen; doch hoffe er, daß diese Art Menschen jetzt aussterben und der Dauphin an ihrer Statt über aufrichtige Diener und Unterthanen herrschen werde. Damit wollte er andeuten, daß sich für die Zukunft ein gutes Verhältniß

---

[1]) Albert an Lerma, 9. März; p. 41.

zwischen Frankreich und Spanien sehr wohl denken lasse. Besonders aber sprach der König von den belgischen Erzherzogen sehr freundschaftlich. „Er will offenbar glauben machen", urtheilt Pecquius, „daß er mit ihnen in gutem Verhältniß und in Uebereinstimmung ist, ja daß ihm ihr Wohl und Glück am Herzen liegt; daß, wenn er die Holländer begünstigte und unterstützte, dies nicht aus Abneigung gegen Eure Hoheit wäre, sondern nur weil er Veranlassung hat, den Spaniern nicht freundlich zu sein."[1])

Wenn sich auch die belgischen Staatsmänner von den etwas plumpen Künsten, mit denen der französische König sie hier zu täuschen suchte, nicht überzeugen ließen, so wurde doch das feindselige Verhältniß, das bisher zwischen Frankreich und Belgien obgewaltet hatte, einigermaßen dadurch gemildert. Wirklich war Heinrich, der durch seinen Geschäftsträger im Haag über den Stand der Unterhandlungen ziemlich genau unterrichtet wurde, über das völlige Stillschweigen der Holländer ihm gegenüber so aufgebracht, daß er sich einigermaßen dem erzherzoglichen Interesse näherte. Auch dem spanischen Geschäftsträger Irraraga zeigte er sich auffallend freundlich; und an Stelle von vier neuen Regimentern wurden den Holländern nur 600 Rekruten für die alten französischen Regimenter in ihrem Solde bewilligt. Als in der That noch vor Ende des März ein achtmonatlicher Waffenstillstand zwischen dem Erzherzoge und den Generalstaaten abgeschlossen wurde, ohne daß letztere nur ein Wort über alle diese Verhandlungen an den französischen Herrscher hatten gelangen lassen: verhehlte derselbe seinen vertrauten Dienern den Unwillen nicht, den er über dieses Verfahren der Holländer empfand.[2]) Lieber hätte man in Paris selbst einen sofortigen Frieden gesehen, der doch wenigstens Frankreich von der Verbindlichkeit, die Holländer mit Geld und Mannschaften zu unterstützen, befreit hätte!

---

[1]) MS. Dep. Pecquius', v. 9. März.

[2]) MS. Franchemont an Villeroy, 12. März — MS. Dep. Irraraga's v. 22. März. — Heinrich IV. an La Force, 2. April; Mém. de L. F. I. 454.

Um so ungeduldiger erwartete Heinrich IV. die Rückkunft Franz Aerssen's, von dem er endlich Genaueres über den Stand der Negoziationen und die Absichten der Holländer zu erfahren hoffte. Erst am sechsten April langte Aerssen wieder in Paris an; aber die Neuigkeiten, die er überbrachte, waren keineswegs erfreulicher Natur. Freilich gab er dem Könige endlich eingehendere Meldung von den eben abgeschlossenen Verhandlungen und forderte ihn amtlich auf, sich durch besondere Gesandte an dem im Mai zu eröffnenden Friedenskongresse zu betheiligen. Allein das letztere war bei der Unterstützung, die Frankreich den Holländern stets gewährt hatte, selbstverständlich; und die Meldung vom Abschlusse des Stillstandes war lediglich beleidigend, da die Holländer sich nicht die Mühe gegeben hatten, auch nur der Form halber die Zustimmung des französischen Herrschers einzuholen, die ihnen ja doch nicht hätte versagt werden können. Ein solches Verfahren war ohne Zweifel eine Anmaßung und eine Undankbarkeit, wenn Heinrich nicht durch seine Forderungen im unrichtigen Augenblicke den Holländern einen gewissen Grund zum Mißtrauen gegeben hätte, das sie nun allerdings in übertriebener und für jenen kränkender Weise bekundeten. Sie hatten seine Aufforderung, sich über die an Frankreich für eine umfassendere Unterstützung zu gewährenden Vortheile zu äußern, gar keiner Antwort gewürdigt, dafür aber im Geheimen alles gethan, um dem französischen Herrscher jedweden besondern Vortheil aus dem flandrischen Kriege unmöglich zu machen. Zu dem Behufe hatten die Mitglieder der Generalstaaten in ihre Einzelprovinzen allerhand Gerüchte verbreitet: als ob der König sie mit Gewalt oder doch wenigstens durch Entziehung seiner Hülfe zur Unterwerfung zwingen, dabei jeden Frieden mit Spanien verhindern wolle, u. s. w.[1]) Aber damit nicht genug. Auch der König von England — das allerdings jedes Festsetzen Frankreich's in den

---

[1]) Instruktion an Jeannin und Buzenval, 22. April; p. 476. — Vgl. Deventer, Gedenkstukken, III. 120.

Niederlanden als eine unmittelbare Bedrohung seines Handels, ja seiner Sicherheit fühlen mußte — wurde von diesen angeblichen Plänen Heinrich's unterrichtet, als ob es durch seine Dazwischenkunft die Niederlande vor dieser Gefahr zu retten habe. Jakob I. hatte auch daraus den Anlaß genommen, den Generalstaaten auf das Dringendste zum Frieden zu rathen, der sie von dem französischen Könige unabhängig machen und vor seinen geheimen Absichten sicher stellen werde. Die französische Diplomatie sah sich genöthigt, alle Vergrößerungspläne in den Niederlanden mit kecker Stirne den Engländern gegenüber abzuleugnen.[1]) So war Heinrich wohl nicht im Irrthume, wenn er selbst den Abschluß des Stillstandes mit dem Erzherzoge zum großen Theile dem Mißtrauen der Holländer gegen ihn zuschrieb.

Aerssen hatte zunächst die üble Laune des Königs darüber auszuhalten. Dieser machte den Herren Staaten die bittersten Vorwürfe, sich mit den gemeinschaftlichen Feinden so weit in Verhandlungen eingelassen zu haben, ohne deshalb seine Ansicht abzuwarten, geschweige denn zu erbitten; und ertheilte ihnen die freundliche Prophezeiung, daß dieser Beginn zum unaufhaltsamen Ruine Holland's und zur Erfüllung der spanischen Pläne führen könne.[2]) Aber auch die andern fremden Gesandten konstatirten die üble Laune der französischen Staatsmänner über das rücksichtslose Verfahren der Holländer und den als sicher angenommenen Abschluß eines endgültigen Friedens. Die Bezahlung der Geldunterstützung an die Vereinigten Provinzen wurde suspendirt.[3])

In der That hielten die Franzosen den niederländischen Frieden für schädlich der holländischen Unabhängigkeit und ganz besonders

---

[1]) Instruktion Hnr.'s IV. an La Boderie, 14. April; Lettr. miss. VII. 179. — Villeroy an La Boderie, 23. April; Lettres à La Boderie (Amsterdam 1733) I. 161. f.

[2]) Dep. Aerssen's v. 14. April 1607; Deventer, Gedenkst. III. 121.

[3]) MS. Dep. Irraraga's vom 19. April. — MS. Dep. Pecquius', vom 23. April (Wien).

dem französischen Interesse; und Heinrich IV. theilte einstweilen diese Meinung im vollem Maße.[1] „Von dem Erfolge der Friedensverhandlungen", schreibt er an seinen Gesandten La Boderie in London, „ist meiner Meinung nach mehr zu fürchten und Uebles zu besorgen, als Gutes zu hoffen." Er bezeichnete die Artikel des vorläufigen Waffenstillstandes als zweideutig und schädlich. Allein so unangenehm dem Könige auch der Waffenstillstand war, derselbe war nun einmal eine vollendete Thatsache, mit welcher gerechnet werden mußte; und zwar sah Heinrich infolge des schnellen Abschlusses der Waffenruhe und des leicht gegebenen Verzichtes des Erzherzogs auf die Souveränität über die Vereinigten Provinzen auch das Zustandekommen des Friedens als zweifellos an. Deshalb hielt er es für verlorene Mühe, an der Vereitlung dieses ihm freilich unangenehmen Friedens zu arbeiten, zumal das offenbare Mißtrauen der Holländer sowohl wie der Spanier gegen ihn durch solche Bestrebungen lediglich gesteigert werden und dieselben um so sicherer nutzlos machen mußte. Dies vorausgesetzt, hatte er jetzt sein Augenmerk auf zwei Punkte zu richten: einmal an dem Abschlusse des Friedens thätig theilzunehmen, damit Frankreich seinen Antheil an allen wichtigen Unternehmungen Europa's habe; und zweitens auf eine derartige Gestaltung des Friedens hinzuwirken, daß derselbe nicht der erste Schritt zur Wiederunterwerfung Holland's unter Spanien werde, vielmehr die Unabhängigkeit der Vereinigten Provinzen in vollem Umfange gewahrt und für möglichst ferne Zukunft gesichert bleibe. Diese Ansicht mußte verstärkt werden durch die Ueberzeugung, deren sich ja der König nicht mehr erwehren konnte, daß die Holländer alles daran setzen würden, der französischen Herrschaft zu entgehen. Damit fiel einer der wichtigsten Gesichtspunkte weg, der bisher den französischen Herrscher zur Unterhaltung des niederländischen Krieges veranlaßt hatte. Fragte

[1] Vgl. z. B. Heinr. IV. an Sully, 12. April; Oecon. roy. VII. 202. ed. Petitot. — Dep. Aerssen's v. 24. April; Deventer, 123 f.

es sich doch unter solchen Umständen überhaupt, ob dieser Krieg nicht Frankreich mehr Opfer koste als Nutzen bringe. Bei der Erschöpfung aller Kräfte Holland's, bei der Friedensseligkeit der Engländer und der deutschen Protestanten mußten bei Wiederausbruch des Kampfes dessen Lasten zum großen Theile auf Frankreich fallen, das doch einen unmittelbaren greifbaren Nutzen aus demselben nicht zog; ja es war sehr möglich, daß Frankreich zuletzt mit in den offenen Krieg wider Spanien verwickelt worden wäre, ohne weitere Bundesgenossen als die geschwächten und überdies eigennützigen und unzuverlässigen Holländer. In einen solchen Krieg aber wollte sich Heinrich nur einlassen zu einer Zeit und unter Umständen, die er selbst zu wählen hätte, nicht die andere ihm aufdrängten; mit hinreichenden und sichern Verbündeten; und endlich zu eigenem Vortheil, für eigene Ziele, in umfassender und entscheidender Weise, nicht als bloßer Alliirter und Helfer für andere, die ihm schließlich kaum einen geringen Antheil an der Beute gewähren würden. Jeder Tag befestigte deshalb Heinrich IV. mehr in dem Entschlusse, aufrichtig den niederländischen Frieden anzustreben. Welch' Ruhm für den französischen Monarchen, wenn es ihm gelang, ebenso wie zwischen Venedig und dem Papste, so auch zwischen Holland und Spanien erfolgreich zu vermitteln, und zwar auch hier zum Vortheile seiner Bundesgenossen! Welche Erniedrigung dagegen für das Ansehen Spanien's, wenn dasselbe sich von seinem französischen Nebenbuhler die Bedingungen vorschreiben lassen mußte, unter denen es seine von demselben Frankreich unterstützten Rebellen als frei und unabhängig anerkannte, jene Bedingungen, die Spanien's Niederlage in dem vierzigjährigen Kampfe endgültig besiegeln sollten! Im Anfang zögernd und noch einmal umkehrend schlug Heinrich diese friedliche Politik in der niederländischen Angelegenheit bald immer entschiedener ein.

Es handelte sich nun darum, in dem Frieden die spanische Macht möglichst und dauernd einzuschränken.

Denn gegen die eigentlichen Absichten des Erzherzogs und

Spanien's hegte man tiefes Mißtrauen, und zwar nicht allein in Frankreich. Die staatischen Gesandten in Deutschland wußten zu melden, daß katholische wie protestantische Stände von der Unaufrichtigkeit der spanischen Friedensanerbietungen überzeugt seien. Zumal die Protestanten meinten: „daß der römischen Liga unveränderliches Vornehmen sei, die Religion und die Freiheit nicht allein mit den Waffen, sondern vorzüglich mit listigen Friedensverhandlungen auszutilgen!"[1]) — „Man mag wohl argwöhnen", schreibt der englische Premierminister Salisbury an Sir Charles Cornwallis, „daß Spanien entweder es nicht aufrichtig meint, oder daß dasselbe irgend einen größern Plan zur Veränderung des Kriegsschauplatzes ausbrütet."[2]) — Nicht anders waren auch die Ansichten Heinrich's IV.: „Wer die Artikel dieses Vertrages reiflich betrachten und prüfen will, wird in einigen finden, daß Heimlichkeiten darin versteckt und daß sie zu anderm Zwecke abgefaßt und niedergeschrieben sind, als sie den Anschein haben und von den Staaten aufgefaßt wurden .... Dieser Friede wird den Spaniern Mittel, Vorwand und Möglichkeit geben, Intriguen und Spaltungen hervorzurufen unter diesen schon allzu sehr unter einander uneinigen und getheilten Völkern." Besonders fiel es dem Könige auf, daß der Erzherzog mit den Staaten verhandeln wollte, nur „als ob sie frei und unabhängig wären;" dadurch schien ihm für jenen eine Hinterthür offen gelassen, diese Anerkennung nachträglich wieder zurückzunehmen[3]) — die sonst aller Welt unerklärlich erschien. Vor solchen Listen wollte Heinrich durch seine Dazwischenkunft die Holländer bewahren.

Deshalb ernannte er, obwohl von dem Erzherzoge nicht dazu aufgefordert, zwei Abgeordnete zu den bevorstehenden spanisch-hol-

---

[1]) Depeschen Henr. van Bilderbeke's aus Köln, 10. April, und Pieter van Brederode's aus Heidelberg, 10. Mai; Deventer, Gedenkst. III, 117 ff.

[2]) $\frac{12.}{22.}$ April (ähnlich auch $\frac{20.}{30.}$ April); Winw. Mem. II, 302, 306.

[3]) Instr. an La Boderie, 14. April; L. m. VII. 181 f.

ländischen Friedensverhandlungen; und zwar Jeannin, den geschicktesten unter allen seinen Diplomaten, und Buzenval, dessen Gesundheit sich augenblicklich wieder gebessert hatte, und der die niederländischen Verhältnisse wie kein anderer kannte. So nöthigte der französische König gewissermaßen seine Vermittelung auf, und zwar um so zudringlicher, je geflissentlicher sowohl die Generalstaaten als die brüsseler Regierung ihn bisher über ihre Verhandlungen im Dunkel gelassen hatten! Er suchte freilich aus dieser falschen Lage heraus zu kommen, indem er sofort den englischen König zur Mitwirkung aufforderte, gewiß, daß seine, Jeannin's und Buzenval's Staatskunst doch jederzeit der König Jakob's und seiner mittelmäßigen Diplomaten überlegen sein werde.

Zur Kennzeichnung von Heinrich's Anschauungen und Absichten ist es nothwendig, die an Jeannin und Buzenval ertheilten Instruktionen kurz zu charakterisiren. Zunächst sollten sie jedes Mißtrauen gegen die französische Politik bei den Holländern zerstören und ihnen versichern, daß der König sie in allen ihren heilsamen Entschließungen zu unterstützen bereit sei, möchten dieselben friedlich oder kriegerisch ausfallen. Vor allem möchten jene geeint bleiben, das sei die Grundbedingung ihres Wohles. Das Sicherste wäre ein förmlicher Friede — kein lang dauernder Waffenstillstand — der möglichst schnell abgeschlossen würde, um allen Umtrieben von innen und außen die Thür zu sperren. In diesem Frieden müsse man unter anderm die Räumung auch der gehorsamen Niederlande durch die spanischen Truppen und Beamten zu erreichen suchen — was Heinrich IV. schon vom französischen Standpunkte wünschen mußte. Freigebung des katholischen Gottesdienstes in den Vereinigten Provinzen sollten Buzenval und Jeannin nur verlangen, wenn sie sicher seien, mit dieser Forderung den Staaten keinen Anstoß zu geben. Würde aber der Krieg wieder nöthig werden, so sei Frankreich nicht nur bereit, den Staaten jedes mögliche Bündniß zu gestatten, sondern auch selbst ihnen Hülfe zu leisten unter der Bedingung, daß alle Central-, Provin-

zial- und Stadtbehörden sich eidlich verpflichteten, nicht ohne seine Zustimmung Frieden zu schließen, und daß man ihm für einen Krieg Frankreich's gegen Spanien oder dessen Verbündete gleichfalls Beistand verspreche. Uebrigens sollten die französischen Bevollmächtigten auch mit den Abgesandten des Erzherzogs, wenn auch in aller Vorsicht, möglichst freundlichen Verkehr unterhalten.[1]) — Man kann durchaus nicht sagen, daß diese Instruktionen, die ganz vertraulicher und geheimer Natur waren, von kleinlichen oder unehrenhaften Gesichtspunkten ausgingen. Der Erfolg in der venetianischen Sache, dessen sich die Franzosen so gern rühmten, hatte ohne Zweifel Heinrich Geschmack an der Rolle des Friedensstifters finden lassen.

Durch die großen Zugeständnisse des Erzherzogs an die „Rebellen" war der vierzig Jahre hindurch von Spanien bekämpfte Aufstand nachträglich gebilligt, Spanien's Niederlage in dem hartnäckigen Kriege anerkannt worden. Damit waren auch die stolzen Pläne spanischer Weltherrschaft für immer verflogen. Der Erzherzog hatte diese ungeheure Konzession gemacht, ohne die Zustimmung des Königs von Spanien, seines Souveräns, abzuwarten; er hatte eine Verantwortung übernommen, die wohl dem Buchstaben, aber sicher nicht dem Geiste seiner Vollmachten gemäß war. Er war deshalb auch ziemlich ängstlich, von Madrid eine ernste Rüge zu erfahren. Infolge dessen begleitete er seinen Bericht an den König mit einem recht demüthigen Schreiben an den allmächtigen Minister, einem Schreiben, dem man die Besorgniß des Verfassers, desavouirt und streng getadelt zu werden, deutlich anmerkt. Jener Waffenstillstand sei nur geschlossen worden, um Se. Majestät nicht mehr durch das beständige Verlangen nach kräftigerer Unterstützung zu „ermüden". Um diesen furchtbaren Uebelstand fürder zu vermeiden, habe man mit dem Friedensgeschäfte so weit gehen müssen, wie man in der That gegangen

---

[1]) Instr. vom 22. April; Petitot, Mémoires, II, XII, 466—495.

sei![1]) Auch den fremden Mächten gegenüber machte die belgische Regierung ein sehr verlegenes Gesicht. Pecquius in Paris sollte gar nicht von der Angelegenheit reden; und in dem allerdings sehr wahrscheinlichen Falle, daß der König oder seine Minister ihn auf dieselbe bringen würden, sollte er nicht von einem „Waffenstillstande" (trève), sondern nur von einem „Aufschube der Feindseligkeiten" (suspension d'armes) sprechen und hervorheben, daß derselbe eben nur auf acht Monate festgesetzt sei.[2]) Indeß, damit ließen sich selbstverständlich die französischen Staatsmänner nicht täuschen. Vielmehr sprach Villeroy sich gegen den spanischen Geschäftsträger völlig überzeugt von dem Zustandekommen des Friedens aus, welchen der König begünstigen werde. Es war das ernstlicher gemeint, als der Spanier glaubte.[3]) Am 6. Mai reisten Jeannin und Buzenval sowie der zum ordentlichen französischen Gesandten bei den Staaten bestimmte Herr v. Russy, ein Hugenott aus der Champagne, nach dem Haag ab. Pecquius erhielt von Heinrich selbst die Versicherung, daß Frankreich alles aufbieten werde, den Frieden herbeizuführen. Dennoch — setzte der König, der stets darauf bedacht war, den Erzherzog Albert mit den Spaniern zu entzweien, hinzu — dennoch werde der Friede nicht zu Stande kommen, wenn der Erzherzog nicht alle Spanier und Italiener aus seinem Lande entferne. — In der That hatten Pecquius und seine Freunde Unrecht, wenn sie glaubten, daß Jeannin vor allem den Auftrag habe, die Friedensunterhandlungen zu stören.[4]) Allerdings wünschte Heinrich einstweilen den Frieden noch nicht aufrichtig; aber er hielt denselben für ziemlich unvermeidlich und wollte vor allem nicht als selbstsüchtiger Friedenstörer Mißtrauen erwecken.

Die einzige Hoffnung der auch unter den französischen Mi=

---

[1]) Erzherzog Albert an Lerma, 18. April; p. 46 ff.

[2]) MS. Instr. an Pecquius, 23. April (Wien).

[3]) MS. Dep. Irraraga's vom 2. Mai 1607 (fälschlich unter 1605; Paris, Nat.=Arch. K. 1452).

[4]) MS. Dep. Pecquius' v. 6. 17. Mai (Wien).

nistern noch sehr starken Kriegspartei stand bei Spanien. Wirklich hatten die spanischen Beamten und Oberoffiziere in Brüssel den Waffenstillstand durchaus gemißbilligt und über denselben in Madrid Klage geführt; und zwar um so mehr, als der Erzherzog die vorhergehenden Verhandlungen völlig geheim gehalten und in der ganzen Angelegenheit nur Spinola, Richardot — beide Nichtspanier — und den Geheimsekretär Mancicidor zu Rathe gezogen hatte.[1]) Ihre Beschwerden fanden in Madrid einen sehr günstigen Boden. Als die Nachricht von dem Abschlusse des achtmonatlichen Stillstandes daselbst anlangte, rief sie eine solche Aufregung hervor, daß der König eiligst von seinem Landsitze Aranjuez nach der Hauptstadt zurückkam und seiner sonstigen Gewohnheit entgegen selbst den wiederholten Sitzungen des Staats- und des Kriegsrathes über jenen Gegenstand beiwohnte. Besonders entrüstet war man darüber, daß der Erzherzog den Landkrieg, der in den letzten Jahren für die Spanier erfolgreich gewesen, aufgegeben, den Seekrieg aber hatte fortgehen lassen, der den Spaniern stets so ungünstig war. Zuerst beschloß man deshalb, das Verfahren Albert's nicht zu ratifiziren, ja auf das unzweideutigste zu mißbilligen und ihm die Verantwortlichkeit für den weiteren Gang der Verhandlungen ganz allein zu überlassen. Zur Uebermittlung dieser königlichen Entschließung sollte der Kriegsrath Don Diego de Ibarra nach Brüssel abgehen. Derselbe nahm seine Familie und sein ganzes Haus mit; denn er sollte sich dauernd in Brüssel niederlassen, um den Erzherzog in spanischem Sinne zu beeinflussen und zumal dem friedliebenden und als Italiener trotz seiner außerordentlichen Verdienste allen Spaniern verdächtigen Marchese Spinola die Leitung der Geschäfte aus der Hand zu nehmen. Lerma enthielt auch die Mißstimmung, die man in Madrid über den Waffenstillstand empfand, dem Erzherzoge keineswegs vor; unter dem Vorwande, demselben vertraulich „sein Herz ausschütten“ zu wollen, eröffnete

---

[1]) MS. Dep. Pecquius' v. 6. Mai.

er ihm ohne Umschweife, daß der König und er — Lerma — den Stillstand in der Form, in welcher er abgeschlossen sei, für nachtheilig (perjudicial) für Se. Majestät und deren Staaten hielten. Albert war bekümmert und gekränkt zugleich über diese Vorwürfe und antwortete dem Minister durch Entwickelung der bittern Nothwendigkeit, die ihn zu dem Abschlusse des Stillstandes genöthigt habe. Um Philipp geneigter zur Erfüllung der Forderung der Generalstaaten, daß bis zum September die königliche Ratifikation des Waffenstillstandes eintreffen müsse, zu stimmen, sandte er den Franziskaner Neyen nach Madrid. In Anbetracht des offenbaren guten Willens des Erzherzogs willigten die Staaten, deren Flotte soeben bei Gibraltar einen glänzenden Sieg über die Spanier davon getragen hatte, wirklich ein, sofort nach Ankunft der gewünschten Ratifikation auch die Feindseligkeiten zur See einzustellen. Bis dahin ruhten freilich die Unterhandlungen gänzlich (1. Juni 1607).[1])

Noch ehe Neyen in Spanien angelangt, war hier an Stelle der ursprünglichen Aufregung ruhigere Besinnung getreten. Die furchtbare Niederlage bei Gibraltar hatte den spanischen Stolz einigermaßen abgekühlt. Man entschloß sich also in Madrid zu einem mittlern Verfahren; den Waffenstillstand erkannte man an, ohne aber das Zugeständniß der Souveränität an die Holländer zu billigen. Selbstverständlich hütete man sich, dasselbe geradezu und ausdrücklich zu verwerfen; aber der König ging in dem Ratifikationsinstrumente über diese Frage mit völligem Stillschweigen hinweg. Ein solches unaufrichtiges Verfahren von Seiten der spanischen Regierung hätte unter allen Umständen wenig Aussicht auf Erfolg bei den Holländern gehabt, die vielmehr fest entschlossen waren, nur auf Grund der vollkommenen Anerkennung ihrer Souveränität durch den König von Spanien Frieden zu schließen; aber die Spanier hatten auch, von ihrer Eitelkeit und

---

[1]) Dep. Cornwallis' v. $\frac{3.}{13.}$ Mai; Winw. Mem. II, 307. — Cabrera, Relacion de las cosas sucedidas en la Corte de España, 12. Mai, p. 305. — Erzh. Albert an Lerma, 19. 31. Mai, 5. Juni, p. 49 ff., 52 ff., 58.

Ruhmsucht verführt, das Mögliche gethan, um vor der ganzen Welt die Bedeutung jener Auslassung hervorzuheben. Sie hatten überall laut geprahlt, daß der Erzherzog gegen den Willen des Königs gehandelt habe und nie dessen Billigung dazu erhalten werde. Sie hatten zu recht lebhaftem Ausdrucke dieses Mißfallens gleichsam als offiziellen Korrektor und Aufseher für den Erzherzog den Diego de Ibarra nach Brüssel geschickt, der als ein „unruhiger Geist“ bekannt war,[1]) und dessen Sendung Erzherzog Albrecht mit äußerster Entrüstung stets aufgenommen und sich verbeten hatte.[2]) Noch viele Wochen später, als der Friedensbote bereits nach Brüssel unterwegs war, versicherten die spanischen Staatsmänner ungescheut den fremden Gesandten: der König werde nie einer Abmachung zustimmen, durch welche den Holländern die Freiheit oder die Aufgabe des königlichen Rechtes der Souveränität zugestanden werden würde.[3]) Es war natürlich, daß dieser so laut verkündete Entschluß der Spanier auch den Holländern zu Ohren kam. Der thörichte, prahlerische Stolz, den die Spanier so oft erwiesen, arbeitete auch hier ihrer eigenen List wieder entgegen. Am 16. Juni langte Don Diego de Ibarra auf seiner Reise nach Brüssel in Paris an, wo man die feste Hoffnung hegte, daß er die förmliche Verwerfung des Waffenstillstandes durch Philipp III. überbringen und damit den Negoziationen ein Ende machen würde. Seine Aeußerungen schienen in der That auf einen solchen Ausgang hinzuweisen. Er sagte unverhohlen: in Spanien finde man an dem Stillstande keinen Geschmack; derselbe wäre ohne Zustimmung des Königs abgeschlossen, dieser übrigens in mehreren Dingen falsch berichtet worden; vielmehr dürfe ohne die Dazwischenkunft und Autorität des Katholischen Königs in den Angelegenheiten der Niederlande nichts entschieden werden.[4])

---

[1]) Salisbury an Winwood, $\frac{6.}{16.}$ Juni; Winw. Mem. II. 315.

[2]) Erzh. Alberta n Lerma, 31. Mai, 5. 15. Juni, p. 56. 58. 60.

[3]) Dep. Cornwallis' v. $\frac{14.}{24.}$ Juni; p. 319.

[4]) MS. Dep Pecquius' v. 11. 17. Juni (Wien).

Auch dem französischen Herrscher hatte die Nachricht von den kriegerischen Entschließungen in Madrid und von den gleichzeitig fortgesetzten Rüstungen des Grafen Fuentes im Mailändischen noch einmal die Aussicht und zugleich den Wunsch erweckt, daß der Wiederausbruch des Krieges nahe sei. Nun war seine Besorgniß nur, daß die Holländer, nachdem sie einmal in die Verhandlungen eingetreten waren, sich einschüchtern oder von der Sehnsucht nach Ruhe hinreißen lassen würden; und durch Instruktion vom 14. Mai hatte er deshalb Jeannin und Buzenval angewiesen,[1]) die leitenden holländischen Staatsmänner dringend vor jedem unsicheren und unehrenhaften Frieden zu warnen und einem solchen gegenüber ihnen die Rückkehr zum Kriege anzurathen, wobei ihnen die französische Hülfe nicht fehlen werde. — Es scheint, daß Jeannin und Buzenval persönlich die friedfertigen Absichten des Königs überhaupt nicht getheilt hatten; denn sie übernahmen den neuen Auftrag mit außerordentlichem Eifer und richteten ihn in den stärksten Ausdrücken bei Moritz v. Oranien und Barnevelt aus. Die Folge war, daß sie binnen Kurzem sich selbst Lügen strafen mußten. Denn als von Spanien und aus dem Mailändischen friedfertigere Nachrichten einliefen; als ferner der Erzherzog sich bitter über das Benehmen der französischen Bevollmächtigten beschwerte und Gott um Vergeltung desselben anrief; als endlich England sich keineswegs geneigt zeigte, mit Frankreich Hand in Hand auf den Krieg loszusteuern: da gab der König seinen Abgesandten Weisung, wieder ganz dem friedfertigen Inhalte seiner ursprünglichen Instruktion gemäß zu verfahren. Villeroy schrieb eigenhändig an Jeannin: „Unsere Nachbaren — d. h. Spanier und Belgier — zeigen ebensoviel Verlangen im Frieden zu leben, wie wir Lust dazu haben.“ Die französischen Gesandten mußten also jetzt dem Prinzen Moritz ebenso stark von seinem allzu heftigen Widerstande gegen den

---

[1]) Ueber das Folgende vgl. die Korrespondenz zwischen Heinrich IV. Villeroy, Jeannin und Buzenval im Mai und Juni 1607; Petitot II, XII.

Frieden abrathen, wie sie ihn noch soeben dazu gedrängt hatten, und mußten die von den Holländern beabsichtigte Sendung außerordentlicher Bevollmächtigter nach Frankreich als zu auffallend und für die französische Vermittlung kompromittirend zurückweisen. Dem Erzherzog und seinen Staatsmännern kann man es aber nicht verdenken, wenn sie gegen Frankreich das lebhafteste Mißtrauen bewahrten; wenn sie die aus Gesundheitsrücksichten angekündigte Abreise Buzenval's aus dem Haag — wo übrigens dieser wackere Diplomat am 3. September starb — einstweilen nur dem Verdruß Heinrich's über das Mißlingen seiner kriegerischen Absichten zuschrieben; wenn sie wahrzunehmen glaubten, daß die Franzosen über den guten Fortgang der holländisch-spanischen Unterhandlungen „vor Aerger platzten", während sie sich den Anschein gäben, dieselben von ganzem Herzen zu fördern.[1]) Seit der Mitte des Juni waren diese Befürchtungen aber völlig unbegründet. Vielmehr drängten Heinrich IV. und seine Minister aufrichtig zu einem schleunigen und endgültigen Frieden, der wenigstens die Holländer verhindern würde, den Intriguen der Spanier und später vielleicht eintretenden ungünstigen Verhältnissen zum Opfer zu fallen, und der auch Frankreich der steten Leistungen von Menschen und Geld an die Vereinigten Provinzen überhebe.[2]) Zugleich behielt jedoch der König die Zahlung der

---

[1]) MS. Depeschen Pecquius' vom 22. Juni, vom Juli und August.

[2]) Der Verlauf der Verhandlungen wird erweisen, wie richtig die schon S. 97 entwickelte und hier wiederholte Ansicht von Heinrich's IV. Politik bei den niederländischen Friedensunterhandlungen ist. Freilich läuft sie der bisher gewöhnlichen schnurstracks zuwider, wie nicht nur der phantastisch-unzuverlässige Motley, sondern auch der treffliche Deventer (Gedenkstukken, III, Inleiding p. XLVI f.) sie noch formulirt: als habe Heinrich von Beginn an beabsichtigt, nur einen 6—7jährigen Waffenstillstand herbeizuführen, damit inzwischen die französischen und spanischen Prinzen und Prinzessinnen heranwüchsen und die Zwischenheirathen dann mit Cedirung der ganzen Niederlande an eines der jungen Paare geschehen könne. Eine solche machiavellistische Absicht lag Heinrich IV. fern und beruht lediglich auf der bekanntlich sehr schwachen Autorität Franz Aerssen's. Vielmehr erweisen die authentischen Aktenstücke — nicht nur des Königs offizielle Instruktionen, sondern auch der ver-

zweiten Rate von 200,000 Goldthalern an die Holländer noch immer ein, damit dieselben sich nicht etwa bei den Friedensverhandlungen ebenso von seiner Einmischung befreiten, wie bei den Waffenstillstands-Negoziationen. Auch bot er für den Fall, daß in Folge der Verweigerung der Ratifikation seitens der spanischen Regierung der Krieg wieder ausbreche, den Holländern zunächst nur eine Unterstützung von 2 Millionen Livres oder 666,666 2/3 Goldthalern an, die selbst nach Jeannin's Ansicht viel zu geringfügig war.

Auch Diego de Ibarra brachte nach Brüssel nur Drohungen, keinen bestimmten Bescheid über den Willen des spanischen Königs. Aber ehe noch der Kurier, welchen der Erzherzog Ende Juni mit erneuerter dringender Bitte um entscheidende Antwort nach Spanien sandte, dort angelangt war, erhielt Albrecht durch Depesche vom 1. Juli, die am 16. desselben Monats in Brüssel eintraf, den Entschluß des Königs und die Ratifikation des Stillstandes, letztere freilich, wie erwähnt, ohne ausdrückliche Billigung der holländischen Unabhängigkeit. Er freute sich aufrichtig über diese friedliche Wendung; Diego de Ibarra aber, der sich so ziemlich Lügen gestraft sah, reiste, ohne seinen grimmigen Aerger zu verheimlichen, mit seinem ganzen, auf lange Anwesenheit berechneten Haushalte sofort wieder ab. In Paris vermied er aus Scham über die klägliche Rolle, die er gespielt hatte, eine Audienz bei König Heinrich IV. zu nehmen; er gebrauchte dazu die herzlich ungeschickte Entschuldigung eines schlimmen Beines.[1])

Auch aus Paris erhielt der Erzherzog erfreulichere Nachrichten.

---

trauliche Schriftenwechsel zwischen Villeroy und den Gesandten —: der König wollte zunächst den Frieden; und als dieser nicht zu haben war, einen möglichst langdauernden, 16 bis 20jährigen Waffenstillstand. Es ist kaum zu begreifen, wie man diesen für die französische Politik jener Zeit doch unbedingt maßgebenden Aktenstücken die Vermuthungen Aerssen's vorziehen konnte!

[1]) Erzh. Albert an den König, 26. Juni, an Lerma und den König, 11. Juli, an Lerma, 12. 20. Juli; Doc. ineditos a. a. O. p. 63—67 und Deventer, Gedenkst. III. Inleid., p. XXVI Note. — MS. Dep. Pecquius' vom 1. Okt. (Brüssel).

Wenn auch Heinrich IV. auf die dringenden Bitten der Generalstaaten diesen die fälligen 200,000 Thaler auszahlte, so hatte sich Pecquius doch überzeugt, daß der französische König einem billigen, die Unabhängigkeit und Sicherheit der Vereinigten Provinzen gewährleistenden Frieden nicht abgeneigt sei.[1]) Nicht wenig hatte dazu die Wahrnehmung beigetragen, daß die Engländer, um sich bei dem Erzherzog und den Spaniern in Freundschaft zu erhalten, denselben den Glauben beibringen wollten, als ob nur Frankreich bestrebt sei, zu ihrem Schaden die Friedensverhandlungen zu durchkreuzen.[2]) Um so mehr war Heinrich auf deren Förderung angewiesen. So konnte der Erzherzog vertrauensvoll die Unterhandlungen wieder aufnehmen. Der Audiencier Vereyken wurde nach dem Haag gesandt, um den Generalstaaten die königliche Ratifikation zu überbringen und weiter mit ihnen zu verhandeln, vor allem die Rückberufung der an der spanischen Küste stationirten holländischen Flotte zu verlangen.

Indeß die grobe List des spanischen Monarchen entging den Holländern nicht. Abgesehen davon, daß in der Ratifikationsurkunde die wichtige Klausel in Betreff der Souveränität und Unabhängigkeit der Vereinigten Provinzen fehlte, wurden die Erzherzoge darin „Herren der Niederlande“ — ohne Einschränkung — genannt; ferner war sie Yo el Rey („Ich der König“) unterzeichnet — eine Formel, die sonst nur Unterthanen gegenüber angewandt wurde; und endlich war sie auf Papier und nicht auf das für Staatsdokumente gebräuchliche Pergament geschrieben. Die Urkunde ward also als ungenügend zurückgewiesen und eine neue gefordert; zugleich riefen aber die Generalstaaten, um einen Beweis ihrer Friedensliebe zu geben, ihre Flotte aus der Nachbarschaft Spanien's ab (9. August). Vereyken mußte unverrichteter Sache nach Brüssel

---

[1]) MS. Dep. Pecquius' v. 10. Juli (Brüssel, Arch. du Royaume, Nég. de France III).

[2]) Puysieux an La Boderie, 20. Juli; Lettres à la Boderie, I. 197.

zurückkehren und von hier aus noch einmal nach Madrid reisen, um ein befriedigenderes Ratifikationsinstrument von dem Könige zu erlangen. Der Erzherzog, der in den ganzen Verhandlungen im günstigsten Lichte als ein Mann voll aufrichtiger und friedfertiger Gesinnung erscheint, schrieb unumwunden an Lerma: „Se. Majestät muß sich nothwendiger Weise zu einem von beiden entschließen: entweder diese Friedensnegoziationen fortzusetzen unter der Bedingung (der Unabhängigkeit), welche die Holländer verlangen; oder aber den Krieg weiterzuführen mit gebührender Fürsorge für dessen Erfordernisse, und zwar in dem Umfange und mit der Pünktlichkeit, die ich stets Sr. Majestät als unentbehrlich vorgestellt habe." Der Erzherzog verschwieg nicht, wohin seine Neigung ging. „Der Friede ist jetzt offenbar nicht zu erhalten ohne die Klausel, welche die Holländer verlangen, und die man wahrscheinlich mit andern Bedingungen, deren Erlangung zu hoffen ist, wird beschönigen können. Den Krieg dagegen weiter zu führen, halte ich für unmöglich, wenn Se. Majestät nicht wenigstens 300,000 Dukaten[1]) monatlich vorschießt, und zwar mit thunlichster Pünktlichkeit." Darauf setzte der Erzherzog die Schwierigkeit dieses Kampfes mit so beredten Worten auseinander, daß sein Zweck klärlich der war, Lerma von einem solchen abzuschrecken. Immer wieder betreibt er die schleunige Einsendung der geforderten Ratifikation, da ohne sie die Verhandlungen keinen Schritt vorwärts thun könnten; „um Gottes Willen" — por amor de Dios — beschwört er (7. Sept.) Lerma, schnellstens auf eine oder die andere Weise für den Dienst des Königs Sorge zu tragen.

Anfang September kam der Franziskaner-Kommissar Neyen von Madrid nach Brüssel zurück, ohne bestimmte Aufträge, aber mit einer Fülle friedlicher Versicherungen seitens des spanischen

---

[1]) Im gedruckten Texte steht 30,000 Dukaten — eine ganz unzureichende Summe; es muß offenbar 300,000 D. heißen. — Erzh. Albert an Lerma, 21. Aug. p. 67 ff.

Herrschers ausgerüstet. Er hatte die Anweisung, auf seinem Wege in Paris zu rasten und dem französischen Könige seine Aufwartung zu machen.[1]) Heinrich hatte sich (28. Aug.) sehr lebhaft gegen Pecquius darüber beschwert, daß man ihm in Belgien die Absicht zuschreibe, den Frieden zu stören, da er doch denselben auf alle Weise begünstige. Wie leicht sei es ihm, diesen Frieden zu vereiteln, wenn er wolle, aber er wolle es eben nicht. Die Leichtigkeit, nebenbei gesagt, hätte lediglich in einem Offensivbündniß mit den Holländern direct und ausschließlich gegen Spanien bestanden! Es kostete dem Könige wenig, sich über jenen Mangel an Vertrauen ganz erzürnt anzustellen. Als nun Neyen in Begleitung von Pecquius seine Audienz bei Heinrich IV. nahm (3. Sept.), überschüttete dieser sie mit Liebenswürdigkeiten, wie Versicherungen seiner Friedensliebe, guten Rathschlägen, auf welche Weise man die Holländer behandeln, den Prinzen Moritz gewinnen müsse, und dergleichen mehr.

Und doch war Heinrich gerade damals in sehr lebhaften Verhandlungen mit den Vereinigten Provinzen begriffen, die freilich der allgemeinen Richtung seiner damaligen Politik nicht widersprachen.

Das Unbehagen nämlich, das die Wendung der Friedensunterhandlungen im Anfange des Sommers ihm eingeflößt, hatte sich noch weiter gesteigert. Die Rückberufung der holländischen Flotte selbst nach der ungenügenden Fassung der Ratifikationsurkunde, und zwar abermals ohne daß der Rath der französischen Bevollmächtigten eingeholt worden wäre, bestärkte die Leiter der französischen Politik in der Ansicht, daß die Holländer — und zwar zum Theil aus Mißtrauen gegen Frankreich — um jeden Preis Frieden mit Spanien zu machen und dabei jenes von den Ver-

---

1) Vergl. hierüber und über das Folgende: MS. Dep. Pecquius' v. 30. Aug. 3. 8. Sept. (Brüssel), 20. Sept. (Wien). — Villeroy an Jeannin, 3. Sept., XII. 349.

handlungen auszuschließen beabsichtigten. In den Briefen Heinrich's und Villeroy's an Jeannin, Buzenval und Russy aus den Monaten Juli und August 1607 spricht sich deshalb in unzähligen Variationen ein lebhafter Unwille gegen die Holländer aus — nicht wegen des Friedens an sich, sondern weil man fürchtete, daß derselbe zur Wiederunterwerfung der nördlichen Niederlande unter die spanische Herrschaft führen werde. Um dies zu verhüten, forderte Heinrich Anfang August die Staaten auf, ein Angriffs- und Vertheidigungsbündniß mit ihm zu schließen, und zwar ohne den Ausgang der Unterhandlungen mit dem Erzherzoge abzuwarten — da nach Vollendung des Vertrages mit Spanien die Holländer wahrscheinlich ein solches Bündniß von vorn herein zurückgewiesen haben würden. Barnevelt war auch wieder anscheinend sehr bereit, auf dieses Anerbieten einzugehen — lieber heute als morgen, sagte er, würden sie eine solche Allianz schließen — allein wie es zu den thatsächlichen Vorbereitungen kam, begann er abermals sein schon oft angewandtes Spiel: es sei unmöglich bei der Menge der in das Geheimniß zu ziehenden Personen dasselbe zu wahren u. s. w. Heinrich IV. aber war es müde, alle seine Anträge an die Holländer durch Erhebung vorgeblicher Schwierigkeiten vereitelt zu sehen, begleitet freilich mit einer Menge wohlklingender Betheuerungen und Verheißungen, die jedoch stets ohne allen Erfolg blieben. So forderte er zum Preis aller seiner Bemühungen für Holland wenigstens ein Vertheidigungsbündniß, das er in den letzten Tagen des August 1607 vorschlug. Man könnte sich darüber wundern, daß der französische Herrscher sich so angelegentlich um die weit schwächere holländische Republik bewarb, anstatt einstweilen die Geldzahlungen einzubehalten, deren jene ja doch nicht entbehren konnte, und ruhig abzuwarten, bis die Holländer zu ihm kommen und ihm die Bedingungen der weitern Unterstützung überlassen würden. Indeß eine doppelte Erwägung vermochte Heinrich, unter keiner Bedingung die trotzigen Republikaner hülflos zu lassen: einmal weil deren Unterwerfung durch Spanien das Uebergewicht des

letztern in Europa zweifellos von Neuem befestigt hätte; und dann, weil die Holländer, ehe es so weit käme, sich vielleicht dem glaubensverwandten England in die Arme geworfen haben würden, das sie als seine Unterthanen gern aufgenommen und beschützt hätte — eine für Frankreich kaum minder unangenehme Eventualität. So verlangte Heinrich's eigenes Interesse, den Vereinigten Provinzen Beistand zu leisten, für den er freilich von ihnen auch gern Entgelt gehabt hätte.

Jetzt wollte er sich also mit einem Vertheidigungsbündniß begnügen, in das wo möglich auch der englische König und die unternehmendsten deutschen Fürsten Aufnahme finden sollten. Ja, er war bereit, bei dieser Allianz den Holländern doppelt so viel zu leisten, als diese ihm für den Nothfall zu geben verhießen.

Wirklich begannen die Generalstaaten solchen Entwürfen um so zugänglicher zu werden, je mehr sich die Ankunft der aus Spanien neuerdings erwarteten Ratifikationen verzögerte. Am 17. September [1]) schlugen die Generalstaaten selbst den Königen von Frankreich und England offiziell vor, zunächst ein kräftiges Angriffsbündniß gegen Spanien zu Wasser und zu Lande abzuschließen und dann erst in die gemeinschaftliche Berathung der Friedenschancen einzutreten. Indeß nicht ein besonderes Bündniß gegen Spanien — eine solche Allianz würde Frankreich zu sehr kompromittirt und ihm die Rolle eines Friedensvermittlers unmöglich gemacht haben — sondern ein allgemeines und darum unbestimmteres Schutzbündniß beabsichtigte die französische Regierung; und deshalb gaben deren Gesandte in Gemeinschaft mit ihren englischen Kollegen eine ausweichende Antwort, in der sie allerdings den Beistand ihrer Souveräne für den Kriegsfall verhießen, aber die nähern Verhandlungen über die Höhe jenes erst bis zum Eintritt des letztern aufschoben. Die Franzosen mußten sich jedoch bald überzeugen (Anf. Okt.), daß Jakob I. sich überhaupt nicht gegen Spanien

[1]) Nicht erst im Anf. November, wie Deventer, Gedenkst. III. 101 meint.

zu binden gedachte, von dem er noch immer eine Wiederaufnahme der ihm so theuern Heirathsnegoziationen erhoffte. Diese Entdeckung war einestheils entmuthigend, da man so der englischen Hülfe verlustig ging; andrentheils war aber Heinrich nun der Holländer gewiß, weil diese, auf ihn allein angewiesen, unbedingt sich ihm zu nähern suchen mußten. Aus beiden Gründen ließ er die Verhandlungen über ein holländisches Bündniß nur in ziemlich verlangsamten Tempo fortsetzen. [1])

Diese Umtriebe des französischen Königs blieben trotz des Geheimnisses, mit dem sie umgeben wurden, den belgischen Staatsmännern nicht verborgen. Kein Wunder, daß sie trotz aller bald freundschaftlichen bald entrüsteten Proteste Heinrich's an dessen unparteiische oder gar für Belgien geneigte Gesinnung nicht glauben wollten. [2]) Es mußte sie in dieser Ansicht nur bestärken, wenn sie sahen, welche Mühe derselbe sich gab, Trennung und Feindseligkeit zwischen dem Erzherzoge und den Spaniern hervorzurufen. In jeder Audienz versicherte er, wie großes Vertrauen er auf den erstern setze, während er von Madrid allerdings nichts Gutes erhoffe. [3])

Die Lage Albert's war in der That keine angenehme. Die Holländer trotzig, England unsicher, Frankreich unter heuchlerischen Freundschaftsversicherungen feindlich, Spanien stumm und mißtrauisch — das war eine unbehagliche Situation! Zugleich langten auch von Rom, auf welches die Glieder des Hauses Oesterreich mit so vieler Achtung zu hören gewohnt waren, lediglich Klagen und unwillige Aufforderungen an. In der Person des Erzbischofs von Rhodus in partibus, Guido Bentivoglio, erschien ein neuer Nuntius in Brüssel, der von Seiten Sr. Heiligkeit sich bitter zu beschweren hatte, weil Ihre erlauchten Hoheiten die Erzherzoge so sehr nach dem Frieden begierig wären, daß sie nicht daran dächten, in

[1]) Nég. de Jeannin (Petitot II, XII.)

[2]) Berny an Jeannin, 16. Sept.; ebendas. p. 365.

[3]) Ms. Dep. Pecquius' v. 1. Okt (Brüssel).

dem beabsichtigten Friedensvertrage der katholischen Religion Erwähnung zu thun. Da nun der ganze Krieg nur stattgefunden habe zur Erhaltung und Bewahrung dieser Religion in den Niederlanden, so müsse doch — nach all' dem Blutvergießen und den spanischen Mißerfolgen! — die Glaubenseinheit das wichtigste Ziel des neuen Traktates sein! Diese Aufforderungen wiederholte Paul V. häufig genug dem erzherzoglichen Gesandten in Rom.[1])

Die wichtigste Entscheidung lag augenblicklich in Madrid. Hier hatte man zuerst die Nachricht von der Verwerfung der fein ausgedachten Ratifikationsformel durch die Holländer sehr übel aufgenommen. Allerdings war es von diesen plumpen Rebellen unverzeihlich, sich nicht in den schlau gelegten Schlingen spanischer Staatsweisheit fangen zu lassen! Man sprach in Madrid wieder nur von Krieg, erging sich in lärmenden Rüstungen und sandte 600,000 Dukaten nach Flandern. Indeß alle einsichtigen und zuverlässigen Beobachter hielten nicht viel von diesem anscheinend so kampfeslustigen Gebahren. Sie glaubten, daß die Spanier nur abermals ihrem Gefühle vermeintlicher Würde entsprechen, über ihr Machtbewußtsein und ihre Kräfte die Welt täuschen wollten. In Wirklichkeit waren dieselben außer Stande, den Krieg weiterzuführen; und die Ueberredungskunst Neyen's, der im August wieder in Madrid eingetroffen war, that das Ihrige. Der listige Franziskaner scheute vor keiner Mühe, selbst vor keiner bewußten Unwahrheit zurück, um seine und seines Auftraggebers, des Erzherzogs, Unterhandlung zum gedeihlichen Ziele zu führen. Er versicherte den König und Lerma, sechs Monate nach Eintritt des Friedens würden die Holländer den Anschluß an Spanien oder wenigstens an die belgischen Provinzen suchen; sie würden sich vollständig von Frankreich lossagen; sie würden die freie Uebung der katholischen Religion in ihrer Mitte dulden. Nur die unglaubliche Unwissenheit der spanischen Staatslenker konnte so kecken Vorspiegelungen Glauben

[1]) Ms. Dep. Ortemberg's v. 1. Sept. (Brüssel).

schenken. Lediglich der Form halber, um das sosiego — „das Prestige“ — aufrecht zu erhalten, zögerte Philipp III. noch den ganzen September hindurch mit der Ausstellung der Ratifikation; Anfang Oktober ging sie nach Brüssel ab.[1])

Der entscheidende Schritt war also gethan, und die Kinder der Geusen konnten die stolze Befriedigung genießen, ihre Unabhängigkeit von dem Sohne Philipp's II. anerkannt zu sehen. Die ganze ungeheure Macht Spanien's war an den muthigen Herzen und den starken Armen eines kleinen aber für bürgerliche und religiöse Freiheit begeisterten Volkes zerschellt. — Nach langen Verhandlungen über formale Angelegenheiten ward Dezember 1607 der Waffenstillstand verlängert und der Erzherzog eingeladen, durch Absendung einer bevollmächtigten Kommission nach dem Haag die eigentlichen Friedensverhandlungen zu beginnen. Dank den spanischen Künsten und dem formalistischen Gebahren der damaligen Diplomaten war also ein volles Jahr vergangen, ehe man von den Vorbereitungen zur Hauptsache gelangt war!

Heinrich IV.[2]) war sehr unzufrieden mit den zahlreichen Schwierigkeiten, welche die Holländer über jede Formsache in den Unterhandlungen erhoben. Da er den Frieden nun für sicher hielt, wünschte er dringend den baldigen Abschluß desselben, um der bedeutenden Zahlungen an die Holländer enthoben zu sein. Im Beginne des November hatte er ihnen eine dritte Rate von 150,000 Thalern geschickt, die wie Regen auf dürres Land fiel. Aber er weigerte sich diese Zahlungen weiter zu leisten. Besonders auf Prinz Moritz als den Führer der Kriegspartei war er sehr ärgerlich, während er, um den Eifer des friedlichen Barnevelt zu erhöhen, demselben ein Geldgeschenk oder eine Pension in Aussicht stellte.

---

[1]) Dep. Cornwallis v. $\frac{\text{29. Aug.}}{\text{8. Sept.}}$; Winw. Mem. II. 338 f. — Villeroy an Jeannin, 17. Sept., 8. Okt.; Petitot II, XII, 371, 424 f.

[2]) MS. Dep. Russy's v. 8. Nov. (Paris). — Heinrich IV. an Jeannin, Villeroy an Jeannin, 23. Nov.; XII. 528, 529 f.

Die üble Stimmung des Königs über die Uneinigkeit und zugleich Undankbarkeit der Holländer wurde sehr gebessert, als (26. Nov. 1607) die Generalstaaten den französischen und englischen Gesandten den Abschluß eines gegenseitigen, allgemeinen Vertheidigungsbündnisses anboten. Barnevelt's Entwürfe waren dabei sehr umfassender Art. Nach denselben sollten England, Frankreich und Holland in beständigem Verbande bleiben und für den Fall, daß eines von ihnen angegriffen werde, ein Bundesheer von 58,000 Mann und eine Bundesflotte von hundert Kriegsschiffen aufstellen. Für die nächsten Jahre wolle überdies Holland eine beträchtliche Armee unterhalten, zu deren Kosten — neun Millionen Gulden — Frankreich und England zusammen ein Drittheil beitragen sollten, wofür sie das Recht hätten, stets über ein Drittheil jener verfügen zu können. — Freilich sich auf immer und in solchem Umfange zu binden, waren Frankreich und England wenig geneigt, zumal nach der Ansicht Barnevelt's diese Vereinbarung für alle Fälle, auch für den eines sofortigen Krieges gelten sollte, in den sich verwickeln zu lassen weder Frankreich noch England beabsichtigten. Ueberhaupt vermochte man auf die Theilnahme Jakob's I. kaum zu zählen, der, um die Spanier nicht zu beleidigen, erst nach Herstellung des niederländischen Friedens das Bündniß mit den Vereinigten Provinzen eingehen wollte. Heinrich IV. dagegen war geneigt, das Sichere zu ergreifen und jenes Bündniß sofort anzubahnen; aber es sollte nur in Gültigkeit treten nach dem Zustandekommen des spanisch-holländischen Friedens. Er meinte, nicht mit Unrecht, unter solcher Einschränkung werde es jetzt die Spanier nicht mehr beleidigen, als wenn man es nach dem Abschlusse jenes Friedens überhaupt erst eingehe.

Demgemäß beauftragte Heinrich seine Gesandten, alles, was in ihren Kräften stehe, aufzubieten, um den englischen Herrscher gleichfalls in das Bündniß zu ziehen, da es zu Dreien selbstverständlich ein viel beträchtlicheres Ansehen haben und ferner nicht das Odium besonderer Feindseligkeit gegen die Spanier Frankreich

aufbürden werde; sollte aber Jakob Schwierigkeiten machen, müsse man auch ohne ihn abschließen. Als Grundlagen für den beabsichtigten Vertrag bezeichnete Heinrich: Stellung von 6—8000 Franzosen für die Holländer, wenn diese angegriffen würden; Stellung holländischer Kriegsschiffe oder des entsprechenden Betrages in Geld, nach französischer Wahl, wenn Frankreich sich vertheidigen müsse; und zwar sollte der Geldwerth der holländischen Hülfe nur die Hälfte der französischen betragen. Werde es aber jetzt nicht zum Frieden und demgemäß das Bündniß gar nicht zu praktischer Gültigkeit kommen, so erbot sich der französische König den Staaten das Doppelte von derjenigen Hülfeleistung zu gewähren, die Jakob I. ihnen bewilligen wolle — denn ganz frei dürfe dieser auch nicht ausgehen. Villeroy erläuterte diese Verheißungen seines Königs, indem er dieselben als noch nicht endgültige, gewissermaßen als Minimalanerbietungen bezeichnete; je nachdem die Staaten ihre Angelegenheiten betreiben und sich gegen Frankreich benehmen würden, könnten sie auch von letzterm Gunst und Genugthuung erhoffen.

Diese Erklärungen der französischen Regierung, obwohl viel mäßiger und beschränkter, als Barnevelt's Entwurf, fanden in Holland sehr freundliche Aufnahme. Denn bei dem steten Mißtrauen, das man hier gegen Spanien empfand, mußte es auf alle Fälle im holländischen Interesse liegen, auf die Hülfe Frankreich's mit Sicherheit und unter jeder Bedingung zählen zu können. In der That würde der Abschluß des französisch-holländischen Bündnisses in wenigen Tagen erfolgt sein, wenn man nicht auch die Antwort Jacob's I. auf die holländischen Anträge hätte erwarten wollen; und diese verzögerte sich von Tag zu Tag. Da die Engländer immer neue Ausflüchte ersannen, um unter anscheinend liebenswürdigen Worten die Theilnahme an dem Vertrage von sich abzuwälzen, so drang endlich Heinrich darauf, daß Jeannin „die Sache mit den Staaten zum Abschluß und in Sicherheit bringe, auch ohne sie.“ Die Holländer schlugen jetzt den Franzosen noch

einmal ein Schutz- und Trutzbündniß und zwar für den kriegerischen wie für den friedlichen Ausgang der niederländischen Verhandlungen vor — allein da die Franzosen jetzt der Holländer auf alle Fälle sicher waren, wollten sie nicht so offen mit den Spaniern brechen, sondern nur den Vereinigten Staaten Muth einflößen und ihnen den bevorstehenden Frieden annehmbar und sicher machen. Jeannin nahm also das Bündniß nur für den Fall eines friedlichen Ausganges der jetzt schwebenden Verhandlungen an — denn nach einem solchen müsse man vor allem streben — verhieß ihnen aber dabei für die Eventualität eines abermaligen Ausbruches des Krieges nichts desto weniger ausgiebige Hülfe von Seiten Frankreich's.

Endlich entschlossen sich die französischen Bevollmächtigten im Haag und die Generalstaaten, ihr Bündniß ohne die Engländer zu vollenden, die noch immer an einem Tage ihre Bereitwilligkeit zu einem solchen zu erklären pflegten, um am nächsten neue Schwierigkeiten zu erheben. Am 17. Januar 1608 beschlossen die Staaten in geheimer Sitzung, zu dem Bündnisse zu schreiten, welches dann sieben Deputirte mit Jeannin und Russy verhandelten. Am 25. Januar wurde es unterzeichnet, aber aus formellen Gründen vom 23. datirt. Die Staaten erhielten dabei eine geringfügige Vergrößerung der im Kriegsfalle zu gewährenden französischen Hülfe. Uebrigens wurde im Eingange auch der König von England als Verbündeter erwähnt, weil man theils noch auf dessen nachträglichen Beitritt hoffte, theils die Trennung von England nicht öffentlich eingestehen wollte. Das Hauptverdienst am Zustandekommen dieser Allianz hatte, wie Jeannin gern eingestand, Barnevelt. Heinrich versprach darin, die Generalstaaten im Nothfalle mit 10,000 Mann auf seine Kosten zu unterstützen und, so dessen Bedürfniß wäre, noch mit mehreren auf Kosten der Staaten; die Holländer den König mit 5000 Mann oder, wenn er es vorziehe, mit einer entsprechenden Anzahl Kriegsschiffe. Dieses Bündniß sollte für Lebzeiten des Königs und seines Nachfolgers gelten, aber nur wenn zuvor der Friede mit Spanien zu Stande gekommen

wäre. Schließlich wurden den Unterthanen jedes der kontrahirenden Theile in den Ländern der andern dieselben Handelsvorrechte ausgemacht, wie die Einheimischen sie genossen. — Die Nachricht von diesem Bündniß erfüllte ganz Holland mit Jubel, und alle Städte würden öffentliche Freudenbezeugungen deswegen angestellt haben, wenn nicht Jeannin — um den Spaniern nicht noch mehr Grund zur Eifersucht und Unzufriedenheit zu geben — ihnen durch die Bemerkung Einhalt gethan hätte: zu solchen Festen sei noch Zeit, nachdem der Friede hergestellt sein werde[1]).

Wirklich gewährte dieser Vertrag den Holländern eine beträchtliche moralische Unterstützung. Sie waren auf alle Fälle, trotz der buchstäblichen Einschränkung, des französischen Wohlwollens und Beistandes sicher. Sie konnten jetzt mit größerer Ruhe, Zuversicht und Festigkeit den Spaniern gegenüber treten, und waren nach dem etwaigen Abschluß des Friedens mit Spanien vor dessen Intriguen und Nachstellungen gesichert. Das war schon an sich ein großer Vortheil für Heinrich IV., dem ja so viel daran liegen mußte, die Selbständigkeit und Macht der Holländer unversehrt zu erhalten. Und ferner war auch ihm gegen jeden fremden Angriff die nicht zu verachtende Beihülfe der Holländer — besonders ihrer Kriegsflotte — verheißen, da er selbst der Marine fast gänzlich entbehrte.

Während Frankreich sich so für die Zukunft des holländischen Bündnisses versicherte, träumte man in Madrid nach dem außerordentlichen Opfer, welches der König mit seiner zweiten Ratifikation, mit der förmlichen Anerkennung der Souveränität der Vereinigten Provinzen gebracht habe, von nichts als Frieden, von

[1]) Deventer, Gedenkstukken, III. 161 ff. — Heinrich IV. an Jeannin und Russy, Villeroy an Jeannin, 8. Dez., Jeannin und Russy an den König, 21. Dez., König an Jeannin und Russy, 22. Dez., Jeannin und Russy an den König, 25. Dez., Jeannin an Villeroy, 25. Dez., König an Jeannin und Russy, 29. Dez., Villeroy an Jeannin, 29. Dez. 1607; Vertrag v. 23. Jan., Jeannin und Russy an den König und Jeannin an Villeroy, 28. Jan. 1608. Petitot II, XIII. p. 39 ff. 53. 85. 92 f. 104. 115. 118. 121. 130. 135. 148 ff. 157 ff. 175 ff.

dessen völligem Abschluß man bereits täglich Nachricht zu empfangen hoffte. Allerdings waren viele Spanier von altem Schlage so bekümmert über die freilich ziemlich schmählichen Bedingungen, daß sie über diese Angelegenheit gar nicht reden hören mochten; aber jeder erkannte an, daß kein Mittel da sei, den Krieg fortzusetzen. Philipp III. selbst äußerte (Mitte Nov. 1607): er wolle auf alle Fälle Frieden mit den Holländern, denn der Krieg mit ihnen bedeute im Grunde und verhüllt auch den Krieg mit Frankreich, England, Dänemark und vielen deutschen Fürsten. Einem solchen aber fühlte sich Spanien nicht mehr gewachsen.[1])

Wie in Madrid, so war man auch in Brüssel einsichtig genug, den während der französischen Bündnißverhandlungen lediglich verdoppelten Freundschaftsversicherungen Heinrich's IV. und seiner Minister nur insofern zu glauben, als man dem französischen Herrscher nicht mehr Absichten auf die Störung des Friedens zutraute, ohne aber dabei seine einseitige Begünstigung der Holländer zu verkennen. Die Folge war, daß Pecquius sich Monate lang von jeder Zusammenkunft mit dem Könige fern hielt. Das war Heinrich überaus unangenehm. Sein Wunsch war, ebenso wie bei der venetianischen Angelegenheit, wo er doch auch mehr nach der einen — eben der venetianischen — Seite sich hingeneigt hatte, von beiden Parteien mit der Vermittlung beauftragt zu werden und dadurch auch hier als der Schiedsrichter und Friedenstifter Europa's zu erscheinen. Daß nun der Erzherzog und Spanien nicht so politisch einfältig waren, wie Paul V., ihre Sache ihrem offenbaren Gegner anzuvertrauen, versetzte Heinrich und seine Minister in einen Zorn gegen Belgien, den sie wohl auch etwas übertrieben, um damit desto mehr Eindruck hervorzubringen. Genug, Heinrich benutzte die Anwesenheit des belgischen Jesuitenprovinzials Flerontinus in Paris, um demselben sein Herz über die ihm ver-

---

[1]) Dep. Cornwallis' v. $\frac{11.}{21.}$ Nov., $\frac{24.\ \text{Nov.}}{4.\ \text{Dez.}}$ 1607; Winw. Mem. II. 356 f. 360.

meintlich von Albert angethane Beleidigung auszuschütten, indem letzterer ihn durchaus nicht zur Mitwirkung an dem Friedenswerke aufgefordert habe. Ja über Pecquius' außerordentliche Zurückhaltung drückte der König seinen Zorn vor einem Kreise von Hofleuten so unverhohlen und laut aus, daß Flerontinus, der dieser Szene beiwohnte, ganz bestürzt über dieselbe war. Natürlich war sie darauf berechnet, Pecquius da und mit dem Erzherzoge zur Beherzigung mitgetheilt zu werden. Dagegen wurden auch die freundlichen Mittel nicht gespart, um Albert zu einer Sinnesänderung zu bewegen. Unmittelbar nach jenem stürmischen Vorgange kam der einschmeichelnde Jesuit Cotton zu Pecquius und gab ihm auf die liebenswürdigste Weise sein Bedauern über das abweisende Benehmen des Erzherzogs zu erkennen, da doch der König von ganzer Seele den Frieden anstrebe. Uebrigens konnte der päpstliche Nunzius Ubaldini diese Friedensliebe des französischen Herrschers lediglich bestätigen — denn er wünsche, den Holländern ihre bisher erlangten Vortheile ohne weitere Opfer zu bewahren — doch allerdings mit der Einschränkung, daß Frankreich bei Abschluß desselben die Vermittlung erhalte, sonst würde es wohl manches thun, die Unterhandlungen zu hindern und zu durchkreuzen.[1])

Aber weder die Zornausbrüche noch die Schmeicheleien des französischen Monarchen vermochten den Erzherzog in seinen Ansichten über den Charakter der französischen Politik zu beeinflussen, vielmehr ertheilte er an Pecquius lediglich ausweichende Instruktionen; von irgend welcher greifbaren Aufforderung zur Vermittlung war nicht die Rede. Vielmehr beklagte gerade damals Albert sich durch den jetzt völlig für Spanien gewonnenen Kardinal Aldobrandini heimlich bei dem Papste über die von Heinrich IV. den Holländern beständig gewährte Gunst und Unterstützung. Man hielt es allerdings für gut, diese Mißstimmung nicht öffentlich

---

[2]) MS. Dep. Pecquius' v. 13. 17. Dez. (Brüssel). — Dep. Ubaldini's v. 27. Dez.; Perrens, Les mariages esp., p. 57

zu zeigen. Während die belgischen Staatsmänner sich in vollem Gegensatze zu dem Könige von Frankreich wußten, richteten sie doch an alle ihre Agenten die Weisung, öffentlich stets als „gute Freunde“ dieses Herrschers aufzutreten.[1]) Ubaldini aber wußte es besser; von Pecquius mit dem vollsten Vertrauen beehrt, das seine spanische Gesinnung auch in jeder Weise verdiente, vermochte er nach Rom mit dürren Worten zu melden: „Es ist keineswegs die Absicht des Erzherzogs, daß Seine Majestät (von Frankreich) bei den Friedensverhandlungen betheiligt sei und das Geheimniß derselben kenne.“[2]) So verharrte der Erzherzog im schroffsten Gegensatze zu den französischen Wünschen.

Heinrich IV. mußte versuchen, auf eine andere Weise das verscherzte Vertrauen Alberts und Spaniens wieder zu gewinnen. Seit der Geburt des Dauphins in Frankreich und der Infantin Ana in Spanien hatten die Unterhandlungen über eine Vermählung der beiden nie ganz geruht und waren zumal von Rom aus immer wieder in Anregung gebracht worden, wo man eine Verbindung der beiden katholischen Hauptmächte über alles wünschte, damit sie ihre Kräfte gegen die Ungläubigen und, was dem Papstthume jedenfalls noch wichtiger war, gegen die Ketzer vereinten.[3]) Andrerseits hatten auch Erzherzog Albert und seine Gemahlin nicht aufgehört, sich für diese Angelegenheit warm zu interessiren, die sie schon deshalb in Gang gebracht zu sehen wünschten, weil sie von derselben ein Aufhören der französischen Unterstützung an die aufständischen Niederländer erhofften. Endlich fand es Heinrich IV. selbst von Zeit zu Zeit angemessen, auf diese Aussichten einzugehen, jedes Mal, wenn es ihm daran lag, Spanien ruhig zu erhalten und es an der Unterstützung von Verschwörungen oder äußern

---

1) MS. Instruktion an Pecquius, 30. Dezember 1607 (Wien). — MS. Instruktion an den Prior v. Mortau (Ortemberg) Dez. 1607; Wien. — Dep. Ubaldini's v. 8. Jan. 1608; Perrens 61.

2) Dep. Ubaldini's v. 20. Jan. 1608; p. 62.

3) Th. I. S. 252 ff. 315.

gegen Frankreich gerichteten Umtrieben zu verhindern. Eine solche Epoche trat ein, als im Beginne des Sommers 1605 Heinrich durch seine geschiedene Gattin Margarethe Nachricht von der umfassenden Verschwörung Bouillon's und zahlreicher südfranzösischer Edelleute erhielt. Wie leicht konnte Bouillon damals von Sédan aus sich mit dem benachbarten Belgien verbinden! Dies wollte der König unter allen Umständen vermeiden, und so ließ er (Juli 1605) durch einen belgischen Pater Olivier und die spanische Aebtissin Beata de San Geronimo, die sich damals in Paris aufhielten, dem dortigen Agenten des Erzherzogs, Ayala, neue Anträge über die Vermählung des Dauphins mit der Infantin Ana machen; ja er sprach den Wunsch aus, dieselbe möge nach Frankreich gebracht und dort erzogen werden. Ebenso regte der Kardinal Joyeuse diese Angelegenheit in Rom an, freilich mit dem Vorgeben, daß er es nur auf eigene Veranlassung, durch seine persönlichen Wünsche für die gesammte Christenheit bewogen thue.[1]) Ernstlich konnten diese Vorschläge kaum gemeint sein, zu einer Zeit, wo Heinrich auf allen Punkten im schärfsten Gegensatze zu Spanien stand; sie waren vielmehr nur ein auf Täuschung des Gegners berechneter Schachzug. Die Entdeckung von Merargues' verrätherischen mit Spanien gepflogenen Unterhandlungen machte bald auch allen scheinbaren Heirathsnegoziationen ein Ende. Erst als nach der Hinrichtung Merargues' und der Unterwerfung Bouillon's die Zustände in Frankreich sich völlig beruhigt und befestigt hatten, gedachte der König wieder jener, indem er sich gegen den Marques von San German, der auf der Reise zu seinem Botschafterposten in London durch Paris kam, über die Kälte beschwerte, welche der Herzog v. Lerma in der Heirathsangelegenheit gezeigt habe (Juli 1606[2]).

Wirklich hatten die spanischen Staatsmänner so lange, wie

---

[1]) MS. Chiffrirte Dep. Ayala's v. 6. Juli 1605; Wien, H. H. und St. A. P. C. 188. — Dep. Cornwallis' v. $\frac{15.}{25.}$ Juli 1605; Winw. Mem. II. 91.

[2]) MS. Dep. Ayala's v. 29. Juli 1606; Wien, a. a. O. 189.

die Infantin Ana noch der einzige Sprößling des spanischen Königshauses war, nicht im Ernste an eine Vermählung derselben mit dem Dauphin gedacht, da diese die dereinstige Vereinigung Spanien's mit Frankreich zur Folge haben mußte. Selbst die Geburt des Prinzen von Asturien — 8. April 1605 — änderte nichts an dieser Gesinnung, weil ein einziger Prinz eine zu geringe Gewähr für die Dauer des königlichen Hauses bot. Indeß die baldige Geburt einer zweiten Prinzessin, Doña Maria (18. August 1606), brachte einen Umschwung in den Anschauungen des madrider Kabinets hervor. Einmal war dadurch die Aussicht auf weitere Vermehrung der königlichen Familie eröffnet; und dann konnte man die Infantin Ana auf alles Erbrecht in Spanien verzichten lassen, so daß bei kinderlosem Abgange des Infanten die Krone an Maria übergegangen wäre — wie dies später wirklich bei der Vermählung Ana's mit Ludwig XIII., sowie Maria Teresa's mit Ludwig XIV. geschah. Seitdem zeigte sich bei den leitenden Persönlichkeiten in Madrid stets von neuem Neigung, in Nachahmung der Politik, die einst Karl V. nach dem Abschlusse des zehnjährigen Waffenstillstandes von Nizza eingeschlagen hatte, durch eine Heirathsverbindung das französische Königshaus an Spanien zu fesseln und dadurch die französische Politik von der spanischen abhängig zu machen. Nur Schade für so kühne Entwürfe, daß weder Philipp III. ein Karl V. noch auch Heinrich IV. ein Franz I. war! Gerade der Gegensatz, in dem beide Staaten wieder einmal bei Gelegenheit der venetianischen Irrungen standen, gab dem Herzoge von Lerma Veranlassung, dem französischen Gesandten Barrault die Herstellung eines besseren Einvernehmens zwischen beiden Kronen dringend an's Herz zu legen und als wirksamstes Mittel hierzu eine Vermählung der beiderseitigen Königskinder vorzuschlagen (März 1607[1]). Wirklich schien man in Paris geneigt, auf das spanische Entgegenkommen einzugehen. Zumal

---

[1]) Dep. Barrault's v. 29. März 1607; Perrens, Les mariages esp. 36 f.

Villeroy ergriff seiner innersten Gesinnung gemäß mit Freuden die Gelegenheit, zu einem freundlichen Einverständniß zwischen beiden Mächten beizutragen. Als unter anderm der spanische Geschäftsträger Irraraga zu der Geburt des Herzogs von Orleans Glück wünschte, sagte er demselben unverhohlen: er wünsche nur, daß die Kinder beider Könige in hinreichendem Alter wären, um sofort ihre gegenseitige Vermählung vorzunehmen! Weniger eifrig freilich, als der Staatssekretär, war der König selbst. Er sah wohl ein, daß man in Madrid mit jener Vermählung nur Frankreich in das spanische Schlepptau zu nehmen beabsichtige, und betrug sich deshalb einstweilen recht kühl und zurückhaltend. War doch inzwischen von einer Heirath seiner ältesten Tochter, Madame Elisabeth, mit dem Prinzen von Wales die Rede — ein Plan, der allerdings bei der streng katholischen Königin Marie wenig Beifall fand.[1]) Anders wurde es, als dem spanischen Monarchen am 15. September 1607 ein zweiter Sohn geboren ward, der den Namen Carlos erhielt. Nunmehr faßte der französische Monarch einen Plan, der mit seiner allgemeinen Politik auf das engste zusammen hing. Sein Streben war naturgemäß darauf gerichtet, die Niederlande dem französischen Einflusse zu unterwerfen oder wenigstens dem spanischen zu entziehen. Bisher hatte er dies stets betrieben durch mäßige Förderung der aufständischen Provinzen, wodurch nicht allein diese genöthigt wurden, sich auf Frankreich zu stützen, sondern auch die noch gehorsamen Provinzen so geschwächt, daß sie gewissermaßen von dem Gutbefinden Frankreich's abhingen. Indeß auf diese Weise blieb nach Herstellung des Friedens immerhin die Hälfte der Niederlande in spanischer Gewalt. Als daher der päpstliche Nuntius Barberini kurz vor seinem durch die Erhebung zum

---

[1]) Ms. Dep. Irraraga's v. 2. Mai 1607; Paris, Nat.-Arch. K. 1452. Hier ist die Dep. fälschlich s. a. 1605 gesetzt, während sie dem Absender und dem Inhalte nach unzweifelhaft in das Jahr 1607 gehört, zumal der Herzog von Orleans erst 16. April 1607 geboren wurde. — Ms. Dep. Pecquius' vom 31. Okt. 1607 (Brüssel).

Kardinal verursachten Weggange von Paris die Aeußerung hinwarf — die übrigens durch die eben erfolgte Geburt des Don Carlos hervorgerufen wurde — man möge doch wenigstens zu der Vermählung dieses jüngeren Infanten mit der zweiten Prinzessin von Frankreich, Christine, schreiten, faßte Heinrich diesen Gedanken in eigenthümlicher Weise auf. Don Carlos und Christine sollten von Spanien die Niederlande als erbliches Lehen, aber mit völliger thatsächlicher Unabhängigkeit erhalten; dann wollte auch er selbst bestrebt sein, die nördlichen Niederlande wieder mit den südlichen zu vereinigen. Der außerordentliche Vortheil einer solchen Kombination für Frankreich liegt auf der Hand. Wären doch damit die Niederlande, außer einem rein nominellen Verbande, gänzlich von Spanien getrennt und in Folge dessen auf den einzig mächtigen Nachbarn, Frankreich, angewiesen worden. Anstatt wie bisher eine beständige Bedrohung Frankreich's im Norden und Osten zu sein, wären Flandern und die Freigrafschaft in Verbündete und Bollwerke desselben verwandelt. Man denke sich nur in der Jetztzeit Deutschland zersplittert und ohnmächtig, wie damals, so würden auch jetzt Belgien und Holland rettungslos dem französischen Einflusse verfallen sein.

Heinrich ging also mit freudiger Bereitwilligkeit auf den Vorschlag des Nuntius ein, der gewiß nicht wenig erstaunt war, mit seiner flüchtigen Andeutung so vielen Beifall zu finden. Selbstverständlich betonte der König nur den Vortheil seines Planes für die Christenheit im Allgemeinen: lediglich wegen der flandrischen Nachbarschaft trage Frankreich Eifersucht gegen Spanien; sei dieses Flanderns entledigt, so werde er selbst nur das Interesse haben, mit dem spanischen Könige vereint das niederländische Erbe ihrer Kinder gemeinsam zu vertheidigen und die Ketzer zu bekämpfen, die ja ihm — dem Könige Heinrich — im Innern Frankreich's so unbequem seien. Dasselbe hat Villeroy später dem Nachfolger Barberini's in der pariser Nuntiatur noch des Breitern entwickelt. Der ganze Plan schien wahrlich nur zum Besten der katholischen Kirche von dem „Allerchristlichsten Könige" ausgedacht!

Barberini fand sich denn auch sehr geneigt, bei seiner baldigen Rückkehr nach Rom das Projekt dem Papste und durch diesen den Spaniern vorzulegen. Nur ließ er sich, um allein das Verdienst zu besitzen, dieses hochwichtige Geschäft abgeschlossen zu haben, vom Könige einstweilen völliges Schweigen darüber gegen jeden andern versprechen.

Barberini reiste nach Rom ab, blieb auch mit Heinrich und dessen Ministern im Briefwechsel, ließ aber Woche auf Woche vergehen, ohne des mit jenem verabredeten Planes zu gedenken — weshalb ist nicht ganz klar, höchst wahrscheinlich weil den Spaniern der Entwurf, wie Heinrich ihn gestaltet hatte, keineswegs genehm war. Der König glaubte sich aber nunmehr an das dem Kardinal gegebene Versprechen des Geheimnisses nicht mehr gebunden. Vielmehr wandte er sich (Dezember 1607) an diejenigen Persönlichkeiten, die sich den spanisch-französischen Vermählungen stets günstig erwiesen hatten: den Erzherzog Albert und seine Gemahlin; natürlich auf Umwegen. Dem belgischen Jesuiten-Provinzial Flerontinus, der soeben in Paris angelangt war, eröffnete er das Anerbieten zur weiteren Mittheilung nach Brüssel. Ueberdies setzte er durch seinen Beichtvater, den Jesuiten Cotton, den neuen Nuntius Ubaldini, Bischof von Montepulciano, von dem Plane in Kenntniß.[1])

---

[1]) MS. Dep. Pecquius' v. 17. 27. Dez. 1607 (Wien). — Dep. Ubaldini's v. 25. Dez. 1607, 4 März 1608; Perrens, Les mariages espagnoles, p. 40 ff. — Perrens a. a. O. will nachweisen, daß Barberini selbst der Urheber des ganzen Planes gewesen sei. Dafür zitirt er Worte einer königlichen Instruktion an Breves v. 23. Juli 1608 (Lettr. miss. VII. 579): . . . certaines ouvertures d'alliances et mariages avec le roy d'Espagne et ses enfants, qui m'ont esté faictes . . . tant de la part du Pape que du duc de Lerme; und dann eine Aeußerung Barberini's: Quant aux traitez de mariages du second fils d'Espagne avec Madame Chrestienne, c'est moy qui en suis l'auteur. Indeß die erste Anführung ist zu allgemein, um für unsern besondern Fall etwas zu beweisen. Heinrich IV. hatte ein wesentliches Interesse daran, nicht als der Veranlasser dieser Unterhandlungen zu erscheinen, da er sonst mit geringerm Nachdrucke in seinen Forderungen auftreten konnte, und da überdies das Gelingen der ganzen Angelegenheit so außerordentlich fraglich war. So konnte er mit vollem Rechte darauf hinweisen, daß die Initiative zu der ganzen

Der König hatte sich nicht in der Hoffnung getäuscht, daß Albert und Isabella — die selber stets die völlige Trennung der Niederlande von Spanien als die beste Lösung für die niederländischen Wirren herbeigewünscht hatten — mit Freuden auf seinen Vorschlag eingehen würden. Am 9. Januar 1608 nahm Pecquius, nachdem er seit einem Vierteljahr ihn absichtlich vermieden hatte, Audienz, um ihm die hohe Genugthuung seiner Herrscher über diese Eröffnung auszudrücken; dieselben seien bereit, ihren ganzen Einfluß in Spanien in diesem Sinne zu verwenden. Heinrich empfand darüber lebhafte Befriedigung, der er in heitern Worten Ausdruck gab; doch ersuchte er das erzherzogliche Paar, über diese Sache ein allseitiges Schweigen zu beobachten, bis erst der Papst, der von der Angelegenheit längst unterrichtet sei, seinen Entschluß über dieselbe kundgegeben habe. Cotton wiederholte später diese Aufforderung des Königs an Pecquius, und Villeroy bemerkte diesem: Ihre Hoheiten möchten selbst nach Spanien nicht über die Heirathsfrage schreiben, bis der Allerchristlichste König Nachricht aus Rom habe. — Unter den französischen Gesandten wurde der Plan ausschließlich dem in alle Geheimnisse der königlichen Politik

---

Heirathsangelegenheit ursprünglich vom Papste und von Spanien ausgegangen war, ohne gerade auf den nächstvorliegenden Plan zu verweisen. Barberini aber, noch dazu von Heinrich IV. dazu gedrängt, bekennt sich nur als Urheber der Idee von der Vermählung der beiden jüngern Prinzen überhaupt, sagt aber keineswegs, daß auch der Entwurf der Errichtung einer flandrischen Sekundogenitur zu deren Gunsten von ihm herrühre. Daß aber der Urheber dieses letztern Vorschlages Heinrich IV. selbst war, wird von allen sonstigen Berichterstattern ausgesagt — wie Perrens auch zugiebt — und stets wieder hervorgehoben. Wir haben also keinen Grund, daran zu zweifeln; und um so weniger, als es bei weitem wahrscheinlicher ist, daß ein solcher Gedanke von dem französischen Könige ausging, der ein besonderes Interesse an der Trennung Flandern's von Spanien hatte, als von der Kurie, der er sicher zunächst als eine Erschwerung der dringend gewünschten Heirathsverbindung zwischen Spanien und Frankreich erscheinen mußte! — Ueberhaupt fördert Perrens in dem angeführten Buche nur durch die Fülle nützlichen Materials; seine Darstellung dagegen ist zu einseitig in ihren Quellen, höchst willkürlich in der Anordnung der Thatsachen und überdies flüchtig, so daß Perrens sich häufig grobes Mißverständniß der italienischen Texte zu Schulden kommen läßt.

eingeweihten Jeannin mitgetheilt. Doch deutete Heinrich auch dem einstweiligen spanischen Geschäftsträger in Paris, Irraraga, seinen Gedanken in dessen eigentlichem Kernpunkte an: er halte es für das Beste, die Niederlande gänzlich von Spanien zu trennen und sie einem völlig unabhängigen Fürsten zu geben; dann würden sich auch die Holländer wieder mit den südlichen Provinzen vereinigen. Wie ernst die französischen Staatsmänner es mit dieser Angelegenheit nahmen, beweisen die Einzelheiten, in die Villeroy bereits gegen Pecquius einging: wenn es zu der besprochenen Verbindung käme, müsse überlegt werden, was man mit den Niederlanden für den Fall machen würde, daß die spanische Krone an den zweiten Sohn oder dessen Nachkommen gelange; denn es sei die feste Absicht des französischen Herrschers, diese Lande vermittelst des besprochenen Abkommens für immer von der spanischen Krone getrennt zu erhalten.[1])

Man sieht, dies letztere war Heinrich's eigentliches Ziel — freilich ein ganz anderes, als der Papst und das madrider Kabinett sich bei der spanisch-französischen Zwischenheirath gesetzt hatten. Während die letztern bezweckten, durch dieselbe eine enge Vereinigung zwischen Frankreich und Spanien zum Behufe einer nachdrücklichen katholischen Interessenpolitik herbeizuführen, gebrauchte Heinrich diese Eventualität nur als Deckmantel seines eigentlichen Planes, der in strenger Folgerichtigkeit seines ganzen seit dem Jahre 1598 beobachteten Verfahrens lediglich darauf ging, durch eine solche Vermählung Spanien das alte burgundische Erbe völlig zu entziehen und damit den Druck zu beseitigen, welchen die spanischen Besitzungen der Niederlande und der Freigrafschaft auf Frankreich übten. Weit davon entfernt, eine Stärkung der spanischen Macht herbeiführen zu wollen, hatte er vielmehr hier wie überall nur deren

---

[1]) Ms. Dep. Pecquius' vom 9. 12. Jan. 1608 (Brüssel). — Ms. Dep. Irraraga's v. 2. Jan. (Paris). — Vergl. Instruktion an Jeannin v. 10. Jan.; Petitot, Mémoires, II, XIII, 144 f.

Schwächung und Minderung im Auge — wobei er sich freilich wohl hütete, diesen seinen eigentlichen Zweck irgend jemandem einzugestehen. Spätere Staatsmänner aber erkannten Heinrich's wahre Anschauungen und Absichten wohl. Der Redakteur von Richelieu's Denkwürdigkeiten, der in diesem Theile derselben auf Grund guten Materiales arbeitete, sagt: Heinrich IV. „äußerte oft seine große Abneigung gegen die Vermählung seiner ältesten Tochter mit dem (spätern) Könige v. Spanien, der sie seitdem geheirathet hat, indem er dies mit dem ganzen Wesen der beiden Staaten begründete, das derart sei, daß die Größe des einen die Erniedrigung des andern wäre; und das mache die Erhaltung eines guten Einvernehmens zwischen ihnen ganz unmöglich, und so seien die diesbezüglichen Verbindungen nutzlos zwischen den beiden Kronen, welche immer mehr ihre Interessen als ihre Familienbeziehungen in Betracht ziehen!" [1])

Sagte doch damals, im Beginne des Jahres 1608, schon Villeroy dem Nuntius: eine einfache Vermählung werde, wie man schon oft gesehen, von keiner praktischen Wirkung sein; einzig die Heirath zwischen Don Carlos und Madame Christine mit Flandern als Ausstattung werde das Mittel zur Herstellung einer festen und beständigen Freundschaft zwischen beiden Kronen sein, und deshalb möchten nur auf diese Eventualität der Papst und Barberini ihre Bemühungen richten.[2]) — Es war stets die Trennung der Niederlande von Spanien, die für Heinrich IV. das Hauptinteresse bildete.

Er bemühte sich einstweilen angelegentlichst, sich mit dem Erzherzoge auf guten Fuß zu stellen, theils weil er denselben als nothwendigen Vermittler für seinen Heirathsplan betrachtete, theils um auch in den bevorstehenden Friedensverhandlungen im Haag die Mediation allseitig bewilligt zu erhalten. Pecquius überschüttete

---

[1]) Hist. de la mère et du fils, I. 32.

[2]) Dep. Ubaldini's v. 20. Jan. 1608; Perrens 63 f.

er mit freundlichsten Worten und eröffnete demselben mit einer Vertraulichkeit, deren Berechnung freilich unschwer zu erkennen war: Jakob I. verwerfe den Frieden als für Großbritannien und Frankreich gleich schädlich; aber er — Heinrich — billige dessen Gründe keineswegs, sondern sei durchaus dem Frieden geneigt. Und ebenso günstig äußerte er sich über den Gegenstand, den Philipp III. bereits als unumgängliche Bedingung für jeden Vertrag bezeichnet hatte, und um welchen sich zunächst die haager Verhandlungen drehen mußten; nämlich die Bewilligung der freien Religionsübung für die Katholiken der Vereinigten Provinzen. Diese Angelegenheit mußte zweifellos sehr große Schwierigkeiten hervorrufen; denn die Holländer wollten sie durchaus nicht in den Friedensvertrag aufgenommen haben, einmal weil eine solche Einmischung in die innern Verhältnisse ihres Staates gewissermaßen eine Beschränkung von dessen Souveränität ausgemacht haben würde, andrerseits weil sie fürchteten, daß die katholischen Welt- und besonders Ordensgeistlichen ebenso viele Spione und Agenten Spanien's und Beförderer von Aufständen sein würden. Heinrich hob jetzt gegen Pecquius die vielfachen Bedenken dieser Frage hervor; „aber", setzte er mit Salbung hinzu, „in Anbetracht nicht allein des besonderen Interesses, das ich an dieser Sache für die Erhaltung und Sicherung der Ruhe meines Königreiches habe, sondern noch mehr der großen Segnungen, die ich von der Hand Gottes seit meiner Bekehrung zum katholischen Glauben erhalten, und die mich verpflichten, mit allen Mitteln zur Ausrottung der Ketzerei beizutragen — aus diesen Gründen werde ich nichts unterlassen, was nach gemeinsamer Berathung als nützlich dazu betrachtet werden wird. Seine Hoheit der Erzherzog kann sich dessen versichert halten." Selbstverständlich dankte Pecquius mit großer Rührung für diese erbaulichen Worte und versicherte seinerseits, daß Se. Hoheit entschlossen sei, den Vereinigten Provinzen alle in dem vorläufigen Vertrage gemachten Versprechungen treulich zu halten, wenn der Friede endgültig zu Stande käme. — Auch Villeroy betheuerte, daß der

König seinem Gesandten im Haag vor allem befohlen habe, für die Religionsfreiheit in den Vereinigten Provinzen Sorge zu tragen[1]) — während gerade im Gegentheil Heinrich IV. und Villeroy selbst Jeannin fortwährend einschärften, sich mit dieser lästigen Frage durchaus nicht zu befassen!

Ebenso wenig stimmte es zu jenen Auslassungen des französischen Herrschers, daß derselbe gerade jetzt, in der zweiten Woche des neuen Jahres, den Holländern wieder 450,000 Livres zusandte. Freilich hatte man auch hierfür schöne Worte in Bereitschaft, ja der Staatssekretär Puysieux bewies dem Pecquius haarscharf, daß der Erzherzog dem Könige für dies Opfer dankbar sein müsse, denn jetzt komme es vor allem auf die Herstellung eines guten Friedens an, und dazu sei es nothwendig, daß die Generalstaaten aufrichtiges und vollkommenes Vertrauen in Se. Majestät setzten![2]) Daß man sich in Brüssel durch solche Gründe täuschen lassen werde, hieß doch der belgischen Leichtgläubigkeit viel zumuthen! Nicht mindern Verdacht erregte es, wenn die Franzosen den Erzherzog ernstlich ersuchten, ebenso wie über die Heirathsangelegenheit auch über das Versprechen Heinrich's, in der Frage der Religionsfreiheit ihn unterstützen zu wollen, tiefstes und allseitiges Geheimniß zu bewahren. Vor allem aber mußte endlich der Abschluß des französisch-holländischen Bündnißvertrages vom 23. Januar die Belgier veranlassen, der französischen Vermittlung durchaus zu mißtrauen.

Da die Thatsachen so laut gegen die Worte des französischen Monarchen sprachen, beharrte Albert bei der Ueberzeugung, daß Heinrich IV. ihn täuschen wolle, daß derselbe nach wie vor im holländischen Interesse gegen das spanisch-belgische arbeite. So wollte er ihn denn mit gleicher Münze bezahlen. Freilich das „Geheimniß des Traktates“ vor den Franzosen zu bewahren, ging bei deren innigem Einverständnisse mit den Holländern nicht mehr gut

---

[1]) MS. Dep. Pecquius' v. 9. 12. Jan. 1608; Brüssel.
[2]) MS. Dep. Pecquius' v. 16. Jan.

an. Sonst aber wies der Erzherzog seine Bevollmächtigten zu dem haager Friedenskongresse — Spinola, Richardot u. s. w. — an, mit den Gesandten Frankreich's, England's und Dänemark's öffentlich die besten Beziehungen zu unterhalten, sie aber „mit der größten Höflichkeit von jeder Theilnahme an den eigentlichen Verhandlungen auszuschließen.“ Nur sollten sie nach holländischem Vorgange, um nicht mißtrauisch zu erscheinen, diesen Deputirten die gewonnenen Ergebnisse mittheilen, besonders dem Präsidenten Jeannin ein großes Vertrauen vorspiegeln und ihn zugleich ermahnen, für den Frieden recht thätig zu sein. In ähnlicher Weise wurde Pecquius instruirt.[1])

Am 31. Januar 1608 langten die belgischen Bevollmächtigten, feierlich eingeholt, im Haag an. Sie waren angewiesen, den Punkt der Freiheit und Oeffentlichkeit des katholischen Gottesdienstes in den Vereinigten Provinzen als den wichtigsten zu betrachten, welcher in dem Friedenstraktate den ersten Paragraphen auszumachen habe. Da König Philipp so schnell auf die Souveränität verzichtet, so müßten die Holländer sich gefügig zeigen einer Forderung gegenüber, die ihnen im Grunde nützlich sei, indem sie ihre katholischen Unterthanen ihnen verpflichte. Jeannin sei vorzustellen, daß auch sein König in dieser Angelegenheit interessirt sei. Sollten die Holländer aber die Religionsfreiheit beschränken wollen, so müsse man vor dem Abschlusse erst die Entscheidung des katholischen Königs einholen. Was die Handelsangelegenheiten betreffe, so solle den Holländern der Verkehr mit Spanien unter der Bedingung gestattet sein, daß sie auf den Verkehr mit beiden Indien, d. h. mit sämmtlichen spanischen Kolonien verzichteten und versprächen, die Zuwiderhandelnden zu bestrafen. Dann werde man gegenseitig alle besondern Handelsabgaben aufheben. Als beste Grenze zwischen

---

[1]) MS. Instructions de l'Archiduc Albert et de l'Infante Isabel pour le marquis de Spinola, le président Richardot etc., Brüssel, 16 Jan.; Kopie, Paris, Nat.-Arch. K. 1461. — MS. Instr. an Pecquius, 20. Jan.; Wien.

den nördlichen und südlichen Niederlanden wurde bezeichnet diejenige der Scheldemündungen, der Wal und des Rheines. In der That, sie würde den Spaniern ganz Staatsflandern und Nordbrabant mit Sluys, Bergen-op-Zoom, Gertruydenburg, Breda, Herzogenbusch und Nymegen zurückgegeben haben, während sich für diese wichtigen Erwerbungen der Erzherzog großmüthig zur Rückgabe einiger Rheinbefestigungen und der kleinen Orte Lingen und Odenzaal in Overyssel sowie Groenlo in Zütphen bereit erklärte und außerdem zu dem Versprechen, in die oben erwähnten Städte keine Besatzung zu legen. Ebenso wolle der Erzherzog Rheinberg dem Kurfürsten von Köln zurückerstatten und sich damit jedes Rheinüberganges berauben. Die holländischen und belgischen Münzen sollten gleichmäßig in jedem Theile der Niederlande Kurs haben. Doch wollte sich Albert mit diesem Münzvereine keineswegs begnügen; vielmehr gab er seinem Bevollmächtigten den allerdings schwer auszuführenden Auftrag, mit Hülfe einiger befreundeten Reichsfürsten für ihn das Schutzrecht über Holland zu erwerben. Sollten die Holländer hierauf nicht eingehen — setzte Albert mit allerdings wohlfeiler Sehergabe hinzu — müsse man wenigstens ein sehr enges Vertheidigungsbündniß schließen, da für beide Theile aus der Trennung große Fährlichkeiten erwachsen würden. Zeige man sich auch hiergegen störrisch, so müsse auf alle Fälle das Versprechen erwirkt werden, sich gegenseitig nicht zuwider zu sein.[1])

Solche Aufträge bewiesen nur die geringe Einsicht des Erzherzogs in die Sachlage sowie in den Charakter und die Absichten seiner Gegner. Wie konnte er nur einen Augenblick annehmen, daß die Holländer, die ihre völlige Souveränität zur Grundbedingung jeder Unterhandlung gemacht hatten, sich nunmehr zur Anerkennung des erzherzoglichen Schutzes, ja überhaupt zu irgend einer vertragsmäßigen Beschränkung ihrer Selbständigkeit verstehen würden! War auch nur ein enges Vertheidigungsbündniß zwischen dem

[1]) MS. Instruction de l'Archid. Albert etc. v. 16. Jan. (Paris).

protestantischen Holland möglich und den südlichen Niederlanden, die zu dem bigott katholischen Spanien gehörten? Waren nicht vielmehr beide Länder sicher, bei ausbrechendem europäischen Konflikte sich stets auf verschiedenen Seiten zu finden? Fast ebenso ungereimt war die Grenze, die der Erzherzog hier vorschlug — nie konnten die Generalstaaten auf einen für sie so nachtheiligen Tausch eingehen. Wirklich ließen Richardot und Spinola diese Punkte so ziemlich fallen; das Hauptgewicht legten sie vielmehr auf die freie Ausübung der katholischen Religion in den Vereinigten Provinzen und das Verbot des holländischen Handels nach den spanischen Kolonien. Dieser letztere Gegenstand trat zunächst in den Vordergrund der Negoziationen, während die Belgier den Punkt der Religion bis zuletzt aufsparten, um, wenn sie mit dem sonstigen Verlaufe der Verhandlungen nicht zufrieden wären, einen volltönenden Beweggrund zum Bruche zu haben. Allein schon über den indischen Handel konnte man sich durchaus nicht einigen, da die Holländer denselben für die Seele ihres Wohlstandes und ihres Verkehrs überhaupt hielten, die Spanier aber keinem Volke den Handel mit den fremden Erdtheilen gestatten wollten, den sie in thörichtem und ohnmächtigem Stolze sich als Monopol zu wahren gedachten. Diesen Streit benutzte die Kriegspartei in der niederländischen Republik — neben den Anhängern der Oranier ganz besonders die kühne und unternehmende wenn auch kleine Provinz Seeland — um auf das schroffste gegen die erzherzoglichen Bevollmächtigten aufzutreten. Daraus drohte dann der vollständige Abbruch der Unterhandlungen zu erfolgen. Albert sah sich genöthigt, Anfang April 1608 Neyen abermals nach Spanien zu senden, um die Willensmeinung des Königs Philipp über diesen Gegenstand einzuholen, während man inzwischen an den sonstigen Artikeln des zu vereinbarenden Friedens weiter zu arbeiten beschloß.[1])

---

[1]) Jeannin und Russy an den König, 16. Febr., König an J. und R., 27. Febr., J. und R. an den König, 12. März, Villeroy an Jeannin, 20. März, J. und R. an den König, 1. April; p. 196 ff. 226. 270. 309. 343 ff.

Je länger von Rom und Madrid die Antwort auf Heinrich's IV. Heirathsvorschläge ausblieb, desto entschiedener stellte dieser sich in den Verhandlungen, wenn er auch möglichst den Frieden beförderte, wieder auf die Seite der Holländer. Sogar in Bezug auf den Religionspunkt war dies der Fall, wo ihn doch außer Spanien und dem Erzherzog auch der Papst zu einem nachdrücklichen Auftreten gegen die Holländer ermahnte, und wo er selbst im Anfange so fromme Verheißungen reinsten Eifers gegeben hatte. Ende Februar sah sich Pecquius hierin recht bitter durch die kühle und zweideutige Sprache Villeroy's enttäuscht. Dem Nuntius aber eröffnete der König ganz unverhohlen, er könne höchstens dafür sorgen, daß die holländische Regierung nach dem Frieden freiwillig die Religionsfreiheit einführe, aber nicht infolge fremder Nöthigung. Es sei genug, dies zu erreichen, eine Thorheit jedoch, den Punkt jetzt bei dem Friedenstraktate verhandeln und darin aufnehmen zu wollen, und das wisse der Erzherzog sehr wohl. Indeß weder der letztere noch Philipp III. oder der Papst waren mit so vagen Aussichten zufrieden.[1]) Glaubte Heinrich wirklich jemanden zu täuschen, indem er seinen Bevollmächtigten im Haag befahl: in Betreff des Religionspunktes sich so weise zu benehmen, daß die einen keine Ursache hätten zu veröffentlichen, er habe bei dieser Gelegenheit Mangel an Eifer für die Wiederherstellung der katholischen Religion in den Vereinigten Provinzen gezeigt, noch die andern sich zu beklagen, er habe die Kunstgriffe und Intriguen der Belgier zu ihrem Nachtheile begünstigen wollen?[2])

Kaum minder zweideutig war des Königs Benehmen in Betreff des augenblicklich schwebenden Hauptpunktes, des indischen Handels. Darüber sagte er dem Pecquius (18. März): gewiß müsse man die Holländer tadeln, daß sie hierin so eigensinnig seien,

---

[1]) MS. Dep. Pecquius' v. 28. Febr. (Brüssel). — Dep. Ubaldini's v. 19. März p. 93 f.

[2]) Heinrich IV. an Jeannin und Russy, 27. Febr. p. 226.

aber das ließe sich nun einmal nicht ändern; und im Grunde könne man es ihnen nicht so sehr verdenken, denn sie stünden im Begriffe, die Spanier aus beiden Indien zu vertreiben, was sie binnen dreier Jahre sicherlich fertig bringen würden. Versteht sich, eine bewußte Uebertreibung gröbster Art! Ueberhaupt warf Heinrich dem armen Pecquius die brutale Phrase in's Gesicht: „Die Spanier sind mit ihren Mitteln zu Ende.“ Höhnisch fügte er hinzu, wie übel der Erzherzog gehandelt habe, den Staaten so schnell die Souveränität zu bewilligen; das habe sie so übermüthig und stolz gemacht, daß sie nun in keinem Punkte weichen wollten. Jetzt müsse der Erzherzog auf jeden Fall Frieden machen, selbst ohne die Spanier, weil gegenwärtig seine Provinzen alle Lust zur Wiederaufnahme des Krieges verloren hätten. — So äußerte der französische König in nicht sehr edler Weise gegen den schwächern Nachbarn den Verdruß, den er über das Ausbleiben jeder spanischen Erwiderung auf seine Heirathsanträge empfand. Jeannin und Russy erhielten schließlich den Befehl, wegen des Handelsparagraphen weder der einen noch der andern Partei die geringste Unterstützung zu gewähren. [1])

Absolut feindselig trat der französische Herrscher aber gegen den spanischen Wunsch nach Umtausch der flandrischen und brabantischen Plätze auf, während doch selbst die Holländer sich geneigt zeigten, demselben wenigstens theilweise und in gerechtem Verhältnisse beider Parteien nachzukommen. Er trug seinen Bevollmächtigten im Haag auf, sich diesem Austausche auf das bestimmteste zu widersetzen, indem er als Grund die angeblichen, in Wahrheit schwer erkennbaren „Gefahren“ anführte, welche derselbe den Holländern bereiten würde. [2]) Das wirkliche Motiv für Heinrich's heftigen Widerstand gegen diesen Punkt war ein ganz anderes, als zärtliche

[1]) Dep. Pecquius' v. 20. März; abgedruckt bei Deventer, Gedenkst. III. 239 ff. — Villeroy an Jeannin, 20. März, p. 309.

[2]) König an Jeannin und R., 27. Febr. 19. März; p. 225. 301.

Sorgfalt für die Sicherheit der Vereinigten Provinzen. So lange vielmehr die durch die wechselnden Kriegserfolge entstandene vielfach verschobene und unnatürliche Grenze blieb, verharrten Holland und Belgien in drohender Stellung wider einander. Keine Grenzprovinz war abgerundet, in jeder befanden sich Garnisonen des Gegners; dadurch mußte von selbst beständige Feindschaft und der Wunsch, den andern aus seiner gefährdenden Position zu vertreiben, entstehen. So war Heinrich sicher, daß unter dieser Bedingung der Gegensatz zwischen den freien und gehorsamen Provinzen nicht aufhören und ihm selbst fortwährend Gelegenheit zur Einmischung und zum Bündnisse mit dem einen der beiden Theile gegeben sein würde. Deßhalb widersetzte er sich so eifrig der Abrundung der holländisch-belgischen Grenze.

So konsequent aber Heinrich einerseits den spanischen Interessen bei den Verhandlungen entgegen arbeitete, und so sehr er andrentheils bemüht war, wenigstens einen Theil der Niederlande in Abhängigkeit von Frankreich zu bewahren, kann man doch nicht sagen, daß er den Wiederausbruch des niederländischen Krieges angestrebt hätte. Da jetzt die Gefahr vorlag, daß wegen des streitigen indischen Handels der endgültige Friede ganz aufgegeben und durch Verhandlungen nur über einen lang dauernden Waffenstillstand würde ersetzt werden: so ertheilte darüber Heinrich die vollkommen korrekte Weisung, vor Allem den Frieden zu betreiben, aber für den Fall, daß derselbe sich als unmöglich erweisen würde, auch für einen lang dauernden Waffenstillstand zu wirken, für welchen dann der nur auf den Frieden berechnete französisch-holländische Bündnißvertrag vom 23. Januar gültig gemacht werden sollte. In der Frage: ob Friede oder Stillstand vom französischen Gesichtspunkt aus wünschenswerther sei? gingen die Anschauungen des Königs und seiner Minister — Villeroy's wie Jeannin's — auseinander. Heinrich, nur darauf bedacht, die Trennung der Niederlande in zwei feindliche Theile für immer zu sichern, zog den Frieden dem Stillstande vor; während Villeroy und Jeannin den

letztern dem französischen Interesse für ersprießlicher achteten. In der That sind die Gründe, die sie dafür anführten, von bedeutendem Gewichte, und schon zur damaligen Zeit fehlte es nicht an Stimmen, welche die Fürsorge des französischen Königs für den niederländischen Frieden als einen ebenso großen Fehler wie den Vertrag von Lyon im Jahre 1601 bezeichneten. Jeannin zieht jedenfalls den Waffenstillstand vor: „dieser Stillstand wird die Holländer wachsamer machen für ihre Bewahrung, er wird bewirken, daß sie bereitwilliger zu den durch den Unterhalt der Garnisonen erforderten Ausgaben beitragen, stets in Furcht und Besorgniß vor den Spaniern verbleiben werden, und dadurch wird es weniger Freundschaft zwischen ihnen geben. Und wenn später eine Gelegenheit einträte, die uns den Krieg in diesem Lande ebenso wünschen ließe, wie wir jetzt den Frieden dort für nöthig halten, würde es leichter sein diese Völker aus einem Waffenstillstande zum Kriege herüberzuführen, als wenn sie in der vollen Behaglichkeit des Friedens sich befänden." [1]) Im Ganzen hatten ohne Zweifel die Minister dieses Mal dem Könige gegenüber vollkommen Recht, wie Heinrich selbst demnächst bei Gelegenheit der jülicher Streitigkeiten erkennen mußte. —

Während Heinrich IV. seine Parteilichkeit für die Holländer bei diesen Unterhandlungen so deutlich hervorkehrte, hätte er sich wahrlich nicht wundern dürfen, daß Spanien nicht eiligst auf seine Heirathseröffnungen einging. Konnte man da der spanischen Regierung Mißtrauen und Vorsicht gegen Frankreich verdenken, wie sie freilich in allen ihren Aeußerungen um diese Zeit hervortreten? [2])

Es herrschte in demselben einmal wieder die kriegerische Stimmung entschieden vor, nachdem sich herausgestellt hatte, daß Neyen's

---

[1]) Jeannin an Sully, 15. März, p. 294; vergl. Villeroy an Jeannin, 31. März, p. 338.

[2]) MS. Instr. an Irraraga, Madrid 20. März.

schöne Verheißungen von der Nachgiebigkeit und Versöhnlichkeit der Holländer, wenn ihnen nur die Souveränität zugestanden werde, nichts als eitel Wind seien. Der gute Franziskaner wurde jetzt als kecker Betrüger bezeichnet. Als der Herzog von Ossuna durch Paris kam, machte er dort von der Unzufriedenheit, die in Spanien über den Bruder Generalkommissar herrschte, gar keinen Hehl.[1]) Die Kriegspartei, die am spanischen Hofe nie gefehlt hatte, brachte ihre Gründe mit neuem Gewichte vor. Wie unehrenhaft und gefährlich sei dieses Präzedens, einen so beträchtlichen Theil des ererbten spanischen Gebietes schmählich den Feinden zu überlassen! Man fügte hinzu, daß ein so großes Reich wie Spanien doch immer einen Krieg und einen Uebungsplatz für seine Soldaten haben müsse; dazu seien aber die Niederlande, wo man die eigenen angegriffenen Rechte vertheidige, weit geeigneter als irgend ein anderes Land, wo man mit weniger Recht und geringrer Kenntniß von neuem zu beginnen habe. Zu diesen militärischen und politischen Erwägungen kamen bei den Altspaniern die frommen: dürfe Spanien, das kirchlich-treue Spanien der Religion einen solchen Schaden zufügen? So gab man sich in den offiziellen Kreisen Madrid's das Ansehen, die Friedensverhandlungen lediglich als Zeitvergeudung und Wortverschwendung zu betrachten. Der Hauptnachdruck wurde auf den Religionspunkt gelegt, der allerdings derjenige war, wegen dessen mit dem schönsten Wortpompe und dem ehrenvollsten Scheine der Bruch mit den Vereinigten Provinzen vollzogen werden konnte. Im Grunde war den Spaniern aber die Angelegenheit des indischen Handels bei weitem wichtiger, welchen den „Rebellen“ nicht endgültig zu gestatten Lerma fest entschlossen war.[2])

Die spanische Regierung zeigte sich um so entschiedener in

---

[1]) MS. Dep. Pecquius' v. 2. Mai (Brüssel).

[2]) Cornwallis an den Privy Council und an Salisbury, $\frac{2.}{12.}$ April; Winw. Mem II. 384 f. — Heinrich IV. an Bouillon, 2. Mai; Lettr. miss. VII. 542.

der holländischen Sache, als sie nach reiflichen Erwägungen auf die französischen Heirathsvorschläge einging und hoffte, damit wenigstens die Neutralitätserklärung Heinrich's IV. zu erhalten, durch welche die Möglichkeit einer Wiederunterwerfung der aufständischen Niederlande in der That viel näher gelegt wurde.

Seit dem Februar hatte man endlich in Rom begonnen, sich für den französischen Vorschlag zu erwärmen, dessen eigentliche Absicht und Tragweite man dort natürlich nicht erkannte. Die Abtretung der gesammten Niederlande spanischerseits gefiel in Rom sehr, da man dadurch auch Holland dem alten Glauben zurück zu gewinnen hoffte. Ebenso zufrieden war der Papst damit, daß Don Carlos in Belgien erzogen werde. Er theilte das Geheimniß dem Geschäftsträger des Erzherzogs Albert in Rom mit, während Barberini dem Pecquius seine große Freude über den guten Fortgang der Heirathsangelegenheit ausdrückte.[1]) Allein es stellte sich bald heraus, daß die Spanier scharfsichtiger waren als der heilige Vater und der Kardinal Barberini, die geneigt waren, auf alle Fälle die Heirath zu Stande zu bringen, selbst wenn Heinrich lediglich verspräche, die Holländer nicht ferner zu unterstützen, damit die Spanier sie um so leichter dem neu zu gründenden gesammt-niederländischen Staate unterwerfen könnten.[2]) Spanien, die Erzherzoge und alle ihre Anhänger beabsichtigten dagegen das Opfer einer ewigen Trennung dieser Provinzen vom Hauptlande nur unter der Bedingung zu bringen, daß Heinrich dafür seine Waffen mit denjenigen der Spanier zur Bezwingung der Holländer vereinige; mit einer bloßen Neutralitätserklärung wollten sie sich auf die Länge nicht begnügen, sondern wenn Heinrich nur eine solche in Aussicht stellte, die Unterhandlungen blos zum Scheine fortsetzen. Dies war der entscheidende Punkt, wo eine gefährliche Differenz

---

[1]) MS. Barberini an Pecquius, 1. Febr. (Brüssel). — MS. Dep. Ortemberg's v. 23. Febr. (ebendas. Nég. de Rome, VII.)

[2]) MS. Chiffrirte Dep. Pecquius' v. 26. März (Brüssel).

sich zu ergeben drohte. Die Spanier hoben gleich im Beginne hervor, daß sie nach Trennung des niederländischen Staates von Spanien kein größers Interesse an jenem hätten, als Frankreich: nämlich das der katholischen Religion und der dem spanischen und dem französischen Königshause gleichmäßig entstammenden Dynastie. Sie meinten also nicht mit Unrecht, daß sie keineswegs berufen seien, die Unterwerfung der Aufständischen unter einen solchen Staat allein herbeizuführen, sondern daß Frankreich dieselbe Veranlassung dazu habe. Das Opfer Spanien's sollte wenigstens durch die Vernichtung seiner Feinde aufgewogen werden. Im ersten Augenblicke hatte der französische Monarch, seiner leichten und sanguinischen Weise gemäß, wirklich durchblicken lassen, daß er nicht abgeneigt sei, zu diesem Behufe seine Waffen mit den spanischen zu vereinigen;[1]) indessen bald stellten sich dem doch ernste Erwägungen entgegen. Der König hatte bisher die Holländer auf das nachdrücklichste unterstützt, er hatte eben jetzt sein Vertheidigungsbündniß mit ihnen geschlossen. Wie konnte er ohne offenbaren Treubruch, ohne große Schande nun die Waffen gegen eben diese Holländer ergreifen? Aber nicht nur das Gewissen und die Reputation wären durch einen solchen Schritt gefährdet gewesen, sondern auch das politische Interesse. Don Carlos war erst wenige Monate alt, und bis zur wirklichen Vollziehung der Vermählung mußten mindestens noch sechszehn oder siebzehn Jahre vergehen, während nach dem Abschluß des bezüglichen Vertrages Heinrich sofort mit den Spaniern im Bündniß feindlich gegen die Holländer aufzutreten hatte. Wer stand denn dem Könige dafür, daß die Spanier den Vertrag später wirklich ausführen und Don Carlos und Madame Christine mit der Souveränität über die gesammten Niederlande ausstatten würden, zumal die gegenwärtigen Regenten der letztern noch jung und kräftig waren, noch dreißig bis vierzig

---

[1]) MS. Dep. Pecquius' v. 26. März. — Dep. Ubaldini's v. 27. März; Perrens p. 97.

Jahre leben konnten? Wer bürgte dafür, daß nicht, sei es Carlos sei es Christine eher starb, als sie zur Heirath oder zur Herrschaft gelangten? Oder selbst bestenfalls, würden die Spanier es mit Don Carlos nicht machen, wie mit Erzherzog Albert, den sie auch dem Namen nach zum unabhängigen Herrn der Niederlande erhoben hatten, um ihn in Wahrheit durch lästige Bevormundung immer enger an Spanien zu ketten? Frankreich würde dann nichts erreicht haben, als mit treuloser und thörichter Aufopferung seiner Verbündeten und seiner eigenen Interessen Spanien zu dem seit einem halben Jahrhundert vergeblich verfolgten Ziele der Unterwerfung der gesammten Niederlande unter den politischen und kirchlichen Despotismus von Madrid verholfen zu haben! Dazu wollte der König sich nicht hergeben.

Freilich hatte er wegen dieses Punktes einen harten Stand gegenüber dem Nuntius Ubaldini, einem Prälaten, bei weitem spanischer noch als der Papst und in Wahrheit lediglich Agent Spanien's, das auf ihn das vollste Vertrauen setzte, während Heinrich IV. mit seiner Haltung von vorn herein unzufrieden gewesen war. Uebrigens bezog er, während er gleichzeitig von Frankreich 600 Thaler nahm, auch von Spanien eine Pension von 500 Goldthalern.[1]) So lange wie möglich suchte Heinrich seine Sinnesänderung dem Nuntius und den Spaniern zu verbergen. Villeroy hatte Ubaldini auf dessen wiederholtes Drängen um bestimmtern Bescheid stets mit allgemeinen und schön klingenden, aber wenig bedeutenden Redensarten abgespeist; und zugleich gab sich Heinrich zu jeder Art freundschaftlicher Demonstrationen gegen Spanien her. Der sechsjährige Dauphin mußte der gleichaltrigen Doña Ana einen eigenhändigen Brief schreiben, und der Ueberbringer, ein spanischer Mönch, erhielt den Auftrag, seinem Könige

---

[1]) MS. Instruktion an Irraraga, Madrid 1608 s. d.; Paris, Nat.-Arch. K. 1462. — MS. Instr. an denselben, 20. März 1608; ebendas. — Ms. Dep. Pecquius' v. 19. Nov. 1607 (Wien).

im Namen des französischen Herrschers die vielverheißende Botschaft zu überbringen: derselbe wolle sein guter Bruder und Diener sein; man solle gegenseitig die Vergangenheit vergessen, und zukünftig treue Freundschaft beobachten, die sich auch auf ihre Kinder zu vererben habe.

Durch solche und andere, moralisch noch bedenklichere Kunstgriffe aller Art gelang es Heinrich wirklich Ubaldini und Pecquius mit der Ansicht zu trösten, daß er nur darüber erbittert sei, weder von Rom noch von Brüssel oder Madrid eine umfassende und bestimmte Antwort zu erhalten — während seine und Villeroy's offizielle Aeußerungen jetzt doch ganz korrekt den Holländern gegenüber waren.[1])

Je länger aber jene Antwort ausblieb, desto unverhohlener kam der König mit seinen wahren Anschauungen und Absichten hervor. In einer Audienz, die Ubaldini am 23. März bei ihm erhielt, erklärte der französische Monarch rund heraus, daß er unter keinen Umständen mit den Holländern Krieg führen werde, deren Macht und Aussichten er vielmehr höchlichst pries, zum großen Aergerniß für den Vertreter des Papstes. Er rühmte sich, daß mit der Forderung eines Krieges gegen die Holländer der Nuntius mehr verlange als der Papst selbst, welcher ihn durch Alincourt habe versichern lassen, daß er nicht an derselben fest halte. Es zeigte sich, daß es Heinrich im Grunde ganz lieb war, durch das lange Zögern der Spanier einen Vorwand zu seiner jetzigen Haltung gewonnen zu haben. Als ihm Pecquius Vorwürfe machte, daß man früher anders mit den Vertretern des Erzherzogs gesprochen habe, und meinte, derselbe würde sehr unangenehm davon berührt werden; erwiderte der König: „Wer die Zeit nicht zu seinem Vortheile zu benutzen versteht, darf nur sich selbst anklagen." Das Mißtrauen, welches Heinrich stets in die Absichten der Spanier

---

[1]) Dep. Ubaldini's v. 4. März p. 40. 65. 94 f. 98. — MS. Dep. Pecquius' v. 6. 13. März (Brüssel).

gesetzt hatte — als wollten sie ihn durch die Heirathsverhandlungen nur mit seinen holländischen Freunden überwerfen — wurde immer stärker. Der König sprach unverhohlen gegen seine Vertrauten die Meinung aus, daß Spanien mit seinen Heirathserbietungen Franzosen wie Engländern nur schmeicheln und sie täuschen wolle, da es sicher die älteste Infantin an keinen mächtigen Prinzen außerhalb des eigenen Hauses verheirathen würde, bis dem Prinzen von Asturien Nachkommenschaft gesichert wäre.[1] —

Die spanische Gesandtschaft in Paris, die freilich noch ohne Instruktionen von Madrid war, dachte zunächst durchaus ungünstig über den ganzen Vorschlag des französischen Königs. Man sagte dort Ubaldini: es genüge einmal die Thorheit der Investitur Flanderns an den Erzherzog begangen zu haben, man werde sich derselben nicht noch einmal schuldig machen, höchstens eine spanische Provinz in Italien einem jüngern Sohne des Königs geben[2]. Aber der glühende Patriotismus, welcher entschuldbarer Weise die Spanier im Auslande über die Nothwendigkeiten der Lage ihres unglücklichen Vaterlandes täuschte, vermochte nicht die Staatsmänner, die sich im Mittelpunkte der Regierung befanden und denen der traurige Ernst der Verhältnisse täglich nur allzuklar wurde, zu verblenden. Wenn man von Madrid aus nicht unverzüglich auf die Heirathseröffnungen des französischen Königs geantwortet hatte, so war daran nicht übler Wille schuld, sondern nur die entsetzliche, durch nichts zu erschütternde Langsamkeit der spanischen Regierungsmaschinerie. Erst am 30. März 1608 schritt der Staatsrath zur Erwägung der französischen Vorschläge, die ihm seit den ersten Tagen des Februar aus Rom übermittelt worden waren; freilich lauteten sie noch, der ursprünglichen Haltung des französischen Königs gemäß, auf eine Unterstützung Spanien's zur Unterwerfung

---

[1]) Instr. an Jeannin v. 10. Jan. 19. März; XIII. 145. 298. — Dep. Ubaldini's v. 23. 27. März p. 97. — MS. Dep. Pecquius' v. 26. März (Brüssel).

[2]) Dep. Ubaldini's v. 27. März p. 96.

der Holländer nach dem Zustandekommen des Heirathsvertrages. Darin waren alle Mitglieder der höchsten politischen Behörde Spanien's einstimmig, daß man bei der Unmöglichkeit, den Krieg gegen die aufständischen Niederländer mit irgend welcher Hoffnung auf Erfolg allein fortzusetzen, auf die französischen Anträge unbedingt eingehen müsse; wenn man sich auch — meinten einige — von ihnen keinen großen Erfolg versprechen könne, würden sie doch dazu dienen, Frankreich anstatt den Holländern vielmehr den Spaniern günstig zu stimmen. Außerdem würden sie Frankreich abhalten, mit England Heirathsverbindungen einzugehen, die ein natürlich gegen Spanien gerichtetes englisch-französisches Einvernehmen zur Folge haben dürften. Endlich erwog man in Madrid, daß außer französischen Prinzessinnen es keine katholischen Damen in Europa gäbe, mit denen die spanischen Infanten sich standesgemäß vermählen könnten. Ein Theil der Räthe meinte freilich, man brauche dieser doch wenig aussichtsvollen Unterhandlung keinen solchen Werth beizumessen, daß man für sie einen besondern Botschafter bestimme. Indeß schließlich drang, wie gewöhnlich, die Ansicht des Herzogs von Lerma durch, die darauf hinaus lief, zur Führung dieser wichtigen Angelegenheit eine besonders befähigte, hochstehende und angesehene Persönlichkeit nach Paris zu senden. So weit waren die Beschlüsse Lerma's richtig und sachgemäß getroffen. Dagegen versah es der kastilianische Stolz, der schon durch langes Zögern die erste günstige Gesinnung Heinrichs abgekühlt hatte, abermals in zwei Dingen. Nichts wäre bei einem gegen Spanien so mißtrauischen Herrscher, wie Heinrich IV., nöthiger gewesen, als freudig und zuvorkommend die von ihm ausgestreckte Hand zu ergreifen. Allein Lerma beschloß, daß der abzuschickende außerordentliche Gesandte sich zunächst über den von Frankreich mit Holland abgeschlossenen Defensivvertrag auf das bitterste als über einen offenbaren Bruch des Friedens von Vervins beschweren sollte. Man fing also eine auf Herstellung inniger Freundschaft berechnete Unterhandlung mit nicht ganz unbegründeten, aber deßhalb um so tiefer verwun-

benden und zugleich völlig nutzlosen Anschuldigungen an. Mit diesem ersten groben Fehler verband das madrider Kabinet einen zweiten, womöglich noch schlimmern. Heinrich IV. war ohne Zweifel der Urheber dieser neuen Heirathsnegoziationen; weil er sie aber nur mittelbar, nicht direkt eröffnet hatte, sollte der spanische Botschafter durchaus nicht von der Angelegenheit, um deren Willen er doch ausschließlich gesandt war, zu reden anfangen, sondern warten, bis man ihm von derselben spräche. Es war in der That kindisch, so viel Demuth von dem französischen Könige zu erwarten, daß er zum zweiten Male seine Töchter an die Spanier ausbieten sollte!

Uebrigens wollte man den zustimmenden Bescheid zunächst im tiefsten Geheimnisse dem heiligen Vater mittheilen, und sollte dieser einstweilen die Unterhandlung weiter führen, da er sie begonnen hatte und sich beleidigt fühlen konnte, wenn man sie ihm jetzt aus der Hand nähme. Dies Geheimniß verhinderte freilich Lerma nicht, dem französischen Gesandten Barrault zu erklären, daß von einer Heirath zwischen dem Dauphin und der ältesten Infantin nicht die Rede sein könne, damit nicht etwa die spanische Krone an Frankreich gelange, wenn die beiden Infanten ohne Nachkommenschaft blieben; sondern nur von einer Vermählung der zweiten Infantin mit dem Dauphin, die man freilich sehr gern sehen würde. Da die Spanier also damit anfingen, Schwierigkeiten zu erheben, hielt Barrault sich gänzlich in unwilliger Reserve.[1])

Und nicht minder als mit dem Auftrage, den man dem außerordentlichen Botschafter gab, versah man es mit dessen Persönlichkeit. Hier wäre ein gewandter und feiner Diplomat von Beruf am Platze gewesen, der es verstanden hätte, dem dafür sehr empfänglichen französischen Herrscher zur rechten Zeit zu schmeicheln und jede Wendung der politischen Dinge im geeigneten Augenblicke

---

[1]) Consulta des span. Staatsr. v. 30. März; Perrens 79 ff. — Dep. Barrault's v. 5. April; dass. 96 f.

zur intimern Anknüpfung zu benutzen. König Philipp III. jedoch — oder vielmehr der Herzog von Lerma — erwählte zu diesem Behufe einen Soldaten, den Don Pedro de Toledo Marques de Villafranca. Freilich ließ sich für denselben anführen, daß er nicht allein aus einer der vornehmsten Familien des Landes, sondern auch ein naher Verwandter der französischen Königin war, deren Großmutter eine Tochter von Toledo's Großvater gewesen; indeß er war ein anmaßender Mensch von unerträglichem Hochmuth, fanatisch als Spanier und Katholik, ein General von geringem Verdienst, aber so rauhem und herbem Wesen, daß seine eigenen Soldaten ihn auf das bitterste haßten, ebenso prunkliebend und anspruchsvoll wie empfindlich und jähzornig, in diplomatischen Sendungen durchaus unerfahren und nicht im mindesten für dieselben geeignet.[1]) Das war die Persönlichkeit, die einen mißtrauischen Gegner für die spanischen Pläne gewinnen sollte, während in der allgemeinen Anschauung diese Wahl als nichts minderes denn als eine Kriegserklärung aufgefaßt wurde! Allerdings hatte so die Ernennung Toledo's das Gute, daß die fremden Gesandten in Madrid fest davon überzeugt wurden, ein solcher Mann könne nur dazu bestimmt sein, dem französischen Herrscher eine grimmige Botschaft zu überbringen, ihm rundweg anzuzeigen, daß, wenn er nicht den Vertrag mit den Holländern rückgängig mache, Spanien ihn als Feind betrachten werde.[2]) In diesem Sinne war das Geheimniß trefflich gewahrt; aber auch das Gelingen der ganzen Sendung fast unmöglich gemacht. Zum Ueberfluß schärfte der Staatsrath dem Don Pedro immer wiederholt ein, er möchte sich dem französischen Könige gegenüber nur recht vorsichtig und zurückhaltend benehmen[3]) — was bei der Persönlichkeit des Marques die unvermeidliche Folge hatte, daß derselbe von vorn herein Hein-

---

[1]) Relaz. di Girol. Soranzo (1602) p. 119. — Dep. Barrault's v. 28. Mai; Perrens 116. — Dep Cornwallis' v. 29. April; Winw. Mem. II. 389.

[2]) Dep. Cornwallis' v. 29. April; a. a. O.

[3]) MS. Conf. des span. Staatsr. v 30. April (Paris).

rich IV. mehr als einen einzuschüchternden Gegner denn als einen zu gewinnenden Freund betrachtete. Wirklich war man in Madrid über das französisch-holländische Bündniß recht aufgebracht, und der Herzog von Lerma ließ durch den päpstlichen Nuntius in Madrid seine Klagen an Ubaldini in Paris gelangen.

Während so die zuerst aussichtsreichen Aspekten des französisch-spanischen Heirathsbündnisses schnell durch immer düsterere Wolken verdunkelt wurden, lebte der Papst noch der frohen Hoffnung, den lange gehegten Wunsch der Kurie auf eine Vereinigung der beiden katholischen Großmächte sich verwirklichen zu sehen. So lange man ihn auch aus Spanien auf Antwort warten ließ, so kühl auch selbst Erzherzog Albert sich über den Heirathsplan ausdrückte: Paul V. war doch eifrig auf denselben bedacht. Seine sonst überwiegend spanische Gesinnung verhinderte ihn nicht, sich in Bezug auf die Trennung Flandern's von Spanien völlig auf den französischen Standpunkt zu stellen. Er hielt jene für unbedingt nöthig, wenn eine dauernde und zuverlässige Allianz zwischen den beiden Kronen zu Stande kommen solle.[1])

Inzwischen gaben auch Heinrich IV. und Villeroy an Ubaldini die beruhigendsten Versicherungen wegen des Vertrages vom 23. Januar. Dieses Bündniß, sagten sie, könne nicht den mindesten Grund zur Klage geben, denn es ist nicht mit Rebellen gegen die Spanier, sondern mit den Freunden der letztern abgeschlossen, da als solche die Holländer nach dem niederländischen Frieden gehalten werden müssen — und nur für diesen Fall ist es ja überhaupt gültig. Es ist bestimmt, die Holländer zu einem vernünftigen Frieden zu bewegen, indem es ihnen denselben verbürgt; weshalb auch Erzherzog Albert nicht das mindeste Mißfallen darüber gezeigt hat. Die französischen Staatsmänner schlossen diese wenig aufrichtigen Darlegungen gewöhnlich mit der sittlich pathetischen Be-

---

[1]) MS. Instr. an Ortemberg, 14. März, u. Dep. Ortemberg's, 12. April; Brüssel.

theuerung: der König würde sicherlich nicht die engere Verbindung mit Spanien in Vorschlag gebracht haben, wenn er nicht wirklich die Absicht hätte, ein guter Freund und Verwandter Philipp's III. zu sein, und bekräftigten diese Zusage durch erneute Aufforderung an den Nuntius, die spanisch-französischen Heirathsentwürfe eifrigst zu fördern.[1]) Freilich hüteten sie sich wohl hinzuzufügen, daß sie trotz aller dieser schönen Verheißungen den Holländern auch für den Fall des Scheiterns der Friedensverhandlungen eine nicht unbeträchtliche Hülfe zugesagt hatten! Das würde ihre Aufrichtigkeit in einem recht zweifelhaften Lichte gezeigt haben.

Jene Vorstellungen übten ihren Einfluß in Madrid, aber einen solchen, wie ihn Heinrich IV. gewiß nicht beabsichtigt hatte; nämlich sie verstärkten dort den Entschluß, keine allzu große Nachgiebigkeit gegen die Holländer zu üben, im Vertrauen auf den nahen Abschluß der Freundschaft mit Frankreich, den Bruch mit jenen nicht zu scheuen. Man hütete sich wohl, diese Sinnesänderung durch äußerliche Zeichen kundzugeben, empfing vielmehr den Franziskaner-Kommissar Neyen mit großer Auszeichnung und Ehrenbezeugung, während man doch mit ihm so durchaus unzufrieden war.[2]) Aber darum verzögerte sich nicht minder die Antwort Philipp's III. auf die Anträge Neyen's von Woche zu Woche, von Monat zu Monat. Er wollte eben erst sehen, ob sich nicht durch die französische Freundschaft der Friede mit den Holländern ersparen lasse.

Auch Erzherzog Albert hatte sich bemüht, sein Verhältniß zu Frankreich erfreulicher zu gestalten. Er beauftragte den Herzog von Ossuna, der von Belgien nach Madrid zurückkehrte, bei seiner Durchreise durch Paris dem französischen Herrscher die Genugthuung des Erzherzogs über die guten Dienste, welche Jeannin dem

---

[1]) Dep. Ubaldini's v. 5. 13. Mai; p. 68 f.

[2]) Cabrera, 10. Mai p. 337. — Dep. Cornwallis' v. $\frac{12.}{22.}$ Mai; Winw. Mem. II. 397. — Vergl. Villeroy an Jeannin, 8. Juni; XIV. 49.

Frieden leiste, auszudrücken. Ossuna selbst war durchaus für den Gedanken der französisch-spanischen Heirathen eingenommen.[1]) Daß es Albert mit dem Lobe Jeannin's Ernst war, bewiesen die höchst freundlichen Bemerkungen, die er über denselben in seiner amtlichen Korrespondenz nach Spanien äußerte. Auch der Erzherzog begann nun, im Vertrauen auf die französische Freundschaft, sich mit dem Gedanken eines Bruches mit den Holländern vertrauter zu machen. Er ersuchte Lerma eifrigst, ihn für diesen Fall mit hinreichenden Mitteln zur kräftigen Wiederaufnahme der Feindseligkeiten zu versehen.[2]) Vergebens boten die pariser Staatsmänner alles auf, um die Spanier zur Friedfertigkeit zu bewegen, ohne darüber deren beginnende Freundschaft auf's Spiel zu setzen. Villeroy erklärte Pecquius: Die Ankunft eines außerordentlichen spanischen Botschafters in Paris und der ernstliche Beginn der Heirathsverhandlungen dürften nicht verhindern, den niederländischen Friedenstraktat weiter zu verfolgen. Könnten ja jene Heirathsverbindungen ihre Wirkung ebenso gut im Friedens- wie im Kriegsfalle ausüben, und vielleicht im erstern noch mehr als im andern; da, wie er mit verhüllten Worten zu verstehen gab, die holländische Republik ihrer ganzen Form und Einrichtung nach unmöglich eine lange Dauer haben könne, vielmehr sich in verschiedene Parteien spalten und aus einander fallen müsse, worauf man ihr dann eine monarchische Verfassung geben werde.[3]) Selbstverständlich war dieser dem Anschein nach wenig wohlwollende Ausspruch Villeroy's über die Lebensfähigkeit der holländischen Republik nicht allzu ernstlich gemeint, sondern bezweckte im Grunde nur, die Spanier friedlich zu stimmen und doch Vertrauen auf Frankreich bei ihnen hervorzurufen. Uebrigens rieth der französische Monarch auch den Holländern — die vor kurzem noch erklärt hatten, lieber

---

[1]) MS. Dep. Pecquius' v. 2. April (Wien).

[2]) Erzh. Albert an Lerma, 7. 29. April; p. 91. 93 f.

[3]) MS. Dep. Pecquius' v. 11. Mai.

untergehen zu wollen, als in den drei Punkten der Souveränität, Religion und des Handels zu weichen — dringend an, baldmöglichst Frieden zu machen, selbst unter einigen Konzessionen in der indischen Handelsangelegenheit; ja bei längerm Zögern drohte er ihnen mit Entziehung seiner Subsidien.[1]) Es ist klar, daß er vor allem jener lästigen niederländischen Streitigkeiten entledigt sein wollte, die jeden Augenblick sein eigenes Verhältniß zu Spanien stören konnten.

In Brüssel aber wurde man nach dem spanischen Entschluß der Annahme von Heinrich's Vermählungsanerbieten immer kriegerischer gegen die Holländer gestimmt; immer mehr spricht Erzherzog Albert von dem Bruche als einer bevorstehenden Sache: zumal ihm seine Agenten in Holland versicherten, daß die Vereinigten Provinzen auch den Religionspunkt unter keiner Bedingung, weder auf Bitten des spanischen noch des französischen Königs, in den Friedenstraktat aufnehmen würden; später thäten sie vielleicht etwas für die Katholiken, aber auf eine Weise, daß diese ihnen und nicht andern dafür dankbar seien. Indessen etwas bedenklicher wurde doch der Erzherzog, als auch England Miene machte, nach französischem Muster mit den Holländern ein Vertheidigungsbündniß abzuschließen, das freilich auch erst nach dem niederländischen Frieden in Gültigkeit treten sollte. Vergebens erhoben der spanische und der flandrische Gesandte dagegen die ernstesten Vorstellungen in London; König Jakob fürchtete zu sehr, die Staaten völlig in die Arme des verhaßten und beneideten Frankreich zu treiben, als daß er von seinen Bündnißgedanken zurückgetreten wäre. Er zog es vor, dem Erzherzog gleichfalls ein Bündniß anzubieten für den Fall, daß die Holländer ihrerseits ohne Veranlassung den Frieden brechen würden. Ein solches Benehmen entsprach recht der gewöhnlichen Politik Jakob's I., ängstlich mit

---

[1]) Instr. an Jeannin und Russy, 23. Mai; XIII. 467 f. — Memorie van Staet; Deventer, Gedenkst. III. 245. — Solche Thatsachen widerlegen klärlich die Ansicht, als habe Heinrich dem Frieden entgegen gewirkt!

allen Theilen Freundschaft zu halten, nach keiner Seite hin feste Stellung zu fassen! — Um so sehnsüchtiger erwartete Albert Bescheid aus Madrid, der sich aber endlos verzögerte. Schon hatten die Generalstaaten zuvorkommend den Waffenstillstand auf das ganze Jahr 1608 verlängert. Endlich traf eine Depesche Neyen's in Brüssel ein und wurde sofort nach dem Haag weiter befördert (Mitte Juni 1608). Sie enthielt im Grunde nichts als die Vertröstung, daß in einigen Tagen der endgültige Bescheid anlangen werde! Der Verdruß der Niederländer über diese allerdings wenig würdige Weise, mit ihnen zu verhandeln, war sehr groß. Auch Erzherzog Albert war damit unzufrieden; der Charakter desselben erscheint hier, wie meist, ehrenhaft und wohlmeinend, soweit die politischen Umstände es irgend gestatten. „Eure Herrlichkeit", schreibt er an Lerma, „nehme um Gottes Willen dies in Betracht, stelle es Sr. Majestät vor und glaube, daß es nöthig ist, sich sofort zu Kriegsvorbereitungen oder zur Annahme der holländischen Forderung zu entschließen; denn zu denken, daß wir die Sache mit Aufschub und neuen Intriguen bessern können, darin — fürchte ich — würden wir uns getäuscht sehen, im einen Falle verlieren und im andern nicht gewinnen." Auch Isabella drang nachdrücklich auf baldige Entscheidung. Das ist überhaupt der Inhalt aller erzherzoglichen Schreiben nach Madrid in dieser Zeit: einerseits verlangt man Geld zu Rüstungen, da die militärischen Zustände in Flandern auf das kläglichste bestellt seien, andrerseits endliche Aufklärung über den Willen des Königs.[1])

Nicht nur das Ausbleiben der Antwort des spanischen Herrschers hielt die Gemüther in Ungewißheit und die Unterhandlungen in Schwebe: sondern auch die gespannte Erwartung, welche Folgen die Sendung des Marques de Villafranca nach Paris haben werde.

---

[1]) Erzh. Albert an Lerma, 3. 14. 21. Mai, Albert und Isabella an Lerma, 28. Mai 21. 27. Juni 5. Juli; p. 96. 99. 101. 103 f. 105 ff. 110 f. — Salisbury an Cornwallis, 21. 31. Mai 30. Juni; Winw. M. II. 403 f. 406 ff. 413 ff. — Jeannin an Villeroy, 14. Juni; XIV. 60 ff.

Zunächst hatte die spanisch-französische Heirathsangelegenheit einen günstigen Verlauf genommen, und es schien, als ob Paul's V. Optimismus nicht unbegründet wäre. Sobald Lerma erwarten konnte, daß der heilige Vater den eingehenden Bescheid des spanischen Staatsrathes erhalten habe, setzte er ein Schreiben an Heinrich IV. auf, das er zuerst den französischen Gesandten Barrault lesen ließ, und welches, wenn auch nur in sehr allgemeinen Ausdrücken, die Zustimmung der spanischen Regierung zu der Heirathsidee und die Ankündigung enthielt, daß demnächst der Marques de Villafranca zur weitern Behandlung dieser Angelegenheit in Paris eintreffen werde. Das Schreiben enthielt von Seiten Lerma's die lebhaftesten Ergebenheitsbetheuerungen für den französischen Monarchen sowie die Versicherung, daß auch der Katholische König nichts sehnlicher wünsche, als enge und dauernde Freundschaft mit dem französischen Monarchen.[1])

Dieser Brief, den Barrault durch seinen Sekretär nach Frankreich sandte, brachte bei Heinrich IV. einen tiefgehenden Wechsel der Stimmung hervor. Er sah nun, daß Spanien seine Anerbietungen nicht stillschweigend und gleichsam verächtlich zurückweise, sondern daß es dieselben für wichtig genug halte, um eine der vornehmsten Persönlichkeiten des Reiches nach Paris abzuschicken. Von dem Ungenügenden und Verkehrten in den dem Don Pedro gewordenen Aufträgen hatte Heinrich natürlich keine Ahnung, und ebenso täuschte er sich über dessen Persönlichkeit. Vielmehr war er zunächst entzückt über die Aufmerksamkeit, daß man ihm einen so nahen Verwandten, einen Vetter der Königin sende. Dazu kam, daß sich die Spanier, und besonders Don Pedro selbst, alle Mühe gaben, der spanischen Gesandtschaft eine gute Aufnahme zu sichern. Don Pedro ward zum Granden von Spanien erhoben, um ihn desto gewichtiger zu machen; und als er von dieser Zeremonie zurückkam, bemerkte er dem französischen Gesandten, er schätze noch

---

[1]) Dep. Barrault's v. 18 April; Perrens p. 96 f.

viel mehr die zweite Ehre, die ihm von seinem Monarchen widerfahren sei, nämlich die Erlaubniß, einem so großen Könige wie Heinrich IV. seine Huldigung darbringen zu dürfen, wonach er schon lange getrachtet habe.[1]) So glaubte Heinrich die Vermählung seiner jüngern Tochter mit Don Carlos, die Trennung der Niederlande von Spanien schon erreicht zu haben. Der vertraute Hofbankier Zametti suchte Pecquius auf, um ihn zu versichern, daß seit den letzten Nachrichten aus Spanien und Rom der König an nichts mehr denke als an die spanische Heirath seiner Tochter; daß derselbe vor wenigen Tagen geäußert, von allen Dingen in der Welt wünsche er jene am meisten und müsse sie wünschen; daß er und die Königin sich schon ausmalten, wie sie später mit dem jungen Ehepaare an der Grenze zusammentreffen würden, ja daß sie selbst das erzherzogliche Paar in Brüssel gern sofort aufsuchen möchten.[2]) Der ganze Hof stimmte wohl oder übel in die Freude und Hoffnungsseligkeit des Königs ein. Von dem stets katholisch gesinnten Kanzler und Villeroy war das nicht zu verwundern; aber selbst Sully mußte sich als eifriger Anhänger der spanischen Verbindung geriren. Sehr freundlich zeigte sich der König. Er erklärte, wenn die Vermählung Madame Christinens mit Don Carlos stattfinde, auch zu der Heirath zwischen dem Dauphin und einer Infantin geneigt zu sein; und natürlich werde er dann dem spanischen Könige, seinem nahen Verwandten, mehr Wohlwollen widmen, als den Holländern. Der Nuntius durfte nach Rom berichten, Heinrich sei friedlicher gesinnt denn je und außerordentlich geneigt, mittelst der Vermählungen sich und sein Reich auf's engste mit dem katholischen Könige zu verbinden. Ja, er zeigte sich bereit, seine Tochter Christine dem erzherzoglichen Paare zur Erziehung zu übergeben.[3])

---

[1]) Dep. Barrault's v. 5. Mai; Perrens 113. — Eine offenbar post eventum verschönerte Version dieses Ausspruches MS. Dep. Pecquius' v. 2. Juni (Brüssel).

[2]) MS. Dep. Pecquius' v. 14. Mai (Wien).

[3]) Dep. Ubaldini's v. 27. Mai 10. Juni; p. 98 ff. 104.

Freilich hatte Spanien auch nicht verabsäumt, sich bei dem Papste und selbst bei dem Nuntius in Paris über das Bündniß Frankreich's mit den Vereinigten Provinzen sehr bitter zu beklagen; indessen Heinrich durfte um so mehr hoffen, daß diese Beschwerden doch der Heirathsverhandlung durchaus untergeordnet werden würden, als das römische Echo diese spanische Eröffnungen nur um vieles abgeschwächt und gemildert wiedergab. Nach den Berichten, die Ubaldini von der Kurie erhielt und an Heinrich weiter beförderte, sollten die Klagen, die Don Pedro de Toledo über die französisch-holländische Allianz zu überbringen habe, nur dazu dienen, den französischen Herrscher zur Versicherung eines aufrichtigern Benehmens in Zukunft zu veranlassen; und dazu war Heinrich IV. so sehr bereit, daß er bei jeder Zusammenkunft mit dem Nuntius oder den Vertretern Spanien's in Paris die umfassendsten und ausgiebigsten Versicherungen in diesem Sinne gab. Weshalb auch nicht? Nichts lag Heinrich IV. ferner als eine Gefühlspolitik. Er hatte weder für die Holländer noch für die protestantische Religion oder die Sache der Freiheit an und für sich irgend welche Sympathien. Er begünstigte sie so lange, wie sie seinem beharrlich verfolgten Zwecke dienten, die französische Macht auf Kosten der spanischen zu erheben; aber als Spanien selbst ihm die Hand dazu bot, Frankreich von dem stets lastenden Drucke der spanisch-niederländischen Provinzen zu befreien, da hätte er gern die trotzigen Republikaner in Holland wieder dem Königthume unterworfen gesehen, wenn dieses eben nur kein unmittelbar spanisches war.

In diesem Sinne lautete jetzt die Sprache Villeroy's den fremden Gesandten gegenüber. Er verlangte von dem Erzherzog dafür zu sorgen, daß recht bald der von Spanien bestimmte Gesandte nach Frankreich komme, denn je eher desto leichter werde man sich verständigen. Er fügte hinzu, schon vor mehr als drei Jahren habe der König den Spaniern ähnliche Heirathsverbindungen vorgeschlagen; wären sie damals darauf eingegangen, so würde das der Sache der Religion von großem Nutzen gewesen sein. Dem Nuntius

gegenüber ließ sich Villeroy noch mehr in Einzelheiten ein: sein König sei gern gewillt, auch seine älteste Tochter an den Infanten Don Philipp zu vermählen. Immer nachdrücklicher wurden diese Aeußerungen der Bereitwilligkeit und Freundschaft wiederholt. Allein in zwei Punkten blieben der König und sein Dollmetsch Villeroy fest, und es läßt sich ihnen darüber nicht der Vorwurf zweideutiger Haltung machen. Einmal daß nur für den Fall einer Vermählung der jüngern Prinzen mit Trennung Flandern's von Spanien Heinrich auch der Heirath der ältern Prinzen zustimme; und zweitens, daß man von ihm nicht ein sofortiges und ausdrückliches Versprechen, die Holländer zu bekriegen, verlangen dürfe. Freilich sparte Villeroy keine Mühe, diese letztere Forderung dem Nuntius und damit den Spaniern als unnöthig darzustellen. Die Verwandtschaft und Freundschaft zwischen den beiden Monarchen werde im Laufe der Zeit schon eine Förderung der gemeinsamen Interessen gegen Holland durch Frankreich zu Wege bringen; ja ein französischer Krieg gegen jenes werde die nothwendige Folge der französisch-spanischen Eintracht sein. Seien die beiden königlichen Häuser durch die Doppelheirathen vereinigt und zugleich Flandern von Spanien getrennt — was habe da der König von Frankreich denn anderes zu wünschen, als die Holländer seiner Tochter und seinem Schwiegersohne unterworfen und dadurch in jenen Staaten die katholische Religion wieder hergestellt zu sehen zum Schaden der Ketzer, deren Verbindung außer- und innerhalb seines Reiches ihm so nachtheilig und gefährlich sei? Nur solle man den König nicht zwingen wollen, eine Erklärung und ein Versprechen wider die Vereinigten Provinzen abzugeben, weil dies jetzt nicht ehrenhaft sein würde.[1])

Diese Darlegung war im Ganzen wohl begründet, und die Spanier hätten gut gethan, sich mit ihr ebenso zufrieden zu geben, wie der Papst, der meinte, man solle nur erst jene Heirathen zu

---

[1]) MS. Dep. Pecquius' v. 7. Mai (Brüssel) 11. 19. Mai (Wien). — Dep. Ubaldini's v. 13. 27. Mai; Perrens 95. 100, und Siri, Memorie recondite, I. 482 ff.

Stande bringen, dann würden sich die heilsamen Folgen, auch den Holländern gegenüber, schon von selbst herausstellen.[1]) Indeß die Spanier wollten, indem sie dem französischen Monarchen mißtrauten, sofort greifbare Vortheile aus der neuen Kombination einernten, während sie doch mit ihrer unglaublichen Langsamkeit, die sie für unentbehrlich für ihre Würde hielten, Heinrich von vorn herein verstimmten. Woche auf Woche verging, ohne daß man von Don Pedro's Abreise aus Madrid hörte; vielmehr blieb dort alles stumm. Schon rief Heinrich unwillig aus: er meine, die Spanier würden nicht so aufrichtig mit ihm verhandeln, wie es nöthig wäre und er es wünschte, sondern ihn vielmehr zu täuschen und zu überraschen suchen, wovor er sich nach Möglichkeit sichern müsse![2]) Noch viel offener sprach sich Villeroy (26. Mai) gegen seinen Freund Jeannin im Haag aus. Die Spanier, sagte er, veröffentlichen die Verhandlungen nach allen Seiten und rühmen sich bereits, mit Frankreich in engster Freundschaft zu stehen. Das ist „ein trefflicher Kunstgriff nach ihrer Art, um unsere Freunde mißtrauisch gegen uns zu stimmen, was ihr hauptsächlichster Zweck ist; aber sie werden sich darin täuschen.“ — So wenig genügte, um Heinrich's IV. Mißtrauen gegen Spanien in vollem Umfange wieder wach zu rufen! Dieser Umstand übte auf den weitern Verlauf der Unterhandlungen eine unheilvolle Wirkung. Der König begann von der ganzen Gesandtschaft nur ein trauriges Ende zu erwarten. Toledo werde von ihm Hülfe wider die Holländer verlangen, und da er gewillt sei, sich auf keinen Fall zu derselben zu verpflichten, so würden die Heirathen nicht zu Stande kommen, und anstatt derselben nur Haß und Argwohn mehr als je zunehmen. Wenn der Nuntius ihn aufforderte, auf jeden Fall dem Infanten Philipp seine älteste Tochter zu geben, der er ja keinen bessern Gatten verschaffen könne — so gab das letztere Heinrich gern zu;

---

1) MS. Dep. Ortemberg's v. 24. Mai (Brüssel).

2) MS. Dep. Pecquius' v. 2. Juni (Brüssel).

aber er wies mit Recht darauf hin, daß er seine Tochter nicht allein zu ihrem eigenen Vortheil, sondern auch zum Besten seines Staates vermählen müsse, und daß er auf eine spanische Heirath nur dann eingehen könne, wenn dieselbe ihm die Sicherheit fester und zuverlässiger Freundschaft gewähre, weil sie ihn ja mit allen seinen bisherigen Freunden verfeinden müsse.[1])

Diese Gefahr trat allerdings in den Vordergrund, zumal die Spanier mit der kleinlichen und schädlichen Schlauheit, die ihre Politik unter dem Herzoge von Lerma bezeichnet, dafür sorgten, daß alle Welt von der Wichtigkeit von Toledo's Sendung überzeugt wurde; sie bedachten nicht, wie sehr sie mit einem so unziemlichen Betragen den Unwillen und das Mißtrauen des französischen Monarchen hervorrufen und dadurch den Erfolg der Unterhandlungen von vorn herein erschweren mußten. Noch im Beginne des Mai hatte man in Madrid die verschiedensten Vermuthungen über die Mission des Marques von Villafranca gehegt;[2]) aber schon Mitte dieses Monats hörten die fremden Gesandten von dem wirklichen Zwecke derselben „wispern, aber so wispern, daß man merkte, wie sehr sie wünschen, verstanden zu werden." Selbst der englische Gesandte Sir Charles Cornwallis, der sich sonst nicht durch großen politischen Scharfblick auszeichnete, glaubte aus diesem auffälligen Betragen den Schluß ziehen zu müssen, daß die Spanier es mit der ganzen Angelegenheit nicht ehrlich meinten. „Der hauptsächliche Zweck des ganzen Werkes" — sagt er — „ist uns (d. h. Engländer und Holländer) eifersüchtig auf den französischen König

---

[1]) Dep. Ubaldini's v. 10. 24. Juni; Perrens 114 und Siri I. 488 — Perrens (p. 108) mißversteht sowohl die Worte wie die Sachlage, wenn er Ubaldini's Phrase: Mi ha detto Sua Maestà che non crede che Don Pietro li parlerà del parentado se non della prima madama col principe di Spagna, e che se quest'è, non seguirà cosa buona, perchè Sua Maestà ha poca voglia di far l'uno senza l'altro — übersetzt: les Français . . . mettaient pour condition au mariage de Madame Chrétienne celui du Dauphin. Das Verhältniß war gerade umgekehrt!

[2]) Dep. Barrault's v. 5. Mai; Perrens 122.

zu machen.“ Diese Vermuthung wurde ihm durch einen hervorragenden spanischen Staatsmann bestätigt, der unvorsichtiger Weise die Aeußerung fallen ließ: eine solche Heirath könne in Anbetracht der Jugend der Parteien lange Jahre betrieben und inzwischen die spanisch-französische Freundschaft ausgenutzt werden, und doch bleibe die Ausführung in dem Willen und der Hand Gottes! Mit großer Ostentation wurden die reichen Geschenke gezeigt, die Toledo dem französischen Könige mitbringen sollte: prachtvolle andalusische Rosse mit kostbarem Geschirr. Daß auch das Benehmen des Erzherzogs nicht ohne Grund Heinrich auffallend und verdächtig erschien, zeigt der Umstand, daß in Brüssel die anderweitigen Gesandten, selbst die für Spanien wohlwollenden, die Sendung Don Pedro's lediglich als einen auf die Täuschung Frankreich's berechneten Kunstgriff betrachteten.[1] Diese Auffassung war nur insofern richtig, als die Spanier die Trennung Belgien's von ihrem Reiche ausschließlich unter Bedingungen, die für Frankreich unerfüllbar waren, zugeben wollten; aber, wie die entscheidende Berathung des Staatsrathes vom 30. März zeigt, eine Vermählung ohne Ausstattung mit Land wünschten die spanischen Staatsmänner aus verschiedenen Rücksichten in der That. Indessen ihr Benehmen war derart, daß man zu der Auffassung, sie hätten nur Trug im Sinne, freilich berechtigt war.

Die Regierungen aber, die bisher mit Frankreich im Bunde standen, legten der Sendung Toledo's eine größere Wichtigkeit bei; sie schien ihnen jedenfalls ein Beweis, daß Heinrich IV. nicht davor zurückschrecke, mit Aufopferung seiner alten Alliirten in das spanische Lager überzugehen. Nicht allein der Herzog von Savoyen und die deutschen protestantischen Fürsten zeigten sich tief beunruhigt über diese Wendung und faßten darüber das lebhafteste Mißtrauen gegen Frankreich: auch bei den Holländern und Eng-

---

[1]) Dep. Cornwallis' v. $\frac{12}{22.}$ und $\frac{17.}{27.}$ Mai, und Dep. Sir Thomas Edmond's (engl. Residenten in Brüssel) v. $\frac{10.}{20.}$ Juni; Winw. Mem. II. 398. 399. 410.

ländern war dies der Fall. Infolge der Ruhmredigkeit der Spanier wurden die Generalstaaten im Beginne des Juni von allen Seiten über die Vorbereitungen Toledo's unterrichtet. Sie wurden durch diese Meldungen so beunruhigt, daß sie in allgemeiner Sitzung die französischen Gesandten Jeannin und Russy über diese Angelegenheit interpellirten; worauf dieselben erwiderten: solche Heirathen wären zwar zwischen den Kindern großer Könige möglich, allein sie könnten versichern, daß ihr Herrscher mit keinem Fürsten der Welt eine Verbindung eingehen werde, die ihrem Staate schädlich sein und der ihnen stets erwiesenen Freundschaft und Hülfe Abbruch thun würde.[1]) Indessen solche Betheuerungen konnten die Holländer nur wenig beruhigen. Die großen Vorbereitungen, die auf dem ganzen Wege durch Frankreich zum Empfange Don Pedro's getroffen wurden; der Umstand, daß Jeannin zu dessen Ankunft nach Paris zurückgerufen ward — wo er am 27. Juni anlangte — als ob nun die Haltung Frankreich's bei den spanisch-holländischen Friedensverhandlungen sich völlig verändern müsse; alles das versetzte die Holländer und ihre Freunde in Paris in die höchste Aufregung. Aerssen besonders zeigte sich höchst unruhig über diese Umstände, über Don Pedro's ganze Sendung.[2]) Die dänischen Gesandten aber verließen mißmuthig den Friedenskongreß im Haag; sie scheuten sich nicht zu sagen, „daß sie nicht als bloße Zuschauer eines Spieles dasitzen wollten, dessen ganzer Text in Frankreich gedichtet werde."

Auch in London war zumeist das Publikum — weniger die maßgebenden Kreise — tief betroffen. Die Engländer knüpften die weitestgehenden Befürchtungen an die beabsichtigten Heirathen, die sehr gefährliche Folgen für die ganze Christenheit und zumal für ihr Land haben könnten. Die katholische Partei in Europa

---

[1]) Dep. Jeannin und Russy's v. 14. 16. Juni; XV. 67 f. 70 f.

[2]) MS. Chiffr. Dep. Pecquius' v. 19. Juni (Brüssel), 24. Juni (Wien). — MS. Dep. Irraraga's v. 22. 29. Juni (Paris).

werde dadurch mächtig gestärkt, die Generalstaaten gezwungen werden, die Waffen unter schmählichen Bedingungen niederzulegen. Dazu kam der Aerger, daß Spanien die französischen Vermählungsvorschläge den englischen vorzog; er wurde dadurch vergrößert, daß Heinrich IV. in England die Unwahrheit verbreiten ließ, der spanische Hof sei selbst der Urheber der jetzigen Verhandlungen. So hatten allerdings die Spanier einstweilen ihren Zweck erreicht, Mißtrauen zwischen dem französischen Könige und seinen Verbündeten zu säen. Diese Wahrnehmung mußte aber auf Heinrich IV. einen sehr üblen Eindruck hervorbringen, wie ihn auch sein Gesandter in Madrid und Villeroy empfingen.[1])

Dennoch hielt der König es für seine Pflicht, dem spanischen Botschafter die höchste Aufmerksamkeit zu erweisen, da er nach wie vor entschlossen war, unter den für ihn annehmbaren Bedingungen die Vermählung Christinens mit Don Carlos zu vollziehen. Deshalb wurde den Magistraten aller größern Städte auf dem Wege, den der Marques von Villafranca berühren mußte, vorgeschrieben, ihn in das schönste Haus des Ortes einzuquartieren, sofort nach seiner Ankunft in corpore zu besuchen, zu beschenken und mit einem feierlichen Mahle zu erfreuen.[2]) Der König befahl dem Adel und dem Staatsrathe, die Königin den Damen, bei der freilich der Zeit nach noch ungewissen Ankunft des Marques in Fontainebleau anwesend zu sein.[3])

Endlich vernahm man, daß Don Pedro seine Reise am 13. Juni — also einen vollen Monat nach deren Fixirung! — von dem spanischen Hoflager aus angetreten habe. Die Spanier hielten eine solche majestätische Langsamkeit in ihren Haupt- und

---

[1]) More an Winwood $\frac{\text{25. Juni}}{\text{5. Juli}}$; Winw. Mem. II. 412 f. — Dep. Barrault's v. 6. Juli; Perrens 114. — Vergl. Villeroy an La Boderie, 28. Juni; Lettres à La Boderie, I. 301 f.

[2]) Der König an Bordeaux, Poitiers u. s. w. 11. Juni; L. m. VII. 569.

[3]) MS. Dep. Pecquius' v. 1. 6. Juli (Wien).

Staatsaktionen für durchaus unentbehrlich und ihrer Würde einzig angemessen. Wie wenig aber war dieses Zögern auf den schnellen schneidigen Charakter des französischen Königs berechnet, dessen Mißtrauen dadurch fortwährend gesteigert wurde. „Seine Majestät,“ schreibt am 13. Juli Ubaldini, „wird von der Erwartung gequält und ist nicht von dem Argwohn frei, daß Don Pedro überhaupt nicht mehr komme und die Spanier andere Gedanken gefaßt hätten.“ Diese Besorgniß war freilich unbegründet; was aber würde Heinrich gesagt haben, wenn er gewußt, daß der spanische Staatsrath dem Marques eiligst die soeben erhaltene Kopie des französisch-holländischen Bündnißvertrages nachgesandt hatte, damit er denselben zur Grundlage seiner Verhandlungen machte? Konnte eine unter solchen Auspizien beginnende Unterhandlung ernste Chancen des Erfolges haben? Sonst empfahl dem Marques seine Instruktion vor allem, die Bemühungen des Erzherzogs bei Heinrich IV. in Betreff der niederländischen Verhandlungen auf das kräftigste zu unterstützen; die Beihülfe des päpstlichen Nuntius wurde ihm dabei zugesagt, da man sich auch an den Papst in dieser Angelegenheit gewandt habe, um auf Heinrich zu Gunsten des spanischen Standpunktes einzuwirken. Noch einmal wurde dem Marques der Verdacht eingeschärft, als reize der französische König die Holländer fortwährend gegen Spanien auf. [1])

Das Letztere war nur insofern richtig, als Heinrich, noch nicht gewiß der Dinge, die man ihm von Spanien bringen werde, einstweilen noch daran festhielt, die Selbständigkeit der Holländer nicht antasten zu lassen. In Abwesenheit Jeannin's hatte Russy alles aufzubieten, dieselben zu ermuthigen, ja sie aufzufordern, daß sie nur solchen Bedingungen von Seiten der Spanier beistimmten, die ihre Unabhängigkeit unangetastet ließen, und lieber die Friedensverhandlungen abbrächen, als sich dem Katholischen Könige zu unter-

---

[1]) MS. Cons. des span. Staatsr. v. 1. Juli (Paris, Nat.-Arch. K. 1426) — MS. Instr. für d. M. v. Villafranca, Lerma d. 15. Juli (ebendas. K. 1452)

werfen. Darüber schrieb Heinrich einen eigenen Brief an Barnevelt. Trotzdem fühlten sich die Holländer sehr unbehaglich. Des französischen Monarchen glaubten sie ungeachtet aller seiner Betheuerungen keineswegs sicher zu sein. Je länger Neyen ausblieb, um so wahrscheinlicher wurde es, daß Spanien die holländischen Vorschläge nicht annehmen, daß es darüber zum Bruche und zur Erneuerung des Krieges kommen werde. Aber diese Aussicht war der Mehrzahl der Städte, die seit fünfzehn Monaten die Annehmlichkeiten des Friedens gekostet hatten und überdies die schweren Steuern kaum noch erschwingen konnten, sehr unangenehm. Sie murrten laut, und ihre Deputirten ersuchten Barnevelt, dem französischen Könige ihre Hülflosigkeit und ihr dringendes Friedensbedürfniß zu schildern.[1]) Indessen fanden sie damit bei Barnevelt nicht den erwünschten Anklang; so günstig er auch dem Frieden war, wollte er denselben doch nur unter ehrenvollen und sichern Bedingungen — darin stimmte er mit dem Prinzen Moritz vollständig überein.

Vielleicht würde die Stimmung der Holländer eine muthigere gewesen sein, wenn sie geahnt hätten, wie unglücklich das erste Auftreten Toledo's in Paris sich gestaltet hatte.

Einen vollen Monat hatte der Marques gebraucht, um die Reise von Madrid nach Fontainebleau zurückzulegen; am 19. Juli langte er hier an, wo der französische Hof sich schon seit längerer Zeit zur Sommerfrische befand. Sein Gefolge bestand aus nicht weniger als hundert Personen mit 80 Pferden. Der Marschall de la Chastre, der Baron von Boneuil und andere Edelleute waren ihm auf Befehl des Königs bis nach Orleans entgegen geritten. Sein Herannahen in so feierlicher Weise, in so starker Begleitung schien Heinrich denn doch darauf hinzuweisen, daß Spanien es ernst meine und auf die französischen Vorschläge einzugehen ent-

---

[1]) MS. Dep. Russy's v. 22. 25. Juli (Paris, Nat.-Bibl. Manuscr. frçs. 15955).

schlossen sei. So sah er in diesen Tagen der Ankunft Don Pedro's mit freudiger Erwartung entgegen und zeigte den festen Willen, denselben auf jede Weise zu ehren und zu feiern. Um so unruhiger wurden mit jedem Tage der englische und der holländische Gesandte.[1])

Vierundzwanzig Stunden nach seiner Ankunft hatte der Marques seine erste öffentliche Audienz bei dem Könige, am 21. seine erste geheime und vertrauliche Unterredung. Dieselbe entschied bereits im Grunde über den ganzen Ausgang der Unterhandlung. Anstatt wenigstens zunächst mit zuvorkommenden Worten die Bereitwilligkeit des spanischen Königs auszudrücken, in ein näheres und freundschaftlicheres Verhältniß zu dem Beherrscher Frankreich's zu treten — begann Don Pedro mit lebhaften Vorwürfen über die von Heinrich den Holländern gewährten Unterstützungen, im Gegensatze zu den Bestimmungen des Friedens von Vervins und zu den Heiraths- und Bündnißanerbietungen, die er doch selbst durch Seine Heiligkeit an den Katholischen König habe gelangen lassen. Die einzige Möglichkeit aber, diese Anerbietungen angenommen und verwirklicht zu sehen, sei die, daß Frankreich seine Freundschaft den Holländern, diesen „Rebellen gegen den spanischen König" entzöge! — Heinrich war auf das höchste entrüstet darüber, daß Toledo seine Mission mit so harten Vorwürfen und so kategorischen Forderungen eröffnete und eine Haltung annahm, als ob Frankreich die spanischen Heirathen wie eine Gnade erbeten habe! Der König antwortete also herb und zurückweisend. Er erwiderte die Beschuldigung, den Frieden von Vervins verletzt zu haben, mit scharfen Anklagen gegen die spanischen Umtriebe in Savoyen und Frankreich. Der letzte Vertrag mit den Holländern sei ganz unschuldiger Natur, da ja der Erzherzog und König Philipp selbst versichert hätten, Frieden mit den Vereinigten Provinzen schließen zu wollen. Mit Lebhaftigkeit und unter Schwüren protestirte Heinrich gegen die Unterstellung, als habe er selbst die Heirathsverhandlungen angeregt;

---

[1]) MS. Dep. Pecquius' v. 19. Juli und ff. (Brüssel).

vielmehr sei er nur auf die betreffenden Anträge, des Papstes und Barberini's eingegangen und habe Hoffnung höchstens auf eine friedliche Mitwirkung zur allmählichen Unterwerfung der Holländer unter ein wirklich von Spanien unabhängiges Flandern gegeben. Auf die weitere kecke Bemerkung Don Pedro's: die Spanier rechneten es sich zu großer Ehre und wahrem Ruhme an, den Beherrscher Frankreich's durch ihre Waffen zur Bekehrung zur katholischen Kirche veranlaßt zu haben, dagegen sehe er nicht ab, welche Ehre es sein könnte, Ketzer gegen ihren Fürsten zu unterstützen und zu fördern — antwortete der König: er wünsche mindestens einen langdauernden Waffenstillstand in den Niederlanden, aber ehe er seinen Freunden, den Holländern, ungetreu werde, lasse er sich lieber den Kopf abschlagen. Nach diesen unangenehmen Erörterungen suchte er nichts destoweniger dem Gespräche eine freundlichere Wendung zu geben und fragte Don Pedro, über welche Heirathen zu verhandeln er beauftragt sei? Hier wäre für einen geschickten und maßvollen Diplomaten der Anknüpfungspunkt gewesen, um einzulenken und seinem Benehmen ein besseres Aussehen zu geben. Allein Don Pedro, gereizt durch die bittern und leidenschaftlichen Worte des Königs, gegen den die ganze Abneigung und alles Mißtrauen der Kastilianer wieder bei ihm erwacht waren, erinnerte sich zum Unglücke des Wortlautes seiner Instruktionen, in welchen ihm vorgeschrieben war, in der Heirathsangelegenheit nicht selbst die Initiative zu ergreifen. Er antwortete also: daß er weder Auftrag noch Vollmacht habe, über Heirathen zu verhandeln; wenn man auch in Spanien die Vorschläge des Papstes und Barrault's gern mit angehört habe. Das war nicht allein eine Ungeschicklichkeit sondern auch eine Unwahrheit; denn wenn Don Pedro auch keine förmliche Vollmacht zum Abschluß eines spanisch-französischen Vermählungsvertrages besaß, so war ihm doch klärlich aufgetragen worden, auf bezügliche Anträge bereitwillig einzugehen. Der König war natürlich auf diese unerwartete Antwort Don Pedro's von unwilligstem Staunen erfüllt. Wozu dann diese

pomphafte und prahlerische Gesandtschaft Villafranca's? Hatte Lerma nicht dem Papste sowohl als auch Barrault selbst die Versicherung gegeben, daß jener beauftragt sei, über die Vermählungen zu verhandeln? War das alles nur Trug und List? Heinrich that einem so starrsinnigen, heftigen und zugleich beschränkten Unterhändler gegenüber das Beste und Ruhigste, was sich thun ließ: er trug ihm auf, sich nach Paris zu begeben und dort sein Anliegen schriftlich aufzusetzen, damit er — der König — mit Zustimmung seiner Räthe darauf antworten könne.[1])

Diese erste Unterredung machte bereits aller Hoffnung auf Gelingen der Mission Don Pedro's ein Ende. Dieser selbst glaubte in Heinrich IV. wieder zu finden, was er stets in ihm vermuthet hatte: einen unversöhnlichen Gegner Spanien's, den zu gewinnen man sich gar nicht bemühen dürfe. Der König aber mißtraute mehr denn je den Absichten der spanischen Regierung und hielt sich überzeugt, daß man mit einem so eigensinnigen, hochmüthigen und dumm prahlerischen Menschen, wie Don Pedro, nichts anzufangen vermöge. Freilich gab sich der Nuntius Ubaldini, erschreckt über die schroffe und unerwartete Wendung, welche die Verhandlungen genommen hatten, alle Mühe, um vermittelnd einzugreifen. Er lief von dem Könige zum Marques und wieder zurück und suchte hier und dort die Aufregung zu besänftigen, die Schärfen abzustumpfen. Wirklich erlangte er von Villafranca das Versprechen — was dieser aber sofort brach — die Worte des Königs nur in

---

[1]) Vgl. mit der künstlich komponirten, zur Mittheilung an den Papst bestimmten Instruktion des Königs an Brèves v. 23. Juli (L. m. VII. 579 ff.) die doch im Wesentlichen übereinstimmende Consulta des spanischen Staatsrathes (Perrens 126 ff.) und MS. Dep. Pecquius' v. 31. Juli (Brüssel). — Wenn Perrens p. 131 die Meinung äußert: Don Pedro habe die Rauhheit seiner Sprache absichtlich berechnet, um die geheime Absicht Spanien's, nachzugeben, zu maskiren, und nur das rechte Maß überschritten — so wird diese Annahme durch die sogleich anzuführenden wiederholten mündlichen und schriftlichen Aeußerungen Toledo's an den Nuntius, Pecquius, Erzherzog Albert und Philipp III. hinreichend widerlegt; freilich waren dieselben Perrens ganz unbekannt.

gemäßigter Weise nach Spanien zu berichten; von Heinrich die Zusage, dem Botschafter in Zukunft freundlicher antworten zu wollen. Um die Mißverständnisse gänzlich zu beseitigen, setzte er es durch, daß Don Pedro verhieß, eine neue Audienz zu erbitten, der König eine solche zu gewähren. [1])

Aber trotz der großen Lobsprüche, die König Heinrich selbst dieser vermittelnden Thätigkeit des Nuntius ertheilte, war die Verschiedenheit des beiderseitigen Standpunktes zu groß, als daß sie durch solche Palliativmittel hätte beseitigt werden können. Spanien verlangte von dem französischen Monarchen, daß er mit plötzlicher Schwenkung seinen bisherigen Freunden, den Holländern, im Bunde mit dem Katholischen Könige den Krieg erklären solle. Dafür war es bereit, die Vermählung zwischen Don Philipp und Madame Elisabeth, dem Dauphin und der jüngern Infantin, Don Carlos und Madame Christine — letzteres Paar mit der Ausstattung der Niederlande — festzusetzen: deren wirkliche Ausführung doch noch im weiten Felde stand. Anders Heinrich IV. Sein Plan war, zunächst die spanisch-holländischen Friedensverhandlungen zu glücklichem Ende zu führen, damit er selbst der Verpflichtungen gegen die Holländer ledig sei, und darauf die Heirathen — besonders aber jene dritte — abzuschließen. Sei diese letztere wirklich zu Stande gekommen und mit ihr die Trennung Belgien's von Spanien, dann sollten dieses und Frankreich im Verein durch gütliche Mittel und kluge Benutzung der Umstände die Wiedervereinigung der nördlichen mit den südlichen Niederlanden herbeizuführen suchen. Indem aber jede der beiden Mächte von der andern getäuscht zu werden fürchtete, blieb nur geringe Hoffnung auf einen endlichen Ausgleich dieser verschiedenen Gesichtspunkte. Wirklich sah Heinrich IV. schon einen völligen Bruch mit Spanien voraus und schickte sich an, für diesen Fall sich noch enger mit den Holländern zu verbinden. Er beauftragte

---

[1]) Dep. Ubaldini's v. 23. Juli, p. 128. 138.

bereits am 23. Juli seinen Gesandten in Rom, dem heiligen Vater rundweg zu erklären, daß er in keinem Falle um der Heirathen willen die Generalstaaten ihren Feinden überlassen wolle; ein solcher Gedanke sei nie in seine Seele gekommen, da derselbe seiner durchaus unwürdig sei. — Dem Nuntius sagte Heinrich: es scheine, als habe man ihm Don Pedro nur geschickt, um ihn zu bedrohen; es sei unwahr, daß er jemals versprochen habe, die Holländer zur Unterwerfung unter ein unabhängiges Flandern direkt oder mittelbar zu nöthigen.[1]) Die ungestüme Weise, in welcher der spanische Botschafter seine Forderungen über diesen Punkt aufgestellt hatte, ließ den König sich viel schärfer abweisend äußern, als er es je zuvor gethan hatte. Der Nuntius war deshalb nicht ganz im Unrechte, wenn er über die plötzliche Sinnesänderung des französischen Herrschers klagte.

Nicht minder unfreundlich sprach sich Don Pedro aus. Dem Nuntius, mit dem er auf das Vertraulichste verhandelte, theilte er mit: daß Graf Fuentes seinen König beständig zum Kriege dränge und der Herzog von Lerma, der einzige Vertreter friedlicher Rathschläge am spanischen Hofe, sich zurückzuziehen im Begriffe sei, so daß Philipp III. sich mehr und mehr zur Wiederaufnahme des Kampfes entschließe und in Person nach Flandern zu gehen beabsichtige. Es waren dies sicher die frommen Wünsche Toledo's, der sich nur dem Nuntius gegenüber fälschlich als Anhänger der Friedenspartei hinstellte.[2]) Ubaldini erkannte wohl, welches die wahren Gesinnungen des Marques seien, und daß, wenn derselbe der einzige Vermittler bleibe, an ein Gelingen der Unterhandlungen nicht zu denken wäre. Er wollte also selbst als zweiter spanischer Agent thätig sein. Don Pedro hatte ihm ein freundliches Schreiben seines Monarchen mitgebracht; indem er dasselbe erwiederte, erbot er sich, im Geheimen dem Katholischen Könige alle Dienste zu leisten.

---

[1]) MS. Dep. Pecquius' v. 31. Juli (Brüssel).

[2]) Dep. Ubaldini's v. 23. Juli, p. 112 f. 122.

Und in der That begann er schon in diesem Briefe der spanischen Regierung Bericht zu erstatten, und ihr seine Rathschläge zukommen zu lassen.[1]) — Ubaldini konnte sich ohne Bedenken seinen spanischen Neigungen überlassen, da sein Herr, der Papst, dies selbst noch offenkundiger that. Trotz der wiederholten dringenden Warnungen und Abmahnungen des französischen Herrschers hatte er einem seiner Nepoten eine Ritterpräbende in dem spanischen Orden von Calatrava verschafft, denselben also gewissermaßen zum Unterthanen des Katholischen Königs gemacht.[2])

Am 23. Juli zog Don Pedro in Paris ein, wo man ihn im Hôtel Gondi prächtig einquartierte. Unzählig waren die Anekdoten, die in der neuigkeitslüsternen Hauptstadt über ihn und seine Wortgefechte mit dem Könige umliefen, wobei selbstverständlich der letztere immer am besten fortkam.[3]) Der Marques setzte sich sofort mit Pecquius in Verbindung, der vom Erzherzoge den Auftrag hatte, zwar nicht mit dem Könige über den Gegenstand von Toledo's Sendung zu reden — um sich keinenfalls mit dem französischen Monarchen zu überwerfen — sonst aber den Marques von Villafranca auf alle Weise zu unterstützen und ihm mit seiner Kenntniß des französischen Hofes, mit Rath und That beizustehen. Nun eröffnete ihm Don Pedro sogleich, daß keine Hoffnung mehr wäre, irgend einen guten und nützlichen Vertrag mit Frankreich zu schließen. Unter den Bedingungen, die dieses vorschlage, habe er durchaus keine Lust, auf die Heirathsverabredungen weiter einzugehen.[4]) Bei solchen Umständen konnten freilich des Nuntius Ausgleichbemühungen nicht von besonderm Erfolge sein!

Nicht nur Toledo, auch der spanische Staatsrath war über das Benehmen des französischen Monarchen auf das höchste entrüstet.

---

[1]) MS. Der Nuntius Bischof von Montepulciano an Philipp III., Fontainebleau, 23. Juli; Paris, Nat.-Arch. K. 1461.

[2]) Heinrich IV. an den Kard. Givry, 24. Juli; Lettr. miss. VII. 587.

[3]) S. Legrain; Mercure françois; P. de l'Estoile; etc.

[4]) MS. Dep. Pecquius' v. 25. Juli (Brüssel). — MS. Instruktionen an Pecquius v. 26. Juli ff. (Wien).

Der Condestable von Kastilien fand die Vorwürfe Don Pedro's gegen den letztern ebenso gerechtfertigt, wie die Antworten Heinrich's „frech.“ Der Graf Chinchon meinte, daß der Marques kein Wort mehr über die Heirathsangelegenheit verlieren sondern ruhig abwarten solle, bis man ihm wieder davon spräche — aber selbst dies schien dem Condestable nicht genug, der vielmehr ausrief: Se. Majestät von Spanien dürfe mit dem entferntesten Sprößling dieses französischen Herrscherhauses auch nicht die letzte Ihrer Töchter vermählen, und wären derselben zwanzig! Ein Glück, daß Lerma in seiner Friedensliebe sich diesen hitzigen Rathgebern nicht anschloß.[1])

Fast drei Wochen hindurch sahen Heinrich IV., der in Fontainebleau geblieben war, und Don Pedro, der in Paris verweilte, sich nicht wieder.

Indessen fehlte doch viel, daß die Eingeweihten außerhalb Spanien's in gleichem Maße, wie die Spanier selbst, das Verfahren des Marques von Villafranca gebilligt hätten; ganz besonders nicht in Rom. Hier war Frankreich jetzt durch den frühern Gesandten in Konstantinopel, Herrn von Brèves, vertreten, einen erfahrenen und scharfsinnigen Diplomaten, der durchaus den freisinnigen, französisch-patriotischen Neigungen seines Königs ergeben war. Der spanischen Richtung, zu welcher den Papst dessen Bruder Giambattista Borghese drängte, gegenüber bewarb Brèves sich desto eifriger um Paul's Neffen und Staatssekretär, den Kardinal Borghese, dem er die von Heinrich IV. ihm bestimmte Pension bereits in halbjähriger Vorausbezahlung mitbrachte. Es gelang dem Franzosen um so leichter, sich in der Gunst des einflußreichen Nepoten festzusetzen, als derselbe mit seinem Oheime Giambattista keineswegs auf freundschaftlichem Fuße stand.[2])

---

[1]) Cons. des span. Staatsr.; Perrens 127. 129 f.

[2]) Dep. Breves' v. 25. Juli; Perrens 132 ff. und Siri I. 514 ff. — Wie fälschlich und offenbar absichtlich die spanischen Diplomaten oft die Aeußerungen ihrer fremden Kollegen verdrehten, davon giebt einen bezeichnenden Beweis der MS. Brief Aytona's an Toledo, Rom, 2. Aug. (Paris, Nat.-Arch. K. 1461).

Die hoffnungsselige Stimmung, in welcher die Kurie sich betreffs der Vermählungsangelegenheit fortwährend befand,[1]) wurde nun durch die Nachrichten über die erste geheime Audienz Don Pedro's in Fontainebleau auf das unangenehmste gestört. Jedermann war einstimmig im Tadel Villafranca's, dessen anmaßende Heftigkeit fast alle Aussicht auf einen Erfolg der päpstlichen Wünsche und Absichten vernichtet hatte. Der Kardinal Barberini eilte zu Brèves, um ihn laut und ausdrücklich zu versichern, wie er gern eingestehe, daß er und nicht der König der Urheber der Heirathspläne gewesen sei. Nachdrücklicher und direkter äußerte der Papst selbst sich über Don Pedro gegen Brèves in einer Audienz vom 5. August. Paul V. war außer sich vor Zorn über die „Anmaßung", mit der Don Pedro den König gleich im Anfange mit Klagen und Forderungen überschüttet habe, die nicht einmal er, der Papst, sich erlauben dürfe; über die „Unverschämtheit" von des Marques Behauptung, der König habe die Heirathspläne veranlaßt, während doch er selbst bereit sei, vor der ganzen Welt zu bezeugen, daß Barberini und er — der heilige Vater — aus Rücksicht auf das allgemeine Wohl der Christenheit diese Unterhandlungen angeregt hätten. — Keine Frage, daß Paul V. wirklich höchst aufgebracht war über die Ungeschicklichkeit, mit der Don Pedro seine liebsten Pläne zu vereiteln drohte; aber sehr wahrscheinlich hat der Papst seinem Grimme deshalb einen so lauten und ungezügelten Ausdruck gegeben, um den französischen Herrscher zu versöhnen, demselben die Unschuld der Kurie an diesen spanischen Extravaganzen zu erweisen und ihn den friedfertigen Mahnungen des Nuntius um so zugänglicher zu machen. Den lobte Paul über alles und fügte hinzu: er hoffe, daß Ubaldini den Don Pedro künftig im Zaume halten und auch das mit Recht aufgeregte Gemüth des Königs beruhigen werde. Im Grunde wünschten ja die Spanier nichts sehnlicher als die Heirath zwischen

---

[1]) MS. Cons. des span. Staatsr. v. 19. Sept. (Paris) nach einer Dep. Aytona's v. 4. Aug.

Don Carlos und Madame Christine, selbst mit der Lostrennung Flandern's — wie der heilige Vater diese Unwahrheit vor seinem Gewissen rechtfertigen konnte, bleibe dahingestellt! Endlich überhäufte er den französischen Herrscher und dessen Politik mit Lobsprüchen, die zu lebhaft und vom päpstlichen Standpunkte aus zu unbegründet waren, um nicht berechnet zu sein, sprach sein volles Vertrauen auf dessen Frömmigkeit und Güte aus und verhieß, den König von Spanien und den Erzherzog zu schleunigem Abschlusse des Friedens mit den Holländern zu ermahnen, wenn diese nur die freie Ausübung des katholischen Kultus zugeständen. — Breves war scharfsichtig genug, um den wahren Grund von Paul's V. plötzlicher Zärtlichkeit für seinen König zu erkennen; er antwortete deshalb dem Papste lediglich mit Zusicherungen von Heinrich's löblicher Gesinnung, ohne sich irgend zu binden oder auch nur Hoffnung auf eine günstigere Wendung der Heirathsverhandlungen zu geben.[1]) In der That handelte Paul ganz anders, als er Breves versprochen hatte. Anstatt nach der Absicht Heinrich's IV. erst den spanisch-holländischen Vertrag zu Stande zu bringen und dann die Vermählungen zu betreiben — ging er vielmehr auf die spanischen Anschauungen ein und ermahnte den Erzherzog Albert, durch Förderung der Heirathsverhandlungen einen günstigen Einfluß auf den niederländischen Traktat zu üben.[2]) Indeß mit solchen Künsten war einem Staatsmanne von der Geschicklichkeit und dem Scharfblick Heinrich's IV. nicht beizukommen. Er ließ sich von dem Wege, den er sich einmal vorgezeichnet hatte, weder durch Drohungen noch durch trügerische Freundlichkeiten abbringen. Es stand jetzt fester bei ihm denn je, den anmaßenden und unzuverlässigen Spaniern die alten Freunde und Verbündeten Frankreich's nicht zum Opfer zu bringen.

Er hatte noch einen andern Pfeil auf seinem Bogen. Im

---

[1]) Dep. Breves' v. 3. 7. Aug.; Siri I. 516 ff. Perrens 43. 64. 135. 142.
[2]) MS. Dep. Ortemberg's v. 9. Aug. (Brüssel).

Beginne des Mai 1608 hatte ihn ein deutscher Edelmann, Günterode, mit der Nachricht überrascht, daß die Königin von England eine Heirathsverbindung zwischen den beiderseitigen Herrscherfamilien wünsche und ihn offiziös zur Vermittelung derselben bevollmächtigt habe. Die Königin Anna hatte freilich bisher ihren spanischen Neigungen gemäß nicht sehr freundlich mit Heinrich gestanden, ja ihn kürzlich grob beleidigt. Indessen die plötzliche Kälte, welche man in Madrid gegen den spanisch-englischen Heirathsplan bewies, hatte die Gesinnungen Anna's verändert. Jetzt ließ sie den französischen Monarchen durch seinen Gesandten in London und durch Günterode um Verzeihung bitten, worauf der König ihr nicht nur eine galante Antwort gab, sondern sie auch mit der Republik Venedig zusammen zur Pathin seines eben geborenen dritten Sohnes, des Herzogs von Anjou, erwählte.[1]) Bald führten diese Unterhandlungen zu offizieller Anknüpfung freundschaftlichen Meinungsaustausches, bei dem man sich überzeugte, daß freilich auf die Anerbietungen und Verheißungen der schwachen englischen Regierung nicht viel zu geben sei, daß sie aber auch mit Spanien noch nicht im engern Einverständnisse war; und man durfte hoffen, die grenzenlose Eitelkeit der Königin Anna durch das ernstgemeinte Anerbieten einer verwandtschaftlichen Verbindung mit dem französischen Königshause zu gewinnen. Im Laufe des Augustmonats wandte sich also Villeroy von neuem an den leitenden englischen Minister Salisbury. Er gestand dabei zu, daß auf Verlangen des Papstes, der eine französisch-spanische Heirath herbeizuführen wünschte, zu diesem Behufe Don Pedro de Toledo nach Frankreich gekommen

---

[1]) Heinrich IV. an La Boderie, 9. Mai; Lettres à La Bod. I. 283 ff. — Derselbe an denselben, 28. Juni; L. m. VII. 575. — S. über diese Verhandlungen mehrfache Nachrichten in den Arch. du Royaume in Brüssel, Nég. de France, III. — Hierher gehört zweifellos der undatirte Brief der Königin Anna an Günterode, den Perrens S. 92. Anmerk. 2 mittheilt. — Ueber das Folgende: Villeroy an La Boderie, 4. Aug. 2c. Lettr. à L. B. I. 322. ff. Instruktion des Privy Council an Sir Richard Spencer und Sir Ralph Winwood, $\frac{7.}{17.}$ August; Winw. Mem. II. 427. f.

und daß der König mit dieser Unterhandlung wohl zufrieden sei Indessen, fuhr Villeroy fort, wenn der König von England versprechen wollte, im Falle eines Bruches mit Spanien die Holländer kräftig zu unterstützen, so würde Heinrich IV. den spanischen Gesandten zurückweisen und seine Kinder mit denen von England vermählen. Der französische Staatssekretär schloß mit der Bitte um schleunige Antwort, da Don Pedro auf Bescheid warte.[1]) Man sieht, daß Heinrich stets und immer wieder die Unabhängigkeit der Niederlande von Spanien im Sinne hatte. Das war der Gesichtspunkt, dem er augenblicklich alle andern Erwägungen unterzuordnen entschlossen war.

Toledo sah inzwischen mit Ingrimm einen Tag nach dem andern verstreichen, ohne daß der französische König oder seine Minister von seinem Dasein Notiz genommen, geschweige denn ihm einen Vorschlag wegen der Heirathen gemacht hätten. Nachdem er soeben erst versichert hatte, daß er keinen Auftrag zur Verhandlung derselben besäße, verlangte er also jetzt von den französischen Staatsmännern, mit ihm über dieselben zu negoziiren! Und weil sie dies nicht thaten, glaubte der Marques zu dem Schlusse berechtigt zu sein: daß Heinrich IV. in Allem, was er thue und sage, der erklärte Feind Spanien's sei.[2])

Als Toledo auf Zureden des Nuntius endlich (19. August) eine zweite geheime Audienz erbat, fiel sie denn auch höchst unbedeutend aus, da keiner von beiden Theilen das Eis brechen und von der eigentlich wichtigen Frage zu reden beginnen wollte. Man begnügte sich mit dem Austausch von Zusagen über die Punkte des niederländischen Friedenstraktates, welche die katholische Religionsübung und die Schifffahrt nach den beiden Indien betrafen. Don Pedro dankte im Namen seines Königs dem französischen Monarchen für die dabei ausgesprochenen Gesinnungen — und verabschiedete

---

[1]) MS. Paris, August (Paris Nat.-Arch. K. 1461).

[2]) MS. Dep. Toledo's v. 3. 7. Aug. (ebendaselbst).

sich ohne weitern Zusatz. Noch an demselben Tage reiste Jeannin nach dem Haag zurück, da offenbar die Anwesenheit Don Pedro's in Paris keinen bestimmenden Einfluß mehr auf die Beschlüsse der französischen Regierung üben konnte.[1])

Heinrich war über das Benehmen Don Pedro's und zumal über dessen hartnäckige Zurückhaltung täglich mehr gereizt. In einer Audienz die er Pecquius am 15. August ertheilte, rief er ärgerlich aus: „Die Spanier wollen den Frieden nicht!" Und als Pecquius erwiderte, König Philipp habe vielmehr Alles gethan, was in seinen Kräften stehe, um den Frieden herbeizuführen — enthüllte Heinrich den wahren Grund seiner Mißstimmung, indem er zornig dazwischen warf: „Weßhalb verhandelt Toledo nicht über die Vermählung des Infanten Karlos, sondern hat mir geantwortet, daß er nicht darüber verhandeln dürfe?" Pecquius kannte die Lage der Dinge zu genau, um über seine Antwort in Zweifel zu sein. „Villeroy hat mir mitgetheilt," sagte er, „daß Ew. Majestät vor allem die Niederlande theilen wollen, und unter dieser Bedingung wird jene Heirath unmöglich." Das war in der That die Klippe, an der die ganze Unterhandlung scheiterte; doch hätte ein freundlicheres und entgegenkommenderes Benehmen Toledo's vielleicht die Möglichkeit gegeben, sie zu umschiffen. Heinrich, gereizt, wollte der Audienz ein Ende machen, besann sich aber und ging auf die berührten Punkte in den Friedensverhandlungen über. Auch hier zeigte er sich gleichgültiger, ja feindseliger gegen die spanischen Interessen, als seit lange. Zumal in dem Punkte der Religion würden sich, meinte er, die Katholiken wohl mit einer gewissen Anzahl Kirchen begnügen müssen. Auf Pecquius' Erklärung: darauf werde der Katholische König sich nie einlassen, er gebe die von den Staaten verlangte Souveränität nur für den Preis der religiösen Duldung — äußerte Heinrich, vielleicht würden die

---

[1]) Villeroy an Jeannin, 10. August; XIV. 78 f. — MS. Dep. Pecquius' v. 13. August (Brüssel).

Holländer die Religionsfreiheit mündlich versprechen, niemals aber in dem Vertrage selbst. In ziemlicher Erregung trennten sich der König und der Gesandte.[1])

Man sieht, wie unter der Einwirkung des feindseligen Benehmens der Spanier Heinrich sich immer mehr von ihnen abwendet. Zuerst hatte er versprochen, im Falle der flandrischen Heirath von den Holländern seine Hand abzuziehen; jetzt verwarf er dies als schimpflich. Früher hatte er verheißen, seinen Einfluß zur Durchsetzung der Religionsfreiheit in Holland anzuwenden; jetzt sprach er sich mindestens sehr zweideutig über diesen Gegenstand aus. Auch die deutschen Protestanten ließ er nunmehr über die Ankunft Don Pedro de Toledo's durch den Herzog von Bouillon beruhigen; der König werde stets des Unterschiedes zwischen alten und neuen Freunden eingedenk sein. Er verhehlte seine Mißstimmung über Villafranca durchaus nicht. In den höheren Kreisen in Paris liefen so genaue Versionen über die erste Audienz Toledo's und sein unbefriedigendes Verhalten um, daß nur der König selbst sie verbreitet haben konnte. Das niedere Volk aber gab seinen Haß gegen die Spanier unverhüllt kund, und fast täglich kam es zu bisweilen blutigen Streitigkeiten zwischen den Parisern und des Marques Begleitern und Dienern.[2])

Die Entscheidung war getroffen; den Wünschen und Versuchen des Papstes gegenüber verblieb Heinrich auf Seiten der Holländer wider Spanien. Heftiger als je war nun sein Haß gegen das letztere wieder entbrannt. Er sagte, jedermann, der ihn hören wollte, daß der Katholische König unaufrichtig handle und nicht den Frieden beabsichtige, und schien mehr und mehr sich zu kriegerischen Anschauungen zu bekehren.[3])

In der That, immer drohender wurden die Aspekten, alle

---

[1]) MS. Toledo an Prada, 15. August (Paris). — MS. Dep. Pecquius' v. 16. August (Brüssel).

[2]) Christian v. Anhalt an Kurpfalz, 16. August; Ritter, Briefe u. Akten, II. 72. — L'Estoile, Journal de Henry IV., August 1608.

[3]) MS. Dep. Toledo's v. 7. August.

Theile machten sich mit dem Gedanken an Wiederausbruch des Kampfes vertraut. Den französischen König bewegten mannigfache Entwürfe, die sämmtlich wider Spanien gerichtet waren, und die zwar nicht selbst Verwirklichung fanden, aber doch zu den kriegerischen Entschlüssen des nächsten Jahres Veranlassung gaben. Die neuerlichen Unterhandlungen mit England benutzte er, um an einem förmlichen Angriffsbündniß zwischen diesem und Frankreich zu arbeiten, ohne freilich bei König Jakob das gewünschte Entgegenkommen zu finden. Vielmehr erklärte derselbe, sich in keine Allianz einlassen zu wollen, die ihn irgendwie zum Bruche seines Friedens mit Spanien veranlassen würde; also vor allem die Generalstaaten aus jedem englisch-französischen Bündnisse ausschließen zu müssen.[1]) Bezeichnend sind dann die Instruktionen, die Heinrich dem nach dem Haag zurückkehrenden Jeannin mitgab. Jede Verlängerung des jetzigen ungewissen Zustandes verwarf er darin vollständig; würden nach dem Scheitern der Friedensverhandlungen die Holländer sich etwa mit einem kurzen Waffenstillstande von ein bis zwei Jahren begnügen, so werde er ihnen nicht mehr die geringste Hülfe zu Theil werden lassen. Vielmehr, wenn die Spanier die Sache in die Länge zögen, sollten die Staaten „sich an ihre Freunde, Alliirten und Verbündeten wenden, um mit deren Beistimmung auf andere Weise, als die friedliche, für ihre Angelegenheiten Sorge zu tragen." Freilich gedachte ihnen auch jetzt Heinrich seine Hülfe nicht selbstlos zu gewähren. Nicht nur machte er zur Bedingung für jede Unterstützung seinerseits im Kriegsfalle, daß der Abbruch der Verhandlungen mit seiner Zustimmung erfolgt wäre; sondern ehe er sich über die Einzelheiten des zu leistenden Beistandes erkläre, forderte er von den Holländern auch bestimmte Früchte seiner An-

---

[1]) Villeroy an La Boderie, 14. 30. August; Lettres à La Boderie I. 328 ff — Instruktion an Spencer und Winwood, $\frac{7.}{17.}$ August; W. M. II. 427 f. — Dep. Caron's (holländischen Agenten in London) v. 20. August; Deventer, Gedenkst. III. 253. f.

strengungen, d. h. niederländische Städte oder Landstriche: nur den Zeitpunkt dieser Eröffnungen zu wählen, überließ er seinem Bevollmächtigten. Ja er trug demselben auf, umfassende Bestechungen an holländische Staatsmänner zu geben, besonders aber Summen in beliebiger Höhe denjenigen zu versprechen, die dem Könige zur Herrschaft über die Vereinigten Provinzen verhelfen würden![1]) Diesen Staat also, für welchen der König fortwährend die reinste Liebe, das uneigennützigste Interesse bekundete, betrachtete er doch nur als seine Beute, die auf dem einen oder dem andern Wege ihm anheimfallen müsse! Jedenfalls aber hatte er dabei die erbitterte Feindschaft der Spanier zu erwarten.

Wirklich mißtraute Erzherzog Albert gerade jetzt dem französischen Herrscher mehr denn je. In privaten Schreiben bezeichnete er dessen Vermittelung als unaufrichtig und deshalb unwirksam. Es war ein Irrthum, wenn Toledo den Erzherzog für noch immer übermäßig friedfertig hielt und die Besorgniß aussprach, man könne in Brüssel mit der Nachgiebigkeit gegen die „Rebellen" zu weit gehen; gerade das Gegentheil war der Fall.[2]) Vielmehr schloß Albert, über die schroffe und unnachgiebige Haltung der Holländer erbittert, sich immer mehr der Kriegspartei an, zu der ja auch der Marques gehörte, und die in Spanien selbst gerade jetzt ihr Haupt gleichfalls wieder erhob. Man konnte in Madrid wahrnehmen, wie bei Erwähnung der Thatsache, daß Philipp III. die Vereinigten Provinzen als freien Staat anerkannt habe, die leitenden Staatsmänner schlau lächelten, ja offen sagten: das sei wohl ein schlechter Scherz, ihr König habe das nie im Ernste gethan, und es sei ein Hohn zu denken, daß er je dergleichen thun werde. Es wurde aus diesen und andern Worten und Ereignissen klar, daß allerdings die spanische Regierung den Gedanken an einen

---

[1]) Instr. für Jeannin, 6. Aug. 1608; XI. 495 ff.

[2]) MS. Erzh. Albert an Toledo, 5. August (Paris, Nat.-Arch. K. 1461). — MS. Dep. Toledo's v. 15. August.

Frieden aufgegeben habe.[1]) Das sprach sich in vielen Umständen aus. Am 17. August richtete der König an den Herzog v. Ossuna, der — wie erwähnt — kürzlich aus Brüssel zurückgekehrt war, eine Anfrage über die Mittel, trotz der Verhandlungen mit den Holländern den Offensiv- und Defensivkrieg kräftig weiter zu führen. Ossuna's Antwort gestaltete sich zu einer heftigen Abmahnung gegen den Frieden. Er hob die, wie er sagte, jedermann bekannten Nachtheile hervor, welche die Verhandlungen bereits dem Könige gebracht hätten. Sie haben seine Feinde völlig übermüthig gemacht. Man hat es gewagt, spanische Offiziere mitten im Waffenstillstande zu plündern. Welch' großer Fehler war es schon — und darin hatte der Herzog nicht Unrecht — bei dem Beginne der Negoziationen das spanische Heer in den Niederlanden aufzulösen, während die Holländer ihre Armee und Marine gerade verstärkt haben! Der Friede wäre einmal eine Ermuthigung zur Rebellion für andere Unterthanen des Königs, zweitens eine Verletzung der Glaubenseinheit, die man mit so vielen Opfern in sämmtlichen spanischen Besitzungen aufrecht erhalten, und drittens eine Verstärkung und Anregung für alle Feinde Spaniens: also ist er durchaus zu verwerfen. Das war der Ausdruck der Meinungen und gesteigerten Hoffnungen der Kriegspartei, der auch Toledo von Paris aus kräftigst sekundirte. Er sandte nichts als kriegerische Rathschläge; man solle nur hinreichend Soldaten und Geld nach Flandern schicken, dann würden Holländer und Franzosen schon gelindere Saiten aufziehen.[2]) Dem entsprach denn auch der König, indem er endlich Geldsummen in befriedigender Höhe nach Brüssel beförderte. Die glückliche Ankunft der amerikanischen Silber- und ostasiatischen Gewürzschiffe erhöhte den Muth.

---

[1]) Dep. Cornwallis v. $\frac{6.}{16.}$ Aug. p. 425. f.

[2]) MS. Copia de la carta que enbió Su Mag$^{d.}$ al duque de Ossuna, 17. de agosto de 1608; und MS. Respondió a Su Mag$^{d.}$ Su Ex$^{a.}$ a 28. de agosto de 1608. Beides Brüssel, Bibl. de Bourgogne, Manuscr. frçs. v. 1437. — MS. Dep. Toledo's v. 19. Aug.

Schon vorher, in den ersten Tagen des August, war die vom 15. Juli datirte Entscheidung des Königs über die streitigen Punkte in den Friedensunterhandlungen eingetroffen. Sie knüpfte jetzt das Zugeständniß der Souveränität für die Vereinigten Provinzen an die Bedingung der völlig freien Ausübung der katholischen Religion in denselben; nur ein solcher Vortheil für den Glauben könne den Monarchen zur Aufopferung seiner Erbrechte über jene Provinzen bewegen. Es ist klar, daß Philipp III. mit dieser peremptorischen Erklärung, die er durchaus als sein letztes Wort bezeichnete, nur eine wohlklingende Form für die Zurücknahme seiner früheren Anerkennung und für den Abbruch der Friedensverhandlungen finden wollte. Und als ob es damit noch nicht genug wäre, wies Philipp auch die Forderung freien Handels nach den spanischen Kolonien durchaus von der Hand. Der Erzherzog aber — er, der früher so friedlich Gestimmte! — war jetzt mit dieser „äußerst zutreffenden" (muy acertada) Entschließung des Königs durchaus zufrieden, dem er zu seiner „großen Christlichkeit und beständigem Eifer für den Dienst des Herrn" herzlich Glück wünschte. Er sprach sein volles Vertrauen aus, daß nach so ausgezeichnetem Wirken für die Sache Gottes dieser, wenn etwa die „Inselleute" nicht Vernunft annehmen wollten, den Spaniern die größten Erfolge wider dieselben verleihen würde. Mit ähnlicher Zuversicht spricht sich Isabella aus.[1]) Doch ganz geheuer war dem Erzherzog bei diesen kriegerischen Zurüstungen immerhin nicht; weshalb hätte er sonst in demselben Athem um recht baldige genaue Verhaltungsbefehle für den Beginn von Waffenstillstands-Unterhandlungen gebeten?

Denn obwohl Albert, zumal unter spanischer Einwirkung, einem unehrenhaften Frieden den Krieg durchaus vorzog: noch lieber hätte er doch einen mehrjährigen Waffenstillstand gesehen. Einen solchen

---

[1]) Erzh. Albert an Lerma, 6. Aug., u. Isabella an denselben, 7. Aug.; p. 113 ff.

mit den „Rebellen“ abzuschließen, war immerhin nicht so compromittirend, wie einen förmlichen Frieden mit ihnen einzugehen. In einer zeitlich genau begrenzten Waffenruhe konnte man sich schon manche Bedingung — zumal den Handel mit den beiden Indien — gefallen lassen, die im Frieden schmachvoll und allzu unvortheilhaft gewesen wäre. Der Stillstand gab Gelegenheit, später bei günstigern Umständen den Kampf wieder zu beginnen, während, wenn diese Umstände nicht eintraten, er sich immer in einen endgültigen Frieden verwandeln ließ. Und ferner: in dieser Zeit wuchsen die spanischen und die französischen Prinzen heran und konnten also die spanisch-französischen Heirathspläne zur thatsächlichen Ausführung gelangen, und damit das neue gesammt-niederländische Reich durch Vereinigung der französischen mit den spanischen Streitkräften gegründet werden. Jedenfalls schaffte endlich der Waffenstillstand auf eine längere Reihe von Jahren dem erzherzoglichen Paare in Brüssel eine nicht unehrenhafte Ruhe, die es ja doch im Grunde des Herzens sehnlichst herbeiwünschte.

In solchen Plänen traf sich der Erzherzog mit den französischen Ministern, denen es allmählich gelungen war, ihren König, der bisher den definitiven Frieden vorgezogen hatte, gleichfalls zu dem Gedanken an die größere Nützlichkeit eines langdauernden Waffenstillstandes für die französischen Interessen zu bekehren. Diese Uebereinstimmung Frankreich's und Belgien's in den Hauptanschauungen war sehr wichtig und hat in der That den endlichen Ausgang der ganzen mühsamen Verhandlungen bestimmt. Verkehrt aber wäre es, Heinrich IV. in diesem vorgerückten Stadium derselben einen Vorwurf aus seinem nunmehrigen Eintreten für die Waffenstillstands-Idee zu machen, zumal dieselbe jetzt allein im Stande war, den baldigen Wiederausbruch des Krieges zu verhindern. Es hieß jetzt nicht mehr: Friede oder bloßer Waffenstillstand? sondern: Waffenstillstand oder Krieg!

Spinola und Richardot im Haag beeilten sich keineswegs, die Willensmeinung des spanischen Herrschers zu veröffentlichen, die sie

vielmehr zwei Wochen lang, bis zum 20. August, geheim hielten. Sie sahen voraus, daß ihr Bekanntwerden den Abbruch der Friedensverhandlungen herbeiführen werde; und bei einer so entscheidenden Wendung wünschten sie die vermittelnde und besänftigende Einwirkung Jeannin's, der erst am 14. August Abends aus Paris im Haag wieder anlangte. Endlich wollten sie die Verhandlungen auch aus dem Grunde in die Länge ziehen, damit inzwischen das versprochene Geld aus Spanien eintreffen und sich in neue Regimenter verwandeln könne.

Die Folge jener Eröffnung war wirklich, daß die Generalstaaten am 25. August die Verhandlungen für völlig beendigt erklärten. Damit wäre der Bruch entschieden gewesen. Indeß Jeannin veranlaßte die französischen und englischen Bevollmächtigten, schon am 27. desselben Monats den Generalstaaten einen langjährigen Waffenstillstand vorzuschlagen. So heftig auch die holländische Kriegspartei und besonders Prinz Moritz sich gegen den Stillstand erklärten, derselbe wurde im Prinzipe angenommen, allerdings unter der Bedingung, daß vorher die Freiheit der Provinzen nicht nur für die Dauer des Stillstandes sondern für ewig anerkannt und diese Anerkennung binnen eines Monats von dem spanischen Monarchen ertheilt werde. — Heinrich IV. wünschte übrigens den Stillstand mindestens auf die Dauer von fünfzehn Jahren abgeschlossen zu sehen.[1])

Der Erzherzog, der inzwischen durch die endliche Ankunft der lange und sehnlichst erhofften spanischen Subsidien sich merkwürdig erfrischt fühlte, hatte auf den Erfolg der Waffenstillstands-Unterhandlungen nur wenig Hoffnung. Er gab Spinola den Auftrag, die Negoziationen unentschieden hinzuziehen, bis die Antwort des Königs auf die Bedingungen der Generalstaaten anlange, und sich einstweilen zu nichts zu verpflichten. Auch Spinola war der Ansicht, daß es mit dem Stillstande binnen kurzem kein besseres Ende

[1]) MS. Toledo an Erzh. Albert, 29. Aug.

nehmen werde, als mit dem Frieden.[1]) Ueberall kriegerische Aussichten! Dabei ist zu bemerken, daß die Gegner der Holländer: die Spanier, der Papst u. A., einen Stillstand selbst längerer Dauer als durchaus ungünstig für die Vereinigten Provinzen betrachteten, weil dieselben keine bleibende Sicherheit dadurch erhielten und inzwischen ihre Feinde sich von den vierzigjährigen Anstrengungen erholen und überdies Zwietracht zwischen sie säen könnten, um nach Ablauf des Stillstandes den Kampf mit erneuten Kräften und mit sicherer Aussicht auf Bezwingung der kleinen in sich gespaltenen Republik wieder aufzunehmen. Wirklich berechnete man damals, daß in fünf von den sieben Vereinigten Provinzen — nämlich Geldern, Friesland, Overyssel, Groningen und Utrecht — die Mehrzahl der Bewohner noch katholisch, d. h. also im Geheimen Freunde Spanien's seien.[2]) Schien doch auch Heinrich IV. nicht weit von so trüben Anschauungen entfernt. Kann man sich da wundern, daß dem Waffenstillstandsplane die Kriegspartei in Holland noch weit feindseliger gegenüber stand, als den Friedensverhandlungen? daß auch die Mehrheit der Generalstaaten demselben keine großen Zugeständnisse zu machen beabsichtigte? Sie forderten also wiederholt, daß die Anerkennung ihrer Souveränität sowohl von Seiten des Erzherzogs wie des spanischen Königs ohne jede Beschränkung oder Bedingung geschehe. Die Spanier dagegen wollten nur eine Formel bewilligen, die anscheinend den Wünschen der Holländer entspreche, bei passender Gelegenheit aber einer entgegengesetzten Auslegung Spielraum gebe; nämlich: „Seine Katholische Majestät verhandelt mit den Vereinigten Provinzen wie mit freien Staaten.“ Man glaubt es den belgischen Staatsmännern gern, wenn sie behaupteten, der Stillstand mit einer solchen Klausel sei das Beste, noch besser als ein endgültiger Friede, weil er im

---

[1]) Erzh. Albert an Lerma, 31. Aug.; Doc. ined. XLIII. 125. — MS. Spinola an Erzh. Albert, Kopie (Paris).

[2]) Dep. Ubaldini's v. 12. Sept.; Perrens 157. — Jeannin an Villeroy, 20. Sept.; XIV. 191.

Grunde die Rechte des Königs nicht im Mindesten beeinträchtige. Da nun die Holländer auf ihrem Standpunkt verharrten, so nahmen die Dinge eine recht üble Wendung. Die belgischen Bevollmächtigten suchten dabei die Sache in die Länge zu ziehen, um den Entschluß ihres Königs aus Madrid abzuwarten. Da war es nun Heinrich IV. nicht zu verargen, wenn er ein solches Verfahren als ein ziemlich treuloses und hinterlistiges betrachtete und dem gegenüber die Holländer ermuthigen wollte. Er sandte also Mitte September (1608) den französischen Truppen in holländischem Solde eine Verstärkung von 4,000 Mann unter dem Maitre-de-Camp Herrn v. Corbie zu.[1]) Er hielt gleichfalls dafür, daß der Stillstand ebensowenig zu Stande kommen würde, wie der Friede; schrieb ihm doch Jeannin immer wiederholt: in zwei Punkten dürfe man von den Staaten keine Nachgiebigkeit erwarten, einmal der vertragsmäßigen Freigebung der katholischen Religion und dann der Erklärung ihrer Freiheit, die sie vollständig und ohne Begrenzung haben wollten.

Indessen begann sich aber des Erzherzogs und seiner Gemahlin wieder eine versöhnlichere und friedlichere Stimmung zu bemächtigen. Zu dieser Sinnesänderung trug vor allem bei die unglückliche Gestaltung, welche die spanisch-französischen Heirathsverhandlungen nahmen, und — was damit eng zusammenhing — die neue Zusicherung und thatsächliche Gewährung der französischen Hülfe an die Holländer; endlich der völlige Mangel, in dem Belgien bald wieder von Spanien aus gelassen wurde. Besonders aus letzterem Grunde forderten sie jetzt abermals in Madrid friedfertige Beschlüsse. Vergebens flehte Villafranca den Erzherzog an, „um der Liebe Gottes willen" den Holländern die Souveränität nicht zuzugestehen, ohne die Antwort des Königs abzuwarten, die ja nicht lange mehr ausbleiben könne; vergebens behauptete er, ein solcher Schritt sei

---

[1]) MS. Berichte an Toledo aus dem Haag, 13.—15. Sept., und MS. Dep. Toledo's v. 18. Sept. (Paris).

dem Willen des Königs geradezu entgegen; vergebens wagte er die unziemliche Bemerkung, Spanien habe den Erzherzog stets als Sohn gehalten, derselbe möge sich nun nicht undankbar zeigen.[1]) Die Ueberzeugung, daß eine sofortige Wiederaufnahme des Krieges nur verderblich für Belgien sein werde, gab dem Erzherzog den Muth, seine Rolle als „souveräner" Fürst der habsburgischen Niederlande einmal ernst zu nehmen. Schon einige Tage, ehe jener unhöfliche Mahnbrief Toledo's eintraf, hatte Albert seinen Gesandten Richardot im Sinne der Nachgiebigkeit instruirt. Derselbe sollte den Ansichten Jeannin's entsprechend einen Waffenstillstand auf bestimmte Dauer, etwa auf sieben Jahre, abschließen; allerdings mit der unbestimmtern Klausel. Er sollte zwar versuchen, ob sich nicht die Generalstaaten mit einem ungewissen, nicht bindenden Versprechen des Erzherzogs in Betreff der königlichen Ratifikation begnügen würden; bestünden jene aber auf eine förmliche Zusage unter Androhung des Bruches, so möge er auch diese Forderung zugestehen.[2])

Alle Bemühungen des Erzherzoges waren umsonst. Da der Bescheid aus Spanien nicht anlangte, die Generalstaaten sich aber selbst mit dem festen Ratifikationsversprechen des Erzherzogs nicht zufrieden geben wollten: so mußten dessen Bevollmächtigten am letzten September 1608 den Haag verlassen. Die Verhandlungen waren einstweilen suspendirt, nach der Hoffnung der Kriegsparteien aber für immer abgebrochen. Freilich war dies nicht der Wunsch Albert's, der sich jetzt, um die Holländer zu gewinnen, selbst auf einen längeren Stillstand von 20 bis 24 Jahren mit vollkommener Anerkennung der Souveränität einlassen wollte.[3]) —

Seit Anfang August war die königliche Familie wieder nach Paris zurückgekehrt. Man hatte geglaubt, daß Don Pedro sie täg-

---

[1]) Albert und Isabella an Lerma, 20. Sept., p. 127 ff. — MS. Toledo an Erzh. Albert, 23. Sept.

[2]) MS. Instr. an Richardot, 20. Sept.; Kopie, Paris, Nat.-Arch. K. 1461.

[3]) MS. Erzh. Albert an Toledo, 5. Okt.

lich sehen würde; anstatt dessen besuchte er sie in den ersten drei Wochen nur ein Mal. Dafür enthielten sich aber auch die Minister, Prinzen und Herrn jedes Verkehres mit dem Marques, der wie ein Verstoßener in ärgerlicher Abgeschiedenheit lebte. Freilich glaubte er, daß der König den Ministern ausdrücklich jeden Umgang mit ihm verboten habe. „Von diesem Könige“, schrieb er voll Wuth nach Madrid, „muß Spanien sich auf das schlimmste gefaßt machen.“[1])

Ubaldini sah ein, daß auf diese Weise nicht vorwärts zu kommen war, ja daß ein vollständiger Bruch zwischen Frankreich und Spanien bevorstand. Er suchte deshalb die Unterhandlungen auf ein anderes Terrain zu verpflanzen, einen Mittelweg zwischen den beiderseitigen Absichten zu finden. Die Spanier wünschten erst die Heirathen, um dann freie Hand gegen die Holländer zu haben; die Franzosen erst den niederländischen Frieden, um die Vermählungen ohne Verletzung ihrer Bundespflichten abschließen zu können. Der Nuntius gedachte nun, die beiden Angelegenheiten völlig zu sondern; man könne ja doch versuchen, die Heirathen ohne Beziehung zu dem Friedenswerk zu behandeln, wenigstens die zwischen dem Dauphin und einer spanischen, dem Infanten Philipp und einer französischen Prinzessin. Auch war Don Pedro mit dieser Auskunft ganz zufrieden, die allen protestantischen Verbündeten Heinrich's die lebhafteste Besorgniß und grenzenloses Mißtrauen eingeflößt und so den Zwecken Spanien's gedient haben würde. Aber aus eben demselben Grunde wollten die Franzosen von Ubaldini's geistreicher Idee nichts wissen. Schon fürchtete derselbe aus diesen Verwickelungen einen Kriegsbrand hervorgehen zu sehen, der sich über die ganze Christenheit erstreckte „und sich mit einer Sündfluth unseres Blutes nicht löschen lassen würde.“[2])

Wie wenig selbst Villeroy, der ultramontanste und spanischste

---

[1]) Dep. Pecquius' v. 18. Aug.; Deventer, Gedenkst. III. 250 ff. — MS. Dep. Toledo's v. 19. Aug. (Paris).

[2]) Dep. Ubaldini's v. 19. Aug.; Perrens 164 ff. und Siri I. 518 ff.

unter den Ministern Heinrich's IV., auf Ubaldini's Ausweg einzugehen Lust hatte, zeigen die Ausdrücke, die er über den Nuntius wenige Tage später in einem Briefe an Jeannin gebrauchte. Er bezeichnet denselben lediglich als Mundstück Don Pedro's, seine Anträge als „schimpflich" und trügerisch. Gerade in diesen Tagen erhielten die Niederländer von dem französischen Monarchen eine erneute Unterstützung von 100,000 Goldthalern.

Ubaldini aber ließ sich so leicht nicht abschrecken. Es ist nach Toledo's eigenen Berichten nicht wahrscheinlich, daß der Nuntius — wie Villeroy meinte — „von Don Pedro angetrieben wurde, der sich seiner Dazwischenkunft bediente, um sein sosiego, seine würdige Ruhe, nach dem gewöhnlichen spanischen Style zu retten." Ebensowenig handelte jener im Auftrage des Papstes, wie er selbst es vorgab: sondern es lag ihm persönlich daran, die Unterhandlung zu glücklichem Ende zu bringen. Sein Vorschlag lief abermals auf die Vermählung des Dauphin in Spanien, des Prinzen Philipp in Frankreich hinaus, jedoch mit der wichtigen Einschränkung, daß die gleich jetzt darüber abzuschließenden Verträge für ungültig erklärt werden sollten, wenn in den Niederlanden weder der Friede noch langjähriger Stillstand abgeschlossen würde. Zur Sicherung könnten sofort — aber ohne Präjudiz für diesen letztern Fall — die Infantin nach Frankreich, Madame Elisabeth nach Spanien zur Erziehung geschickt werden. Man muß gestehen, daß Ubaldini auf diese Weise höchst geschickt die Einwände der Franzosen umging, sowohl in Bezug auf die französischen Verpflichtungen Holland gegenüber als auch betreffs der Unzuverlässigkeit spanischer Abmachungen. Villeroy drückt sich zwar auch über diesen Vorschlag sehr vorsichtig aus[1]) — aber dem Könige schien er einleuchtend und annehmbar, zumal die Verhandlungen mit England jetzt ganz im Sande verliefen. So ging Heinrich auf die gewandte Vermittelung des Nuntius ein und berief selbst Don Pedro zur Audienz

---

[1]) Villeroy an Jeannin 20. 26. Aug.; XIV. 82 ff. 108 ff.

am 28. August; zum Glück erfahren wir ihren Verlauf aus dem Berichte des Pecquius,[1]) dem Don Pedro selbst sie geschildert hatte.

Heinrich begann von den Friedensunterhandlungen zu reden, zumal von dem Punkte der Religion. Don Pedro fiel mit einer seiner volltönenden aber nichtssagenden kastilianischen Phrasen ein: „Se. Katholische Majestät könnte zum Besten des Friedens wohl sein Erbe und die Souveränität jener Provinzen aufgeben, aber was die Religion betrifft, so hängt dies nicht von seiner Macht ab, sondern von der Kirche, und hier hat unser heiliger Papst das vornehmste Interesse." Daran schloß er die boshafte Bemerkung, der Allerchristlichste König müßte in den holländischen Provinzen die vollständige Wiederherstellung des alten Glaubens bewirken, um zu beweisen, daß er in seinen alten Tagen dessen ebenso eifriger Anhänger sei, wie er in seiner Jugend demselben feindlich gewesen wäre. Mit einem so kecken, ja frechen Menschen, wie dieser Marques v. Villafranca, ließ sich offenbar nicht verhandeln. Heinrich antwortete noch sehr ruhig und gutmüthig: in solchen Staatssachen dürfe man nicht den Wünschen Sr. Heiligkeit noch des Klerus nachgehen; wenn er selbst den Rathschlägen der Mönche und andern Priester sein Ohr geliehen hätte, würde sein Reich noch sehr weit von der Ruhe und Glückseligkeit entfernt sein, deren es jetzt genösse. Dann brach er diesen Gegenstand ab und sprach in allgemeinen Ausdrücken von den Heirathen, über die ihm der Nuntius neue Eröffnungen gemacht habe. Anstatt hierauf mit einiger Bereitwilligkeit einzugehen, gab ihm der unverbesserliche Don Pedro „höflich" — nach seiner eigenen Auffassung — zu verstehen, daß Se. Katholische Majestät diese Heirathen wünsche, nicht aber der französische Monarch, zumal was die Heirath des Don Carlos betreffe, da er vielmehr die Zersplitterung und Theilung der Niederlande anstrebe. Heinrich suchte abermals den hitzigen Kastilianer zu besänftigen, indem er versicherte, er denke im Ernste

---

[1]) MS. Dep. Pecquius' v. 29. Aug. (Brüssel).

an die Vermählungen. Allein Don Pedro hielt den Augenblick für gekommen, dem Könige eine nachdrückliche Lektion zu ertheilen: im Falle der endgültigen Theilung der Niederlande dürfe man nicht daran denken, daß Se. Katholische Majestät sich jemals darauf einlassen würde, in Zukunft wieder die gehorsamen Provinzen von seiner spanischen Krone zu trennen, vielmehr würden, wenn der Friede zu Stande käme, die genannten Provinzen immer unmittelbar unter der Krone verbleiben, ohne — wie jetzt — einen eigenen Fürsten zu erhalten. Der König verstummte eine Zeit lang — wie der Marques meinte, von dem Gewichte dieser Eröffnung betroffen — in Wahrheit sicherlich vor Zorn über die steten Prahlereien und Härten dieses eigenthümlichen Diplomaten; endlich faßte er sich und sagte: man müsse über diesen Punkt den Erfolg und Ausgang der holländischen Verhandlungen abwarten und könne inzwischen über die andern Heirathen, die der ältern Kinder reden. So gab er Don Pedro klärlich Anlaß, mit ihm die letzten Vorschläge des Nuntius zu erörtern. Jedoch auch diese letzte Gelegenheit, sich über den Gegenstand seiner Sendung mit dem französischen Herrscher in Einvernehmen zu setzen, ließ Don Predro ungenützt vorübergehen. „Alle diese Verbindungen," rief er aus, „hängen von dem Entschlusse ab, den man in Frankreich über die niederländischen Angelegenheiten fassen wird. Dauert hier der Krieg fort mit dem Beistande, welchen die Staaten bis jetzt von Frankreich gehabt, so ist gar keine Veranlassung, über diese Verbindungen zu sprechen, zumal sie in einem solchen Falle nicht genügen würden, eine wahre Freundschaft zwischen den beiden Königen zu begründen, sondern im Gegentheil vielleicht noch größere Abneigung hervorbrächten." So stellte Don Pedro sich wieder auf seinen alten Standpunkt, den Heinrich längst als unstatthaft bezeichnet hatte; es war ersichtlich, daß der Nuntius zu seinem neuen Antrage die Zustimmung des spanischen Abgesandten nicht erlangt hatte. Heinrich hielt es also für unnütz, weiter auf den Gegenstand einzugehen; noch einige banale Phrasen, und die Audienz war zu Ende.

Glaubte der Marques wirklich, durch seine stets wiederholte schroffe Hinweisung auf eine Frontveränderung Frankreich's in der niederländischen Frage als die unabweisbare Bedingung für jede französisch-spanische Heirath den König zu ersterer zwingen zu können? Dann hatte er sich vollständig getäuscht, ja den geradesten Weg eingeschlagen, um einen so selbstbewußten Monarchen, wie Heinrich IV., auf immer sowohl von jenen Vermählungen als auch von der spanischen Freundschaft zu entfernen. Heinrich war auf das tiefste verstimmt und hielt jede weitere Unterhandlung mit Villafranca, ja mit Spanien für überflüssig. Es kamen dazu die üblen Nachrichten aus dem Haag, wo der Friede völlig gescheitert, der Waffenstillstand ganz aussichtslos war! — Don Pedro, dem wegen seines feindseligen Auftretens in der letzten Audienz doch das Gewissen einigermaßen schlug, bewog Pecquius, eine solche vom Könige zu erbitten. Der arme Belgier war also abermals dazu bestimmt, den Zorn des Königs über sich ergehen zu lassen (31. August). Die Unterredung begann sofort in erbaulicher Weise. Heinrich fuhr Pecquius an: er habe lange schon gewußt, daß die Spanier die Verhandlungen im Haag nur begonnen hätten, um dem schlechten Stande ihrer Angelegenheiten in den Niederlanden aufzuhelfen, und ihn lediglich deshalb betheiligt, um ihn den Holländern verdächtig zu machen; aber sie würden es noch bereuen, den Frieden vereitelt zu haben. Er für seine Person — das war eine bewußte Unwahrheit, auf die Einschüchterung des Pecquius berechnet — riethe den Staaten von dem Stillstande ab, der sie nur zu täuschen bezwecke. Und nun kam er auf den eigentlichen Gegenstand seines Zornes. Don Pedro habe über die Heirathen nichts Bestimmteres gesagt, auch nicht den geringsten Vorschlag darüber gemacht, sondern nur in allgemeinen Ausdrücken von ihnen gesprochen; ja selbst in diesen sei wenig Uebereinstimmung mit den vom Nuntius betreffs der Heirath des Dauphin mit der ältesten Infantin gemachten Anträgen zu bemerken gewesen. Was die Vermählung des Don Carlos angehe, „so haben die Spanier keine

Lust auf das zu hören, was früher vorgeschlagen worden ist, außer um ihren eigenen Bedrängnissen in Flandern abzuhelfen und sich des augenblicklichen Nutzens, den sie ihnen gewähren würde, zu bedienen, mich nachher aber nach Belieben und recht tüchtig zu betrügen. Aber sie könnten sich wohl täuschen, denn es ist nicht leicht, mich zu überraschen, da ich stets, wie nur je zuvor, die Reitstiefel am Fuße habe". — Toledo empfand über die heftige Scene, die Heinrich hier dem belgischen Agenten gemacht hatte, eine ingrimmige Freude. Er sandte sofort Kopien von Pecquius' Bericht über diese Audienz nach Madrid und Rom, um zu zeigen, daß, wenn seine eigene Gesandtschaft keinen Erfolg habe, dies der schlechten Gesinnung des französischen Königs zuzuschreiben sei! Wolle doch Heinrich IV. vor allem nur die Niederlande zerreißen und durch Fortsetzung des dortigen Krieges die Kräfte Spaniens ermüden und aufreiben[1]).

Der Papst war inzwischen kaum weniger, als der Nuntius in Paris, über die immer ungünstigere Wendung der Heirathsverhandlungen bekümmert. Zunächst hatte er die Schuld daran lediglich dem Don Pedro zugeschrieben, über den er in Spanien Klage führte; so daß Breves nicht umhin konnte, die Unparteilichkeit des heiligen Vaters anzuerkennen. In seinem Wunsche, der Angelegenheit eine aussichtsreichere Wendung zu geben, schlug dann (22. Aug.) Paul V. dem französischen Botschafter vor: man solle die ganze Sache nach Rom ziehen, wo sie unter Aufsicht des heiligen Vaters von Breves und dem Marques v. Aytona, einem durchaus gemäßigten und wahrhaft einsichtigen Manne, weiter verhandelt werden könne. Dem Papste lag diese Uebertragung der Verhandlungen unter seine eigene Aufsicht um so mehr am Herzen, als er allmählich auch gegen die Absichten Heinrich's Mißtrauen zu fassen begann. Aus den Vorwürfen, die er eine Woche später an Breves darüber richtete, daß der französische König den Abschluß der Hei-

---

[1]) MS. Dep. Toledo's v. 1. Sept. — MS. Dep. Pecquius' v. 5. Sept. (Brüssel).

rathen von dem Zustandekommen des holländischen Friedens abhängig mache — ging deutlich hervor, daß Paul dies nur für einen Vorwand hielt, die Vermählungen zu vereiteln. Um so mehr drang er darauf, dieselben ihm und den beiden Botschaftern in Rom zu übertragen. Er hielt dann ein Gelingen für um so wahrscheinlicher, als sich die Spanier jetzt, wo die Mission Toledo's so gut wie gescheitert war, den trügerischen Anschein gaben, als seien sie durchaus für die Vermählungen eingenommen. Wälzten sie doch dadurch alle Schuld des Mißlingens auf Heinrich IV. ab und nahmen den Papst von Neuem wider denselben ein! Erzherzog Albert ließ in Rom durch seinen Agenten Ortemberg versichern, „daß er seinerseits das Beste, was nur in seiner Macht stehe, für die Heirathsangelegenheit thun wolle“. Von einer solchen allgemeinen und nichtssagenden Verheißung war dann Paul V., dessen Hauptstärke gerade nicht in der Politik lag, „großartig erfrischt“ und zur eifrigen Fortsetzung seiner Bemühungen ermuntert. Ebenso redete man in Madrid dem dortigen Nuntius vor, daß der Katholische König und alle seine Räthe auf das Dringendste die sämmtlichen französisch-spanischen Vermählungen wünschten — eine etwas starke Unwahrheit nach den Aeußerungen des Condestable und des Grafen v. Chinchon über diesen Punkt! Auch suchte der Papst selbst die Eifersucht Heinrich's rege zu machen, indem er ihm berichtete, wie Sir Charles Cornwallis in Madrid alles aufbiete, um die Heirathsverhandlungen zum Scheitern zu bringen [1]).

Indeß Paul V. hatte wenig Aussicht, seine Wünsche verwirklicht zu sehen. Heinrich IV. war jetzt, mit Zustimmung aller seiner Minister, fest entschlossen, sich nicht eher auf die unsicheren spanischen Verbindungen einzulassen, als bis die niederländischen Verhandlungen zu einem bestimmten Ergebnisse geführt haben würden.

---

[1]) MS. Dep. Ortemberg's v. 30. Aug. — Dep. Breves' v. 3. 7. 23. Sept.; Siri I, 531 f., Perrens 134. 147 ff. 153. 163.

Es hatte sich herausgestellt, daß Don Pedro, in vollkommenem Gegensatze zu der gleich anfangs von ihm aufgestellten Behauptung, durchaus nicht über die holländische Frage sondern eben nur über die Vermählungen zu unterhandeln Auftrag und Vollmacht hatte. Die letztern aber wurden nun von Frankreich gänzlich bis zur Erledigung jener vertagt. So wurden, nach Villeroy's energischem Ausdrucke[1]), „Toledo's Unterhandlung und die französischen Berathschlagungen über die Heirathen bis zur Beendigung von Jeannin's Aufgabe an den Nagel gehängt". Vier Wochen lang hatte Toledo keine Audienz bei dem französischen Monarchen. Der Marques v. Tabara, einer der Begleiter Toledo's, ging um diese Zeit nach Madrid zurück; er schilderte dort die Lage der Negoziation als völlig verzweifelt, den Don Pedro selbst als höchst unzufrieden wegen der großen Vernachlässigung und Mißachtung, die er von dem französischen Hofe zu erleiden habe[2]). — Heinrich sah sich auch durchaus nicht veranlaßt, die Heirathsverhandlungen nach Rom zu übertragen, wo sie nicht nur seiner unmittelbaren Aufsicht entzogen sondern auch einem Papste anvertraut waren, der durch seine Stellung und in der letzten Zeit auch durch seine Neigung der spanischen Partei genähert war. Villeroy eröffnete also dem Nuntius, es sei aus dem bekannten Grunde unnöthig, jetzt Breves Vollmacht zur weitern Berathung der Vermählungsangelegenheit zu übersenden. Nach Abschluß des Stillstandes werde man sofort die beiden ersten Heirathen — Villeroy meinte die der ältern Kinder — abschließen können, da Don Pedro hierfür hinreichende Vollmacht besäße; und was die letzte Verheirathung — des Don Carlos mit Christine — betreffe, so werde sich nach jenen ersten und mit dem Vortheile, den die Zeit bringe, daran denken lassen, und dann könne man diese Angelegenheit vielleicht

---

[1]) Villeroy an Jeannin, 18. Sept.; XIV, 182. — Vergl. Jeannin an Villeroy, 10. Sept.; das. 140 ff.

[2]) Cabrera 10. Okt. p. 351.

Hrn. v. Breves und der gewichtigen Unterstützung des heil. Vaters übergeben [1]).

Das war allerdings eine nur durchsichtig umkleidete Abweisung, die zugleich dem Papste bei dem sehr unsichern Stande der niederländischen Verhandlungen keine sehr heitern Aussichten auf das Gelingen der Heirathsangelegenheit selbst eröffnen konnte. Auch der bisher unermüdliche Ubaldini verlor seine Zuversicht. Die beiden Parteien waren jetzt weiter von einander entfernt, als jemals. Don Pedro hätte sich im Beginne zum Abschluß der Heirathen mit dem bloßen Versprechen Heinrich's begnügt, Flandern gegen die Holländer unterstützen zu wollen; jetzt sagte er offen, man werde überhaupt Flandern nicht von Spanien trennen, wenn nicht vorher die Holländer unterworfen seien. Der König von Frankreich hätte sich zuvor mit der Zusage zufrieden gegeben, daß man Flandern unabhängig machen werde, und darauf die Holländer einfach nicht mehr unterstützt; jetzt wollte er Flandern rechtlich und thatsächlich von Spanien geschieden sehen, ehe er seine Haltung gegen die Holländer auch nur im Mindesten änderte. Gab es doch auch am französischen Hofe eine einflußreiche Kriegspartei, die auf das Lebhafteste dahin wirkte, mit Savoyen und den Holländern vereint — die beiderseits sehr bereit dazu waren — mit Spanien zu brechen. An der Spitze dieser Partei stand der Herzog von Sully, mit seinem Freunde Lesdiguieres der entschiedenste Gegner Spaniens, des Papstes und ihres ganzen Anhanges. „Die Stärke Spaniens", schreibt er in dieser Zeit an Jeannin, „besteht nur noch in Trotz, Ruhmredigkeit und dem altüberkommenen Ansehen." So war er höchst ergrimmt darüber, daß man „schöne Gelegenheiten" zum Beginne des Entscheidungskampfes gegen den spanischen Erbfeind vorübergehen lasse, eines Kampfes, den er noch ungeduldiger herbeisehnte als sein Herr. „Ich weiß nicht", sagte er, „ob wir mit diesem Hang zur Ruhe das Uebel

[1]) Dep. Ubaldini's v. 17. Sept.; Perrens 151.

vermeiden, aber die Zeit wird uns vielleicht das Gegentheil lehren, wann wir nicht so im Stande und gerüstet sind, um jenes zu bekämpfen." Indessen wie schon der Aerger beweist, der sich in diesen Worten Sully's ausspricht, drang die Kriegspartei einstweilen bei dem Könige nicht durch; und Villeroy versicherte dies auch dem Nuntius mit nicht mißzuverstehendem Hinweise gerade auf Sully.[1]) Vielmehr forderte er den Nuntius auf, alle Kraft auf den baldigen Abschluß eines langjährigen spanisch-holländischen Vertrages zu verwenden, hinter welchem er ihm fortwährend wenigstens die „ersten Heirathen" als verlockenden Lohn erscheinen ließ. Ubaldini hatte kaum nöthig, durch einen neuen Brief aus Madrid angefeuert zu werden, in welchem ihm Philipp seinen lebhaften Dank für den Don Pedro geleisteten Beistand aussprach.[2]) Heinrich IV. machte sich auch seinerseits kein Gewissen daraus, Ubaldini gröblich zu täuschen, indem er ihm zusicherte, er werde mit den Holländern brechen, wenn diese auf der Forderung unbedingter Anerkennung ihrer Souveränität durch Spanien beharrten; wenn Jeannin den Holländern günstigere Vorschläge mache, so geschähe dies nur, um sie zur Fortsetzung der Verhandlungen zu verlocken — plumpe Kunstgriffe, deren Unwahrheit Ubaldini und Don Pedro eigentlich hätten erkennen sollen. Während Jeannin offiziell jene Forderung der Generalstaaten unterstützte, erklärte Heinrich sie vertraulich gegen den Nuntius für eine „bestialische Frechheit!"[3]) Und zu derselben Zeit suchte Heinrich die wegen seiner spanischen Unterhandlungen beunruhigten deutschen Protestanten zu begütigen, indem er dem würtembergischen Agenten Buwinkhausen versicherte: seine Freunde wären ihm zu lieb, als daß er sie um der spanischen Heirathspropositionen Willen verlassen

---

[1]) Dep. Ubaldini's v. 12. Sept.; Perrens 165.

[2]) MS. Philipp III. an den Nuntius in Paris, 13. September (Paris, Nat.-Arch. K. 1452).

[3]) Dep. Ubaldini's vom 17. Sept. (Siri I. 540 ff.) und 30. September (Perrens 157.)

sollte; es würde ihm übel anstehen, sich verwandtschaftlich mit einem Potentaten zu verbinden, den er nachher bekriegen oder dem er wenigstens Widerstand werde leisten müssen, und das würde sicherlich eintreten, wenn man den Generalstaaten nicht leidliche Bedingungen erwirke.[1]) Kurz Heinrich betrieb mit großem Eifer und Geschick jene trügerische Politik mit doppeltem Antlitze, die er bei jedem Anlasse mit vielem Nachdruck zu verwerfen, als deren lebhaftesten Gegner er sich zu bezeichnen pflegte.

Es ging schließlich dem Nuntius, wie den meisten Unterhändlern, die mit Heinrich IV. zu thun hatten: er fand sich in dem Irrgarten von dessen anscheinend widerspruchsvoller Politik nicht mehr zu recht. Und doch war des Königs stete und konsequente Absicht einfach die, Spanien auf alle Weise zu schwächen, sei es durch feindliche, sei es durch friedliche Mittel. Für ein solches friedliches Mittel hatte er die flandrische Heirath angesehen, und zwar für ein so gewichtiges, daß er für diesen Zweck sogar in zwei weitere spanische Heirathen seiner Kinder und in ein scheinbares Einverständniß mit Spanien auf mehrere Jahre gewilligt hätte. Da er aber erkannte, daß die Spanier sich auf seinen Vorschlag nicht ohne wichtige Gegendienste einlassen, ja denselben wahrscheinlich ihrerseits benutzen wollten, ihn zu hintergehen, war er jetzt wieder so antispanisch wie je. — Gerade weil er nunmehr seinen Entschluß gefaßt, zeigte er sich in einer Zusammenkunft mit dem Marques von Villafranca, die der unermüdliche Ubaldini Ende Sept. vermittelt hatte, überraschend ruhig und freundlich.[2]) Aber das war nur Schein, oder höchstens vorübergehende Stimmung ohne bleibende Bedeutung; seit dem brüsken Auftreten Toledo's im Beginne seiner Verhandlungen hatte der König bestimmt Partei gegen Spanien genommen. Villeroy, der gewiß nicht

---

[1]) Relation Buwinkhausen's v. 26. Sept. bis 1. Okt. 1608; Ritter, Br. u. A. II. 108. — Vgl. Villeroy an Jeannin, 29. Sept.; XIV. 198.

[2]) Dep. Ubaldini's v. 30. Sept.; Perrens 161. 170 ff.

geneigt war, in antispanischem Sinne zu übertreiben, schrieb damals in einem vertrauten Briefe (an Jeannin, 11. Okt.): „Der König von Spanien ist eines gesunden Beschlusses unfähig, sein Benehmen hat seine Angelegenheiten ruinirt, und unser König tadelt und mißachtet ihn sehr . . . Auch hat derselbe eine sehr geringe Meinung von der Ehrlichkeit von Spanien und Konsorten. Endlich ist unser König recht übel erbaut von dem Verfahren des Don Pedro und dem Benehmen seines Herrn. Er glaubt, daß sie voll bösen Willens, Unklugheit und Schwäche sind, und daß Gott sie demüthigen und bestrafen will." Wirklich sprach Heinrich IV. mit vollkommener Gewißheit seine Ansicht dahin aus, daß die Ankunft Don Pedro's keinen andern Zweck gehabt habe, als ihn — den König — den Staaten und England verdächtig zu machen, und daß nur in derselben Absicht die Spanier ihn veranlaßt hätten, die Vermittelung des niederländischen Stillstandes zu übernehmen. Er scheute sich nicht, gelegentlich dem Don Pedro geradezu den Vorwurf ins Gesicht zu schleudern: „Ihr seid nur gekommen, um meinen Verbündeten Verdacht einzuflößen." [1])

Bei solcher Gesinnung beharrte Heinrich um so mehr darauf, daß den Holländern ihre „bestialisch freche" Forderung: der König von Spanien solle ihre Souveränität unbedingt und auf alle Zeit, nicht etwa blos auf die Dauer des Stillstandes anerkennen, bewilligt werde. Die Unabhängigkeit nur auf wenige Jahre zugestehen, sagte er, bedeute nichts und heiße nur die Staaten betrügen, indem man die Zeit abwarten wolle, wo sie unter einander getheilt seien, um dann über sie herzufallen. [2]) Man sieht, daß Heinrich's Scharfblick die Pläne der Spanier ziemlich genau durchschaute. Wenn es ihn auch wenig kostete, dem Marques gegenüber die

---

[1]) Dep. Ubaldini's v. 14. Okt.; Perrens 155. — MS. Dep. Toledo's v. 16 Okt.

[2]) MS. Dep. Pecquius' vom 23. September (Brüssel). — MS. Dep. Toledo's vom 23. Sept. (Paris). — Vergl. Dep. Ubaldini's v. 30. September; Perrens 173.

schroffe Haltung der Generalstaaten als „anmaßend, unrichtig und ungerecht“ zu bezeichnen; wenn er ferner die Holländer wiederholt ermahnte, nicht auf Worte, wie „souverän auf immer“ oder dergl. in der Anerkennungsformel, zu bestehen, sobald dieselbe nur sonst hinreichend klar sei: so verbarg er doch andrerseits dem Don Pedro nicht, daß im Falle eines völligen Abbruches der Friedensverhandlungen Frankreich die Holländer nicht im Stiche lassen werde.

Erzherzog Albert kannte sowohl den augenblicklichen Stand von Toledo's Negoziationen als auch den Charakter und die Anschauungen des französischen Herrschers zu gut, um nicht von der Zuverlässigkeit der Versicherungen Heinrichs über diesen Punkt überzeugt zu sein. Da er nun auch von Spanien in völliger Entblößung von allen Mitteln belassen wurde, so athmete er nur Ruhe und Frieden. Wenn selbst der kriegseifrige Toledo in Paris über das lange Ausbleiben des königlichen Entscheides ungeduldig wurde, wer möchte es dem Erzherzoge verargen, der sich in der That in höchst peinigender Lage befand? Das ewige Zögern Philipp's III. machte die Verwerfung der königl. Ratifikation sehr wahrscheinlich; dann mußte unfehlbar der Krieg von neuem ausbrechen, und es traf derselbe Belgien ohne Mittel zur Vertheidigung, geschweige denn zum Angriff auf die Feinde. Albert und Isabella zogen es in solcher Lage vor, in ihren Berichten nach Spanien ihre Situation als eine verzweifelte zu schildern und dem Könige und Lerma dringend eine friedliche Entschließung anzurathen. Richardot suchte seinerseits durch Pecquius den Don Pedro davon zu überzeugen, daß der Abschluß des Waffenstillstandes die erste und unumgängliche Bedingung für ein freundliches Verhältniß zwischen Frankreich und Spanien sei, da sonst ersteres noch entschiedener als bisher auf die Seite der Holländer gegen den Katholischen König treten werde. Aergerlich rief der greise wallonische Staatsmann aus: „Wenn in unserm Vertrage ein Verzicht auf die Souveränität para siempre — für immer — enthalten ist, möge man mich peitschen! Das wissen sie in Madrid nur zu wohl, beim gnädigen Gott; aber sie wollen

den Krieg, der zu unserem Untergange führen wird." [1]) Auch Jeannin erkannte es laut an, daß „die Erzherzoge" den Stillstand wahrhaft wünschten und Alles, was in ihrer Macht stehe, thäten, um denselben zu erlangen, während er in Bezug auf die Absichten des spanischen Königs ein großes Mißtrauen hegte.[2])

Dieses Mißtrauen des scharfsichtigen alten Diplomaten war nur zu gegründet. Philipp III. wollte auf einen Stillstand einzig unter denselben Bedingungen eingehen, wie auf den Frieden, unter Bedingungen, welche die Holländer bereits als unannehmbar bezeichnet hatten. Am 8. Oktober klärte er Don Pedro de Toledo über seine wahren An- und Absichten in der Friedensangelegenheit auf. Der König, heißt es in diesem Schreiben, ist aufgebracht über die maßlose Sehnsucht, welche der Erzherzog für den Frieden kundgiebt und durch die er lediglich die Holländer ermuthigt, sowie über die unbedingte Folgsamkeit, mit der Albert's Bevollmächtigte den Rathschlägen Jeannin's gehorchen, während sie doch wissen sollten — so schlecht waren die Leiter der spanischen Politik unterrichtet — daß Heinrich IV. nur das Scheitern der niederländischen Friedensverhandlungen beabsichtigt. Die Holländer haben sich diese beklagenswerthe Haltung der flandrischen Politiker mit großem Geschick zu Nutze gemacht. Der König aber will nach wie vor die Herrschaft über die abgefallenen Provinzen nur unter der Bedingung vollständiger und verbriefter Freiheit für die katholische Religion in denselben aufgeben. Toledo wurde beauftragt, Alles aufzubieten, um den franz. Herrscher von der Treulosigkeit, Undankbarkeit und Bosheit der „Rebellen" zu überzeugen[3]).

Kein Zweifel, daß der Kurier, der mit dieser Botschaft am 20. Oktober durch Paris kam, um seinen Weg nach Brüssel fort-

---

[1]) Albert und Isabella an Lerma, 7. Okt. p. 133 ff. — Richardot an Pecquius, 28. Okt., 13. Nov. 1608; Deventer, Gedenkst. III., 267 ff.

[2]) Jeannin an Sully, 11. Okt.; Petitot II., XIV. 257.

[3]) MS. Instruktion an Toledo, Madrid 8. Oktober. (Paris).

zusetzen, dorthin ähnliche durchaus verneinende und feindselige Instruktionen brachte! Wir wissen wenigstens, daß dieselben geradezu besagten: Die Erzherzoge möchten selbst und in ihrem eigenen Namen thun, was ihnen zur Förderung des Stillstandes gut schiene, aber ohne den Namen des Königs dabei zu verpflichten [1]) — also genau ohne das, was die Holländer zum Abschlusse des Stillstandes als unumgänglich forderten. Das war also das Ergebniß der zweijährigen Unterhandlungen! Wäre es nach dem Sinne des spanischen Königs gegangen, so würde man jetzt weiter von einer Verständigung entfernt gewesen sein, als im Dezember 1606, wie Wittenhorst und Gevaerts zum ersten Male im Auftrage des Erzherzogs im Haag erschienen waren. Ganz Spanien war voll kriegerischer Vorbereitungen. Täglich fanden Sitzungen des Staats- und des Kriegsrathes über diese flandrischen Angelegenheiten statt, so daß andere noch so wichtige Sachen gar nicht zur Erledigung kamen. Hundert Kapitäne wurden ernannt, die ebenso viele Kompagnien, also mindestens 20,000 Mann, nach den Niederlanden führen sollten. In den Häfen von Biscaya und Galicien wurden Vorbereitungen zum Baue von vierzig Kriegsschiffen nach einem neuen Muster getroffen, für welche die Ausrüstungsgegenstände bereits in der Coruña aufgehäuft wurden. „Wo sie aber Seeleute finden sollen" — meint sarkastisch der englische Botschafter — „um jene zu bemannen, das ist, glaube ich, mehr als sie selbst wissen" [2]).

Zum Glück wurden diese militärischen Vorbereitungen unnöthig. Der unermüdliche Jeannin hatte nach Richardot's und Spinola's Abreise die Verhandlungen mit Beihülfe der übrigen fremden Gesandten und durch Unterhaltung eines eifrigen Briefwechsels mit Richardot fortgeführt. Wirklich setzte er es bei dem friedens-

---

[1]) Heinrich IV. an Jeannin und Russy, 23. Okt., und Villeroy an Jeannin, 4. Nov.; XIV. 325 364.

[2]) Dep. Cornwallis' v. $\frac{16.}{26.}$ Okt.; Winw. Mem. II. 438 f.

sehnsüchtigen Erzherzoge durch, daß dieser, ehe er noch den lange verzögerten ungünstigen Entscheid des Königs erhalten hatte, die Unabhängigkeit der Vereinigten Provinzen sowohl in des Königs wie in seinem eigenen Namen unbedingt anerkannte (16. Oktober 1608 [1]). Freilich konnte er sich zu diesem Zwecke auf eine Vollmacht berufen, die ihm Philipp III. für Verhandlungen mit den Vereinigten Provinzen ausgestellt hatte. Allein diese Vollmacht war alten Datums, und das Auftreten des Königs seit einem Jahre hatte den Erzherzog sicher belehrt, daß ein solcher Schritt den Absichten jenes zuwiderlaufe. Ein Glück noch, daß die königliche Instruktion vom 8. Oktober, die sonst alles zerstört haben würde, zu spät ankam, als Albert's feierliche Erklärung bereits eine vollbrachte Thatsache war! Dieses Zugeständniß war also ein sehr gewagtes von Seiten des Erzherzogs, wenn er auch sein Gewissen dadurch zu beruhigen suchte, daß er jedenfalls für die endgültige Ratifikation des nun abzuschließenden Vertrages durch den König sich eine lange Frist ausbedang. Es war diese Konzession aber zugleich die entscheidende, welche die Mehrheit der Provinzen veranlaßte, nunmehr den Waffenstillstand wirklich anzunehmen. Nur einige Städte der Provinz Holland sowie die Provinz Seeland blieben noch den kriegerischen Bestrebungen des Prinzen Moritz getreu; aber da dieser durch die Vorwürfe und Drohungen des französischen Monarchen zu ruhigem Verhalten genöthigt wurde, war auch die Unterwerfung jener Widerstrebenden binnen kurzem zu erwarten.

Freilich war damit der bisher von Spanien behauptete Standpunkt aufgegeben, die Souveränität der Vereinigten Provinzen nur für die freie Uebung des katholischen Kultus in denselben zuzugestehen. Toledo, als Vertreter der spanischen Kriegspartei, war geradezu voll Wuth über diese Wendung. In wiederholten Schreiben beschwor er den Erzherzog, doch diesen „Dämonen“ — den

---

[1]) Richardot an die Gesandten im Haag, 16. Okt.; Petitot II., XIV. 282 f.

Holländern — nicht so viel nachzugeben. Dann beschwerte er sich über Albert bei dem Könige. Die Formel der Unabhängigkeitserklärung, zu der sich der Erzherzog gegen die Staaten verpflichtet habe, sei eigentlich eine unmögliche und widersinnige, da er nicht das Recht habe, etwas im Namen des Königs zu versprechen. Zugleich sei sie aber auch der größte Fehler; denn nun nachdem die Holländer alles, was sie wünschten, erreicht, dürfe man nicht hoffen, durch Unterhandlungen mit Heinrich IV. auch nur das Mindeste in den Punkten der Religion und des indischen Handels zu erlangen. — Das war an sich nicht unrichtig; nur hatten die spanische Regierung und Villafranca selbst zwei Monate Zeit gehabt, durch gemäßigte und grundsätzlich freundliche Unterhandlungen für diese Punkte bei dem französischen Könige zu wirken, und sie hatten diese Zeit theils mit stummem Schmollen, theils mit feindseligem Poltern verloren! Nur die eine Hoffnung hatte jetzt der Marques noch, und immer fester griff sie bei ihm Platz, daß nämlich Philipp III. unter solchen Bedingungen seine schließliche Zustimmung nicht ertheilen, zu guter Letzt den Vertrag mit den Vereinigten Provinzen nicht bestätigen werde[1]).

Allerdings hatte es den Anschein, als ob diese Hoffnungen Don Pedro's sich verwirklichen würden. Am 1. November äußerte der spanische König sich von neuem: wenn die Holländer seinen letzten Vorschlag, vollkommene Souveränität auf der einen, Freiheit für den katholischen Gottesdienst auf der andern Seite, nicht annähmen, so sei es klar, daß sie den Frieden nicht wollten, und man werde dann mit der Hülfe Gottes den Krieg von neuem beginnen. Zugleich müsse man den Papst über die Korrektheit des spanischen Standpunktes und ferner über alles, was vorgehe, unterrichten[2]). Die kriegerischen Vorbereitungen in Spanien wurden

---

[1]) MS. Dep. Toledo's v. 1. Nov. (Paris). — MS. Dep. Pecquius', vom 10. Nov. (Brüssel).

[2]) MS. Instr. an Toledo, San Lorenzo 1. Nov. (Paris).

immer auffallender, und die Ankunft der amerikanischen Silberflotte im Oktober gab ihnen neues Leben; sie gestattete, einstweilen für den flandrischen Krieg eine Summe von 300,000 Goldthaler den Monat auszuwerfen[1]). Eine offizielle für die Holländer bestimmte Antwort kam aber aus Madrid nicht. Offenbar wollte man dort noch Zeit gewinnen, die Rüstungen weiterführen und inzwischen den Erzherzog und die Holländer ruhig an ihrem Traktate arbeiten lassen, um letztern dann mit einem Male zu verwerfen, mit einem Male die mehr als zweijährigen Friedensbemühungen zu vereiteln!

Während die spanische Regierung durchaus nach Krieg zu dürsten schien, wurde sie durch die Nachrichten aus Paris nur noch mehr dazu angeregt. Zuerst hatte sie sich in großen Hoffnungen über Toledo's bevorstehende Erfolge gewiegt. Zumal die Jesuiten am spanischen Hofe, seit ihrer Zurückführung nach Frankreich diesem sehr ergeben, waren bereits voll Lobes für Heinrich IV., dem sie alle guten Eigenschaften, besonders aber eine große Devotion für Mutter Kirche zuschrieben. „Sie waren so gut französisch geworden, wie der Wein von Orleans.“[2])

Nach den ersten Meldungen Don Pedro's war freilich in Madrid eine gründliche Enttäuschung eingetreten. Man erkannte sofort mit vollkommener Sicherheit, daß die Mission des Marques von Villafranca als verfehlt zu betrachten sei. Der Staatsrath beschloß, daß derselbe zurückkommen und einen gemäßigtern, schmiegsamern und geschultern Diplomaten, dem Don Iñigo de Cárdenas, der als Gesandter in Venedig die französische Diplomatie genau zu studiren Gelegenheit gehabt, Platz machen sollte. König Philipp III. bemerkte eigenhändig dazu: „Ausführung ohne Zögern“.[3])

Don Pedro aber hatte gerade damals (Mitte Okt. 1608) an

---

[1]) Dep. Ubaldini's v. 11. Nov.; Perrens 186.

[2]) Dep. Cornwallis' v. $\frac{20.}{30.}$ Juli; Winw. Mem. II. 420.

[3]) MS. Cons. des span. Staatsr. v. 8. Okt. (Paris).

nichts weniger als an ein Scheitern seiner Bemühungen gedacht; vielmehr war er so hoffnungsselig gewesen, wie nie zuvor. Es war die Zeit, ehe die kühne Zusage des Erzherzogs den Waffenstillstand ermöglicht hatte. Theilweise durch die Hartnäckigkeit der Holländer schien dieser, der ja dem Marques nie gefallen hatte, vereitelt zu werden. Heinrich war sehr ärgerlich über den Stand der Verhandlungen; er hatte Jeannin und Russy angewiesen, sich an den Negoziationen gar nicht mehr zu betheiligen, denn er wolle mit all' diesen leidenschaftlichen Leuten nichts mehr zu thun haben. Zugleich richtete er sehr ernste Schreiben an Moritz und die Generalstaaten, ihnen mit Entziehung seiner Unterstützungen drohend. Wirklich erklärte die französische Regierung, um die Entschlüsse der Holländer in friedlichem Sinne zu beeinflussen, denselben wiederholt, daß sie für den Fall des Abbruches der Verhandlungen sich volle Freiheit der Entschließungen vorbehalte. Es war das wohl nicht allzu ernstlich gemeint. Toledo aber nahm alles für bare Münze; die Freundlichkeit des französischen Herrschers bei seiner letzten Audienz schien ihm das Beste für die Zukunft zu versprechen.[1])

Er hielt es also an der Zeit, von dem Könige eine Audienz zu verlangen und nun entschlossen das Eis zu brechen. Am 13. Oktober erschien er vor Heinrich IV. und begann damit, ihn auf die Undankbarkeit der holländischen „Rebellen" aufmerksam zu machen, die jetzt nicht einmal den französischen Friedensermahnungen Rechnung trügen, und auf die Keckheit des „Grafen" Moritz — denn die Spanier betrachteten denselben nicht als Prinzen von Oranien, sondern nur als Grafen von Nassau — der vor kurzem allerdings Sr. Allerchristlichsten Majestät wenig höflich geantwortet hatte. Die natürliche Folgerung war, daß wider solche unverschämten Aufrührer alle gekrönten Häupter sich vereinigen müßten. Von der Gemeinsamkeit der monarchischen ging dann Don Pedro zu derjenigen der religiösen Interessen über. Schon seien Oesterreich und Böhmen

---

[1]) Ms. Dep. Pecquius' v. 13. Okt. (Brüssel).

dem Katholizismus verloren, die Niederlande und Frankreich bedroht. Nun sei der katholische König bereit, das Seinige an Gegenmaßregeln zu thun, indem er Don Carlos an eine französische Prinzessin vermähle und ihnen die Niederlande zu Lehen gebe; aber nur freilich unter der Bedingung, daß Heinrich sich verpflichte, ihm zur Unterwerfung jener Empörer beizustehen, die so hartnäckig sich jedes Friedens weigern. Allein wie hatte er sich doch verrechnet; er kam mit seiner Eröffnung ein volles Vierteljahr zu spät! Heinrich antwortete ihm der Form nach freundlich, der Sache nach aber ablehnend, indem er wiederholte, man müsse den Ausgang der niederländischen Verhandlungen abwarten, und außerdem mit seinem Argwohn nicht zurückhielt, daß die Spanier ihn am Ende doch hintergehen wollten. Toledo bemühte sich redlich, ihn von dem Ungrunde dieser Befürchtungen zu überzeugen, und unter den lebhaftesten Betheuerungen schwor er ihm fast zu, daß sein König niemanden zu täuschen beabsichtige. Indeß er vermochte Heinrich nicht mehr von dieser Gedankenreihe abzubringen. „Diese Unterhandlung", sagte derselbe, „bringt mich in Verruf, und dabei habe ich keine Sicherheit, daß, wenn die jungen Prinzen in das geeignete Alter kommen, sie thatsächliche Wirkung hat." Toledo war nicht abzuweisen, sein Haß gegen die Franzosen trat hinter seinen Haß gegen die Holländer zurück: „Eure Majestät hat einen Botschafter in Spanien, möge derselbe sich die wünschenswerthen Sicherheiten verschaffen; ich schwöre Euch und biete Euch meine Person als Bürgen an, daß der König Euch nicht täuscht." Gewiß hat der alterfahrene gekrönte Diplomat innerlich über diesen etwas kindlichen Eifer des Marques gelächelt; was war ihm mit dessen Person gedient? Er begnügte sich, auf jenen Erguß halb ironisch zu erwidern: „Wenn alle Spanier so unterhandelten, wie Ihr, würde ich nicht fürchten, getäuscht zu werden;" und setzte übrigens hinzu: „Ich wünsche diese Angelegenheiten in Rom verhandelt zu sehen und werde Euch in zwei Tagen Bescheid geben." Diese eisige Erwiderung kühlte die Hitze des Mar-

ques etwas ab, der nun ausrief: „Die beiden Kronen müssen einander gleiche Sicherheit geben.“ „Gebt sie mir nur,“ entgegnete der König — und damit war auch diese Audienz fruchtlos beendigt![1] Der große Coup Don Pedro's — selbst von jener Vermählung zu beginnen — war vergebens ausgespielt, außer daß er persönlich von nun an in den Augen Heinrich's und seiner Räthe etwas mehr Gnade fand, als bisher.

Aber der spanische Botschafter war ebenso übertrieben in seinen Hoffnungen, wie in seinen Sympathien und Antipathien, seinem Enthusiasmus, kurz wie in allem. Er wiegte sich nach wie vor in den schönsten Träumen. Drei Tage nach jener Audienz, während der französische Staatsrath noch berieth, schrieb er seinem Könige: der Erzherzog möge nur standhaft sein, dann werde alles noch gut gehen; denn Villeroy sage selbst, wenn die Heirath stattfinde, werde der französische Herrscher den Holländern so verdächtig werden, daß er sie bekämpfen müsse. Daraus hätte freilich Don Pedro gerade den Schluß ziehen sollen, daß sich eben Heinrich IV. auf die Heirath nicht einlassen werde. An diesem selben Tage drücke der König dem Pecquius von neuem die Befürchtung aus, daß die Spanier ihn betrügen wollten, und daß man vor allem ein Mittel finden müsse, die zukünftige Unabhängigkeit der Niederlande vor Spanien zu sichern.

Um diesen Punkt drehte sich in der That zunächst die Unterhandlung, von der übrigens selbst Ubaldini keinen günstigen Ausgang mehr erwartete;[2] an der Klippe dieser Frage wegen der von Spanien zu gebenden Sicherheiten werde alles scheitern. Nur damit tröstete er sich, daß diese Negoziation doch den französischen König freundlicher für Spanien, vorsichtiger betreffs der Unter-

---

[1]) MS. Dep. Toledo's v. 16. Okt. (Paris). — MS. Dep. Pecquius' v. 16 Okt. (Brüssel). — Sehr abgeschwächte und gemilderte Version in der Dep. Ubaldini's v. 14. Okt; Perrens 175 f.

[2]) Dep. Ubaldini's v. 14. Okt.; Perrens 177 f.

stützung der Holländer gestimmt hätte. Aber wie hinfällig war selbst dieser Trost! Heinrich IV. fühlte, daß bei dem Bevorstehen des Greisenalters jetzt die Zeit für ihn gekommen sei, seinem ganzen politischen Werke den Schlußstein zu setzen, und da konnte er entweder nur der Freund oder der entschiedene Gegner Spanien's sein.

Der Nuntius aber ließ nicht ab, nach einer Uebereinstimmung zwischen Spanien und Frankreich in der Sicherheitsfrage zu streben. Und zugleich gelang es ihm — leider zu spät — den durch seine eigene Hoffnungsseligkeit schon halb gewonnenen Villafranca völlig zu gemäßigten Anschauungen zu bekehren. Er wußte endlich Don Pedro von der Richtigkeit der Thatsache zu überzeugen, daß es auf eine förmliche Zusage des französischen Monarchen, die Holländer bekämpfen zu wollen, durchaus nicht ankomme. Gewinne man durch Entgegenkommen das Interesse Heinrich's, so werde er auch ohne Versprechen sich gegen die Holländer kehren, die er durchaus nicht liebe; und im entgegengesetzten Falle würden alle Verheißungen nichts helfen. Diese im Grunde vollkommen wahre Auffassung des Nuntius, die aber jetzt bereits von den Ereignissen überholt war, überzeugte endlich auch den Marques, in dessen Anschauungen eine vollständige Umwandlung vor sich ging. Mit dem ganzen Feuer seines Charakters ergriff er jetzt die Ansichten seines Freundes und versprach nicht allein, selbst sie nach Spanien zu übermitteln, sondern bat auch den Nuntius, gleichfalls in diesem Sinne an den König zu schreiben. Wirklich ist wenige Tage später ein solcher Brief Ubaldini's an Philipp III. abgegangen. Mit eindringlichen Worten setzte der päpstliche Diplomat auseinander, wie Spanien, wenn es Flandern für immer unabhängig machen und dasselbe Don Carlos und seiner zukünftigen Gemahlin übergeben wolle, die enge Freundschaft Frankreich's erlangen werde; und bat den spanischen Monarchen, diesen vorzüglichen und heilsamen Weg einzuschlagen.[1])

[1]) Dep. Ubaldini's v. 22. Okt.; Perrens 179 f. — MS. Nuntius an Philipp III., Paris 27. Okt.

In seinem Enthusiasmus hielt der Marques diese neue Verfahrungsweise schon für glücklich durchgeführt. Während er an den Erzherzog Albert schrieb: derselbe möge nur um Gottes willen nicht den Forderungen der Holländer weichen, Heinrich IV. scheine auf das Höchste gegen dieselben ergrimmt und um so günstiger der flandrischen Heirath — prophezeite er voll Jubel dem Pecquius: die Waffenstillstandsverhandlungen würden scheitern, und in diesem Falle halte er es für unzweifelhaft, daß der König von Frankreich die Heirath des Don Carlos betreiben werde. Indem Heinrich wirklich dem kriegseifrigen und rücksichtslosen Moritz v. Oranien eine Zeit lang heftig grollte und den Marques selbst freundlicher behandelte als bisher, wurde der letztere in seiner optimistischen Anschauung mehr und mehr bestärkt.[1]) Gegen jeden, der ihn anhören wollte, erging er sich jetzt in begeisterten Lobsprüchen auf den König, dessen Größe, Weisheit, Frömmigkeit und Hochherzigkeit; auf die Schönheit und Pracht von Paris, die Vorzüge des französischen Volkes u. s. w.[2]) Kurz, Toledo war in der liebenswürdigsten und zuversichtlichsten Stimmung.

Und doch war die Lage keineswegs so günstig, wie Don Pedro annahm; die trübe Auffassung des Nuntius war viel berechtigter. Spanien selbst trug dazu bei, seinen Gegensatz zu Frankreich letzterm immer wieder recht deutlich in's Gedächtniß zu bringen. Es erwählte den Nepoten Paul's V., den Kardinal Borghese, zum Protektor Flandern's bei dem heiligen Stuhle, für welches ziemlich nominelle Amt derselbe eine starke Pension von dem katholischen Könige bezog; die Absicht war offenbar, den Kardinal, der in der letzten Zeit sich mehr zu Frankreich geneigt hatte, wieder völlig zu Spanien hinüber zu ziehen. Breves sprach unumwunden seine Befürchtung aus, man werde das ganze päpstliche Haus in den

---

[1]) MS. Toledo an Erzh. Albert, 23. Okt. — MS. Dep. Pecquius' v. 28. Okt. (Brüssel).

[2]) L'Estoile, Okt. 1608.

Armen der Spanier sehen. Die Schuld an allen diesen Umtrieben, an der feindseligen Gesinnung in Madrid, an der schroffen und mißtrauischen Haltung der Holländer, an dem unsichern und für Frankreich wenig behaglichen Zustande der Dinge schrieben die französischen Staatsmänner hauptsächlich der Mission, der Denkweise und dem Auftreten des Don Pedro de Toledo zu. So Breves in Rom.[1]) Nicht anders Villeroy. Während Don Pedro sich mit den schönsten Hoffnungen trug, schrieb über ihn der französische Staatssekretär: „Ich glaube nicht, daß die Reise Don Pedro's irgend eine befriedigende Wirkung hat. Ich sehe voraus, daß seine Unterhandlung dem Papste übertragen werden wird, um des genannten Don Pedro ledig zu werden, den wir endlich als noch mehr listig denn grob, aber viel mehr prahlerisch denn gescheut erfunden haben.“ Man wünschte in der That dringend, daß Don Pedro Paris verlasse, wo er nun bereits vier Monate verweilte, ohne doch das mindeste zu erreichen, während sein langer Aufenthalt nur dazu diente, den Engländern und Holländern sehr natürlichen Verdacht gegen den französischen Herrscher und dessen Entwürfe einzuflößen. Villeroy sprach deshalb im Beginn des November die Absicht aus, Don Pedro ganz ernstlich zu „verabschieden“ (licencier).[2])

Wie ein Donnerschlag mußte nun den Marques die Nachricht treffen, daß der Erzherzog allen Forderungen der Holländer gewichen sei; dadurch wurde der ganzen von ihm so günstig aufgefaßten Kombination ein Ende gemacht. Und wie in Rom und in Paris, so fand auch in Madrid seine plötzliche Sinnesänderung wenig Anklang. Die spanischen Staatsmänner, selbst der friedfertige Lerma, waren entrüstet über das „schändliche“ Benehmen Heinrich's IV. und beklagten sich deshalb bei dem Nuntius.[3]) Wäre Don Pedro

---

[1]) Dep. Breves' v. 16. 28. Okt.; Perrens 181. 201.

[2]) Villeroy an Jeannin, 23. Okt. 4. Nov.; XIV. 318. 366.

[3]) MS. Dep. Ortemberg's v. 1. Nov.

früher auf dessen Vorschläge eingegangen — so hätte er noch auf ein Gelingen hoffen können. Indessen jetzt waren, zum großen Theile durch seine Schuld, die Dinge derart verfahren, daß an eine günstige Beendigung seiner Verhandlung nicht mehr zu denken war; so oft auch Heinrich IV. noch jetzt dem Papste betheuerte, daß er nach Herstellung des Friedens nicht eine sondern drei Heirathen abzuschließen gedenke.

Augenblicklich war der französische König durch die friedliche Wendung in der Mitte des Oktober durchaus befriedigt. Er hätte am liebsten einen Waffenstillstand von fünfzehn bis zwanzig Jahren gehabt, war aber auch mit dem zehnjährigen, welchen der Erzherzog jetzt vorschlug, einverstanden. Nach diesem großen Zugeständnisse Albert's sah er vollends nicht mehr ein, weshalb die Staaten den Stillstand zurückweisen sollten; würden sie es dennoch thun, so müßten sie — erklärte er laut — auf seine Freundschaft und Unterstützung verzichten. Da belehrten ihn das schroffe Auftreten der spanischen Regierung auf allen Punkten und die Rüstungen, die sie bei ihrem flandrischen und italienischen Heere vornahm, daß nicht nur vom Haag, sondern auch von Madrid aus dem Frieden noch ernstliche Gefahren drohten. Jeder Kurier, der aus Spanien in Paris eintraf, verstärkte diese Besorgniß, die zugleich lebhaften Unwillen hervorrief. Der König selbst machte kein Geheimniß daraus, er werde für den Fall, daß der Bruch durch die Schuld Philipp's III. geschehe, natürlich nach wie vor den Holländern beistehen.[1])

So mußte Toledo bald selbst bemerken, daß er sich vollkommen geirrt habe, und daß Heinrich IV., anstatt durch die Spannung mit den Holländern freundlicher gegen ihn gestimmt zu werden, vielmehr dieselbe mit immer wachsender Sicherheit seiner langdauernden Anwesenheit zuschrieb. Zunächst verrann Woche auf Woche,

---

[1]) Villeroy an Jeannin, 30. Oktober 4., 19., 27. Novbr. und Heinrich IV. an Jeannin, 2. Nov.; XIV. 353, 360, 364, 402, 424. — Vgl. MS. Dep. Pecquius' v. 6. Nov. (Brüssel). — MS. Dep. Toledo's v. 20. Nov.

ohne daß er die versprochene Antwort auf seinen in der Audienz vom 13. Oktober gestellten Antrag erhielt. Dazu aber kamen bald bestimmte Aeußerungen des Königs, die über dessen wahre Gesinnungen gegen ihn nicht den mindesten Zweifel zuließen und bei jenem eine Erbitterung zeigten, wie sie selbst in den ersten stürmischen Wochen der Gesandtschaft nicht hervorgetreten war. „Don Pedro", rief der König eines Tages aus, „hat mich mit dem Papste und mit den Staaten überworfen, aber die Zeit wird kommen, wo ich dafür meine Rache werde nehmen können!" Heinrich war jetzt offenbar überzeugt, daß Toledo nur so lange in Paris bleibe, um ihn mit aller Welt zu verfeinden. Denn das erkannte selbst Ubaldini an: diese Heirathsangelegenheit hatte alle Fürsten der Christenheit zu Gegnern, da dieselben die Feindschaft zwischen den beiden Kronen Spanien und Frankreich für die Grundbedingung ihrer eigenen Größe und Sicherheit hielten. Villeroy und der Kanzler verhehlten Pecquius nicht, daß eine Hoffnung auf den Erfolg der Heirathsverhandlung jetzt noch lediglich in dem Falle möglich sei, wenn der Stillstand durch Schuld der Holländer mißlinge, nicht aber wenn er an einer Weigerung Spanien's scheitere. Eine so ungünstige Stellung hatten die französischen Staatsmänner noch gar nicht in dieser Angelegenheit eingenommen. Pecquius meinte denn auch betrübten Herzens in einem vertraulichen Schreiben: „Es gewinnt den Anschein, als ob das Aufsehen, das diese Gesandtschaft gemacht hat, größer sei, als ihre Wirkungen, und ich glaube, daß Don Pedro binnen kurzem sie aufgeben und heimkehren wird." [1]) Freilich in letzterm täuschte sich Pecquius: Don Pedro blieb noch fast ein Vierteljahr in Paris; — aber mit seiner sonstigen Ansicht war er völlig im Rechte.

Selbst die fremden Gesandten waren jetzt ziemlich sicher über den geringen Erfolg von Toledo's Bemühungen. So konnte der englische Gesandte seinen Hof vollkommen über die Folgen von Don

---

[1]) MS. Pecquius an Praetz, 26. Novbr (Wien). — MS. Dep. Pecquius' vom 13. 19. Nov. (Brüssel).

Pedro's Mission beruhigen; der König sei hauptsächlich deshalb von Fontainebleau nach Paris zurückgekehrt, um des Spaniers Abreise zu beschleunigen.[1])

Kein Wunder, daß die hoffnungsselige Stimmung, die den Marques während des Oktobers erfüllt hatte, allmählich einer entgegengesetzten Anschauungsweise Platz machte. Er konnte sich bald nicht mehr verhehlen, daß die Verhandlungen wegen der flandrischen Hochzeit von Heinrich IV. völlig aufgegeben seien. Um sie womöglich wieder anzuknüpfen, suchte er bei dem französischen Herrscher um eine Audienz nach; aber es war, als wolle derselbe ihm recht deutlich zeigen, wie unangenehm der französischen Regierung sein längerer Aufenthalt in Frankreich sei. Unter dem Vorwande eines Unwohlseins und einer kleinen Reise verschob der König die Audienz um mehr als eine Woche. Jeder erkannte, daß diese Verzögerung ein Wink an Don Pedro sein sollte. Dieser, stets in Extremen sich bewegend, gerieth in förmliche Wuth gegen Heinrich IV. In seinen Briefen nach Madrid schilderte er diesen Monarchen als seinen persönlichen Feind, der ihn lächerlich mache, indem er den folgenden Tag veröffentliche, was er — Toledo — mit ihm gesprochen habe.[2]) Kurz das Verhältniß wurde völlig unerträglich.

Endlich am 29. November, zehn Tage nach dem erbetenen Termine, fand die Audienz statt. Nach einem Gespräch über die Friedensverhandlungen, bei dem Villafranca sich sehr unzufrieden mit den Zugeständnissen des Erzherzogs zeigte, theilte ihm der König mit: er habe seinen Botschafter in Rom beauftragt, die Vermählung des spanischen Thronerben mit der Prinzessin Elisabeth und des Dauphins mit der zweiten spanischen Prinzessin Doña Maria vorzuschlagen, und ferner wolle er

---

[1]) Dep. Sir George Carew's vom Nov. 1608; Winw. Mem. II. 453. — Da von des Königs abermaliger Uebersiedelung von Fontainebleau nach Paris als einer neuerlichen Begebenheit die Rede ist, kann die Depesche nur im Beginne des Novembers geschrieben sein.

[2]) MS. Dep. Toledo's v. 14. 28. November. — MS. Dep. Pecquius' vom 26. Nov. (Brüssel).

die Holländer verlassen, wenn die Niederlande auf ewig von Spanien getrennt würden als Sekundogenitur zu Gunsten von Don Carlos und einer französischen Prinzessin. Diese angebliche Verhandlung in Rom war nun nichts als ein Kunstgriff des französischen Herrschers, um dem Marques seine fernere Anwesenheit in Paris als unnöthig, seine Sendung als wenigstens halbgelungen erscheinen zu lassen. Verwundert und nicht ohne Grund ungläubig erwiderte er: „Ich hatte Vollmacht über diese Dinge zu verhandeln, und habe sie mehrfach erwähnt, aber Ew. Majestät hat sie stets sofort übergangen, und Jeannin handelt gleichfalls nicht in Uebereinstimmung mit diesen Vorschlägen." Indem so wieder auf die niederländischen Angelegenheiten die Rede kam, schilderte Toledo dem Könige abermals die Undankbarkeit der Holländer und besonders des „Grafen" Moritz gegen Frankreich; er werde sehen, daß die Holländer sich einst mit den französischen Hugenotten verbinden würden, um sich des Königs Entwürfen gegen die letztern zu widersetzen. Der Nuntius und in Folge dessen auch Don Pedro hielten sich nämlich davon überzeugt, daß Heinrich die Hugenotten sehr fürchte und deren Vernichtung sehr gern sehen würde. Aber der König riß den Gesandten aus seinem Wahn: „Ihr irrt Euch, ich will die Hugenotten in Frieden halten, aber ich will sie nicht mit eiserner Ruthe züchtigen." Nach dieser ihn ehrenden Darlegung seines interkonfessionellen Programms enttäuschte er Don Pedro auch über seinen vermeintlichen Grimm gegen die Holländer. „Moritz ist ein grober Mensch", sagte er lächelnd, „und schreibt heftiger als er es meint. Ich habe ihm größere Bescheidenheit anbefohlen." Als ihm dann der Marques ankündigte, daß er demnächst abberufen werden würde, ward der König plötzlich so höflich und freundlich, daß seine Freude über diese Mittheilung nicht zu verkennen war. Don Pedro meinte, noch innerhalb des nächsten Monats werde Don Iñigo de Cardenas anlangen, in dessen Hände er die ihm übertragenen Geschäfte legen werde, freilich nicht ohne lebhaftes Bedauern, keinen bessern Erfolg durch seine Sendung

erlangt zu haben, sowohl aus öffentlichen und privaten Gründen als auch ganz besonders wegen der Ergebenheit, die er selbst für Seine Allerchristlichste Majestät hege.[1] Offenbar lag beiden Theilen daran, wenigstens formell in gutem Einverständnisse zu scheiden.

In Wahrheit fühlte Don Pedro nur Zorn und Haß gegen Heinrich IV., der seinen Bemühungen eine so gänzliche Niederlage bereitet hatte. Wie unzufrieden man in Spanien mit den Ergebnissen von Toledos's Sendung war, zeigte das tiefe Geheimniß, welches die spanische Regierung jetzt über dieselbe verbreitete, während sie im Beginne den Zweck der Reise unter der Hand überall bekannt gemacht hatte.[2]

Selbst der Papst, der bisher noch immer lebhafte Hoffnungen auf schließlichen glücklichen Ausgang der in Paris gepflogenen Unterhandlungen gehegt hatte, begann darin recht unsicher zu werden. Anstatt selbst irgend eine Direktive zu geben, verlangte er, unbehülflich in politischen Fragen wie er war, von Breves Rath darüber, was er zu thun habe, um den Waffenstillstand und die Heirathen zu Stande zu bringen. Natürlich konnte ihn Breves nur mit allgemeinen Worten und mit dem Vorschlage antworten, man möge doch diese Angelegenheiten ganz der wohlwollenden Entscheidung des französischen Monarchen anvertrauen. Das war freilich ein vollständiger Widerspruch zu Heinrich's IV. Behauptung gegenüber Toledo, er wolle die Vermählungssache durch den h. Vater weiter verhandeln lassen. Die Angelegenheit bewegte sich offenbar in einem hoffnungslosen Zirkel, welcher dem Papste den lebhaftesten Zweifel an den guten Absichten des französischen Königs einflößen mußte, so oft der letztere auch das Gegentheil betheuerte.[3] Ein

---

[1]) MS. Dep. Toledo's v. 29. Novbr. — MS. Dep. Pecquius' v. 1. Dez. (Wien.) — Villeroy an Jeannin, 1. Dez; XIV. 447 ff.

[2]) Dep. Descartes' (interimistischen französischen Geschäftsträgers in Madrid) v. 12. Nov., Perrens 123.

[3]) Dep. Breves' v. 12 Nov., Perrens 187. — MS. Dep. Ortemberg's v. 15. Nov.

Papst von politischer Einsicht und Schlagfertigkeit würde vielleicht doch ein Mittel gefunden haben, wenigstens den Versuch zur Herstellung einer neuen Grundlage für die Versöhnung Spaniens und Frankreichs zu machen; aber Paul V. war dazu außer Stande und erging sich nur in chimärischen Vorschlägen, die sofort zurückgewiesen werden mußten.

Es ließ sich nicht verkennen, daß des Papstes Wünsche auf eine engere Vereinigung zwischen Frankreich und Spanien lediglich an dem Widerspruche Heinrich's IV. scheiterten; und ebenso wenig, daß nur seine Unterstützung die Holländer ermuthigen konnte, die von Spanien geforderte freie Ausübung der katholischen Religion im Gebiete der Vereinigten Provinzen zu verwerfen. Um so eifriger suchte er die ihm unentbehrliche Gunst des Papstes durch seine gewöhnlichen kleinen Künste wieder zu erlangen. Dem Nuntius erwies er oft die Ehre langer Unterhaltungen, bei denen er demselben im tiefsten Vertrauen mittheilte: wie er Alles thue, um die Partei der Ketzer zu schwächen, soweit es die Ruhe seines Reiches gestatte; wie er besonders die so wichtige Bekehrung Sully's betreibe und die Aussicht habe, wenigstens dessen Sohn zu gewinnen; wie er den bei der erneuten Schwangerschaft der Königin erhofften Sohn als Ersten in dem königlichen Hause von Frankreich zum Kardinale bestimme, der Kardinal von Frankreich heißen, am römischen Hof residiren, und denselben schöner und reicher machen solle als jemals. Solche Schmeicheleien waren sehr geschickt auf den eitlen und unbefähigten Paul V. berechnet. Als der König am achten Dezember aus der Vesper zurückkehrend den Nuntius auf der Straße traf, hielt er seinen Wagen an, um demselben mitzutheilen, daß er aus Holland günstige und friedliche Nachrichten erhalten habe, die ihn mit lebhafter Freude erfüllten, eine Aufmerksamkeit, die dem Nuntius und dem Papste außerordentlich schmeichelte. Ebenso hielt der König, da nun Toledo's baldige Abberufung gewiß war, es für angebracht, in milder Form mit demselben zu verkehren, zumal auch der Marques einen Versuch machte, durch

gemäßigtes und zuvorkommendes Auftreten doch noch einen Erfolg seiner Gesandtschaft zu erzielen. Eine neue Audienz des Spaniers verlief so freundlich und friedlich wie keine zuvor. Der Monarch hatte sogar eine gütige Erwiderung auf Toledo's indirekt ausgedrückten Wunsch, der König möge ihn zur Verhandlung der Heirathsangelegenheit zurückbehalten. Heinrich sagte wenigstens, wenn es dazu Zeit sei, werde er darüber viel lieber vermittelst Don Pedro's verhandeln, als irgend eines andern.[1])

Allein so liebenswürdig diese Worte klangen, Villafranca konnte sich nicht darüber täuschen, daß Heinrich damit abermals selbst unter den jetzt günstigen Aussichten für den niederländischen Friedensschluß über die Vermählungssache ausweichend geantwortet, also nunmehr überhaupt jeden Gedanken an deren Verwirklichung aufgegeben habe. In der That, sobald der französische König erkannt hatte, daß er Spanien nicht zum Werkzeug seiner eigenen Pläne machen könne, hatte er den Entschluß gefaßt, auf seine früheren Entwürfe zu gewaltsamer kriegerischer Schwächung Spaniens und Einschränkung von dessen Einfluß zurückzukommen. In dieser zweiten Hälfte des Jahres 1606 hat Heinrich endgültig die Absicht zu dem großen Entscheidungskampfe gefaßt, dessen Ausbruch achtzehn Monate später nur durch die Mordthat Ravaillacs verhindert wurde.

Anders der Erzherzog. Er bot Alles auf, um in Spanien eine friedlichere Stimmung hervorzurufen; er bestürmte Lerma mit Bitten, „um Gotteswillen" den Waffenstillstand nicht zurückzuweisen, denn „Eure Herrlichkeit möge überzeugt sein, daß, wenn man dieses Mal unterläßt, den Frieden abzuschließen, wir, die heute leben, ihn nicht mehr sehen werden, und daß, wenn in solchem Falle Seine Majestät nicht umfassende Fürsorge für unsere Bedürfnisse trifft, dieses ganze Land in sehr kurzer Zeit unfehlbar verloren gehen wird, da man sich auf unser eigenes Kriegsvolk durchaus nicht verlassen

---

[1]) Dep. Ubaldini's v. 29. Novbr. (Perrens 184 f.) und 10. Dez. (Siri I. 371 f.)

kann, und ebenso wenig auf das des Landes, weil dieses einerseits ohne Mittel und andrerseits begierig ist, sich den Anstrengungen und Lasten des Krieges entledigt zu sehen Glaube doch Eure Herrlichkeit, daß dies die Wahrheit ist, wenn auch andere Entgegengesetztes zu verstehen geben." Freilich setzte auch Toledo die Rolle eines treuen Warners, die er sich angemaßt hatte, mit unverminderten Eifer fort. Er war einer der eifrigsten unter jenen Störenfrieden, welche den Angaben des Erzherzogs widersprachen. Jetzt meinte er, der Erzherzog könne, nachdem er den Willen des Königs erfahren, ganz ruhig seine früheren Zugeständnisse unter dem Vorwande zurückziehen, daß durch das lange Zögern der Holländer mit ihrer Antwort sein Anerbieten hinfällig geworden sei. Albert war um so weniger gewillt, sich solcher Listen schuldig zu machen, als er dadurch sicher gewesen wäre, sich die volle Feindschaft Frankreichs aufzubürden. Er zog es vor, den Versuch zu machen, ob er nicht durch unmittelbaren Einfluß denn doch den spanischen König noch umstimmen könne. Deshalb sandte er (Anf. Dezember 1608) seinen Beichtvater Fray Iñigo de Brizuela nach Madrid, um seinen Schwager im friedlichen Sinne zu beeinflussen. Ein Geistlicher war in der That die geeignetste Persönlichkeit, um auf den bigotten Philipp III. einzuwirken. Inzwischen war der Erzherzog recht zufrieden mit der Verzögerung, welche durch die Widersetzlichkeit der sich noch immer gegen den Waffenstillstand sträubenden Seeländer die Unterhandlungen in Haag erlitten, weil man dadurch Zeit für die von Brizuela's Sendung erhoffte Veränderung in den Entscheidungen des spanischen Königs erhielt.[1])

Bis Brizuela in Madrid anlangte, hatten die Dinge daselbst ihr kriegerisches Aussehen behalten. Die Anwerbung von Kapitänen und Soldaten wurde im Dezember lediglich mit verstärktem Eifer

---

[1]) MS. Toledo an Guadaleste, 29. Nov. (Paris). — Erzh. Albert an Lerma, $\frac{15.}{30.}$ Nov., und Isabella an Lerma., 1. Dez.; p. 142. 146 f. — Berny an Jeannin, 4 Dez.; XIV. 454.

fortgesetzt, und am Hofe hörte man stets mit dem Säbel rasseln.[1]) Indessen es wurden in Madrid doch auch andere Pläne gehegt. Noch haben wir die Instruktionen, welche Philipp III. oder vielmehr Lerma in dieser Zeit an Don Pedro de Toledo und den vertrauten spanischen Agenten in den Niederlanden, den Marques v. Guadaleste, schickte. Sie wurden angewiesen, die offenbare Eifersucht zwischen Barnevelt sowie der Mehrheit der Generalstaaten auf der einen und dem Prinzen Moritz auf der anderen Seite gewandt zu benutzen, um durch Spinola und Richardot den Verdacht jener gegen den Prinzen auf feine Weise zu vermehren. Dann würden die Holländer — so meinten die geriebenen Politiker in Madrid — sich jedenfalls schneller auf jede Bedingung hin der Anstrengungen und Gefahren des Krieges entledigen wollen. Toledo im Besonderen sollte nach Flandern gehen, um den Abschluß des Friedens dort zu überwachen. Freilich sollte er diesen Zweck dem französischen Könige sorgfältig verheimlichen — da dieser den kriegerischen Eifer des Marques v. Villafranca sehr wohl kannte — und vielmehr angeben, er reise auf Befehl seines Monarchen nach Brüssel, um die Infantin-Schwester desselben zu besuchen. Dabei gab Philipp dem Don Pedro noch einmal seine Willensmeinung auf das Bestimmteste dahin kund, daß er bei seinem Beschlusse beharre, die Souveränität nur unter der Bedingung völlig freier Uebung der katholischen Religion zuzugestehen.[2])

Die Weisungen an Guadaleste und Toledo hingen mit einem neuen Entwurfe der spanischen Staatsmänner zusammen. Da die Holländer den Preis, den jene unbedingt für die Aufgabe der Souveränität verlangten — eben die völlige vertragsmäßige Freiheit des katholischen Kultus — durchaus nicht bewilligen wollen, könnte

[1]) Dep. Cornwallis' v. $\frac{10.}{20.}$ Dez.; Winw. Mem. II. 456 f.

[2]) MS. Instr. an Toledo und Guadaleste und MS. Spezial-Instr. an Toledo, Madrid 22. Dez. (Paris).

man da nicht versuchen, einen einfachen Waffenstillstand ohne weitere Formeln und Verpflichtungen auf eine längere Reihe von Jahren abzuschließen? Freilich hatten die Holländer bis jetzt einen solchen Stillstand entschieden zurückgewiesen; aber da sie vom Frieden auf einen Waffenstillstand sich hatten zurückführen lassen, warum sollten sie nicht auch endlich in diese neue Herunterstimmung willigen, zumal wenn man einen der ihnen befreundeten Vermittler für diese Abänderung gewänne? Zu diesem Behufe ersah die spanische Regierung sich England. Einerseits kannte sie die Vorliebe Jakob's für Spanien und den Wunsch dieses Fürsten, mit demselben in engere und vertrautere Beziehungen zu treten; und dann spekulirte sie auch auf die Eifersucht, die Jakob überhaupt gegen Heinrich IV. und ganz besonders gegen das Uebergewicht hegte, das dieser offenbar auf den Gang der niederländischen Verhandlungen ausübte. Beides gedachte man in Madrid zu benutzen.

Auf Befehl der Zentralregierung sandte also der Erzherzog im Beginne des Dezember den Don Fernando Giron nach London, angeblich um Jakob I. für die guten Dienste zu danken, die er in den niederländischen Negoziationen leiste. Dieser Vorwand war gut erdacht, um dem englischen Monarchen zu schmeicheln und ihm darzuthun, daß, während die Holländer sich hauptsächlich auf Heinrich IV. stützten, Spanien auf ihn das größte und festeste Vertrauen setze. Schon vor Giron's Ankunft in London griff aber auf madrider Weisung Richardot zu einem freilich der gewöhnlichen Art der spanischen Politik in dieser Zeit recht entsprechenden Kunstgriffe, um Mißtrauen unter die Verbündeten zu säen, zugleich die Franzosen und Holländer zu sondiren, wie sie wohl den Vorschlag des „einfachen" Waffenstillstandes aufnehmen würden, und endlich den spanischen König von der Verantwortlichkeit wegen Vorbringung desselben frei zu machen. Er theilte deshalb (9. Dez.) den Gesandten der vermittelnden Mächte folgende überraschende Neuigkeit mit: „Von Seiten des Erzherzogs giebt es keine Aenderung

der Absichten. Wohl aber gestehe ich als wahrhaft ein, daß infolge verschiedener Anerbietungen oder Versprechungen, die, wie man sagt, der König von Großbritannien oder einige Minister desselben in seinem Namen gemacht haben — nämlich dafür zu sorgen, daß der Stillstand „einfach“ zu Stande komme — der König (Philipp) geschrieben hat, man möge darauf Rücksicht nehmen.“ Diese ganze, allerdings mit berechneter Vorsicht eingekleidete Angabe eines englischen Vorschlags in dieser Beziehung war einfach erlogen! Insofern erreichte Richardot freilich zunächst seinen Zweck, als Franzosen und Holländer die darin enthaltene Abweisung des genauer formulirten Stillstandes durch den spanischen Herrscher übersahen, um dafür die Engländer als treulose Verbündete und Vermittler mit Vorwürfen zu überhäufen, während diese, die sich in der That unschuldig wußten, ärgerlich protestirten und eifrig untersuchten, von wem eine solche Verläumdung wohl ausgegangen sein könnte. Zur Rede gestellt, schoben sowohl Richardot als auch der spanische Gesandte in London, Zuñiga, die Schuld bald auf diesen bald auf jenen, bis man dieselbe endlich wieder dem armen Don Pedro aufgebürdet hatte, der von den Spaniern selbst immer mehr als ein allgemeiner Störenfried, als eine Art Vogelscheuche dargestellt wurde. Zuletzt gelang es den Engländern, die Holländer und Franzosen von ihrer Unschuld vollkommen zu überzeugen; es waren aber zunächst wieder einige Wochen gerettet, und das war den flandrischen Staatsmännern die Hauptsache.

Im Grunde herrschte der alte Zwiespalt zwischen den spanischen und den flandrischen Absichten in Betreff des Waffenstillstandes — da die Holländer einstweilen von dem „einfachen“ nichts wissen wollten — noch in unverminderter Schärfe vor, und er äußerte auch auf Giron's Sendung seinen lähmenden Einfluß. Von Madrid aus hatte er die Weisung erhalten, dem englischen Monarchen zu erklären, daß Spanien keinem Akte beistimmen werde, welcher den Vereinigten Provinzen die Freiheit zuerkennte; und zugleich sollte er Jakob I. für diese Ansicht gewinnen. Gegen eine so

absolute und offizielle Ablehnung der holländischen, französischen und englischen Vorschläge sprach sich aber der Erzherzog mit großer Bestimmtheit aus und befahl Giron, mit jeder Erklärung über diesen Punkt bis auf neue Informationen aus Spanien zu warten. Die Folge davon war, daß Giron, nachdem seine Reise nach England feierlich angekündigt war und allgemeines Aufsehen erregt hatte, mehrere Wochen müßig in London verweilte, nur in einer Antrittsaudienz einige offizielle Worte mit dem König wechselnd. Endlich in den letzten Tagen des Jahres hatte Giron eine geheime Audienz bei Jakob I.; aber zur großen Verwunderung desselben erging er sich ausschließlich in feurigen Betheuerungen der Dankbarkeit Philipp's III. für die englischen Verdienste bei den Friedensverhandlungen. Als Jakob ihn nun fragte, was denn der spanische König weiter von ihm wünsche? antwortete Giron nur, daß er darüber keine besonderen Instruktionen habe, allein soviel von seines Herrn Gesinnung wisse, um sagen zu können: je leichtere Bedingungen England dem spanischen Könige verschaffe, um so mehr sich ihm derselbe verpflichtet fühlen werde. Das wäre nun freilich ohne einen besonderen außerordentlichen Botschafter zu errathen gewesen; König Jakob aber erwiderte ganz korrekt, daß er fest auf den Bedingungen verharre, welche der Erzherzog, die Holländer, die englischen und französischen Gesandten vereinbart hätten. Giron hatte eben seine neuen Instruktionen aus Spanien noch nicht erhalten, und wie Toledo in Paris, verbrachte er in London Woche auf Woche, ohne den König zu sehen. Seine ganze Sendung war durch den Widerspruch in den Anschauungen und Absichten zwischen der spanischen Zentralregierung und dem Erzherzog vergeblich und unnütz geworden. Endlich, als Giron seine Abschiedsaudienz nahm, waren die Weisungen für ihn angelangt, und zwar in einem zwischen der ursprünglichen spanischen Instruktion und den Wünschen des Erzherzogs vermittelndem Sinne. Er hatte also den König zu bitten und zwar „in seiner beiden Herren Namen, derselbe wolle die Staaten veranlassen,

daß diese sich mit dem Waffenstillstande als solchem zufrieden gäben, ohne auf den Punkt der Souveränität zu bestehen.“ — Das war also der in Madrid geplante einfache Waffenstillstand. Wäre Giron zwei Monate früher bereits mit dieser Forderung in London angelangt, hätte sich die spanische Regierung die Mühe gegeben, ihn sofort mit einer vernünftigen Instruktion auszurüsten, so würde sich Jakob vielleicht für einen solchen Gedanken haben gewinnen lassen. Aber jetzt erst ihn vorzubringen und zwar ohne irgend eine Gegenleistung zu bieten, war offenbar ebenso unverschämt wie thöricht. War nicht gerade durch die früher von Richardot ausgestreuten Gerüchte der englische König zur entschiedensten Ableugnung eben derselben Ideen genöthigt worden, die zu vertreten Giron ihn jetzt veranlassen wollte? Würde nicht England bei den Franzosen und Holländern den größten Zorn hervorgerufen haben, wenn es bei dem jetzigen Stande der Verhandlungen, wo alles zum Abschluß auf Grund der Souveränität der Staaten bereit war (Mitte Februar 1609), einen so oft verworfenen Antrag plötzlich wieder vorgebracht hätte? Und das blos aus Liebe zum katholischen Könige, der bisher England lediglich ausgebeutet und getäuscht hatte! Man kann es Jakob nicht verargen, daß er eine gereizte und durchaus ablehnende Antwort gab. Giron, über seinen Mißerfolg tief niedergeschlagen, verließ England.[1]) Die gewöhnliche Ungeschicklichkeit, Langsamkeit und Unsicherheit der spanischen Politik, verbunden mit einer gewissenlosen List, die sich doch meist in ihren eigenen Netzen fing, hatten den schlauen Schachzug der madrider Staatsmänner abermals in eine vollständige und unwiderbringliche Niederlage verwandelt!

Und um eben dieselbe Zeit, wie Giron's Gesandtschaft, nahm auch die des Marques v. Villafranca ein überaus klägliches Ende. Heinrich war, erbittert über die wirklichen und vermeintlichen

---

[1]) Salisbury an Spencer und Winwood, $\frac{\text{23. Dez.}}{\text{2. Jan.}}$ $\frac{\text{31. Dez.}}{\text{10. Jan.}}$ $\frac{\text{4.}}{\text{14.}}$ Febr. 1609, ders. an Cornwallis, $\frac{\text{27. Jan}}{\text{6. Febr.}}$ 1609; Winw. Mem. II. 466 f. 470 f. 475 f.

Intriguen der Spanier mit England mehr als jemals gegen jene eingenommen; besonders da sie zugleich wenigstens den Nutzen aus der verunglückten Mission Toledo's zu ziehen suchten, daß sie fortwährend durch geheimnißvolle Andeutungen über den Erfolg derselben den Argwohn der Engländer und Holländer gegen Frankreich wach erhielten. Am liebsten hätte der französische Herrscher es gesehen, wenn die Erzherzoge sich hätten bestimmen lassen, den Stillstand mit den Holländern ohne und gegen den Willen der madrider Regierung nicht nur abzuschließen, sondern auch zu ratifiziren; er erhoffte davon einen Bruch zwischen Spanien und den Erzherzogen, welche letztern man dann veranlassen könnte, an Frankreich eine Stütze zu suchen. Dadurch würde er selbst in Wahrheit Schiedsrichter und Herr der gesammten Niederlande geworden sein, dieselben vollends aus einem habsburgischen Bollwerke gegen Frankreich in ein französisches Bollwerk wider alle anderen Mächte verwandelt haben. Um den Erzherzogen diesen „Sprung" leichter zu machen, schmeichelte Heinrich, während er Don Pedro abstoßend behandelte, ihnen und ihrem Abgesandten Pecquius auf alle Weise.[1]) Um so feindlicher zeigte er sich aber gegen Spanien. Villeroy sagte dem Nuntius im Auftrage des Königs geradezu: der König von Spanien habe denselben von Beginn an getäuscht, indem er sich zuerst dem Frieden mit den Holländern günstig gezeigt habe, um ihn nachher zu vereiteln! Und sollten die Erzherzoge sich den Spaniern anschließen und mit denselben vereint den Frieden verwerfen: dann war Heinrich fest entschlossen, seine ganze Macht zur Vertheidigung der Staaten aufzubieten, bis zum äußersten ihnen beizustehen. Das ließ er den Generalstaaten selbst, dem Don Pedro, dem Nuntius und auch Pecquius eröffnen. Zumal den armen Pecquius, dessen ängstlich friedliebende, impressionable Natur man wohl kannte, schüchterte Villeroy durch die grauen=

---

[1]) Villeroy an Jeannin, 16. Dez. 1608; XV, 1 ff. — MS. Dep. Toledo's v. 10. Jan. 1609.

haftesten Bilder ein: wie Frankreich an Spanien den Krieg erklären, beide Staaten sich in Aufstellung starker Heere überbieten, ihre beiderseitigen Bundesgenossen zu den Waffen rufen würden; kurz wie die Ablehnung des niederländischen Friedens den „augenscheinlichen Untergang der ganzen Christenheit" verursachen würde.[1])

Don Pedro hatte über die starre und unnachgiebige Haltung der madrider Regierung so oft und laut seine ingrimmige Freude geäußert, daß es kein Wunder war, wenn man überall jene Haltung dem Einflusse des Marques selbst zuschrieb, der nicht nur in Frankreich, sondern auch bei dem friedliebenden Erzherzog Albert herzlich verhaßt wurde.[2]) Dadurch erwachte aber auch der kaum besänftigte Grimm des französischen Monarchen gegen Toledo von neuem. Er begnügte sich nicht damit, jeden Gedanken an eine spanische Heirath seiner Kinder jedesmal, wenn man ihm davon sprach, mit Bitterkeit, ja mit Leidenschaftlichkeit von sich zu weisen — sondern er griff auch Villafranca persönlich an. Bei Gelegenheit der Glückwunsch-Audienz, die Pecquius bei'm Jahreswechsel dem Könige abstattete, hielt der letztere sich höhnisch über Don Pedro auf, gewiß damit derselbe es wiedererfahre; der Marques werde selbst von Spanien aus völlig vernachlässigt, er möchte so bald wie möglich abreisen; und ähnliche Dinge.[3]) Der Marques selbst hatte seit dem Ende des November während der ganzen beiden folgenden Monate keine einzige Zusammenkunft mit Heinrich IV.; es war, als ob seine Existenz vollständig vergessen und ausgelöscht wäre. Er hätte freilich nicht gewußt, was er dem Könige vorbringen sollte. Seine Rolle war ausgespielt, wie Villeroy

---

[1]) MS. Dep. Toledo's v. 15. Dez. — MS. Dep. Pecquius' v. 24. Dez. (Brüssel.)

[2]) MS. Pecquius an Praets, 21. Dez. (Wien.) — Salisbury an Spencer und Winwood $\frac{23. \text{Dez.}}{2. \text{Jan.}}$ p. 466.

[3]) MS. Dep. Pecquius' v. 24. Dez. 1608 (Brüssel) u. v. 7. Jan. 1609. (Wien.)

höhnisch bemerkte.[1]) Mit jener Audienz am 25. November hatte thatsächlich seine Gesandtschaft ein Ende genommen, wenn er auch formell warten mußte, bis sein Abberufungsschreiben in Paris eintraf.

Diese Wendung der Dinge betrübte vor allem den Papst, ohne daß derselbe einen Ausweg aus den sich immer mehr anhäufenden Schwierigkeiten zu finden gewußt hätte. Er griff lediglich die früher von Heinrich IV. so oft gehörte Aeußerung auf, die in Wirklichkeit bereits völlig veraltet war: daß nach dem Zustandekommen des Stillstandes die Heirathsangelegenheit sich bald zur Zufriedenheit erledigen werde. In jeder Audienz hörte infolge dessen Breves die lebhaftesten Vorstellungen über jene niederländischen Verhandlungen, so daß seine Depeschen an den König fast nichts anderes mehr enthielten. Allmählich gelang es dem spanischen Gesandten in Rom, dem Marques v. Aytona, den Papst davon zu überzeugen, daß die Schuld an der üblen Gestaltung der Dinge hauptsächlich bei dem französischen Könige liege. Er stellte dem heil. Vater, nicht ohne Grund, vor, daß sein Monarch gern bereit sei, den Holländern die Souveränität zu bewilligen, aber nur wenn dieselben dafür die Freiheit der katholischen Religionsübung gestatteten; der französische König dagegen, anstatt diese fromme und gerechte Forderung zu unterstützen, ermuthige trotz aller seiner entgegengesetzten Betheuerungen indirekt den Widerstand der Holländer gegen jene, indem er ihnen für den Fall eines Bruches mit Spanien seine Hülfe unter jeder Bedingung zusichere. Diese Auseinandersetzungen machten auf Paul V. einen tiefen Eindruck, und er begann, sich gegen den französischen Botschafter ungehalten zu zeigen und durch ihn Vorstellungen an Heinrich IV. wegen seines Verfahrens in der Friedenssache zu richten. Auch über die Heirathsangelegenheit äußerte er unmuthig gegen Breves: „Wenn, obwohl wir alles, was in unserer Macht stand, gethan haben, wir die

---

[1]) An Jeannin, 8 Jan. 1609; XV., 84.

beiden Könige nicht zu jener Vereinigung und zu gutem Einvernehmen veranlassen können — dann werden wir uns mit dem Bewußtsein begnügen, den Wunsch dazu gehegt und mit allen unsern Mitteln die Verwirklichung desselben angestrebt zu haben." [1]) — Das war gewissermaßen die Grabrede auf die mit so vielem Pompe und Aufsehen begonnenen französisch-spanischen Heirathsunterhandlungen.

Diese augenblickliche Mißstimmung Sr. Heiligkeit aber kümmerte den französischen König um so weniger, als er aus Erfahrung wußte, wie schwankend der Charakter des Papstes war. In der That, binnen wenigen Wochen war derselbe wieder völlig umgestimmt.

Den von den Spaniern beabsichtigten „einfachen" Waffenstillstand ohne Anerkennung der holländischen Souveränität verwarf Heinrich IV. durchaus; und es ist dies sehr erklärlich, wenn man bedenkt, daß des Königs hauptsächliches Ziel bei diesen ganzen Vorgängen die Befestigung und Sanktionirung der Trennung der Niederlande in zwei einander entgegengesetzte Bestandtheile war. Die Spanier aber, während sie in ganz Europa laut verkündeten, ihr König werde den Holländern weder direkt noch mittelbar jemals die Souveränität zugestehen, suchten zugleich in Rom und bei dem Kardinalskollegium den Gedanken des einfachen Waffenstillstandes zur Geltung zu bringen. Es ist kaum zu begreifen, weshalb die spanische Regierung denselben nicht im Beginne der Waffenstillstands-Verhandlungen aufgestellt hatte; damals hätte er vielleicht durchgeführt werden können, jetzt war er ganz unmöglich. Freilich waren die fünf kleinern unter den Vereinigten Provinzen und selbst einige holländische Städte so friedenssüchtig, daß sie lieber den einfachen Stillstand angenommen hätten, als wieder zu den Waffen zu greifen, indem sie sagten: es sei ganz unnütz, ihre Freiheit

[1]) Dep. Breves' vom 25. Dezember 1608, 8. Januar 1609; Perrens 186 ff., 192 f.

bei den Feinden zu suchen, da sie jene doch ohne die letzteren und trotz derselben hätten. Aber abgesehen davon, daß ganz Seeland und die große Mehrheit in der leitenden Provinz Holland sich zu einem solchen Vertrage nie verstanden haben würden, widersetzte sich der französische König demselben, der seine liebsten Pläne bedrohte, mit allen Kräften, und zwar im Haag selbst.[1]) Vielmehr wies Heinrich auch seinen Gesandten Breves in Rom an, Sr. Heiligkeit entschieden zu erklären, daß Frankreich nicht auf einen Plan eingehe, mit welchem die Spanier nur bezweckten, „während des Waffenstillstandes die Muße zu haben, Kraft und Mittel aufzusparen, um sich derselben später, sobald sie die Gelegenheit dazu sähen, zum Schaden der Vereinigten Provinzen zu bedienen. Aber ich will durchaus, daß Se. Heiligkeit wisse" — schrieb der König — „wie ich ganz und gar gesinnt bin, fest auf meinen früheren Beschlüssen zu beharren, die ich nach Ihrem eigenen Ersuchen auf das gegründet habe, was ich als nützlich für die Christenheit im Allgemeinen und den Parteien angemessen erkannte." Breves sollte ferner den Papst darauf aufmerksam machen, wie die beständigen Schwankungen und Aenderungen Spanien's nur durch absonderliche Zwecke, die Sr. Heiligkeit natürlich vorenthalten blieben, veranlaßt sein könnten. — Heinrich war fest davon überzeugt, daß Erzherzog Albert den Frieden dringend anstrebe und wünsche, aber nicht minder davon, daß derselbe bis jetzt seinen königlichen Schwager noch nicht zu seiner Absicht habe hinüberziehen können, daß vielmehr alle Hoffnung eines endlichen glücklichen Ausgangs der Verhandlungen lediglich auf dem Beichtvater Brizuela beruhe.[2]) Um einen Druck auf den Erzherzog und Philipp III. selbst auszuüben, verlängerten die Holländer den mit dem Jahre 1608 ablaufenden Stillstand nur bis zum künftigen 15. Februar.

---

[1]) Jeannin an Villeroy, 4. Jan. 1609; XV., 67.

[2]) Heinr. IV. an Breves, 6. Jan. 1609; Lettr. miss. VII. 688 f. — Villeroy an Jeannin, 19. Dez. 1608; XV. 24.

Die vermittelnden Gesandten, die Generalstaaten und der Erzherzog kamen überein, baldmöglichst in Antwerpen die Verhandlungen zur endgültigen Redaktion der einzelnen Artikel des abzuschließenden Vertrages aufzunehmen; man hoffte bis zum Beginne dieser neuen Negoziationen die Antwort auf Brizuela's Werbung aus Madrid erhalten zu haben.

Von Brüssel trug man nach Kräften zum Gelingen der letztern bei. Spinola verhehlte dem Könige Philipp nicht, daß er durch fernere Verweigerung der Ratifikation nicht nur den Krieg mit den Holländern wieder entzünden, sondern auch die Franzosen und Engländer tief beleidigen werde. Der Erzherzog hatte klägliche Berichte nach Madrid zu senden. Der Waffenstillstand nur bis zum 15. Februar verlängert, Ablehnung der französischen und englischen Gesandten, den „einfachen" Stillstand auch nur in Vorschlag zu bringen. Dabei die erzherzogliche Kasse „ohne einen Real", keine Spur von den aus Spanien allmonatlich versprochenen 300,000 Dukaten, die unbezahlten Soldaten unruhig und zur Empörung geneigt; der Kredit so gründlich erschöpft, daß man nicht daran denken konnte, sich an denselben zu wenden! Um so dringender bat Albert den Herzog v. Lerma, sich weder durch leere Vorspiegelungen noch durch Leidenschaft blenden zu lassen, sondern da sich die finanzielle Unmöglichkeit, den Krieg fortzusetzen, herausgestellt habe, schleunigst den Waffenstillstand unter seinen einzig möglichen Bedingungen zu ratifiziren, weil sonst der gänzliche Verlust der Niederlande gar nicht zu bezweifeln sei. Es waren traurige Weihnachten, welche diesmal das gute erzherzogliche Paar verlebte! — Auch Juan de Mancicidor schrieb an Toledo über den traurigen Zustand der flandrischen Festungen; wenn nicht baldigst Geld zu deren Ausbesserung anlange, so seien sie nicht zu halten. Diese Mittheilungen setzten den nervösen Marques v. Villafranca in lebhafteste Aufregung. Wenn der König nicht bald Geld senden werde — meldete er nach Madrid — werde er selbst nach Brüssel reisen und dort alle seine Besitzungen verpfänden, um den Erzherzog

unterstützen zu können.[1]) Man sieht, der Marques war ein durchaus überspannter und leidenschaftlicher, aber doch auch ein ehrenhafter und überzeugungstreuer Mann.

Allein während des ganzen Januar 1609 hörte man nichts von dem spanischen Orakel. Nur langsam gewann in dem madrider Staatsrath die Friedenspartei festen Boden, obwohl an ihrer Spitze kein Geringerer als Lerma selbst sich befand; ihm hingen sein Sohn, der Herzog v. Cea, dessen Schwiegervater Infantado und der alte erfahrene Don Juan Idiaquez an.[2]) Es war im Beginne des neuen Jahres in den Verhandlungen allseitig eine Pause eingetreten, die sehr der gefährlichen Windstille vor dem Sturme glich. Die Holländer wollten, der Erzherzog durfte einstweilen nichts unternehmen und so war sehr zu befürchten, daß der 15. Februar nur der Beginn neuer Feindseligkeiten sein werde. In Paris verhielt Don Pedro sich vollkommen schweigsam und erwartete ungeduldig seine Abberufung. Auch der bisher so unermüdliche Nuntius hatte jetzt seine Hand aus dem Spiele gezogen, so daß niemand wußte, wie in den nächsten Wochen sich das Schicksal Europa's entscheiden werde. Es war eine sehr peinvolle Situation.[3])

Don Pedro aber bewährte auch jetzt seine Kunst, sich vermittelst seines rechthaberischen und heftigen Charakters bei aller Welt verhaßt zu machen. Am letzten Januar gerieth er bei Gelegenheit einer Balletaufführung bei der Königin Margarethe wegen einer unbedeutenden Sache in Streit mit dem venetianischen Gesandten Foscarini. Sofort brach er in heftigste Drohungen und Schimpfreden aus, zum bessern Verständniß des Venetianers in

---

[1]) MS. Dep. Spinola's vom 12. Dez. (Paris, Nat. Arch. K. 1461). — Erzh. Albert an Lerma, 27. 29. Dez.; p. 150 ff. — MS. Mancicidor an Toledo, 7. Jan. 1609 (Paris, N. A. K. 1461B). — MS. Dep. Toledo's v. 10. Jan. 1610 (ebendas.)

[2]) Dep. Descartes' v. 18. Jan. 1609; Perrens 192. — Vgl. Puysieux an La Boderie, 5. Febr.; Lettr. à La Bod. II. 18.

[3]) Villeroy an Jeannin, 30. Jan., XV. 164.

italienischer Sprache, wobei er die Ausdrücke furfante, bestia und dergl. nicht schonte. Der boshafte Heinrich fand an dem Vorgange ungemeines Vergnügen und äußerte über diese letzte Heldenthat des Marques: „Diese Posse ist mehr werth als die ganze Komödie.“ [1])

Nicht nur am Hofe, in ganz Paris athmete man auf, als am 1. Februar 1609 Don Pedro endlich sein Abberufungsschreiben erhielt, freilich ohne daß sein Nachfolger bereits angelangt war. Selbst Pecquius, der im Anfange sein treuester Freund und Genosse gewesen war, fühlte sich herzlich froh, dieses verkehrten, bald hitzigen, bald elegischen, für eine ernste und wichtige Unterhandlung durchaus ungeeigneten Menschen entledigt zu sein. In einem vertrauten Briefe (5. Februar) sagte er: „Endlich geht Don Pedro de Toledo fort, indem er die Angelegenheiten ebenso zerfahren zurückläßt, wie sie bei seiner Ankunft waren, und in solchem Zustande, daß, wenn der Friede nicht zum Abschluß kommt, wir von dieser Seite nur jede Art der Bitterkeit und Feindschaft zu erwarten haben.“ — Dies war von befreundeter Seite, gewiß keine gute Nachrede auf die Thätigkeit Villafranca's!

Am 5. Februar hatte derselbe nach zweimonatlicher Unterbrechung noch einmal Audienz bei Heinrich IV., die ohne wichtige Eröffnungen von der einen oder anderen Seite freundschaftlich verlief. Dennoch konnte Don Pedro sich nicht enthalten, seinem Aerger einigermaßen Luft zu machen, indem er dem französischen Herrscher eine Vorlesung über die gegenseitigen Pflichten der Könige hielt. „Die Unterthanen eines souveränen Fürsten“, sagte er, „die sich dem Gehorsam desselben entziehen, sind wahrhafte Verräther und als solche unwürdig jeder Hülfe und Unterstützung durch die benachbarten Fürsten, selbst wenn diese Feinde jenes Souverains

---

[1]) Chamberlain an Carleton, 21. Febr.; Court and times of James I. (London 1848) I., 88. — Ueber den Vorgang selbst außer Journal de l'Estoile, 31. Jan., noch MS. Dep. Pecquius' v. 1. Febr. (Wien, H. H. u. St. A. P C. 191) u. MS. Pecquius an Praetz, 5. Febr. (das. 190).

wären. Um so viel mehr müßten die Generalstaaten von einem Allerchristlichsten Könige verlassen werden, welcher der Bruder Sr. Katholischen Majestät und des Erzherzog Albert sowie ihr auf die heiligen Evangelien vereideter Freund ist." Mit solchen allgemeinen Moralsätzen war freilich bei einem so skrupelfreien Diplomaten, wie Heinrich IV., wenig auszurichten; und um so weniger, je genauer derselbe sich jüngster Vorgänge erinnern mußte, wo Se. Katholische Majestät die französischen Unterthanen gegen ihren Souverain aufgereizt, unterstützt und bewaffnet hatte.[1]) Den Beweis, wie geringen Eindruck er gemacht, sollte Don Pedro schon am nächsten Tage erhalten. Denn als nach langem Stillschweigen, gedrängt durch die nahe bevorstehende Abreise des spanischen Botschafters, der Nuntius dem Könige wieder einmal von der französischen Heirath des Don Carlos und seiner Investitur mit Flandern zu reden unternahm, antwortete ihm Heinrich kurz und peremptorisch abweisend: „Der König von Spanien will mich lediglich täuschen, man muß das in Rom wissen."[2]) Da war natürlich keine Möglichkeit, über diesen Gegenstand weiter zu reden.

Der Abgang des Marques war seines Benehmens während des ganzen Verlaufes seiner Gesandtschaft vollkommen würdig. Ohne daß Don Pedro davon gewußt, gegen seinen ausdrücklichen und oft wiederholten Rath hatte Philipp III. sich plötzlich zur Annahme der holländisch-französischen Forderungen entschlossen. Toledo, der bis zum letzten Augenblicke dies als unmöglich hingestellt hatte, schämte sich nun, die offizielle Bestätigung der Niederlage, die er auch in Spanien erlitten hatte, in Paris abzuwarten. Er nahm also möglichst eilig am 12. Februar vier Uhr Nachmittags Audienz bei Heinrich zu ganz kurzer Verabschiedung, bei der kein Wort von

---

[1]) MS. Dep. Toledo's v. 5. Febr. — MS. Dep. Pecquius' v. 9. Februar (Wien). — Nach diesen authentischen Nachrichten über die Audienz vom 5. Febr. verlieren die fabelhaften Angaben des Savoyers Jacob über dieselbe (16. Febr. Siri II., 17), die auch Perrens (p. 200) gläubig acceptirt, allen Werth.

[2]) MS. Dep. Toledo's v. 6. Febr.

irgend welcher politischen Bedeutung gesprochen wurde. Kaum war er aus dem Louvre zurück, so reiste er auch schon ab, zu allgemeiner Ueberraschung, da er vorher jedermann erzählt hatte, erst am nächsten Tage, am 13., Paris verlassen zu wollen. Diesen Vorsprung benutzte er, um sich die Geschenke und Trinkgelder zu ersparen, die bei solcher Gelegenheit Sitte waren. Der König und der ganze Hof und nicht weniger das spottsüchtige pariser Volk verlachten gleich rücksichtslos den Geiz des Marques v. Villafranca. Die Nachreden, die ihm von allen Seiten gehalten wurden, waren nicht fein. Pecquius machte von seinem Ingrimm gegen den unbequemen Störenfried kein Hehl. Der Kanzler Sillery, der gewiß gern eine Verständigung mit Spanien gewünscht hätte, sagte verdrießlich zum Nuntius: Die heftige Empfindlichkeit und das große Mißtrauen des Don Pedro seien die wichtigsten Ursachen des geringen Erfolges seiner Gesandtschaft. Der Nuntius selbst stimmte aus vollem Herzen ein, jener habe es mit ihm und Pecquius nicht anders gemacht und deshalb habe er — Ubaldini — zuletzt die Lust verloren, irgend etwas Wichtiges mit dem Marques zu verhandeln.[1])

Die ganze Haltung der maßgebenden spanischen Kreise, zumal des Herzogs v. Lerma selbst, läßt nicht die Vermuthung aufkommen, als hätten sie es wirklich nur darauf abgesehen gehabt, Heinrich IV. zu täuschen und ihn mit seinen bisherigen Verbündeten zu entzweien. Das Scheitern von Toledo's Mission trug ihnen ja lediglich den schmählichen zwölfjährigen Waffenstillstand mit den Holländern ein, der ohne die Erreichung eines Einverständnisses mit Frankreich bei der Lage von Spanien's Finanzen unvermeidlich war, und die erhöhte Feindschaft Heinrich's IV., die fast zu einem für die Spanier sehr bedrohlichen Kriege geführt hätte. Vielmehr

[1]) Diese Einzelheiten in der MS. Dep. Pecquius' v. 18. Febr. (Wien). — Außerdem: MS. Dep. Irraraga's vom gl. Dat. (Paris); Villeroy an Jeannin, 14. Febr. (XV. 205 f.); Instruktion an Breves v. 14. Febr. (Siri II., 19.)

hätten die letzteren sehr gern eine Verbindung mit Frankreich auf der öfters erwähnten Grundlage gesehen. Deshalb war die Wahl Toledo's zum Botschafter in Paris ein schlimmer Fehler gewesen, welcher der spanischen Regierung theurer zu stehen kam, als manche verlorene Schlacht. Kann man es aber den französischen Staatsmännern verdenken, daß sie ihren spanischen Kollegen einen solchen Fehler nicht zutrauten, daß sie vielmehr voraussetzten, die Persönlichkeit des Marques sei schon ein hinreichender Beweis für die Unaufrichtigkeit der Spanier in dieser ganzen Angelegenheit?

Diese Ansicht bekundet sich deutlich in den vertraulichen Aeußerungen Villeroy's (an Jeannin, 14. Febr.): „Nachdem dieser gute Herr — Don Pedro — hier sechs oder sieben Monate sich aufgehalten und mit allen Mitteln Versuche auf die Treue und Beständigkeit des Königs gegenüber seinen Verbündeten gemacht hat, geht er wieder nach Hause, wie er gekommen war. . . . Wenn man in Spanien bei seiner Absendung geglaubt und gehofft hat, Se. Majestät zu einem verkehrten Schritt zu verleiten, das heißt zu einer Ihrer unwürdigen und Ihren Angelegenheiten schädlichen Sache, so haben sie unsern Herrn schlecht gekannt und sich sehr getäuscht."

Mit vollem Rechte setzte Villeroy ferner voraus, daß nicht nur Don Pedro voll Unzufriedenheit und Erbitterung gegen Frankreich und dessen Monarchen nach Spanien zurückgekommen sei, sondern daß auch seine Regierung diese Gefühle in hohem Maße theile. Trotzdem ließ es sich Toledo, schon um seine Niederlage und den Aerger, den er darüber empfand, zu verbergen, angelegen sein, sich völlig befriedigt zu stellen. Bereits bei seiner Abschiedsaudienz am 12. Februar versicherte er dem französischen König, er sei demselben tief verpflichtet für die Offenheit und Herzlichkeit, mit denen er stets mit ihm verhandelt habe.[1]) Und dasselbe Spiel setzte er auch nach seiner Rückkunft in Madrid fort. Er behauptete dort dem französischen Geschäftsträger Descartes gegenüber, ein

---

[1]) Villeroy an Jeannin, 14. Febr.; XV. 206.

eifriger Anhänger Frankreich's zu sein. Er habe dort so viele Ehre, Gunst und Freundlichkeiten von dem Könige, seiner Gemahlin und seinen Unterthanen empfangen, daß er den Verpflichtungen, welche er deshalb gegen Seine Majestät habe, durch jede Art von Dienstleistungen, selbst mit Gut und Blut, kaum Genüge thun könne, er sei als ganzer Franzose zurückgekehrt, u. s. w. Der Stolz mußte eine große Macht über Don Pedro haben, wenn er dessen heftiges und schroffes Wesen zu so großer Verstellung veranlassen konnte. Auch König Philipp selbst verbarg sorgfältig die Enttäuschung, die er über die Ergebnisse der Sendung Villafranca's empfand. Nach dessen Rückkunft verlieh er demselben am Ostermontag ein vakantes Ordensgut von einem Einkommen von vier bis fünftausend Dukaten, sowie zwei neapolitanische Herzogstitel zu beliebigem Verkaufe. Ueberhaupt stellte man sich am Hofe sehr zufrieden mit den vom Marques erreichten Resultaten. [1])

Indeß die wahre Stimmung der spanischen Regierung gegen Frankreich sollte bald genug offenbar werden durch ihr Benehmen bei den erneuten Heirathseröffnungen, die von Rom ausgingen.

Paul V. war in seinen Ansichten durch die Vorstellungen Heinrich's IV. und Breves' wieder umgewandelt worden, und bei dem allgemeinen Bedürfnisse nach Frieden fing er an, das Verfahren Heinrich's IV., das jedenfalls auf dessen dauernde Herstellung zielte, mit günstigerem Auge zu betrachten. Es kam hinzu, daß der Papst meinte, nach Abschluß des niederländischen Vertrages würden die Venetianer aus Furcht vor der dann frei verfügbaren spanischen Macht folgsamer werden. Als darauf die friedliche Wendung in Madrid auch in Rom bekannt ward, sah der Papst wieder Alles in rosigem Lichte. Besonders erfreut über den zu erwartenden Friedensschluß sei er deshalb — sagte er zu Breves — weil nun

---

[1]) Cabrera, 11. April, p. 365. — Dep. Descartes' v. 12. April; Perrens 202. — Dep. Cornwallis' v. $\frac{13.}{23.}$ April; Winw. Mem. III. 15.

wieder Hoffnung sei, daß die vorgeschlagenen Vermählungen doch noch zum Vollzuge kommen würden; und darauf baute er eine unendliche Menge schöner Pläne zum Heile der Christenheit.[1]) Heinrich verfehlte nicht, sich durch scheinbares Eingehen auf die Absichten des Papstes auf billige Weise dessen Wohlwollen zu erwerben; in der Voraussicht, daß sich im Einzelnen noch hinreichende Gelegenheiten ergeben würden, um diejenigen Entwürfe, die ihm selbst nicht zusagten, scheitern zu machen. Bei Gelegenheit der Ankunft des neuen spanischen Gesandten, Cardenas, in Paris (22. März) sprach der König mit dem Nuntius von neuem über die Vermählung des Don Carlos mit einer seiner Töchter, mit Flandern als Mitgift, wobei er auch nicht verfehlte, im fernen Hintergrunde die verlockende Aussicht einer Wiederunterwerfung der Holländer unter flandrisch-katholische Herrschaft erscheinen zu lassen. Begreiflicher Weise theilte der Nuntius die frohe Kunde sofort auch an Cardenas mit.[2]) Freudig begrüßte der milde und versöhnliche Erzherzog Albert die erneute Hoffnung und schrieb an den Papst und an Ortemberg in diesem Sinne, zur größten Genugthuung Paul's V., der sehr zufrieden war, so von verschiedenen Seiten unterstützt zu werden.[3])

Aber eine ganz andere Aufnahme fand diese neue, freilich kaum sehr ernste Unterhandlung in Madrid. Durch die schroffe und rücksichtslose Art, in der seit dem Oktober 1608 Heinrich IV. alle spanischen Eröffnungen wegen der Heirath zurückgewiesen hatte, war der kastilische Stolz zu tief verwundet, als daß diese neuen Anerbietungen einen günstigen Boden gefunden hätten; und Don Pedro hatte gewiß nicht verabsäumt, die Mißstimmung in den Regierungskreisen zu vergrößern. Der Staatsrath in Madrid erwiderte, als

---

1) Dep. Breves' v. 6. 16. März; Perrens 198 f. 208.

2) MS. Dep. Pecquius' vom 22. März (Wien). — MS. Dep. Cardenas' vom 27. April (Paris, N.-A. K. 1461B).

3) Dep. Breves' v. 26. Mai, p. 209.

ihm die französischen Andeutungen übermittelt wurden, ganz einfach: „Darauf giebt es keine Antwort!“ [1]) Heinrich aber war zweifellos sehr zufrieden, daß die Spanier ihm die Verlegenheit der Zurückweisung der päpstlichen Wünsche dieses Mal so vollständig erspart hatten.

So hatten die spanisch-französischen Heirathsverhandlungen den Ausgang genommen, den viele ihnen von Beginn vorhergesagt hatten: sie trugen lediglich zur Erhöhung der Feindschaft und des Mißtrauens zwischen den beiden Mächten bei. Es zeigte sich abermals, wie gering der Einfluß selbst der Höchstgestellten ist, wenn sie den großen historischen Verhältnissen entgegen streben. Die Interessen Frankreich's und Spanien's waren allzu verschieden, um eine Verständigung zwischen den beiden Staaten zuzulassen, ohne daß der eine von ihnen die wesentlichsten Opfer hätte bringen müssen. Jeder verlangte von dem andern, diese Nachgiebigkeit zu üben; aber in Spanien lehnte die noch lebendige, trotzige, ja anmaßende Ueberlieferung aus den Blüthezeiten der nationalen Entwicklung, in Frankreich die selbstbewußte und ihrer Ziele sichere Politik Heinrich's IV. jede Unterordnung ab. So standen beide Mächte feindlicher, als je seit dem letzten Jahrzehnt, einander gegenüber. Der Unterschied war nur der, daß Spanien seine Erbitterung in scharfen Worten zu erkennen gab, aber durch innere Schwäche und die Planlosigkeit seiner Leiter an jedem wirksamen Vorgehen gegen Frankreich verhindert wurde; dieses dagegen sich äußerlich friedfertig und versöhnlich zeigte, während in Wahrheit sein König jede Gelegenheit zu benutzen beschlossen hatte, um mit Hülfe seiner zahlreichen Bundesgenossen den Entscheidungskampf gegen das Haus Habsburg zu beginnen.

Freilich die niederländischen Verwicklungen konnten den Anlaß zu einem solchen nicht mehr geben.

---

[1]) Cons. des span. Staatsr. v. 18. April; Perrens 209.

Während des Januar 1609 war man noch in ganz Europa auf den baldigen Wiederausbruch des Kampfes in den Niederlanden gefaßt gewesen; überall war man auch darin einig, die Schuld an einem solchen Ereignisse den Spaniern beizumessen. Breves konnte seinem Könige schreiben: „Kurz, Sire, wenn alles zum Schlimmsten kommt und der Krieg wieder ausbricht, so kann Eure Majestät ohne Gewissensbedenken und ohne Furcht, den Papst zu beleidigen, alles thun, was Sie für Ihren Dienst und Ihre Angelegenheiten zuträglich hält." Eine Denkschrift, die Heinrich über die niederländischen Verhandlungen ausarbeiten und dem Papste überreichen ließ, machte auf denselben einen solchen Eindruck, daß er das Benehmen der Spanier als ein treuloses und trügerisches brandmarkte, während er dem Verfahren der Franzosen alles Lob angedeihen ließ.[1]) Hörte man nicht die Stimme Heinrich's IV. deutlich aus den Vorstellungen Paul's an den flandrischen Gesandten heraus, wenn der heil. Vater dem letztern „zu seinem großen Bedauern" von den heftigen Klagen des französischen Königs sprach, weil dieser, wie er sage, veranlaßt und ersucht worden sei, den Vertrag mit den Holländern zu vermitteln unter der ausdrücklichen Bedingung der Freiheit für jene, während man jetzt nichts mehr von jenem Zugeständnisse wissen wolle. Der Papst schien es ganz natürlich zu finden, daß über eine solche Behandlung der französische König die Geduld verloren habe und sich in allerhand Bravaden und Drohungen ergehe, zu offenem Bruche mit Spanien zu schreiten und die Vertheidigung der Holländer zu übernehmen.[2])

Von dieser Seite war also Heinrich IV. sicher. Um so entschiedener konnte er gegen alle die diplomatischen Künste auftreten, durch welche die Spanier den Holländern die erst jüngst gemachten Zugeständnisse wieder zu entreißen suchten. Er verlangte zunächst, daß die Erzherzoge schriftlich die Erklärung gäben, sowohl in des

---

[1]) Dep. Breves' v. 21. Jan. 5 Febr. 1609; Perrens, 196 ff.

[2]) MS. Dep. Ortemberg's v. 30. Jan. (Brüssel).

Königs von Spanien wie im eigenen Namen mit den Vereinigten Provinzen als mit freien Staaten verhandeln zu wollen. Jede Ausdehnung des vorläufigen Stillstandes, wie der Erzherzog sie versuchen würde, da er weder die Vollmacht empfangen noch Lust zum Abbruch der Verhandlungen habe, müsse man ablehnen, weil sie nur dazu dienen würde, den spanischen Staatsrath in seiner listigen Zeitvertrödelung zu ermuthigen. Jeannin und Russy wurden beauftragt, den Staaten einen fernern Aufschub in den Verhandlungen dringend abzurathen; ja schließlich eröffnete der König den Holländern, daß er ihnen bei fernerer Verschleppung der Angelegenheiten keinen Heller Unterstützung mehr geben werde — wie er letztere denn auch wirklich einbehielt. Villeroy drohte laut mit dem grausamsten Kriege gegen Spanien und dessen Freunde, wenn durch ihre Schuld der Waffenstillstand scheitere; der Zweck dieser Schreckbilder war, den Erzherzog zu veranlassen, daß er selbst gegen den Willen Philipp's III. abschließe, und sich dann zur Aufrechterhaltung des Friedens mit den Königen von Frankreich und Großbritannien verbinde.[1]) Wirklich trug es bei Pecquius die Furcht über die Loyalität davon und er meinte, im schlimmsten Falle könne der Erzherzog dies thun, ohne die Bedingungen des zwischen ihm und Spanien abgeschlossenen Schenkungsvertrages der Niederlande zu verletzen, da es ja nicht eine Veräußerung, sondern die Bewahrung der ihm anvertrauten Länder bedeuten werde. So spitzte sich Alles zur Krisis zu. Heinrich wollte eben unter keiner Bedingung eine Rückkehr der Vereinigten Provinzen unter spanische Oberhoheit gestatten und die Trennung der Niederlande in zwei einander feindliche und deshalb für die Nachbarn ungefährliche Hälften auf immer bestätigt wissen. Das burgundische Erbe, das schon seit zwei Jahrhunderten so lästig und so bedrohlich für Frankreich war, sollte endlich unschädlich gemacht werden. Er trug gar keine Be-

---

[1]) Heinr. IV. an Jeannin und Russy, 19. 30. Jan.; XV. 111 f. 161. — MS. Dep. Pecquius' v. 21. Jan. (Wien). — Heinr. IV. an Moritz v. Hessen, 24. Jan.; Rommel 393.

denken, auch den fremden Staaten offiziell anzukündigen, daß er für den Fall, wo die niederländischen Verhandlungen durch die Schuld der Spanier fruchtlos verlaufen würden, den Holländern allen Beistand leisten werde.

Am 9. Februar 1609 kamen die französischen und englischen Vermittler in Antwerpen an, wo die Abgeordneten des Erzherzogs sie bereits erwarteten. Nur ungern hatten die Generalstaaten sich dazu verstanden, bei der Kürze der noch übrigen Zeit die Waffenruhe bis zum Ende des Monats zu verlängern. Aber inzwischen war bereits in Spanien die entscheidende Wendung erfolgt.

Am 25. Dezember 1608 in Madrid angelangt, war Brizuela zuerst auf außerordentliche Schwierigkeiten gestoßen, die Partei des Condestable v. Kastilien und des Marques v. Villafranca hatte sich ihm mit der größten Hartnäckigkeit widersetzt. Ihre Gründe waren in der That vielfach ganz richtige und haben sich zum Theile später vollkommen bewahrheitet. Zunächst führten sie, wie gewöhnlich, an, daß in einem so großen Reiche, wie das spanische, eben unmöglich aller Orten Ruhe herrschen könne, und daß die neidischen Fürsten und insbesondere der König von Frankreich doch bald an einer andern Stelle Ungelegenheiten und Empörung hervorrufen würden; deshalb sei es besser, den gegenwärtigen Krieg weiterzuführen. Zumal da der flandrische Friede die Auflösung des besten und geübtesten Heeres veranlassen werde, welches je das rothgelbe Banner vertheidigt habe; und dann sei Spanien hülflos den Nachstellungen seiner Feinde ausgesetzt. Sie fügten hinzu, daß Frankreich und England nichts weiter bezweckten, als die Zerstreuung jener trefflichen Armee. Und sei es nicht unendliche Schande und Schmach, daß ein Krieg, den Spanien 40 Jahre lang mit aller Macht geführt, in dem es 200 Millionen Dukaten und Hunderttausende seiner Söhne geopfert, von dem der katholische König sein ganzes Ansehen abhängig gemacht hatte, nun einen so schimpflichen Ausgang nehmen solle mit Verwerfung aller von den Spaniern für den Frieden gestellten Bedingungen? Das

müsse ja ein schlimmes Beispiel für alle andern von Kastilien abhängigen Länder sein! Ferner, wenn in den Kolonien der Seekrieg fortdauern solle, dann sei der größte vom Frieden erhoffte Nutzen vereitelt: die spanischen Gründungen würden nach wie vor der Uebermacht der holländischen Flotten zum Opfer fallen, die Fahrten der Silberschiffe den Angriffen der Rebellen ausgesetzt, ungeheure Kosten für die spanische Marine nach wie vor erforderlich sein. — Die völlige Wahrheit fast aller dieser Gründe der Kriegspartei sollte sich in Zukunft nur zu sehr herausstellen. So beschlossen wirklich der Staats- und der Kriegsrath in wiederholten gemeinsamen Sitzungen die Verwerfung des Waffenstillstandes unter den von den Holländern aufgestellten Bedingungen, die Weiterführung des Krieges; schon wurden abermals Hauptleute für neu zu bildende Kompagnien des flandrischen Heeres ernannt.[1]) Aber trotz dieses augenblicklichen Sieges der Gegner hatte Brizuela sich die lebhafteste Mühe gegeben, den Herzog v. Lerma und damit auch den Monarchen umzustimmen, dabei unterstützt von den dringenden Nothwendigkeiten der augenblicklichen inneren und äußeren Lage Spanien's. Er hatte darauf hingewiesen, daß der König sich in der Formel nur verpflichte, die Vereinigten Provinzen „wie" freie Staaten zu betrachten — comme Etats libres — daß er also bei einem Wiederausbruch des Kampfes nach Ablauf des Stillstandes sagen könne, er habe sie keineswegs wirklich als frei anerkannt. Viel gewichtiger als diese Wortkünsteleien, auf die man freilich damals einen starken Nachdruck legte, war ohne Zweifel die Erwägung, daß sich die gehorsamen Niederlande in völlig vertheidigungsunfähigem Zustande befanden, und daß der spanische Staatsschatz nicht mehr in der Lage war, die für den flandrischen Krieg erforderlichen $3\frac{1}{2}$ bis 4 Millionen jährlich herzugeben. War doch auch ohnedem für das Finanzjahr 1609 im spanischen Staats-

---

[1]) Relaz. di Girol. Soranzo (1608—1611) p. 464 f.; u. Cabrera, 17. Jan., p. 358.

haushalte das Defizit auf ein Viertel aller verfügbaren Einkünfte veranschlagt! (Vgl. Theil II., S. 56). Dazu kamen das spröde Verhalten der Engländer in der jüngsten Zeit, die Abmahnungen des Papstes, die nachdrücklichen Kriegsdrohungen Heinrich's IV. und endlich die bekannte interessirte Friedensliebe des allmächtigen Günstlings selbst, der ja umfassendern Gesichtspunkten überhaupt unzugänglich war.

So faßte man in Madrid endlich den schweren Entschluß, sich vor der ganzen Welt als besiegt zu erklären, auch den letzten Schein einer etwa nur zeitweiligen Nachgiebigkeit oder eines freiwilligen Austausches politischer gegen religiöse Zugeständnisse fahren zu lassen. Am 28. Januar 1609 wurden die Instruktionen ausgefertigt, welche den Erzherzogen ausdrücklich gestatteten, im Namen des Königs die Freiheit der Niederlande nach der einmal festgestellten Formel anzuerkennen, ohne auf die Bedingung der Freiheit katholischer Religionsübung zu bestehen; nur der Handel nach den beiden Indien dürfe auf keinen Fall zugestanden werden. Am 8. Februar langten diese Weisungen in Brüssel an, wo sie lebhafteste Befriedigung hervorriefen.[1]) Der langjährige Waffenstillstand konnte nun als gesichert betrachtet werden.

Die geheimen Hoffnungen des spanischen Hofes bei dieser Konzession sprachen sich gleichzeitig in einem königlichen Schreiben an Don Pedro aus, der sich ja damals noch in Paris befand. Zunächst erwartete man, daß der ungeheuren Großmuth Philipp's III. gegenüber die Holländer ohne weiteres auf den indischen Handel verzichten würden. Dann aber meinte man in Betreff der Zukunft, die Holländer würden an den Annehmlichkeiten des Friedens ein solches Gefallen finden, daß sie nach Ablauf des Stillstandes den Krieg nicht von neuem beginnen, sondern es vorziehen würden, unter leidlichen Bedingungen wieder unter die schützende habsburgische Oberherrschaft zurückzukehren — zumal wenn ihnen dann,

---

[1]) Erzherzogin Isabella an Lerma, 11. Febr.; Doc. ined. XLIII., 153.

was ja bei dem Alter Heinrich's IV. so leicht eintreten könnte, der französische König fehlte.[1]) So liebte man es in Madrid, sich mit Chimären zu speisen; so sehr unterschätzten die kleinlichen Geister dort den doch hinreichend bethätigten Muth und Unabhängigkeitssinn der Holländer!

Nach jenen Konzessionen von Seiten der spanischen Zentralregierung gingen die Unterhandlungen zu Antwerpen in allen Nebendingen schnell voran; nur die Angelegenheit des indischen Handels machte noch Schwierigkeiten, da die Holländer den Verkehr mit den fremden Welttheilen durchaus nicht aufgeben wollten, die Spanier aber ihnen denselben ebenso bestimmt versagten. Man fand schließlich eine indirekte Formel, in welcher die beiden Indien nicht geradezu genannt waren, während in besondern Aktenstücken die englischen und französischen Gesandten, zugleich im Namen der beiden Könige, den Staaten das Recht, mit allen Ländern, die nicht thatsächlich unter spanischer Herrschaft stünden, frei zu verkehren, als aus jener Erklärung fließend, garantirten. (Ende Februar 1609).

Damit war der Friede gesichert, zumal der Erzherzog nachgegeben hatte, daß der Waffenstillstand nicht, wie er selbst gewünscht, zehn, sondern nach dem französisch-englischen Vorschlage zwölf Jahre währen solle.

Der Eindruck, den diese plötzliche Wendung der Dinge hervorbrachte, war ein für Spanien nicht sehr günstiger. Hätte man sich in Madrid von vorn herein die Lage ruhig überlegt und, da sich die Unmöglichkeit einer Fortsetzung des Krieges herausstellte, aufrichtig und ernsthaft mit den Holländern verhandelt: so würde diese besonnene Einsicht und Friedensliebe überall das günstigste Urtheil über die spanischen Staatsmänner hervorgerufen haben. Allein sie hatten gegen das doch Unvermeidliche einen kindischen Trotz gezeigt und, nachdem sie die Welt mit kriegerischen Prahlereien

---

[1]) MS. Instr. an Toledo, Madrid 29. Jan.

erfüllt, nichts destoweniger im letzten Augenblicke in allem nachgegeben. Konnten sie sich wundern, daß man überall, nicht nur in Frankreich,[1]) der festen Meinung war, diese schnelle Sinnesänderung sei lediglich ein Zeichen der Schwäche, der Geringfügigkeit der kriegerischen Mittel in Spanien, der Unmöglichkeit, in der sich dieses befinde, einen ernsten Kampf zu führen? So brachte der niederländische Friede, hauptsächlich durch die Schuld der Spanier selbst, diesen keine Stärkung, sondern eine Minderung ihres Ansehens durch ganz Europa. — Deshalb suchten die spanischen Gesandten an den fremden Höfen auch im Beginne die Nachricht von dem Sinneswechsel in Madrid so lange geheim zu halten wie möglich; in Rom war er während der ersten Hälfte des März — also nach sechs Wochen — nur in der Form eines dunklen Gerüchtes bekannt, das Niemand glauben wollte. Breves mußte sogar dem Papste erst die Wahrheit dieser Kunde zusichern.

In Spanien selbst war die Masse des Volkes, die sich vor allem nach Ruhe, Verminderung der Steuern, Aufblühen der Handels- und Gewerbthätigkeit sehnte, trotz der wenig ehrenvollen Bedingungen zufrieden mit der Beendigung des langen lästigen Kampfes. Aber die politisch unterrichteten und denkenden Kreise standen fast ausnahmslos auf Seiten der Kriegspartei und nahmen die Nachgiebigkeit ihrer Regierung nur mit tiefem Unwillen auf. Die Gegner Lerma's am spanischen Hofe, vor allen der Condestable von Kastilien, beschuldigten jenen ganz laut und öffentlich, aus besondern Interessen dem Dienste des Katholischen Königs Schande und unwiederbringlichen Schaden zugefügt zu haben. Dem Fremden gegenüber wußte der kastilische Stolz nicht mehr, zu welchem Entschuldigungsgrunde für jene Schwäche greifen. Freilich war aller Welt nur zu bekannt, daß jene Nachgiebigkeit dem madrider

---

[1]) MS. Pecquius an Praetz, 5. März (Wien, H. H. u. St.-A. P. C. 190.)

Kabinette eben durch seine klägliche Finanznoth, durch seinen völligen Mangel an Kriegsmitteln aufgezwungen war.[1])

Erzherzog Albert dagegen, seiner friedlichen und für Ehre und Ruhm gerade nicht sehr empfindlichen Gemüthsart entsprechend, war voll Glückes über den nun gesicherten Frieden. Er und seine Gemahlin äußerten die lebhafteste Freude über die erfolgreiche Sendung Brizuela's und die gütigen Gesinnungen, die man in Madrid dem letztern und dem erzherzoglichen Paare selbst erwiesen habe.[2]) Albert und Isabella sahen nun einem ruhigen Alter für sich und einer gedeihlichen friedlichen Entwickelung für die ihnen untergebenen Provinzen entgegen. Sie konnten nicht ahnen, daß in eben diesem Augenblicke durch den Tod des letzten Herzogs von Jülich-Kleve bereits der Anlaß zu neuen noch weit gefährlichern Verwicklungen gegeben war! —

Wie wenig war doch Heinrich IV. durch die plötzliche Nachgiebigkeit Spanien's zu mildern Gesinnungen gegen dasselbe bekehrt worden; wie wenig aufrichtig war seine angebliche Freundschaft für die Erzherzoge! „Ich hege die feste Meinung" — schreibt er am 28. Februar an seine Bevollmächtigten in Antwerpen — „daß die Erzherzoge die längstmögliche Zeit verlangen werden, um die Ratifikation des spanischen Königs zu erhalten. Im Gegentheile aber müßt Ihr, wie mir scheint, dieselbe soviel wie möglich abkürzen, damit, wenn der genannte König sie verweigerte, die Staaten noch innerhalb dieses Jahres Zeit haben Krieg zu führen, da die Spanier ihrerseits sehr schlecht für denselben gerüstet sind; so daß ich denke, es werde genügen, wenn man jenen zwei oder höchstens drei Monate zu diesem Behufe bewillige". Um die Holländer jedenfalls im Stande zu erhalten, ihren Feinden kräftigen Widerstand zu leisten, und da jene auch seinen Rathschlägen und Wünschen

---

[1]) Depeschen Cornwallis' vom März 1609; Winw. Mem., II 484. — Cabrera, 9. Mai, p. 367. — Puysieux an La Boderie, 27. April; Lettr. à La Boderie, II 58.

[2]) Erherzogin Isabella an Lerma, 28. März; p. 156.

in allem nachkamen, ließ er ihnen seine Geldunterstützungen wieder zu Theil werden. Für die Dauer bewilligte er ihnen zu ihrem Schutze die Belassung zweier französischer Infanterieregimenter, die mit französischem Gelde unterhalten wurden; nur des Scheines halber sollten die benöthigten Summen durch die Hand der staatischen Beamten gehen. [1])

Nach dieser Seite hatte also Spanien und Flandern durch die Annahme des zwölfjährigen Stillstandes lediglich nichts gewonnen. Der neue spanische Botschafter in Paris Don Iñigo de Cárdenas, schien ganz besonders zur Anknüpfung eines bessern Verhältnisses zwischen beiden Staaten ausgewählt zu sein. Er war, wenn auch persönlich arm, so doch von vornehmer Abstammung, ein leiblicher Vetter des Cardinals Zapata, durch seine Frau dem Herzoge v. Lerma selbst verwandt, dem er durchaus ergeben und bei dem er deshalb ebenso wie bei dem Könige Philipp wohlgelitten war. Er theilte auch in vollem Maße die Friedensliebe Lerma's und war ein begeisterter Anhänger der französisch-spanischen Heirathspläne. Ueberhaupt hatte er wenig von einem echten Spanier an sich: er war durchaus nicht steif und umständlich, vielmehr lebhaft und beweglich, geistreich und heiter, neugierig und von schneller Auffassung. In Venedig, wo er drei Jahre lang seine Regierung vertreten hatte, war er sehr beliebt gewesen.[2]) Dieser Mann, am spanischen Hofe einflußreich und doch für Frankreich freundlich und sympathisch gesinnt, der dabei die französische Sprache und Umgangsform sehr wohl kannte, hätte in Paris sehr freundlich aufgenommen werden sollen. Aber es dauerte einen

---

[1]) MS. Dep. Iñigo de Cardenas' v. 28. März; Paris, N.-A. K. 1461 B. — Dep. Aerssen's v. 27. April; Deventer, Gedenkst. III 310.

[2]) Uebereinstimmende Charakterisirung Cardenas' in der Dep. De Fresnes' v. 13. Dez. 1606 und dem Schreiben De Fresnes' an Puysieux v. 10. Jan. 1607 (Lettr. et amb. de Canaye de Fresnes III 324., 370 f.), sowie in der Dep. Fr. Priuli's v. 17. Aug. 1607 (Cornet, Paolo V. e la Rep. Veneta, p. 130).

vollen Monat, ehe Heinrich ihm nur die erste Audienz gewährte![1]) Da war freilich von dem spanisch-französischen Verhältniß wenig Gutes zu hoffen!

Ende März trafen Richardot und Spinola mit drei weiteren Gehülfen, die französischen und englischen Gesandten und neun Abgeordnete der Generalstaaten zur endgültigen Redaktion des Vertrages in Antwerpen zusammen. Am neunten April 1609 war das große Werk endlich geglückt und konnte zur Unterzeichnung des Vertrages geschritten werden, der allerdings noch in Spanien zu ratifiziren war. Das stand freilich noch lange aus, obwohl der Erzherzog den Pater Brizuela zum zweiten Male zur Beschleunigung nach Madrid sandte. Indeß endlich traf auch dieses Aktenstück ein, das ja im Grunde nur eine Sache leerer Form war.

Der Abschluß des zwölfjährigen Waffenstillstandes zwischen Spanien und den freien Niederlanden war ein Ereigniß von der höchsten Bedeutung und Wichtigkeit. Der Sieg der Holländer nach mehr als vierzigjährigem erbitterten Kampfe war zugleich ein Sieg der religiösen und politischen Freiheit über den finstern Doppeldespotismus, den Spanien über die Leiber und Geister seiner Unterthanen ausübte. Er war ein wirksames Hemmniß für die seit einem halben Jahrhundert siegreich fortschreitende Gegenreformation, in deren Gefolge leider blutiger Glaubenszwang und materielles Elend einherzogen. Den tiefsten Schlag aber empfing dasjenige Land, welches diese Kapitulation schmählich abgeschlossen hatte: Spanien. Die Erleichterung, die es sich durch dieselbe hatte verschaffen wollen, machte sich wenig fühlbar. Mit Recht bemerkte schon damals ein scharfblickender Venetianer — Girolamo Soranzo — der Friede könne für die Spanier nur von Vortheil sein, wenn dieselben ihre Gedanken, Handlungen, ganze Art des Auftretens änderten, was eben unmöglich sei. In der That, wie Spanien dastand, als Herr der halben Welt, überall

[1]) MS. Dep. Cardenas' v. 21. 27. April 1609.

widerwillige Unterthanen mit der Macht des Schwertes darniederhaltend, an allen Grenzen Feinde, keck und anmaßend, ländersüchtig und habgierig, Vertreter und Vollstrecker fanatischer Unduldsamkeit — konnte es nicht dazu gelangen, in ungestörter und gesammelter Ruhe seine finanziellen und Volkskräfte zu schonen, die zahlreichen Schäden im eigenen Innern zu bessern, sich für die Zeit neuer Entscheidung zu erholen und zu stärken. In diesem Weltreiche der hartnäckigsten politischen und religiösen Propaganda konnte noch weniger als einst in dem römischen Weltreiche der Janustempel je geschlossen werden. Unmittelbar an den holländischen Vertrag reihten sich die Vertreibung der Morisken, die dem Lande so tiefe Wunden schlug und abermals militärische Anstrengungen erforderte, sowie die jülicher Verwickelungen, die ohne ein unvermuthetes schreckliches Ereigniß einen neuen großen Krieg zur Folge gehabt haben würden. So erntete Spanien aus dem niederländischen Frieden keineswegs die Vortheile, die Erzherzog Albert und Lerma aus demselben erhofft hatten; und es blieben nur die schlimmen Ergebnisse übrig: die Geringschätzung in ganz Europa, die Ermuthigung der Gegner, und hierdurch die bedeutende Schwächung der spanischen Macht, die ja schon längst mehr in der Idee von Spanien's früherer Größe als in seinen reellen Kräften bestanden hatte. Der niederländische Friede bezeichnet freilich nicht den Zeitpunkt, wo die Kräfte der unförmlichen spanischen Monarchie zu sinken beginnen — der liegt vielmehr schon weit in die Vergangenheit zurück; wohl aber macht er den Punkt aus, wo dieses Sinken den Augen ganz Europa's enthüllt wird, wo der Schleier prahlerischer und hochtönender Phrasen, in denen die spanische Diplomatie ihre Stärke suchte, und glänzender Erinnerungen, der bis dahin die innere Hohlheit und Schwäche des spanischen Wesens verborgen hatte, plötzlich zerreißt. Es war nichts Kleines und machte überall den tiefsten Eindruck, daß jenes stolze Großreich sich für besiegt erklären mußte durch die Handvoll muthiger Männer auf den Sandbänken der Rhein- und Maasmündungen! Vielmehr kam dies über die Völker und Fürsten

wie eine Offenbarung ungeahnter Verhältnisse und Aussichten. „In der Vergangenheit", äußerte sich Paul V., „hielten die Spanier durch Ueberhebung ihre Angelegenheiten im Stande, jetzt haben sie die Methode dazu verloren. Sie werden von jedermann verachtet; und was ihr Ansehen ganz zu Grunde gerichtet hat, das ist der flandrische Waffenstillstand, durch den sie ihre Ohnmacht selbst bekannt haben." [1]) Dieser niederländische Vertrag hat der ganzen Regierung Philipp's III. die Signatur gegeben; er macht vorzüglich die Wendung aus, durch welche das Uebergewicht, der leitende Einfluß in Europa damals von Spanien auf Frankreich überging.

Denn fast ebenso wie jenes einbüßte, gewann dieses durch den Vertrag vom 9. April 1609. Den niederländischen Frieden zu Stande gebracht zu haben, rechnete man Frankreich noch viel höher an, als den venetianisch-päpstlichen. Der letztere hatte nur einem beginnenden Konflikte ein Ende gemacht, jener aber einem halbhundertjährigen erbitterten Kampfe, der doch von viel höherer Bedeutung war, und bei dem es sich um viel gewichtigere Dinge handelte, als wie bei dem den Motiven wie dem Umfange nach ziemlich kleinlichen Streite zwischen Paul V. und der Signorie. Halb Europa hatte im Haag und in Antwerpen vermitteln wollen — aber Frankreich hatte ganz allein die Verhandlungen wirksam geleitet und durch seine Festigkeit und Geschicklichkeit den Frieden im ganzen und großen nach seinen Wünschen gestaltet und zu Stande gebracht. Dies anzuerkennen waren Freund und Feind einstimmig. Der Erzherzog wollte Jeannin ein Geschenk von 25,000 Livres wegen seiner Verdienste um den Frieden machen, das freilich der schlaue alte Diplomat mit etwas zerknirschter Miene zurückwies: „Wir haben es nicht gerade um sie verdient" — schreibt er halb mitleidig halb spöttisch an Villeroy (8. Mai) — „da wir viel mehr die Forderungen der Staaten als die Zurückweisungen des Erzherzogs beachtet haben, die häufig gerechter waren, als die

---

[1]) Dep. Breves' v. 16. Sept. 1609; Perrens 207.

Ansprüche der andern." Das war wenigstens ein offenes, an dieser Stelle selbstverständlich unschädliches Eingeständniß, daß Frankreich keineswegs eine großmüthige Selbstlosigkeit bei den Verhandlungen bethätigt hatte, wie sich doch Heinrich beständig rühmte, sondern daß er selbst auf Kosten der Gerechtigkeit nur seinen eigenen und seiner Verbündeten Interessen gefolgt war. Um so mehr Anlaß hatten die Holländer, mit Frankreich zufrieden zu sein. Am 22. Juni 1609 schrieben die Generalstaaten an Heinrich IV.: „Wir versichern Eurer Majestät, daß nächst Gott wir die Erhaltung dieses Staates Ihren Händen verdanken, und daß wir und unsere Nachkommen dies mit allseitiger Dankbarkeit und sehr ergebenstem Dienste anzuerkennen auf immer verpflichtet sein werden. Nichts ist uns theurer und liegt uns mehr am Herzen, als Eurer Majestät sehr weise Rathschläge und Anordnungen zu befolgen und sie als Regeln in der Leitung und Führung unserer Angelegenheiten zu betrachten." — So bewarben sich beide bisher streitende Theile um die Gunst des französischen Monarchen, der mehr und mehr die Rolle eines Schiedsrichters Europa's übernahm. Aber auch unbetheiligte Mächte überschütteten ihn mit Lobpreisungen, die er nicht immer ganz verdient hatte. „Seine Majestät", sagte von ihm der Kardinal Borghese zu Breves, „bedient sich nicht der Heimlichkeiten und Listen der andern Nationen." Und noch naiver war der Ausspruch Sr. Heiligkeit selbst: „Die ganze Christenheit erkennt die Verpflichtung an, welche der König von Spanien an Se. Majestät hat, dafür, daß Sie mit so vieler christlicher Liebe ihm diesen Waffenstillstand verschafft hat." [1]) Eine solche Auffassung beweist freilich die unglaubliche Geringfügigkeit von Paul's V. politischem Verständnisse, indeß sind alle diese Aussprüche doch ein Zeugniß der allgemeinen Achtung und Scheu, die Heinrich IV. sich verschafft hatte, ohne ein Schwert zu erheben, ohne einen Schuß zu thun.

---

[1]) Dep. Breves v. 12., 26. Mai 1609; Perrens 204, 206.

Die Entdeckung, die ganz Europa hier von Spaniens Schwäche gemacht hatte, war für dasselbe in der That sehr gefährlich. Sie nahm Heinrich dem Vierten die Scheu, welche er bis dahin noch immer vor einem Zusammenstoße mit Spanien gehegt hatte. Sie flößte ihm die Ueberzeugung ein, daß jetzt die Zeit gekommen sei, die erste sich darbietende Gelegenheit zu benutzen, um den längst geplanten und vorbereiteten Entscheidungskampf gegen das Haus Habsburg, der sein ganzes politisches Bestreben abschließen und zur Erfüllung bringen sollte, zu unternehmen. Diese Gelegenheit war schon da, als die Mitglieder des Friedenskongresses von Antwerpen ihre Namen unter den längst ersehnten Vertrag vom 9. April 1609 zeichneten.

Drittes Kapitel.

Die französische Partei in Europa.
1606—1609.

Umfassender Angriffsplan Heinrich's IV. gegen die spanische Monarchie. — Zumal in Italien und Deutschland sucht er die längst begonnenen Bündnißverhandlungen zum Abschluß zu bringen. — Wichtigkeit Savoyen's für einen französisch-spanischen Krieg in Italien. — Mit Spanien unzufrieden, knüpft Karl Emanuel durch Vermittelung des Kardinals Aldobrandini Verhandlungen mit Frankreich an. — Heimlicher Zweck, den Heinrich hierbei verfolgt. — Unwille der Spanier gegen den Herzog. — Beginn direkter Unterhandlungen zwischen Paris und Turin durch die Sendung Chevrieres'. — Verhandlungen von Joyeuse, Champigny und Fresnes in Turin. — Karl Emanuel schickt Gattinara nach Paris. — Die Venetianer kühl gegen Frankreich und Savoyen. — Karl Emanuel entledigt sich seiner spanisch gesinnten Räthe. — Vergebliche Versuche Spanien's, den Herzog wieder für sich zu gewinnen. — Sendung des Herrn von Jacob nach Paris. — Unerwartet kalte Aufnahme desselben in Paris; Gründe hierfür. — Spanien bemüht sich abermals um die Freundschaft der italienischen Fürsten. — Geneigtheit Karl Emanuel's darauf einzugehen. — Frankreich bietet plötzlich Savoyen und Venedig ein Angriffsbündniß gegen Spanien an, zieht sich dann aber bei veränderten Umständen ebenso schnell wieder zurück. — Karl Emanuel sendet den Grafen Verrua nach Spanien. — Lebhaftes Mißtrauen Lerma's gegen Savoyen. — Chimärische Anerbietungen Spanien's von dem Herzoge verworfen. — Kriegerische Entschließung Heinrich's IV. und endliche Verständigung mit Karl Emanuel. — Sonstige Mitglieder der französischen Partei in Italien: Mantua, Venedig. — Dreifaches Ziel der

französischen Politik in Deutschland. — Heinrich's IV. und Spanien's Einmischung in die Frage der Kaiserwahl. — Französische Bemühungen, eine Union der deutschen Protestanten unter einander und mit Frankreich zu Wege zu bringen. — Gründung der evangelischen Union zu Ahausen. — Frankreich und Brandenburg.

Mit voller Befriedigung konnte Heinrich IV. auf die elf Friedensjahre zurückschauen, die seit dem Vertrage von Vervins verstrichen waren. Gewerbfleiß und Handel blühten in seinem Reiche, die Zahl der Bewohner nahm schnell zu, die finanziellen Kräfte des Volkes erstarkten, die Steuern, obwohl verhältnißmäßig vermindert, gaben reichlichern Ertrag. Die Schuldenlast war beträchtlich verkleinert, der Kriegsschatz gefüllt, in den Arsenalen lagen hoch aufgehäuft die Waffen und Schießvorräthe aller Art, standen zahlreiche Geschütze, bis auf den letzten Nagel ausgerüstet. Im Reiche selbst herrschte Ruhe und Ordnung; die inneren Gegensätze — zwischen Katholizismus und Hugenottenthum, zwischen ständischem Wesen und königlicher Vollgewalt — waren nicht gerade ausgelöscht, aber doch in den Hintergrund gedrängt und zum Schweigen genöthigt. Nach außen war es Frankreich gelungen, sich wieder an die Spitze der großen antispanischen Partei in Europa zu stellen; und zu dieser Partei hoffte man alle Staaten des Abendlandes, mit Ausnahme der katholischen Fürstenthümer in Deutschland und einiger kleinen Vasallenländer in Italien hinüberzuziehen. Weshalb sollte unter solchen Verhältnissen Heinrich vor einem kriegerischen Zusammentreffen mit Spanien zurückschrecken, vor einem Kampfe, den er seit jeher als den Abschluß und die nothwendige Vollendung seiner gesammten äußern und innern Politik betrachtet hatte? Er hatte freilich einen Versuch gemacht, sich mit jenem Staate in ein freundschaftliches Verhältniß zu setzen, indem er denselben seinen Interessen dienstbar machte; allein da die spanischen Staatsmänner sich dazu herzugeben keine Lust verspürten, so war dieser Versuch gescheitert, und nun wollte Heinrich noch vor Eintritt des Greisenalters die

gewaltsame Entscheidung herbeiführen, durch welche Frankreich dem verfallenden Spanien die Herrschaft über Europa aus den Händen nehmen sollte. Schon seit den Zeiten Franz des Ersten hatte es sich gezeigt, daß die natürliche Nebenbuhlerschaft zwischen den beiden großen katholischen Völkern dieselben immer wieder einander feindselig gegenüber stellte. So häufig auch die beiderseitigen Regierenden die Anbahnung freundlicherer Beziehungen versucht hatten: die Verhältnisse waren mächtiger als die Menschen, und stets brach der alte Hader von neuem aus.

In großartigstem Maßstabe wollte Heinrich IV. den Kampf führen, nicht allein den Kern der habsburgischen Macht, sondern alle ihre Vollwerke und Außenschanzen zugleich angreifen, um desto sicherer an irgend einem Punkte ihr den verderblichen Streich versetzen zu können. Außer in **Spanien** und den **Niederlanden** sollte der Krieg auch in **Deutschland** und **Italien** mit Hülfe starker und entschlossener Bundesgenossen begonnen werden. Diese galt es vor allem sich zu sichern. Schon längst waren mit ihnen die Verhandlungen im Gange.

Auf der Apenninischen Halbinsel war kein Fürst wichtiger für Frankreich als der Herzog von Savoyen. Theils war sein Staat einer der mächtigsten in Italien, theils überaus bedeutungsvoll als Hüter der Alpenpässe, die von Frankreich nach Italien führen. Hatte Frankreich den Savoyer zum Feinde, so mußte es seine besten Kräfte auf die Erstürmung und Behauptung jener befestigten Bergstraßen verwenden; während im entgegengesetzten Falle die festen Plätze und die hohen Alpen Savoyen's die beste Operationsbasis und eine jederzeit sichere Zuflucht für ein gegen die spanischen Besitzungen in Italien kämpfendes französisches Heer gewährten. Dazu kamen die vorzügliche Ausbildung, welche Karl Emanuel dem savoyischen Heerwesen gegeben hatte, sowie vor allem des Herzogs rühriger schneidiger Character, der ihn zu einem gefährlichen Gegner, zu einem sehr nützlichen, wenn auch steter Ueberwachung bedürftigen Freunde machte. Der Herzog war jetzt in der zweiten Hälfte der

vierziger Jahre, ein kleiner magerer Mann, aber von außerordentlicher Behendigkeit, unermüdlich in allen körperlichen Anstrengungen, ein tüchtiger Soldat und Jäger, der nichts so sehr haßte, wie ein ruhiges, behagliches, gleichförmiges Leben. Während er mit nie versiegendem Eifer und Fleiß jede Einzelheit in der inneren Verwaltung seines Staates selbst kennen und entscheiden wollte, während er mit seltener Vielseitigkeit des Geistes zahlreiche poetische und gelehrte Werke schrieb und entwarf, trug er sich beständig mit weitreichenden Plänen zur Vergrößerung seiner Macht. Gefahren verachtete Karl Emanuel, oder vielmehr reizten ihn dieselben nur an. Obwohl das Glück ihm bisher stets feindlich gewesen, lebte er doch mit zäher Beharrlichkeit in fortwährend erneuten Entwürfen für die Ausdehnung seiner Staaten, wobei er freilich auf die heiligsten Verbindlichkeiten, auf Treue, Wahrheit, Recht durchaus keine Rücksicht nahm, sondern nur auf seinen zeitweiligen Vortheil. Mit allem dem war er seit dem Lyoner Frieden in eine höchst unbehagliche Lage gerathen. Gedemüthigt und geschwächt war er aus dem französischen Kriege hervorgegangen; Spanien, dem er sich als getreuester Vasall gezeigt, dem er jede seiner Handlungen erst zur Begutachtung anzukündigen pflegte, hatte ihn schmählich im Stiche gelassen. Alle seine Versuche, mit Frankreich in ein besseres Verhältniß zu kommen, waren anfangs erfolglos geblieben, und nur um so unbedingter mußte er sich der drückenden Oberherrschaft Spanien's unterwerfen, das, da es seine Sinnesänderung merkte, ihn für alle Ergebenheitsbezeugungen nur mit Bitterkeit überhäufte. Seine Söhne, die er zur lebhaften Unzufriedenheit seiner Unterthanen an den spanischen Hof hatte schicken müssen, erfuhren dort anstatt der erhofften Beförderung eine geflissentlich geringschätzige Behandlung. Der älteste, Prinz Philipp, wollte deshalb längst den undankbaren Boden verlassen, und auch der Herzog, in allen seinen Absichten getäuscht, wünschte dringend die Rückkehr seiner Kinder. Aber gerade darum verweigerte die spanische Regierung die Erlaubniß zu deren Abreise, bis Prinz Philipp am

13. Februar 1605 starb, zwei Monate früher, als die Geburt eines spanischen Thronerben jede Hoffnung auf eine savoyische Nachfolge in Spanien verschwinden ließ. Mit Gewalt glaubte man den Herzog auf der spanischen Seite festhalten zu müssen. Man weigerte sich trotz aller Vorstellungen desselben beharrlich, das spanische Regiment, das noch in Savoyen stand, abzuführen; die Zahlung der Pension von 120,000 Goldthalern, die Karl Emanuel von seiner Mitgift her auf mailändische und neapolitanische Herrschaften angewiesen war, wurde unterbrochen. Fuentes benahm sich gegen den Herzog wie ein strenger Oberherr gegen seinen störrischen Vasallen.[1])

Karl Emanuel versuchte zunächst, sich der spanischen Fesseln durch eine neutrale Stellung zu entledigen, die ihn gegen Frankreich und Spanien unabhängig gemacht hätte und als deren Preis er von dem französischen Könige die Rückgabe von Bugey und Valromey mit Gex verlangte: also derjenigen Hälfte der 1601 an Frankreich abgetretenen savoyischen Landschaften, die zwischen dem Ain und der oberen Rhone lag (Sommer 1605). Er drohte, wenn der französische König auf diese Forderung nicht eingehe, sich von neuem völlig und bedingungslos den Spaniern in die Arme zu werfen; nur wenn der französische König diesen Vorschlag annehme, werde er selbst die Prinzen aus Spanien zurückrufen, sonst aber sie endgültig dort belassen und damit das savoyisch-spanische Bündniß besiegeln.[2]) Indeß diese Drohung war kaum sehr ernst gemeint. Der Savoyer fühlte ebenso sehr das Bedürfniß, sich von der rücksichtslosen spanischen Tyrannei zu befreien, wie Frankreich, sich den wichtigen Alpenstaat zu gewinnen. Der Herzog ließ die aussichtslosen nur offiziösen Verhandlungen, die Graf Martinengo

---

[1]) Relationen Pietro Contarini's u. Greg. Barbarigo's (Barrozzi e Berchet, III. I. 95, 106, 148).

[2]) MS. Undatirte savoyische Instruktion an den Grafen Francesco Martinengo, Archivio di Stato in Turin, Negoziazioni colla Francia.

mit dem französischen Gesandten in Venedig pflog, (Theil I., S. 273 ff.) fallen und übertrug den Sitz der Negoziationen noch im Sommer 1605 nach Rom, wo sie durch Vermittelung des Kardinals Aldobrandini geführt wurden, der, nach der Thronbesteigung des Borghese Paul V. jedes unmittelbaren Einflusses beraubt, mit aller Macht nach der Wiedererlangung einer bedeutenden Stellung strebte. Freilich, ein unzuverlässiger Unterhändler: denn indem er das savoyisch-französische Bündniß betrieb, suchte er sich andererseits auch durch Vermittelung des Herzogs die Gunst der Spanier zurückzugewinnen, deren Feindschaft er sein Mißlingen in den letzten beiden Konklaven zuschrieb.[1])

Aber nicht nur in der Persönlichkeit Aldobrandini's, auch in dem Gegensatze zwischen dem savoyischen und dem französischen Gesichtspunkte lagen die Schwierigkeiten und Gefahren für diese Verhandlung. Heinrich IV. war weit davon entfernt, sich mit einer bloßen Neutralität Savoyen's begnügen zu wollen, unbedingt wollte er diesen Staat zu seiner Verfügung haben, um sich desselben zum Sturze der spanischen Herrschaft in Italien zu bedienen. Eine solche Forderung unmittelbar an den Savoyer zu stellen, bot jedoch um so weniger Aussicht, als Heinrich entschlossen war, das savoyische Bündniß keinenfalls durch Opfer an französischem Gebiete zu erkaufen, sondern dem Herzoge nur Aussicht auf Kriegsbeute zu gewähren. Dahin Karl Emanuel, diesen zähen und gewandten Diplomaten zu bringen, war gewiß schwierig. Um diesen Zweck zu erreichen, griff nun der König zu dem einzig möglichen Mittel, das er dann mit ebenso bewunderungswürdiger Virtuosität wie mit gänzlichem Mangel an moralischer Bedenklichkeit handhabte: er ließ den Herzog zunächst mannichfache große Vortheile aus der französischen Freundschaft erhoffen, um dessen Begier zu reizen, ihn immer unwiderruflicher auf die französische Seite zu ziehen; aber

---

[1]) Dies und das Folgende nach den MS. Depeschen des Grafen Verrua (savoyischen Gesandten in Rom) v. 23. Juni bis 31. Dez. 1605 im Turiner Staatsarchive Lettere Ministri Roma, Mazzo 21.

wenn der Herzog diese Vortheile genauer bestimmt haben wollte, dann gab es immer neue und immer größere Einschränkungen und Bedingungen, bis Karl Emanuel, von Ungeduld und Habsucht verzehrt, den Spaniern gegenüber endgültig kompromittirt, den Sprung wagen und sein Heil in einem Angriffsbündniß mit Frankreich suchen werde. Dieser kühne Plan, mit vorzüglicher Menschenkenntniß auf den eigenthümlichen Charakter des Herzogs begründet, ward mit der größten Geschicklichkeit und Folgerichtigkeit durchgeführt.

Schon Martinengo's nicht offizielle Stellung hatte der König benutzt, um bald durch ihn dem Herzoge für bloße Neutralität und Freundschaft die Rückgabe von Bugey und Valromey zu verheißen, bald denselben völlig zu desavouiren. Als dann Karl Emanuel bei dem Aufstande in Poitou im August und September 1605 (Th. II., S. 248 ff.) dem französischen Könige thatsächliche Dienste leistete, mußte dessen neuer Gesandter in Rom, Herr von Alincourt, dem Kardinal Aldobrandini dafür den lebhaftesten Dank ausdrücken; nun vertraue der König völlig der Aufrichtigkeit des Herzogs und wolle mit demselben wirklich in Unterhandlung treten. Heinrich schrieb auch selbst an Aldobrandini, dem er die größten Schmeicheleien sagte und Vollmacht gab, dem Savoyer die schönsten Zugeständnisse von französischer Seite zu verheißen. Aber bei der eingehendern Unterhandlung Aldobrandini's auf der einen, Alincourt's und Du Perron's auf der andern Seite hieß es plötzlich: alles, was der Herzog verlange, werde Frankreich nicht geben können, sondern nur den größten Theil, und auch diesen nur auf eine Weise, welche die Ehre der Krone wahre, daß es nicht heiße, der König hätte die Freundschaft Savoyen's durch schwere Opfer erkaufen müssen. (Dezember 1605).

Karl Emanuel hielt einstweilen an seiner neutralen Stellung fest, die nach seiner Ansicht durch die Vermählung einer französischen Prinzessin mit dem jetzigen Prinzen von Piemont, Viktor Amadeus, oder einer savoyischen Prinzessin mit dem Dauphin besiegelt werden müsse. Zum Lohn für seine Trennung von Spanien, der er eine

große Wichtigkeit für Frankreich beilegte, beanspruchte er jetzt, bescheidener geworden, nur Bugey und das kleine, an Genf grenzende Amt Gex; oder er wollte dem Könige die Alpenpässe Val di Stura und Val di Maira mit den dazu gehörigen Festungen, besonders Demonte, Barcelonetta und Dronero, überlassen, dann müsse er selbst aber alle die im Vertrage von Lyon abgetretenen Landschaften und, wo möglich, auch die Erlaubniß zum Angriffe auf die Stadt Genf erhalten, als festen Stützpunkt für jene Gegenden. „Denn wenn ich Genf nicht habe", pflegte der Herzog zu sagen, „kann ich mich nicht Herr von Savoyen nennen." [1])

Für den französischen Monarchen war es äußerst bequem, daß die gegenseitigen Vorschläge stets den Umweg über Rom machen mußten; das paßte trefflich zu seinem hinhaltenden, verzögernden Systeme. So kam erst Ende April 1606 seine Antwort auf diese Anträge in Rom an. Sie erhob neue Schwierigkeiten: der vorgeschlagene Tausch sei zu unvortheilhaft für den König, der Herzog möge ihm auch einige Plätze in der piemontesischen Ebene selbst, wie Centallo und Busca, einräumen. Noch mehr Nachdruck legte aber Heinrich auf den vom Herzoge wieder angeregten Plan einer Heirathsverbindung zwischen den Häusern Bourbon und Savoyen, weil er von derselben eine gänzliche Lostrennung Karl Emanuel's von Spanien erhoffte; der Herzog möge nur diese Vermählung stipuliren, dann wolle der König ihm schon Abtretungen machen und ihn in allem befriedigen. Während Heinrich sich in diesen Allgemeinheiten hielt und sich zu nichts Bestimmtem verpflichtete, hatten Alincourt und Du Perron, aber nur als Ausfluß ihrer persönlichen Ansicht, den Kardinal sowie den savoyischen Gesandten

---

[1]) MS. Instruktionen an den Grafen Verrua, 18. 19. Febr. 1606; Turin, St.-A. Lettere Ministri Roma, M. 22. — Die Neutralität Savoyen's preist als bestes Mittel zur Erhaltung dieses Staates der Herzog in seiner eigenhändigen Instruktion für den Prinzen von Piemont (Frühj. 1606) an; Ercole Ricotti, Storia della Monarchia Piemontese III. (Florenz 1865) 425 ff. Ueber Genf ebendas. p. 440.

in Rom, Gerhard Scaglia Grafen von Verrua, mit der Hoffnung zu födern, daß der Preis einer solchen Heirath Bugey, Valromey und Gex sein werde.[1])

So war fast wieder ein Jahr verstrichen, ohne daß die französisch-savoyische Unterhandlung auch nur zu dem mindesten greifbaren Ergebnisse geführt hätte. Der Herzog verzehrte sich in der Ungeduld, zu irgend einem Abschlusse mit Frankreich zu gelangen. Er war um so mehr dazu gedrängt, als Spanien über seine Umtriebe hinreichend unterrichtet und gewillt war, diese Versuche Savoyen's, seiner Oberhoheit sich zu entziehen, nicht unbestraft zu lassen. Karl Emanuel hatte sich selbst genöthigt gesehen, Mittheilung von seinen französischen Verhandlungen in Madrid zu machen, um dem üblen Eindrucke vorzubeugen, der dort durch Nachrichten darüber von anderer Seite hätte hervorgebracht werden können. Er stellte die Sache so dar, als ob er die Verhandlungen mit Frankreich sofort habe abbrechen lassen, als Martinengo die ersten Vorschläge über ein engeres Bündniß zwischen Savoyen und Frankreich gethan, und knüpfte daran die Bitte, die noch in Spanien befindlichen Prinzen ihm sofort zurückzusenden; — denn die Heimkehr derselben hatten die Franzosen stets als unerläßlichen Beweis für die Loslösung des Herzogs von der spanischen Allianz gefordert. Gerade deshalb war dieses dringende Verlangen nur dazu angethan, den Verdacht der Spanier gegen den Savoyer zu steigern, von dem sie fortwährend als Beweis seiner Treue die Verlängerung des Aufenthaltes seiner beiden Söhne in Spanien forderten. Es kam dazu noch eine andere Angelegenheit, die den Spaniern höchst unangenehm war: das innige Verhältniß zwischen Savoyen und Mantua, welches durch die beabsichtigte und nun offiziell in Madrid angezeigte Verlobung des Erbprinzen von Mantua und einer savoyischen Prinzessin angebahnt wurde und eine größere Unab-

---

[1]) MS. Depesche Verrua's vom 12. Februar, 2. 7. März, 22. April, 6. Mai 1606.

hängigkeit beider Herzogthümer von Spanien zur Folge haben mußte. Lerma ließ aus allen diesen Gründen den Savoyer seine Ungnade recht deutlich fühlen. Die Rückkehr der savoyischen Prinzen wurde einstweilen nicht bewilligt, dieselben mit ausgesuchter Nichtachtung, „wie Knaben" behandelt. Seit lange trug sich der Herzog mit dem Plane, seinen dritten, noch im Kindesalter befindlichen Sohn Moritz zum Kardinal zu befördern und dadurch dauernden Einfluß in Rom zu gewinnen: man mußte bemerken, daß die Spanier jetzt bei dem Papste der Erhebung dieses Prinzen unter der Hand eifrig entgegen arbeiteten und dadurch wirklich die Angelegenheit in's Stocken brachten. Die spanischen Späher berichteten nach Madrid, der Herzog stelle starke Rüstungen an, offenbar um die Venetianer gegen den Papst und den Katholischen König zu vertheidigen. Der zukünftigen Herzogin von Mantua, seiner Nichte, versprach Philipp III. freilich 200,000 Dukaten Mitgift, aber nur, wenn es eine jüngere Tochter Karl Emanuel's sein werde, denn die Hand der ältesten bestimmte er willkürlicher Weise für den schwachsinnigen Greis, der Kaiser Rudolf II. hieß! [1])

Karl Emanuel sah mit Schrecken, daß er seine Lage lediglich verschlimmert, daß er nun beide große Nachbarmächte zu Gegnern habe. Aus diesem unerträglichen Zustande mußte er herauskommen, zumal der soeben ausgebrochene päpstlich-venetianische Zwist kriegerische Ereignisse von größter Bedeutsamkeit in Aussicht stellte. So faßte er denn den Entschluß, zu dem Heinrich IV. ihn hatte bringen wollen: Graf Verrua hatte in Rom, sein eigener Verwandter der Herzog v. Nemours in Paris selbst ein Angriffsbündniß Savoyen's, Frankreich's und Venedig's gegen Spanien vorzuschlagen. (Frühjahr 1606).

Dieser Antrag war natürlich dem Könige, der ihn dringend

[1]) MS. Instruttione all amb. Torre (sav. Ges. in Madrid); Turin, St.-A. Negoziazioni Spagna, Mazzo II. — MS. Dep. Verrua's vom 4. April a. a. O. — MS. Dep. Irraraga's, 8. Mai (Paris). — MS. Erklärung Philipp's III. v. 13. Juli 1606; Turin St.-A., Matrimoni M. 25. — Vgl. Ricotti, Storia della Monarchia Piemontese III., 369 f.

gewünscht, sehr genehm, weniger aber die Bedingungen. Freilich die französisch-savoyische Heirath, die der Herzog dabei forderte, hielt Heinrich selbst für nothwendig als festen Mörtel der zu schließenden Allianz; dagegen wenn der Herzog ihm das Mailändische überlassen wollte und dafür zum Entgelte die sofortige Rückgabe der für Saluzzo eingetauschten Landschaften verlangte — so konnte und wollte Heinrich hierauf nicht eingehen. Er hätte das Sichere für das Unsichere aufgegeben; und übrigens war er einsichtig genug zu erkennen, daß der Besitz jener mit seinem Reiche eng zusammenhängenden Landschaften, zumal wenn Savoyen ihm einige Alpenpässe nach Italien abtrat, mehr werth sei, als das entfernte Mailand, zu dem er nur durch fremdes Gebiet gelangen konnte. Er befahl also seinen Vertretern in Rom, diesen Vorschlag durchaus zu verwerfen, dagegen den Herzog auf das Mailändische zu verweisen, von dem nur Cremona und die Ghiarad'adda den Venetianern als Preis ihrer Mitwirkung zu überlassen seien; habe der Herzog das reiche mailändische Gebiet inne, so werde er gewiß gern dafür Savoyen an Frankreich überlassen. So alt ist schon der in den Jahren 1859 und 1860 verwirklichte Gedanke, dem piemontesischen Staate mit französischer Hülfe die Lombardei zu verschaffen und dafür das wichtige savoyische Gebirgsland an Frankreich zu bringen! Zugleich zerstörte der König die von seinen Gesandten selbst angeregte und von Karl Emanuel eifrig aufgegriffene Idee, daß als Mitgift einer französischen Braut für den Prinzen von Piemont — und damit unter einem für die Krone Frankreich ehrenvollen Vorwande — Bugey, Valromey und Gex an Savoyen zurückerstattet werden sollten. Vielmehr erklärte Heinrich: nie sei eine Tochter Frankreich's mit Provinzen des Reiches ausgestattet worden, und auch er werde dies nicht thun, um das schlimme Beispiel für die Zukunft zu vermeiden, während ihm eine noch so reiche Geldausstattung nicht bedenklich sei.[1])

---

[1]) Dep. Du Perron's v. 4. April, 2. 17. Mai 1606; p. 858 ff. 871 f. 883. — Ms. Dep. Verrua's v. 19. 23. Mai, 12. Juni.

So wurde der Savoyer von einer seiner ursprünglichen Absichten nach der anderen zurückgebracht, ohne daß doch ein völliges Zerreißen der Unterhandlungen stattgefunden hätte. Vielmehr mußten auf Befehl ihres Königs die französischen Gesandten stets die Liebe desselben zum Herzoge, seine Geneigtheit, mit ihm ein vortheilhaftes Bündniß zu schließen, betheuern, und durften nur immer schrittweise und allmählich die Illusionen Karl Emanuel's zerstören. Inzwischen nahm der venetianisch-päpstliche Streit einen immer heftigern Charakter an. Die Spanier forderten die italienischen Fürsten auf, an ihrer Seite zum Kampf für die heilige Sache der Kirche auszuziehen. Den Vortheil aus einem solchen Kriege hätten nur die Spanier gehabt, für Savoyen hätte ein Sieg der spanisch-päpstlichen Sache lediglich tiefere und vermehrte Knechtschaft bedeutet. Der Herzog griff also zu dem äußersten verzweifelten Mittel, gerade demjenigen, das Frankreich wünschte! Er gab jeden Anspruch auf die an dasselbe abgetretenen Aemter auf, verzichtete überhaupt auf jede andere Forderung, als die einer Entschädigung für die bisher aus Spanien bezogenen Pensionen, und warf sich völlig in die Arme Frankreich's, den Lohn dafür von der Gnade und der Billigkeit des Königs erwartend — wenn der letztere einen sofortigen Angriffskrieg gegen Mailand beginnen wollte. Indeß so lebhaft auch selbst die französischen Kardinäle zu einem solchen Kampfe riethen, Heinrich IV. hielt die Zeit dazu für noch nicht gekommen und zog es vor, die venetianischen Irrungen durch einen friedlichen Ausgleich vortheilhaft zu schlichten. Er verhielt sich deshalb dem Herzoge gegenüber einstweilen ruhig und kühl, das Weitere dem Gange der Ereignisse überlassend. Wenn Karl Emanuel, um Heinrich zu eifrigerer Werbung um ihn zu veranlassen, von Zeit zu Zeit Miene machte, sich den Spaniern wieder anzuschließen, so berührte das den König wenig, der wohl wußte, wo jetzt der Savoyer seinen Vortheil zu finden glaubte.[1])

---

[1]) Dep. Du Perron's v. 27. Juni, 25. 30. Juli, 8. Aug. p. 902 f. 919. 921 f. 930. — Instr. an Du Fresnes v. 10. Nov., L. m. VII. 28. — MS. Dep. Irraraga's v. 13. Dez.

Allein in den ersten Monaten des Jahres 1607 wurde die Gefahr, daß es um der venetianischen Sache willen zu einem Kampfe zwischen Frankreich und Spanien kommen werde, so dringend, daß Heinrich die Nothwendigkeit einsah, den Herzog unmittelbarer und fester an die französische Sache zu knüpfen. Er sandte deshalb den grenobler Parlamentspräsidenten Johann v. Chevrieres, einen bewährten Rechtsgelehrten und Staatsmann, der schon öfters zur Ausgleichung der französisch-savoyischen Grenzhändel benutzt worden war, unter ähnlichem Vorwande nach Turin (März 1607). Während noch unmittelbar vorher die Vertreter Frankreichs in Rom jeden Gedanken an die territoriale Ausstattung einer französischen Prinzessin zurückgewiesen hatten, sollte Chevrieres jetzt die Mitgift der drei geforderten Landschaften verheißen. Indeß dieses Zugeständniß war doch mit vielen Bedingungen umgeben: der Herzog müsse sofort Bürgschaften für seine Treue und für die wirkliche Ausführung der Heirath geben, die ja wegen des zarten Alters der Prinzessin Elisabeth noch im weiten Felde stand; er müsse seine Kriegs- und Bündnißpläne in allen Einzelheiten darlegen; von der Einräumung jener Landschaften könne unter allen Umständen erst nach der thatsächlichen Vollziehung der beregten Ehe die Rede sein; und im Falle daß der Herzog das Mailändische erobere, solle er dieses behalten und nicht nur die drei Landschaften, sondern auch die Provinz Savoyen an Heinrich IV. überlassen.

Es scheint fast, als habe der französische Herrscher den Herzog durch die lockende Verheißung jener Rückgabe nur zu entschiedenem Uebertritt zu Frankreich veranlassen wollen, um dann später die drei für den Südosten Frankreich's so wichtigen Landschaften doch zu behalten, und nur vielleicht den Savoyer durch andere, noch zu erobernde Gebiete zu entschädigen. Wenigstens glaubte dies Karl Emanuel — der begreiflicher Weise das Mißtrauen, welches sein Betragen andern erweckte, auch selbst hegte — voraussetzen zu müssen. In der That, ging man dem französischen Vorschlage auf den Grund, so waren dessen Zugeständnisse höchst unsichere, und bedeutete der-

selbe nichts weiter, als daß der Herzog sich mit Leib und Seele dem französischen Könige zu beliebiger Ausnutzung übergeben solle, um nach vielen Jahren einen ungewissen Vortheil zu erhalten. Denn wo lag die Bürgschaft, daß Heinrich später wirklich die Heirath vollziehen lassen und die versprochene Abtretung ausführen werde? Karl Emanuel war sicher nicht im Stande, ihn dazu zu nöthigen!

Der Herzog war um so mehr entschlossen, dies Anerbieten zurückzuweisen, als die Entsendung Chevrieres' ihm ein Beweis dafür schien, daß Frankreich großes Gewicht auf sein Bündniß lege. Er antwortete dem französischen Agenten mit kühner Ableugnung seiner kriegerischen Vorschläge und mit ungeheuerlichen Forderungen (10. Mai), deren Verwirklichung an sich undenkbar und die wohl nur darauf berechnet waren, dem Könige das Maximum seiner Zugeständnisse abzulocken, ihn von der Nothwendigkeit größerer Opfer für die savoyische Freundschaft zu überzeugen. Indeß mit diesem Zuge ging er doch weit über das richtige Ziel hinaus. Heinrich, immer mißtrauisch gegen Karl Emanuel gestimmt, glaubte in den abenteuerlichen Ansprüchen desselben nur ein Zeichen von seinem Rücktritte zu der spanischen Partei zu finden; er wies Chevrieres an, die Unterhandlungen für abgebrochen zu erklären und Turin zu verlassen.[1]) Vielmehr versuchte der König sich einen wichtigen Stützpunkt gegen Savoyen zu verschaffen; er spiegelte den Genfern vor, bald der Herzog bald der Graf Fuentes wolle sich ihrer Stadt bemächtigen, und erbot sich, angeblich zu ihrem Schutze, zwei französische Regimenter mit den benöthigten Magazinen in ihre Stadt zu verlegen. Indeß die Genfer waren scharfsichtig genug, das Bedenkliche eines solchen unmittelbaren und bewaffneten Schutzes von Seiten der französischen

---

[1]) MS. Dep. Verrua's v. 2. Febr. 1607. — Instrukt. an Chevrieres, März; Ritter, Briefe und Akten, II. 543 ff. — Berichte Chevrieres' v. 6. 11. Mai, 7. Juni; ebendas. 553 ff. — Briefe Heinrich's IV. an den Herz. v. Savoyen u. den Prinzen v. Piemont v 27. u. 28. März; Lettr. miss. VII. 143 ff.

Krone zu erkennen, und lehnten das großmüthige Anerbieten des Königs zu wiederholten Malen dankend ab. [1])

Das Scheitern dieses Planes machte den König um so geneigter, die Verhandlungen mit dem Herzoge v. Savoyen wieder zu beginnen, zumal sich herausgestellt hatte, daß derselbe mit den Spaniern keineswegs in freundschaftlichem Verhältnisse war. Des Königs konsequent festgehaltener, freilich schwer zu verwirklichender Plan blieb der, Karl Emanuel zur Mithülfe für einen Offensivkrieg zu bestimmen, dessen Zeitpunkt nur Frankreich festzusetzen habe, und jenen nicht mit französischem Gebiete, sondern mit den zu machenden Eroberungen zu entschädigen. Wurde er doch fortwährend durch den Verdacht geplagt, der Herzog habe es nur darauf abgesehen, unter schönen Vorspiegelungen die 1601 verlorenen Landschaften Frankreich wieder abzulocken! Dies wollte er auf jeden Fall vermeiden; aber andererseits lag ihm unermeßlich viel daran, durch die savoyische Allianz festen Fuß in Italien zu fassen. Begreiflicher Weise konnte Heinrich, nachdem er soeben erst die Verhandlungen abgebrochen, sie nicht wieder sofort direkt anknüpfen; aber er benutzte die Rückkehr des Kardinals Joyeuse von Venedig nach Frankreich, um ihm für Turin, das er auf seiner Reise berühren, und wo er ganz natürlich mit dem Herzoge in politisches Gespräch gerathen mußte, offiziöse Aufträge zu geben. Joyeuse einigte sich mit Karl Emanuel dahin, daß die besprochene Heirath jedenfalls stattfinden, die Mitgift in der Bresse und den drei übrigen ehemals savoyischen Landschaften bestehen müsse, die Eroberungen im Mailändischen aber an Frankreich zu überlassen seien.

---

[1]) Ueber diese merkwürdige und für die Politik Heinrich's IV. recht bezeichnende Intrigue findet man das Nähere in dem Schreiben der Genfer an H. IV. v. 21. April 1607 (Occ. roy. VII. 204 f. ed. Petitot); H.'s IV. an die Genfer v. 24. Mai u. an Boisse u. Nerestan v. 2 u. 8. Juni, (L. m. VII, 248, 273 f. 276 f. 907 f.); endlich in der Relation Pietro Contarini's aus Turin (Bar. e Berch. III., I. 91 f.)

Das klang schon etwas bescheidener, als die letzten Forderungen Karl Emanuel's, und so hielt der König es für gut, das alte Spiel mit demselben wieder aufzunehmen und ihn durch halbe Eröffnungen und Andeutungen immer mehr in das Netz der französischen Politik zu locken, bis dasselbe ihm jeden freien Ausweg versperre. Der Ende September 1607 auf seinen Posten gesandte Nachfolger Fresnes' in Venedig, Herr v. Champigny, sowie Fresnes selbst auf seiner Rückreise waren beauftragt, den Herzog in den dringendsten Ausdrücken der Freundschaft ihres Königs und seines Wunsches zu versichern, sich mit ihm zur Aufrechterhaltung der Freiheit Italien's gegen die Habsburger zu verbünden. Allein auf bestimmte Vorschläge des Savoyers sollte weder Champigny noch Fresnes eingehen, sondern dieselben höchstens entgegen nehmen, und in Paris bekannt geben. [1])

Karl Emanuel war schon vor der Ankunft der beiden französischen Diplomaten durch die Aufmunterung und die Verheißungen Joyeuse's veranlaßt worden, völlig im französischen Sinne zu handeln, da er ja im Grunde den Bruch mit Spanien längst beschlossen hatte. Im Beginne des September 1607 hatte er eine Zusammenkunft mit dem Herzoge von Mantua, mit dem er die Vermählung der ältesten savoyischen Prinzessin, Margaretha, mit dem Erbprinzen von Mantua auf den nächsten Weihnachten verabredete, während die spanische Regierung noch immer an dem Gedanken festhielt, diese Prinzessin mit dem Kaiser zu verheirathen; es war nur ein offenbarer Hohn, wenn dem Kaiser bis Ende des nächsten Monats eine Frist gesetzt wurde, die Hand der Prinzessin zu fordern. Unmittelbar darauf wurde Graf Gattinara, ein alter Freund der Franzosen und persönlicher Günstling Heinrich's IV., nach Paris gesandt. Der Vorwand dieser Reise war, dem Könige zur Geburt seines Sohnes von Orleans Glück zu wünschen; selbstverständlich hatte Gattinara aber einige geheime Aufträge. Er hatte dem

---

[1]) Siri, Mem. recond. I. 424 ff. 431. — L. m. VII. 349.

Könige die mantuanische Heirath anzuzeigen, sich über die französischen Unternehmungen gegen Genf zu beschweren, immer wieder die Ergebenheit und vollkommene Dienstwilligkeit des Herzogs auszusprechen und dafür um Vortheile für den letzteren zu bitten. Von bestimmten Forderungen hielt Karl Emanuel sich dieses Mal fern, nur bat er den König um seine Ansicht über das Anerbieten, welches einige christliche Mazedonier edler Abkunft dem Herzoge gestellt hatten, mit seiner Hülfe und zu seinen Gunsten einen Aufstand gegen die Türken in ihrem Heimathlande hervorzurufen.

Anfang Oktober 1607 traf Gattinara in Paris ein, wo er von dem Könige so zuvorkommend aufgenommen wurde, daß dies selbst den fremden Gesandten auffiel und dieselben hieran sowie an die häufigen Unterredungen Heinrich's mit dem Grafen unter vier Augen die weitestgehenden Voraussetzungen knüpften. Indeß sie hatten sich geirrt. Freilich überschüttete der König den Grafen mit persönlichen Gunstbeweisen, hielt ihn drei volle Monate (von Anfang Oktober bis Ende Dezember) in Paris zurück und lud ihn dringend zur Rückkunft auf noch längere Zeit ein — aber sonst waren die Ergebnisse der Gesandtschaft sehr mäßige. Heinrich begnügte sich, jeden Gedanken an eine französische Okkupation Genf's in Abrede zu stellen. Ueber das mazedonische Unternehmen äußerte er sich sehr kalt. Auf die Dienstanerbietungen des Herzogs antworteten er und seine Minister sehr zurückhaltend; und wenn Gattinara meinte, der Herzog werde durch seine Verdienste um den König sich noch die Erlaubniß erwirken, seine guten Rechte auf Genf geltend zu machen, so erwiderte Heinrich nur: „Eine Zeit führt die andere herbei, und was mit der Zeit sich machen läßt, wird die Zeit schon machen." Dagegen gaben der König und seine Vertrauten einige Andeutungen darüber, welchen Weg Karl Emanuel fürder einzuschlagen habe, um zu günstigern Ergebnissen am französischen Hofe zu gelangen. Er solle einen ständigen Gesandten in Paris halten, durch dessen Vermittelung man sich schneller und leichter, als auf Umwegen oder durch außerordentliche

Botschafter werde verständigen können. Als Bürge für den entschiedenen Uebertritt Savoyen's zur französischen Partei solle der jüngste Prinz dieses Landes, Thomas, sofort nach Paris kommen, wo man ihn auf das freundlichste und ehrenvollste aufnehmen werde. Man solle zunächst nur ohne weitere Klauseln und Ansprüche die französisch-savoyische Heirath abschließen, das Weitere werde sich schon später finden. Endlich warnte der König selbst durch Gattinara den Herzog vor seinen Ministern Albigny und Roncas, die an die Spanier verkauft seien.[1]) — Diese Forderungen entsprachen vollständig der Absicht Heinrich's, den Savoyer bedingungslos zum Vasallen Frankreich's zu machen und ihm nur solche Vortheile zu gewähren, wie sie eben dem französischen Interesse entsprächen. Bald sollte es sich zeigen, daß Karl Emanuel durch die lange Dauer der Verhandlungen, bei seiner entschiedenen Abneigung gegen Spanien, hinreichend mürbe gemacht war, um endlich auf die Absichten des französischen Herrschers einzugehen; daß er fast alle Punkte des von Frankreich ihm hier gestellten Programmes ausführte.

Aber nicht nur mit Savoyen, auch mit der mächtigen und angesehenen Republik Venedig stand Heinrich IV. in Bündnißunterhandlungen, die freilich bisher zu keinem Ergebnisse geführt hatten. Die Venetianer hatten die Weigerung des Königs während ihrer Irrungen mit dem Papste, eine Allianz mit ihnen einzugehen, sehr übel genommen;[2]) sie meinten, der König von Frankreich habe es stets nur auf sein eigenes Interesse abgesehen, ohne Achtung

---

[1]) MS. Instruktionen an Gattinara v. 25. Aug. 19. Sept. 1607; Turin St.-A., Matrimoni, M. 25. — MS. Dep. Gattinara's v. 28. Sept., 18 Okt. 2c.; das. Lettere Ministri Francia M. 11 u. Negoziazioni colla Francia M. 7. — MS. Dep. Pecquius' v. 21. Okt. — MS. Dep. Irraraga's v. 6. Nov. 15. Dez. 1607, 2. Jan. 1608.

[2]) Schon 3. Mai 1607 schreibt De Fresnes an Puysieux (Lettr. et amb. de Fr. III. 554): Les nouvelles qu'aurez de Rome et dicy, par Monseigneur le Cardinal de Joyeuse, vous feront voir comme ceux que sa Majesté a pris la peine de tant obliger, font de part et d'autre contenance de mal contens.

für die Wünsche seiner Bundesgenossen, die eine kräftige Unterstützung von ihm nicht zu erwarten hätten. Zu dieser nur theilweise gerechten Unzufriedenheit kam die Thatenscheu und übertriebene Vorsicht, welche damals schon das Auftreten der Signorie bezeichnete. So lehnte sie die Anerbietungen des französischen Herrschers nicht geradezu ab, schob aber unter allerhand schönen Reden deren endgültige Beantwortung immer weiter hinaus. Die Sendung Champigny's, obwohl derselbe nur ein Vertheidigungsbündniß zu beantragen hatte, wirkte sogar entschieden ungünstig, da man ihn für ein Geschöpf Villeroy's hielt, welcher in Venedig als ein unbedingter Anhänger der päpstlich-klerikalen Partei galt. Die Berichte Champigny's beraubten dann auch den König fast jeder Hoffnung auf das Gelingen dieser Bestrebungen.[1])

Ebenso wenig Glück hatte bei den Venetianern ein Vorschlag, welcher von dem rastlos thätigen Karl Emanuel ausging, und der trotz seiner scheinbaren Unparteilichkeit wohl auch schließlich auf ein Bündniß mit Frankreich hinausgelaufen wäre. Am 22. Dezember (1607) eröffnete der Herzog dem venetianischen Gesandten in Turin, Pietro Contarini, ganz überraschender Weise das Projekt eines allgemeinen italienischen Vertheidigungsbündnisses mit Ausschluß aller fremden Fürsten. Mit dem gewohnten Feuer schilderte Karl Emanuel die Vorzüge einer solchen Liga in den verlockendsten Farben, und zwar ganz besonders für die Republik, welche als der angesehenste unter den unabhängigen Staaten Italien's ohne Zweifel die Leitung dieses ganzen Unternehmens erhalten würde. Venedig sah die Vorzüge dieses Planes wohl ein, hielt ihn jedoch mit Recht bei der zunehmenden spanischen Gesinnung des Papstes und des

---

[1]) Relaz. di P. Priuli, p. 186 ff. — Instr. an Champigny (im Auszuge), u. Villeroy an Champigny 6. Dez. 1607; Siri, I. 427 ff. 454. — Dep. Champigny's v. 16. Dez; Ritter, Br. u. A. II. 555 f. — Asselineau an Du Plessis, 1. April 1609; Mémoires et Correspondances de Du Plessis-Mornay, X. (Paris 1824) p. 305.

Großherzogs v. Toskana einstweilen für unausführbar. Jedenfalls theilte sie ihn dem französischen Könige mit.[1])

Dieser erhielt eben jetzt die unzweideutigsten Beweise, daß Karl Emanuel seinen Stolz bemeistert und sich unbedingt den französischen Wünschen unterworfen habe.

Die entschiedensten Anhänger Spanien's unter den Räthen Karl Emanuel's waren der Gouverneur von Savoyen, Herr v. Albigny, und der Staatssekretär Roncas Baron v. Chastelargent. Der erstere, aus Grenoble gebürtig, war in den Zeiten der Liga zum Savoyer übergegangen und hatte sich, nach Art solcher Renegaten, stets durch den bittersten Haß gegen sein Vaterland ausgezeichnet, einen Haß, der übrigens aus seinen klerikalen Anschauungen und nicht aus Durst nach spanischem Golde hervorging. Unter anderm hatte er auch hauptsächlich die verrätherischen Unterhandlungen mit Biron, sowie den verunglückten Versuch auf Genf im Dezember 1602 geleitet. Ein tüchtiger Soldat, war er doch von dem Herzoge, der sich ganz auf ihn verlassen zu können glaubte, über sein Verdienst befördert, zum Vizeherzoge in den transalpinischen Landschaften, zum Generallieutenant seiner Truppen, zum Ritter des Annunziatenordens, endlich zum Gemahle seiner natürlichen Schwester Mathilde erhoben worden. Alle Aufforderungen des französischen Herrschers, diesen seinen grimmigsten Gegner von der höchsten Stelle des savoyischen Staates zu entfernen, waren lange Zeit vergeblich geblieben. — Roncas hatte bisher die Einzelheiten der Geschäftsführung fast ausschließlich in Händen gehabt, nachdem er häufig als Gesandter in Madrid und Rom thätig gewesen. Man erzählte laut, daß er eine regelmäßige Pension von Spanien beziehe: so gänzlich war er diesem ergeben. Plötzlich am 11. Januar 1608 wurden Albigny und Roncas unter der Anklage verrätherischer Verbindung mit den Spaniern gefänglich eingezogen. Die Beschuldigungen, die man im Einzelnen gegen

[1]) Dep. P. Contarini's vom 22. Dez. 1607 und Ant. Foscarini's vom 12. März 1608; Bar. e Berch. II., I. 303 und III., I. 111 f.

sie vorbrachte, waren theils ganz grundlos, theils sehr schwach; vielmehr folgte der Sturz dieser beiden Männer zu unmittelbar auf die von Heinrich IV. gegen sie an Gattinara ausgesprochenen Warnungen, als daß nicht jeder Eingeweihte urtheilte, sie fielen lediglich der Absicht des Herzogs zum Opfer, seine Verbindung mit Spanien gänzlich abzubrechen und unwiderruflich in das französische Lager überzugehen. Besonders Albigny, welcher dem Herzoge so nahe gestanden und so viele Verbindungen in dessen Lande hatte, daß er demselben leicht gefährlich hätte werden können, unterlag einem traurigen Schicksale. Auf höchsten Befehl wurde er wenige Tage nach seiner Einkerkerung im Schlosse zu Moncalieri durch Gift getödtet (17. Jan.). Seine ganze Familie wurde in Verhaft genommen, seine Gemahlin, des Herzogs Schwester, die derselbe erst vor einem Jahre zur Eingehung der ihr überaus verhaßten Ehe gezwungen hatte, in ein Kloster zu Chieri gesteckt, bis sie nach der Geburt eines Knaben aus demselben entfernt werden mußte, um fürder in Mißachtung und Mangel weit vom Hofe zu leben. Milder als sein Gefährte kam Roncas davon, der bis zum Jahre 1612 im Gefängniß gehalten und dann wieder in Freiheit gesetzt ward. Dagegen wurde jetzt sofort der bisher wegen seiner Anhänglichkeit an Frankreich im Kerker befindliche Herr v. Jacob Graf v. St. Maurice nicht nur aus demselben hervorgeholt, sondern zu maßgebendem Einflusse berufen und besonders mit demselben Gouvernement des eigentlichen Savoyen betraut, das bisher der unglückliche Albigny inne gehabt hatte. [1])

So war am savoyischen Hofe eine völlige Revolution im anti-spanischen Sinne vollzogen. Dazu kam, daß Karl Emanuel —

---

[1]) MS. Dep. Pecquius' v. 31. Jan. 1608 (Wien), sehr eingehend. — Dep. P. Contarini's v. 19., 26. Jan., 9. Febr.; Mutinelli, Storia arcana d'Italia, III. 279 ff. — Villeroy an La Boderie, 20. Jan.; Lettr. à La Bod. I. 230. Villeroy an Jeannin, 2. Febr.; Petitot, II., XIII. 185. — Relationen v. P. Contarini u. Greg. Barbarigo (1608 u. 1612), B. e. B. III. I. 78 f., 106, 143 ff. 152.

trotz der Umtriebe der Spanier — beim Papste die Erhebung seines dritten Sohnes Moritz zum Kardinal durchgesetzt hatte. Noch unangenehmer, fast herausfordernd für Spanien war die jetzt erfolgende Erledigung der mantuanischen Heirathssache. Der Kaiser hatte natürlich die überaus kurze, ihm gesetzte Frist unbenutzt verstreichen lassen, und unmittelbar darauf waren nach allen Seiten hin die Boten gegangen, um die bevorstehende Vermählung der Prinzessin Margarethe mit dem Erbprinzen von Mantua und zugleich der zweiten savoyischen Prinzessin, Elisabeth, mit dem Erbprinzen v. Modena anzuzeigen. Zwar erhob der katholische König dawider als gegen eine Beleidigung und Verletzung des Hauses Oesterreich den lebhaftesten Einspruch; zwar zog sich darauf der spanische Gesandte gänzlich vom turiner Hofe zurück; zwar verweigerte Fuentes dem Savoyer die Erlaubniß, seine mailändischen Lehen zum Tausche für einige Plätze des Montferrat an Mantua zu übergeben — aber Karl Emanuel, des französischen Schutzes sicher, nahm auf alles dieses keine Rücksicht. Am 22. Februar 1608 wurden die Heiraths-verträge zwischen den savoyischen Prinzessinnen und ihren Freiern vollzogen; Karl Emanuel versprach für den Fall, daß der Katholische König die versprochene Mitgift von je 200,000 Goldthalern für seine Nichten nicht zahlen werde, dieselben aus eigenen Mitteln zu entrichten.[1])

Mit Bestürzung sah die spanische Regierung, daß der Savoyer, den sie als ihren Vasallen zu betrachten und zu mißhandeln gewohnt war, sich von ihr loslöste und, offenbar auf Frankreich gestützt, eine trotzige und für die spanischen Interessen in Italien nicht ungefährliche Haltung einnahm. Ganz wunderbar gingen ihr

---

[1]) MS. Instr. an den Marchese Dagliani, 25. Nov. 1607; Turin, St.-A., Negoziazioni Spagna, Mazzo 2, No. 18. — MS. Lo que su Magestad es seruido que se diga aqui al señor Torre embaxador de Sauoia (4. Febr. 1608); das. Lettere Ministri Spagna, M. 13. — MS. Heirathskontrakte vom 22 Febr. 1608. Das. Matrimoni M. 25. — MS. Dep. Pecquius' v. 21. Febr. (Brüssel).

plötzlich die Augen über die Bedeutung des kleinen Alpenstaates auf. Der spanische Gesandte in Turin, Graf Oñate, erhielt durch einen eiligen Kurier die Weisung, die volle Zustimmung seines Königs zu den beiden Vermählungen — die dann im März (1608) mit großem Glanze in Turin gefeiert wurden — sowie zu dem für Savoyen vortheilhaften Ländertausche mit Mantua auszusprechen und jeder der beiden Bräute die 200,000 Goldthaler von ihrem spanischen Oheim zu verwilligen. Der Ausgang der venetianischen und der bündnerischen Angelegenheit hatte doch den madrider Staatsmännern bewiesen, daß sie den italienischen Fürsten gegenüber mildere Seiten aufziehen müßten, daß es nicht angebracht sei, nur immer in dem Tone des gestrengen Herrn gegen dieselben zu verfahren. Ueberhaupt war Spanien einstweilen für die europäischen Verhältnisse sehr friedliebend gesinnt. Es beabsichtigte mit Hülfe des Papstes und des Herzogs von Toskana einen umfassenden Angriff auf die Barbareskenstaaten zu unternehmen, durch deren Eroberung es zugleich sich ein wesentliches Verdienst um die südeuropäische Christenheit erworben, das westliche Mittelmeer in einen spanischen Binnensee umgewandelt und seine Herrschaft über Italien befestigt hätte. So floß die madrider Regierung von Friedensbetheuerungen über, wies alle Anerbietungen französischer Unzufriedener zur Ueberlieferung von Grenzstädten und andern Verräthereien zurück und ließ bei jeder Gelegenheit zumal dem französischen Herrscher erklären, daß sie Ruhe und Freundschaft bewahren wolle und von ihm dasselbe erhoffe.[1])

Es war die Zeit, wo die französisch-spanischen Heirathspläne eine verheißungsvolle Gestalt annahmen. Zur Förderung derselben trug bei Heinrich IV. nicht wenig der Verdacht bei, den er aus der plötzlichen Freundschaft Spanien's für Karl Emanuel gegen

[1]) Relaz. di P. Contarini 105. — MS. Instr. an Irraraga v. 4. Febr. 1608, u. MS. Königliche Apostillen zu den Depeschen Irraraga's v. 20. Aug. 1607, 12. April 1608; Arch. v. Simancas (Paris, N.-A. K. 1460, 1461). — MS. Dep. Pecquius' v. 23. März 1608 (Brüssel).

diesen selbst abermals fassen zu müssen glaubte. Dem neuen venetianischen Gesandten Antonio Foscarini sagte er ganz offen, die Verhandlungen mit dem Herzoge führe er nur weiter, um denselben nicht ganz Spanien anheim fallen zu lassen. Auch ermahnte er durch Champigny die Signorie unmittelbar, in Gemeinschaft möglichst vieler anderweiter italienischer Staaten in ein Vertheidigungsbündniß mit Frankreich einzutreten, ohne auf den unbeständigen und unzuverlässigen Savoyer allzugroße Rücksicht zu nehmen.[1]) Indeß auch mit Venedig hatte er wenig Erfolg; Verstimmung gegen Frankreich und Mangel an politischer Thatkraft wirkten bei der Signorie auf eine freilich durch hochklingende Worte verbrämte Ablehnung der französischen Anträge hin. Auch Foscarini, der als entschiedener Gegner der päpstlichen Ansprüche und der dieselben verfechtenden Spanier für das venetianisch-französische Bündniß außerordentlich eingenommen war, mußte endlich verstummen, da er von der Heimath einfach ohne alle Instruktionen gelassen wurde. Mit dem Beginne des Sommers 1608 konnte Heinrich nicht umhin, die venetianische Unterhandlung einstweilen verloren zu geben. Es stellte sich heraus, daß er mit seiner Schlichtung der venetianisch-päpstlichen Irrungen keineswegs die Erfolge errungen hatte, die er jubelnd aller Welt verkündet. Freilich hatte er damit Frankreich's Ansehen erhöht, zugleich aber den ihm anfänglich wohlgeneigten Papst sich entfremdet und nach seinem eigenen öfters wiederholten Geständnisse zu den Spaniern hinübergetrieben, und dabei die Venetianer lediglich verstimmt.[2])

Und ebenso vergrößerte sich des Königs Verdacht gegen Karl Emanuel mehr und mehr. Als Heinrich im April 1608 den

---

[1]) Relaz. d. P. Priuli 189 ff. — Dep. Ant. Foscarini's v. 12. 22. März 1608; B. e B. II., I. 303 f. — Dep. Champigny's v. 18. März; Ritter, Br. u. A. II. 556 ff. — Instr. an Champigny v. 9. April; Siri I. 470 f.

[2]) Dep. Champigny's v. 13. Mai, 25. Juni (Ritter, Br. u. A. II. 559 ff.) und v. 20., 23. Mai (Siri I. 481 f.). — Instr. an Champigny v. 16. Juni; Siri I. 490.

Mestre-de-Camp v. Vaucelas nach Turin sandte, um zu der soeben vollzogenen Doppelhochzeit Glück zu wünschen, beauftragte er denselben zwar, den Savoyer auf das lebhafteste der Freundschaft Sr. Majestät zu versichern, aber zugleich jedes nähere Eingehen auf die Allianzpläne zu vermeiden. Ebenso sollte er dem Herzoge von Nemours, der, französischer und savoyischer Vasall zugleich, von Turin aus sich mit der Vermittelung zwischen beiden Staaten abgegeben hatte, erklären, daß bei der Unsicherheit der Lage in den Niederlanden und bei der verdächtigen und anmaßenden Haltung Karl Emanuel's die savoyisch-französischen Verhandlungen einstweilen völlig unterbrochen bleiben müßten. Niemals war der König ärgerlicher auf den Savoyer als im Beginne des Juni 1608. An Champigny schrieb er, der Herzog dürfte sich verrechnet haben, wenn er mit seinen falschen Zutraulichkeiten von Frankreich jene Vortheile zu erschleichen gedenke, die er weder mit Gewalt noch mit listigen Erfindungen oder andern Mitteln ihm abpressen könne; und dem venetianischen Gesandten gegenüber meinte er: „Der Herzog ist entweder schon mit Spanien wieder in Uebereinstimmung oder auf dem Punkte es zu sein, und übrigens verhandelt er mit mir, als wäre er König von Frankreich und ich Herzog v. Savoyen." [1]) Man sieht, wie schmerzlich dies dem französischen Herrscher war; denn daß Frankreich einen Fuß in Italien haben müsse, um Spanien als gleichberechtigte Großmacht entgegentreten zu können, war dem Könige völlig klar.

Und doch befand Heinrich sich mit diesen seinen Befürchtungen in einem Irrthume, der freilich durch das frühere Verhalten Karl Emanuel's ziemlich gerechtfertigt war. Derselbe war vielmehr ebenso sehr, wie je seit fünf Jahren, gewillt, sein Heil auf der französischen Seite zu suchen. Er beklagte sich in einer Weise, daß es dem

---

[1]) MS. Instr. an Vaucelas, 16. April (Turin); auszüglich bei Siri I. 473 ff. und Ritter, Br. u. A. II. 558. — Instr. an Champigny v. 16. Juni; Siri I 490. — Dep. Foscarini's v. 17. Juni; B. e. B. II., I., 304.

französischen Könige zu Ohren kommen mußte, über das fortgesetzt kalte Verhalten Sr. Allerchristlichsten Majestät gegen ihn trotz aller seiner wohlgemeinten Bemühungen um dieselbe. Er setzte seine Umgebung ausschließlich aus französisch gesinnten Räthen zusammen. Den ersten Platz in seinem Vertrauen nahm jetzt Philibert Gerhard v. Scaglia Graf v. Verrua ein, der bisherige Gesandte in Rom, ein ehrgeiziger unternehmender intriganter Mann, ganz nach dem Sinne des Herzogs, den er selbst zu kühnen Entwürfen und zwar in der Richtung der französischen Allianz anfeuerte. Verrua erhielt eine fast ebenso vorherrschende Stellung am savoyischen Hofe, wie einst Albigny sie inne gehabt. Noch entschiedener auf französischer Seite stand jetzt wie früher Graf Franz Martinengo; obwohl venetianischer Unterthan geworden, kehrte er nunmehr öfters an den savoyischen Hof zurück, wo er dann stets in das Vertrauen Karl Emanuel's gezogen wurde und täglich mit ihm zu verkehren pflegte. Doch litt die Eifersucht Verrua's nie, daß er lange in Turin verweilte. Endlich in zweiter Reihe bediente der Herzog sich Jacob's und des Grafen Vische, in dessen Familie die französische Gesinnung erblich war, und der später die wichtige Gesandtschaft in Rom erhielt.[1]) Diese Zusammensetzung von des Herzogs geheimem Rathe verbürgte einstweilen dessen Hinneigung zu Frankreich.

Karl Emanuel schickte sich, nachdem er bereits mehrere Wünsche Heinrich's IV. erfüllt hatte — die Prinzen aus Spanien zurückzurufen, Albigny und Roncas zu entfernen — in der That an, noch einen weiteren Punkt des ihm von Frankreich gestellten Programms zu vollführen, indem er einen ständigen Gesandten nach Paris abordnete. Zu diesem jetzt bedeutungsvollsten Posten in der savoyischen Diplomatie war ein Mann bestimmt, der wegen seiner französischen Neigungen jahrelang gelitten hatte und deshalb dem Könige sehr genehm sein mußte, Amadeus Chabot Herr

---

[1]) Relaz. di Greg. Barbarigo, di Vinc. Gussoni, p. 143 ff. 510 ff. 543.

v. Jacob Graf v. St. Maurice. Aber zuvor ließ er das Terrain in Paris durch einen untergeordneten Vertrauten, den Obersten Gasparo Porporati, einen piemontesischen Edelmann, untersuchen. Porporati hatte dem Könige einen sofortigen allseitigen Angriff auf Spanien vorzuschlagen; natürlich müsse die Verlobung des Prinzen v. Piemont mit der ältesten französischen Prinzessin oder des Dauphins mit einer Tochter des Herzogs vorhergehen; und ferner müssen dem letztern unter allen Umständen Bresse, Bugey, Valromey und Gex zurückgegeben, ihm auch die Erlaubniß zur Eroberung von Genf und der Freigrafschaft bewilligt werden, während der König die flandrischen und italienischen Eroberungen behalten werde.

Daß diese Anträge durchgehends ernst gemeint gewesen, ist kaum anzunehmen; weder war an einen sofortigen Krieg gegen Spanien noch an die so oft verweigerte Rückgabe aller vier ehemals savoyischen Provinzen oder die Gewährung des Angriffs auf Genf zu denken. Es ist vielmehr klar, daß Karl Emanuel den Mund recht voll nahm, um doch einiges zu erlangen, sowie daß er auf alle Fälle die Gesinnungen des französischen Herrschers über diese Punkte ausforschen und damit erfahren wollte, ob derselbe noch auf seinen kriegerischen Absichten beharre und ob er nicht vielleicht einen Theil wenigstens jener Landschaften dem Herzoge zu überlassen geneigt sei. In Bezug auf diesen letztern Gegenstand wurde der Savoyer bald enttäuscht; Heinrich lehnte die Rückgabe jener Provinzen, sowie die Erlaubniß zu einem savoyischen Angriffe auf Genf nach wie vor entschieden ab. Dagegen äußerte er sich sonst dem savoyischen Bündnisse durchaus günstig. Er sei zu einer Vermählung seiner ältesten Tochter, Elisabeth, mit Viktor Amadeus sehr geneigt, wenn der Herzog Bürgschaften dafür gebe, daß er sich wirklich Frankreich zu einem gemeinschaftlichen Angriffe auf die Spanier zur Verfügung stelle. Diesen letztern dürfe man freilich nicht übereilen, vielmehr sei erst der Ausgang der niederländischen Friedensunterhandlungen abzuwarten, sowie festzustellen,

welche die Verbindungen des Herzogs im Mailändischen, welche seine eigenen Streitkräfte, und welche die übrigen italienischen Staaten seien, auf die man bei dem großen Unternehmen zählen könne? (Ende Juni). [1])

Karl Emanuel ging mit einer Selbstverleugnung, die seine entschiedene Hinneigung zum französischen Bündnisse bekundete, auf die Gesichtspunkte Heinrich's IV. ein. In einer Instruktion, die er am 13. Juni dem Herrn von Jacob ausgestellt, hatte er noch als Hauptziel von dessen Gesandtschaft bezeichnet: durch eine savoyisch-französische Heirath dem eigenen Staate die Bresse und Bugey wieder zu verschaffen. Nach der Rückkehr Porporati's scheint die zweite Instruktion für Jacob entstanden zu sein, die weit weniger bestimmt auftritt. Hier wird die Heirath Madame Elisabeth's mit dem Prinzen von Piemont zur Hauptsache gemacht, während in Bezug auf die Mitgift der König, mit Ausschluß bestimmter Forderungen, nur überhaupt um Freigebigkeit gebeten werden solle. Allerdings müsse Savoyen, sei es durch territoriale Vergrößerungen, sei es durch andere Vortheile so gestärkt werden, daß es sich selbst bei eintretendem Tode Heinrich's des dann unvermeidlichen Angriffes der Spanier erwehren könne. Anders freilich für den Fall, daß der König einen sofortigen Offensivkrieg gegen Spanien beabsichtige; der Herzog, der bereits den Kriegsplan in allen großen und kleinen Zügen sorgfältig auseinandersetzt, fordert dann von neuem die in Lyon abgetretenen Länder zurück, während dem Könige alle Eroberungen bleiben sollen. Wenigstens verlangte

---

[1]) Das Datum der Reise Porporati's läßt sich mit ziemlicher Sicherheit feststellen. Am 17. Juni war derselbe noch nicht in Paris (S. 277, Anm. 1); dagegen reiste im Anfang Juli Herr v. Jacob nach Paris, augenscheinlich erst auf den Erfolg von Porporati's Reise hin. Porporati mußte also in den letzten Tagen des Juni Paris wieder verlassen haben. Sein Aufenthalt in dieser Stadt kann demnach nur in die Woche vom 18.—25. Juni fallen, seine Abreise von Turin etwa auf den 10. Juni. — Seine Instruktion und die Antwort des Königs s. Ritter, Br. u. A. II. 562 ff. und eine fast wörtliche italienische Uebersetzung Siri I. 477 ff. — Ganz einseitig und deshalb falsch Carutti, Storia della diplomazia della Corte di Savoia, II. 52 ff.

der Herzog nun nicht mehr Genf und die Freigrafschaft. Den Krieg glaubte Karl Emanuel beeilen zu müssen, denn jetzt seien fast alle Spanier nach der Levante eingeschifft, im Mailändischen nur 2000 Mann zurückgeblieben.[1])

Es war von dem Herzoge durchaus verkehrt, daß er einerseits seine bisher als unumgänglich bezeichnete Bedingung der Rückgabe der ehemals savoyischen Provinzen aufgab, andererseits für den Kriegsfall doch wieder auf dieselbe zurückkam. Heinrich IV. war entschlossen, einen Eroberungskrieg nicht mit Gebietsabtretungen zu beginnen; und da gerade jetzt der längst ersehnte spanische Heirathsbotschafter auf dem Wege nach Paris war, hatte der französische Herrscher um so weniger Lust, auf die abenteuerlichen Kriegsplane des unzuverlässigen Savoyers einzugehen. Jacob fand bei seiner Ankunft in Fontainebleau, wo der König sich damals aufhielt, eine überaus freundliche Aufnahme, wie er sie persönlich wohl verdiente. Aber er hatte bald über die große Zurückhaltung zu klagen, welche der König und seine Minister gegen ihn beobachteten; er mußte bemerken, daß die Mehrzahl der letzteren für Frieden und Ruhe gestimmt seien. Joyeuse versicherte Jacob nachdrücklich, es könne gar nicht von einer Landabtretung seitens Frankreichs für erst noch zu gewinnende Vortheile die Rede sein, und mit dergleichen Plänen möge der Herzog sich nicht mehr täuschen lassen; auch habe der König ihm — dem Kardinal — gesagt, daß man an kriegerische Unternehmungen nicht denken dürfe, ohne vorher der dazu nöthigen Mittel völlig sicher und gewiß zu sein. Kurz, Joyeuse rieth dem Savoyer seine ganze Verhandlung bis auf eine, ja nicht mehr ferne Zeit zu vertagen, da die Gesandtschaft Don Pedro's baldigst für Spanien selbst bittere Früchte tragen müsse.

Jacob sah denn auch wohl ein, daß der König sich über sein Verfahren gegen Savoyen erst entschließen werde, nachdem die Ver-

---

[1]) Verschiedene MS. Instruktionen Jacob's; Turin St.-A. Negoziazioni colla Francia, M. VII. Nr. 34. 36. — Vgl. Siri I. 492 ff.

handlungen mit dem Marques von Villafranca eine Entscheidung gefunden hätten. Aber diese Verzögerung war nicht die einzige Bitterkeit, welche der savoyische Gesandte zu ertragen hatte. Villeroy leugnete schlechthin, daß die Franzosen die ersten gewesen, welche die Kriegspläne angeregt, und die französischen Minister stellten sich, als ob der Herzog sie stets wider ihren Willen mit kriegerischen Eröffnungen belästigt habe. Endlich meinten sie, man müsse für die Entscheidung der französisch-savoyischen Negoziationen auch noch den Ausgang des niederländischen Friedenstraktates abwarten, und verschoben so die Antwort auf Jakob's Anträge in das Unendliche. Jacob sprach die Befürchtung aus, daß sein durch dieses Zögern verlängerter Aufenthalt in Paris den Spaniern lebhaften Verdacht einflößen werde. [1])

Diese Besorgniß war im vollsten Maße gerechtfertigt. Die spanische Botschaft in Paris war durch ihre Späher viel zu gut unterrichtet, um nicht sofort den wirklichen Zweck von Jacob's Gesandtschaft zu durchschauen. Wenige Tage nach dessen Ankunft in Fontainebleau ging nach Madrid die Meldung ab: der Glückwunsch zu der Geburt des Herzogs von Anjou sei nur ein Vorwand, in Wahrheit solle Jacob eine savoyisch-französische Heirathsverbindung im vollen Gegensatze zu Spanien in's Werk setzen. [2])

So war die Lage Savoyen's in der That eine sehr unangenehme. Mit Spanien um Frankreich's willen verfeindet und von diesem schroff und kühl zurückgewiesen — das war eine unerfreuliche, ja auf die Länge unerträgliche Situation. Wie fest der Herzog aber überzeugt war, nur auf der französischen Seite Förderung finden zu können, beweist der Umstand, daß er noch nicht seinen Frieden mit Spanien zu machen versuchte sondern — er der Unruhige, Jähzornige! — seinen pariser Gesandten beauftragte, in Geduld und Zurückgezogenheit eine bessere Wendung abzuwarten!

---

[1]) MS. Dep. Jacob's v. 23. Juli bis 10. Aug.; Turin, St.-A., Lettere Ministri Francia, M. 11.

[2]) MS. Dep. Irraraga's v. 24. Juli.

Doch blieb Karl Emanuel nicht ganz unthätig. Er versuchte es, die am pariser Hofe stets sehr einflußreiche venetianische Gesandtschaft in sein Interesse zu ziehen. Da es aber Foscarini durch die An- und Absichten seiner Regierung unmöglich gemacht war, ein Offensivbündniß in Anregung zu bringen, so hatte ihn der Herzog veranlaßt, in dessen Namen von einem Vertheidigungsbündniß zwischen Frankreich, Savoyen, Venedig und anderen italienischen Staaten zu reden. Selbstverständlich war die eigentliche Absicht des schlauen Savoyers nur, seine gute und aufrichtige Gesinnung dem französischen Herrscher auf alle Weise zur Anschauung zu bringen, da er wohl wußte, daß demselben mit einer bloßen Defensivallianz durchaus nicht gedient sei. So verfolgte er ein doppeltes Spiel; während sein Gesandter in Paris sich diesem Plane gegenüber, der in der That Savoyen gar keinen Vortheil bringen konnte, sehr kühl verhalten mußte, veranlaßte er durch den venetianischen Vertreter in Turin sowie durch den für London bestimmten venetianischen Botschafter, der zuerst durch Turin und dann durch Paris zu reisen hatte, den Antonio Foscarini immer von Neuem zur Anregung des italienisch-französischen Vertheidigungsbündnisses. Foscarini war über diesen scheinbaren Widerspruch in der savoyischen Diplomatie nicht wenig erstaunt.

Auch von der heimischen Regierung erhielt Foscarini wieder einmal ein Lebenszeichen. Die Republik war über den nahen Abschluß des spanisch-holländischen Friedens, der Spanien erlauben würde, alle seine Kräfte auf Italien zu richten, nicht weniger erschrocken, als über die spanisch-französischen Heiraths- und Freundschaftsunterhandlungen, welche die Republik ganz schutzlos dem spanischen Uebelwollen zu überliefern drohten. Sie sah ein, daß sie, um dem gefürchteten Unheil zu begegnen, aus ihrer Unthätigkeit einigermaßen heraustreten müsse. Freilich blieb, was sie nun that, immer kläglich und schwächlich genug. Es war in Venedig als Abgesandter der deutsch-protestantischen Union der unermüdliche, lebhafte Graf Dohna erschienen, um die Republik zu einem Bunde

mit jener zu veranlassen (Juli, August). Man trieb mit ihm nun dasselbe Spiel, wie mit Heinrich IV., indem man weder ja noch nein sagte; doch wollte man wenigstens indirekt und ohne sich vor den Habsburgern bloßzustellen, denselben einen Stich versetzen und beauftragte Foscarini, dem pfälzischen Agenten Paul in Paris zur Unterstützung der Union bis eine halbe Million Goldthaler jährlich von der Republik zu versprechen. — Noch unwürdiger war ihr durch Angst und Feigheit bestimmtes Verfahren gegenüber Heinrich IV. Man schalt in Venedig maßlos auf diesen Fürsten, der stets nur eigennützige Zwecke verfolge und zur Zeit der päpstlichen Irrungen nicht allein selbst das Bündniß mit Venedig ausgeschlagen, sondern auch die Verbindung zwischen diesem und England und den protestantischen Schweizern auf jede Weise zu verhindern gesucht habe; alles wollten die Franzosen beherrschen. Uebrigens seien die Leiter Frankreich's — man meinte Villeroy, Jeannin, Sillery — mehr Päpstler als wahre Franzosen. Gegen solche Leute hielt die Signorie alles für erlaubt. Sie beauftragte also Ende Juli Foscarini, den König schleunigst zum Abschlusse eines Bündnisses mit Savoyen zu überreden, indem er Sr. Majestät die unermeßlichen Vortheile einer festen Defensivallianz zwischen Frankreich und den italienischen Staaten darlege und ihren eigenen Anschluß in verlockende Aussicht stelle, aber ohne sich für Venedig selbst zu irgend etwas Bestimmtem zu verpflichten. Heinrich IV. war nun nicht einfältig genug, der falschen Schlauheit der Venetianer zum Opfer zu fallen. So dringend auch Foscarini, der persönlich ein begeisterter Anhänger der italienisch-französischen Allianz war, dieser das Wort redete — der König antwortete ihm nur mit schönen Worten und dem Ausdruck seiner geneigten Gesinnung. Auch beauftragte er Champigny, eine abwartende Stellung einzunehmen; werde Venedig eine festere und bestimmtere Haltung zeigen, dann solle es wahrlich nicht zurückgewiesen werden. Foscarini war ungerecht genug, das kühle Benehmen des französischen Monarchen der Ungeschicklichkeit und Trägheit Jacob's zuzuschreiben, während er doch die Schuld theils

den anderweitigen Plänen des Königs, theils seiner eigenen Republik hätte beilegen müssen. Heinrich war mit der letztern durchaus unzufrieden: ohne Rücksicht auf das allgemeine Wohl suche sie nur ihre eigenen Interessen zu befördern; ihren Eifer für das Bündniß schrieb er mit Recht ihrer Furcht vor den Folgen des spanisch-holländischen Friedens zu. Ueberdies zeigte sich klärlich, daß sie nur durch andere die Kastanien aus dem Feuer holen lassen wollte: als Villeroy Foscarini fragte, ob er bevollmächtigt sei, das Bündniß mit dem Könige auch ohne Savoyen abzuschließen, mußte der Gesandte dies verneinen. Nun waren die französischen Staatsmänner fest überzeugt, daß die Republik eben nur andere für sich arbeiten lassen wolle.[1])

So scheiterten die mittelbaren Bemühungen des Savoyers am pariser Hofe ebenso wie die unmittelbaren. Der König und seine Minister sprachen zwar stets in freundlichen Ausdrücken von Karl Emanuel, aber Jacob glaubte zu bemerken, daß sie denselben durchaus nicht liebten. „Ihr eigentlicher Plan ist", schreibt er dem Herzoge, „mich hier so viele Monate wie möglich und so lange, wie die Unterhandlung Don Pedro's dauern wird, zu amüsiren, um von meiner Gegenwart Vortheil zu ziehen und ihre Angelegenheiten auf Kosten Eurer Hoheit zu fördern, vermittelst der Winke, die sie selbst über unsere Verhandlungen den Spaniern geben werden." Jacob bat also, um diese Gefahr zu vermeiden, den Herzog um seine sofortige Abberufung. Inzwischen hütete er sich sorgfältig, selbst irgend welche Anerbietungen und Eröffnungen zu machen, damit nicht die Franzosen sich derselben bei Don Pedro bedienten.[2])

Es war ein unbehaglicher Zustand in Europa. Alle Gegner

---

[1]) Aufzeichnungen Dohna's v. 21. 23. Aug. Ritter, Br. u. A. II. 83. 87. — Instruktionen an Breves und Champigny v. 13. August und anderweitige Aktenstücke bei Siri, I., 503 f. 522. 527. — Vgl. Asselineau an Du Plessis, 1. April 1609; Mém. de Du Plessis X. 305.

[2]) MS. Dep. Jacob's v. 14. Aug. bis 2. Sept. (Turin).

des Hauses Habsburg fühlten, daß jetzt, wo in Deutschland die Gegenreformation unter dem Schutze des Kaisers immer ungescheuter und nachdrücklicher auftrat, wo der bevorstehende holländische Friede die lange gebundenen Kräfte Spanien's wieder befreite, eine gegen die Habsburger gerichtete Vereinigung unentbehrlich sei — und doch kam man nicht zu bestimmten Abmachungen. Man konnte eben nicht über den Drang auseinanderlaufender Sonderinteressen und das gegenseitige Mißtrauen hinaus zur Einigung gelangen: bis endlich Heinrich IV. nach ruhigem Abwarten und sorgfältigem, allseitigem Erwägen das entscheidende und damit befreiende Wort sprechen sollte!

Karl Emanuel war durch die Nachrichten, die er aus Paris empfing, auf das unangenehmste überrascht und tief bekümmert: alle seine künstlichen Systeme sah er an der kühlen abweisenden Haltung der französischen Staatsmänner zerschellen. Aber er war deshalb keineswegs geneigt, die Flinte in's Korn zu werfen. Jacob seinem Verlangen gemäß zurück zu rufen, schien dem Herzoge völlig unräthlich; er dürfe in so entscheidungsreicher Zeit den pariser Hof nicht ohne savoyischen Minister lassen, und überdies würde eine schleunige Abreise Jacob's die Welt von den schlechten Beziehungen zwischen Savoyen und Frankreich überzeugen, da doch niemand glauben würde, daß ein Mann von dem Alter und den Verdiensten Jacob's nur um eines einfachen Glückwunsches willen abgesandt worden sei. Vielmehr trug er Jacob auf, sich weiter in Paris klug und zurückhaltend zu benehmen und genau zu beobachten. Mit dem venetianischen Gesandten solle er im besten Vernehmen bleiben und demselben eine Auseinandersetzung des bisherigen Verlaufes der französisch-savoyischen Verhandlungen geben, die freilich nach des Herzogs eigener Vorschrift auf durchaus lügenhaften Angaben beruhte. Da die Franzosen selbst von der Defensivliga, die ja Karl Emanuel stets nur als einen Umweg zum Angriffsbündniß betrachtet hatte, so wenig wissen wollten, hatte auch der Herzog keine Lust, sich weiter für dieselbe zu verpflichten. Jacob hatte also Foscarini mit

dürren Worten zu erklären: der Franzosen Zweck sei nicht, ein Bündniß zum allgemeinen Nutzen zu stiften, sondern nur Savoyen und Venedig zu einer Erklärung zu bringen und damit die Spanier einzuschüchtern, um so desto vortheilhafter mit diesen die vorgeschlagenen Heirathen abschließen und sich vergleichen zu können auf Kosten und zum Schaden ihrer Bundesgenossen. Als Jacob diese plötzliche Verwerfung des französisch-italienischen Vertheidigungsbündnisses durch den Herzog dem Foscarini und seinem gerade anwesenden nach London bestimmten Kollegen mittheilte, gab es eine köstliche Szene. Dem letzteren hatte sich noch wenige Wochen früher Karl Emanuel als begeisterter Freund dieser Liga gezeigt. Die beiden Venetianer sahen einander überrascht an und erhoben, erstaunt über eine so unglaubliche Doppelzüngigkeit, die Arme zum Himmel; sie waren so verwundert, daß sie sich für einige Zeit in ein Nebengemach zurückzogen und dort leise mit einander beriethen. — Einen völligen Abbruch mit Savoyen wünschten übrigens die französischen Staatsmänner um so weniger, je unsicherer wieder das Verhältniß zu Spanien wurde. So ungefüge, ja grob sie sich bisweilen den savoyischen Anerbietungen gegenüber zeigten, ließ doch der König selbst Jacob von Zeit zu Zeit ersuchen, seinen Aufenthalt in Paris zu verlängern, da leicht eine bessere Wendung für ihre gemeinsamen Verhandlungen eintreten könnte.

Jacob gedachte nun keineswegs, sich und die Interessen seines Herrn den Franzosen auf Gutdünken zu überliefern; und deshalb versuchte er auf alle Fälle den Rückzug in das spanische Lager frei zu halten. Im tiefsten Geheimnisse eröffnete er dem Don Pedro, daß die Franzosen die Gelegenheit seiner — Jacob's — Ankunft in Paris benutzt hätten, um früher schon begonnene Heirathsverhandlungen wieder anzuknüpfen, obwohl der Herzog natürlich dem Katholischen Könige viel zu sehr ergeben wäre, um nicht nach der ersten Andeutung von den konkurrirenden Absichten Spanien's jeden Gedanken an die französische Vermählung aufzugeben! Durch solche Künste, welche natürlich die lebhafte Billigung des Herzogs

fanden, hoffte die savoyische Diplomatie, freilich vergeblich, die Welt zu verblenden und zu täuschen.[1])

Spanien erkannte mit Freuden die Uneinigkeit und Zerfahrenheit seiner Gegner. Es beschloß, die Gunst der Lage und die größere Freiheit der Bewegung, wie sie ihm aus dem niederländischen Frieden hervorgehen mußte, zu einer thätigen vorschreitenden Politik zu benutzen. Die madrider Regierung war trotz aller Ausflüchte und Vorspiegelungen Karl Emanuel's über dessen wahre Absichten vollständig unterrichtet; nur daß man geradezu einen Angriff auf Mailand bezweckte, wußte sie noch nicht. Aber sonst war ihr der Stand der französisch-venetianisch-savoyischen Unterhandlungen kein Geheimniß.[2]) Demgemäß trat Spanien zunächst feindselig gegen den Herzog auf. Vor allem suchte es Unfrieden in dessen Familie zu stiften, indem es durch Vermittelung des Marchese von Este bestrebt war, die Söhne Karl Emanuel's, die früher in Spanien gewesen waren, zur Mißbilligung der väterlichen Politik und zur Flucht nach der Pyrenäenhalbinsel zu verleiten. Ferner wurde Don Fernando Borja nur deshalb als spanischer Gesandter nach Florenz geschickt, damit er, der in Spanien ein Lieblingsgefährte der savoyischen Prinzen gewesen war, Turin passiren und hier in besagtem Sinne auf die letztern einwirken könne. Indessen diese schändliche Intrigue fiel verdientermaßen völlig zum Gegentheil aus. Die Prinzen, einst in Madrid rücksichtslos behandelt, hatten keine Lust, dorthin zurückzukehren; und der Herzog, von der Sache unterrichtet — vielleicht durch die Prinzen selbst — wurde bis zur Wuth gegen Spanien erbittert.[3]) Anfang September verließ der savoyische Gesandte della Torre den spanischen Hof, ohne daß über die Ankunft eines

[1]) S. die Depeschen Jacob's vom 2. bis 26. Sept. u. die Instruktionen an ihn vom 31. Aug. bis 13. Sept., im Turiner Archiv, und zugleich bei Siri I, 528 ff. 534.

[2]) MS. Dep. Irraraga's v. 30. Sept. — MS. Instr. an Toledo, El Pardo 2 Okt.; Arch. v. Simancas (im N.-A. in Paris K. 1452).

[3]) Relaz. di Greg. Barbarigo p. 152 ff.

Nachfolgers etwas verlautet hätte. Ja, della Torre trug kein Bedenken, als Grund seiner Abreise anzugeben: sein Herr sei ein ergebener Diener des Katholischen Königs, aber Spanien verlange, daß derselbe nicht allein auf's Knie falle, sondern sich flach vor ihm auf den Boden werfe, was doch für einen freien Fürsten eine zu niedrige und bittere Lage sei.[1])

Indeß schon hatte die madrider Regierung einen andern Weg eingeschlagen, indem sie versuchte, durch gütliche Mittel ihren Einfluß auf den Herzog wieder zu gewinnen, und zwar auf eine Weise, die Spanien selbst nicht viel kosten, die feindseligen Türken schwächen und zugleich den kaum minder verhaßten Venetianern sehr unangenehm sein würde. Sie boten ihm an, für sein mazedonisches Unternehmen eine große Bundesflotte zusammen zu bringen, deren General er sein solle; alle Eroberungen sollten ihm gehören, nur ein Hafen an der albanischen Küste für Spanien zurückbehalten werden. Dadurch würde Savoyen an die spanische Allianz gefesselt und zugleich in weitausschauende Unternehmungen verwickelt worden sein, Spanien aber eine Hafenstadt am adriatischen Meere gewonnen haben, von der aus es der venetianischen Republik die kommerzielle und militärische Beherrschung der Adria hätte streitig machen können. Dies war für Venedig um so gefährlicher, als es nicht nur mit dem Papste in neuen Zwist gerathen war, sondern auch mit Spanien selbst, und zwar gerade wegen jenes Meeres. Ihrer altüberlieferten Politik gemäß, in demselben keine fremde Kriegsmarine zu dulden, hatten die Venetianer gegen die Einfahrt einiger spanischer Galeeren in jenes auf das Nachdrücklichste protestirt und im Wiederholungsfalle Gewaltmaßregeln in Aussicht gestellt.[2]) Allein die Spanier fürchteten den Zorn Venedig's durchaus nicht, wenn sie nur den größten Theil der übrigen italienischen Staaten auf ihrer Seite hätten, zumal sie auf die unerschütterliche Langmuth und Bedächtigkeit der Republik zählen zu können glaubten. Den Papst hatten sie

[1]) Dep. Cornwallis' v. $\frac{7.}{17.}$ Sept.; Winw. Mem. II. 432.

[2]) MS. Instr. an Irraraga, Valladolid, 30. Aug.

durch ihren Eifer in der venetianischen Sache, dann durch die fromme Entschlossenheit, die sie jetzt zum Kampfe gegen die Türken zeigten, völlig gewonnen. — Aber auch der Großherzog von Toscana wurde durch die Vermählung seiner Kinder im Habsburgischen Hause und besonders durch ein beträchtliches Jahrgeld an Spanien gefesselt — war doch in der Familie Medici der alte Bankiergeist noch zu mächtig, als daß sie trotz ihres überreichen Einkommens dem Reize des Goldes nicht sehr zugänglich geblieben wäre. Auch den Herzog Vinzenz von Mantua suchten die Spanier wieder in ihr Bündniß zu ziehen, nachdem er gedroht hatte, mit dem Savoyer zugleich zur französischen Partei überzugehen. Da sein Herzogthum Mantua und seine Markgrafschaft Montferrat das Mailändische im Osten und Westen berührten, war seine Allianz zur Sicherung dieser Provinz sehr wichtig. Fuentes bot ihm deshalb wiederholt ein Jahrgehalt von 24000 Goldthalern an; indeß Herzog Vinzenz, um seine Freiheit nicht einzubüßen, lehnte es ab. Auf der großen Tour, die er im Sommer 1608 durch ganz Europa unternahm, sah er sich in Brüssel auf das liebenswürdigste empfangen; verschiedene hohe Würden in der spanischen Armee wurden ihm zur Auswahl angeboten. Daß ihm sogar der Oberbefehl in den spanischen Niederlanden an Stelle des hochverdienten Spinola angetragen wurde, geschah wohl nur in Hinblick auf den nahen Frieden, wenn es überhaupt ernstlich gemeint war. Herzog Vinzenz glaubte nämlich wahrzunehmen, daß die Spanier ihn nur durch falsche Vorspiegelungen zu ködern suchten, und so begab er sich, nachdem er sich als den „anhänglichsten Diener des Katholischen Königs" bekannt hatte, in franzosenfreundlichster Stimmung nach Paris (1. September). Hier wetteiferten der König und alle Große, um durch Aufmerksamkeiten und Festlichkeiten aller Art den Herzog an das französische Interesse zu fesseln. In der That blieb Vinzenz einen vollen Monat in Paris, indem er die unzweideutigsten Zeichen bester Gesinnung für Frankreich gab. [1])

[1]) Erzherzog Albert an Lerma, 31. Aug.; Documentos inéd. p. l. hist. de Esp. XLIII. 126. — MS. Dep. Irraraga's v. 30. Sept. — Siri I. 552 ff.

Anders Karl Emanuel. Er war entrüstet über die Art, in welcher Frankreich schon seit beinahe fünf Jahren ihn täuschte und hinzog, ihn mit Spanien zu verfeinden suchte, ohne ihm dafür das Geringste zu gewähren. Er begann die Absicht Heinrich's zu durchschauen: Savoyen unbedingt an die französische Politik zu fesseln und demselben erst zu einem ihm beliebigen Zeitpunkt einen ihm beliebigen Lohn ohne eigene Opfer zu gewähren. Der Herzog dagegen war ebenso fest entschlossen, nicht ohne bestimmte Aussicht auf einen greifbaren Vortheil sich den französischen Interessen unterzuordnen. Da ihm aber Heinrich bisher einen Zuwachs weder auf französische noch auf spanische Kosten sicher verheißen wollte, ja seinen Gesandten unwürdig und zurückweisend behandelte; da andrerseits Spanien offenbar sich bemühte, ihn wieder für sich zu gewinnen: so beschloß Karl Emanuel, es noch einmal mit der spanischen Freundschaft zu versuchen. Von dieser konnte er die wesentlichste Förderung erwarten. Spanien, der Feind der Türken, vermochte ihn in den geplanten Unternehmungen auf Mazedonien und Cypern — denn auch von dieser Insel hatten die unzufriedenen Christen sich hülfeflehend an ihn gewandt — zu unterstützen, während Frankreich mit der Pforte befreundet war. In Frankreich war es Grundsatz, die Prinzen von den großen Staatsämtern auszuschließen; in Spanien dagegen ließ man ihn hohe Stellungen für seine jüngeren Söhne erhoffen. Den Kardinal versprach die madrider Regierung mit einem reichen Erzbisthum auszurüsten, vielleicht mit dem wichtigen und einträglichen Amte eines Protektors Spanien's in Rom zu betrauen. Von Spanien allein hing es ab, ob Savoyen durch Tausch eigener und von der mailändischen Regierung zu kaufender Gebiete mit dem größten Theile des mantuanischen Montferrat eine längst begehrte und hochwichtige Abrundung erhalten würde. Nur von Spanien, nicht von Frankreich, war Erlaubniß und Unterstützung zum Angriffe auf Genf zu erhoffen. Endlich bezog das gesammte savoyische Haus aus Spanien große Einkünfte, die dasselbe nicht leicht anders woher ersetzt bekommen

konnte. Kein Zweifel, daß, wenn Spanien wirklich einige Opfer für den Herzog bringen wollte, dieser im spanischen Bündnisse größere und vor allem sichrere Vortheile finden mußte, als bei Frankreich.

Deshalb beschloß der Herzog, seinen einflußreichsten Minister, den Grafen Verrua, nach Spanien zu senden (Ende Sept. 1608). Daß der Glückwunsch zur Geburt des zweiten Infanten nur Vorwand sei, mußte bei der persönlichen Bedeutung Verrua's von vorn herein jeder einsehen; vielmehr war es auf die Anbahnung eines freundlichen Verhältnisses zwischen Spanien und Savoyen abgesehen. Seine weitergehenden Pläne glaubte Karl Emanuel selbst dem Herrn von Jacob verbergen zu müssen und theilte ihm nur diejenigen Ziele mit, die er selbst bei etwaigem Scheitern seiner Hauptabsichten durch die Gesandtschaft Verrua's zu erreichen hoffte. Zunächst wollte er sich, für den Fall eines fruchtlosen Ausganges seiner französischen Verhandlungen auch Spanien gegenüber sicher stellen. Zweitens wurde durch einen solchen Schritt die Einigung zwischen Frankreich und Spanien — welche der Savoyer vor allem fürchtete, weil sie die Freiheit der italienischen Staaten bedrohte, und zumal seinen eigenen ehrgeizigen Plänen völlig ein Ende bereitete — gestört, da der Abfall des Herzogs zu Frankreich einer der hauptsächlichsten Gründe für Spanien gewesen war, sich unter mancherlei schmerzlichen Opfern dem französischen Herrscher und den Holländern zu nähern. Drittens endlich hoffte er damit die Eifersucht und die Besorgnisse der französischen Staatsmänner rege zu machen, daß dieselben endlich einmal ihre Gleichgültigkeit gegen Savoyen abschüttelten. Deshalb sollte Jacob den französischen Ministern Anzeige von der Reise Verrua's machen, natürlich unter den gewohnten Ergebenheitsbetheuerungen gegen Heinrich IV., aber doch in hinreichend kühler Weise, um sie merken zu lassen, daß sie Gefahr liefen, den Herzog gänzlich zu verlieren. Dem Don Pedro aber sollte Jacob unter dem Scheine des engsten Vertrauens eröffnen: die Franzosen suchten nach allen Seiten hin das Gerücht zu verbreiten, als ob der Herzog

sich ihnen durchaus angeschlossen habe; gerade deshalb sende er Verrua nach Spanien, um alle diese Versicherungen Lügen zu strafen. [1])

Während der Herzog diesen neuen Schachzug vorbereitete, von dem er sich auf alle Fälle den günstigsten Ausgang versprach, war ein Umschwung in den europäischen Verhältnissen eingetreten, der jenen unnöthig zu machen schien.

Infolge der hartnäckigen Weigerung der spanischen Regierung, auch nur einen längeren Waffenstillstand mit den Holländern auf Grund der von diesen gestellten Bedingungen zu ratifiziren, war am 30. September der Abbruch der nun schon zwei Jahre lang geführten Friedensverhandlungen im Haag erfolgt. Heinrich IV. war fest entschlossen, bei einem Wiederausbruche der Feindseligkeiten thatkräftig für die Holländer einzutreten, sollte es darüber auch zu einem Kriege zwischen Frankreich und Spanien kommen. Unter diesen drohenden Umständen erfüllten die französischen Staatsmänner, eben noch so kühl gegen Savoyen und Venedig, sich plötzlich mit lebhaftem Feuer für das Zustandekommen eines französisch-italienischen Bündnisses, das aber sich nicht auf die Vertheidigung beschränken, sondern offensiv auftreten müsse. In den ersten Tagen des Oktober 1608 vollzog sich diese plötzliche Umwandlung, die ja ganz den Absichten Karl Emanuel's entsprach!

Zunächst wurde alles aufgeboten, die wenigen Tage, während deren der Herzog von Mantua noch in Paris weilte, zur dauernden Gewinnung desselben zu benutzen. Für seinen zweiten Sohn, den Kardinal Gonzaga, wurde ihm von französischen Pfründen ein Einkommen von 20000 Goldthalern jährlich zu Theil, mit dem Versprechen künftiger Erhöhung; seinem dritten Sohne solle binnen kurzem auf das erste frei werdende Gouvernement eine Pension von gleichfalls 20000 Goldthalern angewiesen werden. Ihm selbst wurden größere territoriale Vortheile, freilich erst für eine fernere Zukunft verheißen.

---

[1]) Instr. an Jacob, 28. Sept.; Siri I. 550 ff.

In der That war Vinzenz bei seiner Abreise von Paris ganz für die französischen Pläne gewonnen, die er durch eifrige Unterhandlungen nach allen Seiten hin, besonders in Florenz und Turin zu fördern suchte. Aber den eigentlichen Gegenstand der Negoziationen mit Karl Emanuel hatte man ihm verheimlicht.

Der Gesandte dieses Fürsten in Paris fand zu seinem freudigen Erstaunen die französischen Minister plötzlich ganz verändert; sie zeigten jetzt den besten Willen, mit dem Herzoge zu einem für beide Theile vortheilhaften Abschlusse zu gelangen, und ließen denselben dringend auffordern, er möge Jacob die Vollmacht zu Verhandlungen über die französisch-savoyische Heirath und zum Austausche von Landschaften und festen Plätzen übersenden. In Paris hielt man den Krieg für völlig sicher, und der König machte gegen Jacob kein Hehl daraus, daß man es auf ein Angriffsbündniß mit den italienischen Staaten abgesehen habe — natürlich gegen Spanien. Villeroy bat Jacob, nur noch ein wenig Geduld zu haben, bis in den nächsten Tagen die Lage sich völlig geklärt haben werde; dann würde er den Gesandten nach Fontainebleau bitten, wohin sich der König in der Mitte des Oktober begab.[1])

Und wie Mantua und Savoyen suchte die französische Regierung auch Venedig in ihre kriegerische Allianz zu ziehen. Diese Republik, erschreckt über die Fortschritte Spanien's an einigen italienischen Höfen, über Spanien's Pläne auf die Adria und dessen drohende Haltung im Allgemeinen, hatte sich seit dem Beginne des September so eifrig wie noch nie zur Herstellung eines Vertheidigungsbündnisses mit Frankreich bereit gezeigt. Heinrich, der schon ganz an der Signorie verzweifelt hatte, nahm das sehr wohlgefällig auf und ermahnte jene, sich fürder für einen Bund zu interessiren, in den man bereits zwei oder drei weitere italienische Fürsten hineinzuziehen Hoffnung habe; auf den heil. Vater, der ganz spanisch geworden, müsse man freilich einstweilen verzichten.

[1]) MS. Dep. Jacob's v. 9. bis 28. Okt.

Allein weit gewichtiger war die Eröffnung, die Heinrich dem erstaunten Foscarini bei dessen Audienz am 19. Oktober machte; nichts Minderes als die Offensivallianz gegen das Herzogthum Mailand schlug er der Republik vor. Wenn Venedig mit von der Partie sein wolle, so werde er dem Antrage Karl Emanuel's gemäß mit den Spaniern brechen und die Herzoge v. Savoyen und Mantua zu demselben Schritte veranlassen; Venedig solle für seine Beihülfe durch zwei oder drei größere mailändische Grenzstädte entschädigt werden. Selbstverständlich konnte Foscarini trotz seiner persönlichen Vorliebe für diesen Plan lediglich versprechen, über denselben nach Hause zu berichten, da bis jetzt nur immer von einem Vertheidigungsbündnisse die Rede gewesen war. Mit allem Feuer empfahl der König seinen Antrag, jetzt sei die wahre Zeit, die Spanier aus dem Mailändischen zu vertreiben; eine solche Angriffsliga sei des Erfolges sicher, während ein Vertheidigungsbündniß nur nutzlos die Spanier erbittern werde. Habe man erst Mailand erobert, dann werde es nicht schwer halten, die Spanier auch aus Neapel, aus ganz Italien zu vertreiben. Selbst den Papst hoffte Heinrich durch das Versprechen eines Fürstenthums für dessen Familie gewinnen zu können. So erging er sich in den weitesten entscheidendsten Entwürfen, indem er betonte, daß dieselben der Republik nicht minder zum Vortheile gereichen würden, als ihm selbst.[1])

Diese Episode ist besonders deshalb merkwürdig, weil sie beweist, wie Heinrich im Grunde seiner Seele stets auf einen Krieg gegen Spanien im größten Umfange bedacht war. Denn augenblicklich hatten die kriegerischen Entschließungen Heinrich's keine lange Dauer. Wenige Tage nach dieser bedeutsamen Eröffnung an Foscarini langte in Paris die überraschende Nachricht an, daß

---

[1]) Dep. Champigny's v. 2. 16. Sept.; Ritter, Br. u. A. II. 568 ff. — Instr. an Champigny, 10. 24. Sept., 8. 22. Okt., 4. Nov.; Siri I. 532 f., 544 ff., 555, 565 f. — Dep. Foscarini's v. 4. 20. 23. Okt.; Bar. e Berch. II., I. 305 ff.

Erzherzog Albert am 16. Oktober auf eigene Gefahr den entscheidenden Schritt zum Frieden gethan und die Unabhängigkeit der Freien Niederlande sowohl in seinem eigenen wie in des Katholischen Königs Namen anerkannt habe. Damit war die Kriegsgefahr für die nächste Zeit vollkommen beseitigt. Mußte schon hierdurch Heinrich zu der friedlichen Haltung der letzten Monate zurückgeführt werden, so gab ihm die übergroße Schlauheit des Savoyers dazu den erwünschtesten Vorwand. Der König stellte sich, als ob die beabsichtigte Sendung Verrua's nach Spanien den lebhaftesten Verdacht gegen die Aufrichtigkeit und Treue des Savoyers bei ihm von neuem erwecke. Man erzählte am französischen Hofe, Verrua sei nur der Vorläufer für den Herzog selbst, der — einem vor Jahren von Spanien geäußerten Wunsche gemäß — sich demnächst nach Madrid zu begeben gedenke. Villeroy wies triumphirend darauf hin, wie sehr dies seine schon längst gehegte Ansicht bekräftige, als suche der Savoyer durch seine scheinbaren Bemühungen um Frankreich's Freundschaft nur seine Angelegenheiten in Spanien zu fördern, dieser Macht den Werth seiner Anhänglichkeit und seines Bündnisses recht eindringlich darzuthun. Der König selbst beschwerte sich gegen den päpstlichen Nuntius bitter über die Unbeständigkeit der Italiener, über die Unmöglichkeit, mit denselben zu einem bestimmten Abschlusse zu kommen. Ubaldini erzählte dies natürlich sofort dem Don Pedro, der es gern nach Madrid berichtete mit dem frohlockenden Zusatze: die ganze französisch-italienische Intrigue scheine nun endgültig begraben![1])

Kein Zweifel, daß der Unwille der französischen Staatsmänner gegen den Herzog vielfach erkünstelt und absichtlich übertrieben war, um ihre eigene plötzliche Frontveränderung mit einem entsprechenden Vorwande zu entschuldigen. Wußte ja Heinrich ganz genau, wie durchaus es nur von ihm abhing, den Savoyer mit Leib und Seele an Frankreich zu ketten! Indeß er wollte jetzt von dem

[1]) MS. Dep. Toledo's v. 27. Okt. (Paris).

Kriege gegen Spanien, der bei seiner Abneigung, französisch gewordene Bezirke an Karl Emanuel abzutreten, das einzige Mittel dazu sein konnte, nichts wissen. Als Foscarini in den letzten Tagen des Oktober abermals eine Audienz bei dem Könige nahm, gerieth er in nicht minderes Erstaunen, als zehn Tage früher; denn ebenso plötzlich, wie Heinrich sich damals feurig begeistert für ein französisch-italienisches Angriffsbündniß gezeigt hatte, erwies er sich jetzt schwankend, zurückhaltend, ja abweisend. Er ließ auch den Venetianer über die angebliche Ursache dieser Sinnesänderung nicht lange im Unklaren; denn als auf den Herzog von Savoyen die Rede kam, äußerte sich der König ganz den Anschauungen Villeroy's gemäß und fügte hinzu: durch die Entsendung Verrua's habe der Herzog absichtlich seinen einzigen Berather französischer Gesinnung von sich entfernt und sehe nun ausschließlich Söldner Spanien's um sich, die diesem mehr ergeben seien, als die Treue guter Unterthanen und Diener gestatte. Erschreckt begab Foscarini sich sofort zu Jacob, damit dieser dem Herzoge die Sachlage mittheile und ihn zu einer unzweideutigen und bindenden Kundgebung für Frankreich veranlasse; aber er mußte von Jacob eine runde Ablehnung seines Verlangens erfahren! Wenn der König — so antwortete ihm derselbe — wirklich zu einem solchen Unternehmen entschlossen wäre, so hätte er sich nicht an den Vertreter Venedig's, sondern Savoyen's wenden und dem Herzoge Bürgschaften für seine ernstlichen Absichten geben müssen, und würde er sich nicht an eine so unbedeutende Sache, wie die Sendung Verrua's, gestoßen haben, dessen französische Gesinnung ja bekannt und mit dessen Mission nur ausgeführt wäre, was die französischen Minister selbst unzählige Male dem Herzoge angerathen hätten.[1])

Man kann dem savoyischen Gesandten die tiefe Mißstimmung, die sich in diesen Worten aussprach, wahrlich nicht verdenken. Nachdem die französischen Staatslenker ihn fast ein Vierteljahr

---

[1]) Siri I. 557 ff.

lang völlig vernachlässigt, hatten sie die glänzendsten Hoffnungen in ihm erweckt; und nun wartete er von Tag zu Tage, von Woche zu Woche vergebens auf die Botschaft, die ihn versprochener Maßen nach Fontainebleau zum Könige berufen sollte. All' sein Andrängen um Bescheid wurde unter nichtigen Vorwänden zurückgewiesen. Aergerlich schrieb er am 31. Oktober dem Herzoge: er möchte wohl, derselbe hätte die materiellen Mittel, um sich der gewünschten Provinzen mit Gewalt zu bemächtigen; „denn während der Zeit von Heinrich's IV. Regierung dürfe man nicht hoffen, irgend etwas Verdienstliches oder was nach Hochherzigkeit und Zuvorkommenheit aussehe, von diesem Könige zu erhalten, und wenn man von ihm etwas Aehnliches erlangen würde, so dürfe man es nur irgend einer drängenden Nothwendigkeit, die ihn dazu zwingen würde, zuschreiben.“ In allen seinen folgenden Depeschen, bis gegen den Schluß des Jahres, hatte Jacob nur über die Gleichgültigkeit des Königs, die äußerste Kälte von Seiten Villeroy's zu klagen, die ihn immer wieder damit abspeisten, daß man erst die Ergebnisse der Unterhandlungen Don Pedro's und in den Niederlanden — beide waren im Grunde längst entschieden! — abwarten müsse. Jacob war einsichtig genug, den wahren Grund für die jüngsten Wandlungen der französischen Politik zu entdecken: als der flandrische Stillstand durch Spanien vereitelt schien, habe man sofort mit dem Herzoge verhandeln wollen; aber als die niederländischen Negoziationen von neuem aufgenommen seien, habe die französische Regierung ihre Meinung wieder geändert. Der einzige unter den französischen Ministern, der sich noch den Anschein gab, auf die savoyische Freundschaft Werth zu legen, und der auch vermittelst des noch immer in Turin verweilenden Herzogs v. Nemours die Unterhandlungen im Gange zu halten suchte, war Sully. Aber Jacob urtheilte von ihm, daß er es nicht ernstlich meine und sich nur Wichtigkeit beizulegen suche. „Er ist die eitelste Persönlichkeit und am meisten voll Wind unter allen, die ich noch an diesem Hofe getroffen habe“ — schreibt

Jacob wenig respektvoll über den großen Minister an seinen Herzog.[1])

Ebenso verlief die Unterhandlung zwischen Frankreich und Venedig, hier freilich nicht durch die Schuld des erstern, völlig im Sande. Das Vertheidigungsbündniß hatte die Republik im Sept. 1608 sebst von neuem vorgeschlagen, von einer Angriffsliga aber war bei den vorsichtigen Venetianern um so weniger die Rede, als sie überhaupt nicht die französische Macht an Stelle der spanischen zur Nachbarin wünschten, und als sie schon längst gegen die Aufrichtigkeit der Pläne Heinrich's IV. Mißtrauen hegten. Dieses wurde erhöht durch den außerordentlichen Eifer, welchen der König auf den Abschluß des holländisch-spanischen Vertrages verwandte, der den Venetianern ja sehr unangenehm war. Sie ergingen sich über dieses Benehmen des Monarchen in lauten Klagen, die wiederum die Franzosen nicht wenig verstimmten. Puysieux rief aus: „Die Venetianer reden, als ob die Franzosen besoldet würden, um deren Wünsche auszuführen. Sie eifern dagegen, daß der König den Anstrengungen der Holländer für ihre Freiheit den friedlichen Lohn zu sichern bestrebt ist, nachdem er dieselben mit vielen Opfern unterstützt; aber so oft auch Venedig aufgefordert wurde, etwas zu Gunsten des niederländischen Kampfes zu thun, hat es lediglich tönende Worte ohne die mindeste Wirkung gegeben.“ In diesen nicht ganz unbegründeten Klagen über die dünkelhafte, anspruchsvolle und doch schwächliche und feige Politik, welche schon damals die vielfach verkommene venetianische Oligarchie verfolgte, hört man wohl auch deutlich den Aerger der französischen Staatsmänner über die stillschweigende Ablehnung ihrer an Venedig gerichteten Offensivanträge heraus. Champigny wurde angewiesen, die Venetianer rücksichtslos mit der wahren Stimmung des Königs in Betreff ihrer bekannt zu machen. Sie wünschten, daß er den

---

[1]) MS. Dep. Jacob's v. 31. Oct. ff. (Turin). — Vgl. Sully an Nemours, 12. Nov.; Ritter, Br. u. A. II. 569.

Krieg auf die Gefahr und zum Schaden der Holländer erneuere, ohne daß sie etwas anderes als Gebete für dessen lange Dauer dazu beitrügen, um unter dem Schutze und Schatten französischen Geldaufwandes und französischer Mühen selbst voller Ruhe und Sicherheit zu genießen. Er werde aber durch alle ihre Reden sich nicht davon abhalten lassen, den Abschluß eines ehrenvollen Waffenstillstandes mit allen Mitteln zu verfolgen.[1])

Zum zweiten Male hatten so die französisch-venetianischen Bündnißverhandlungen lediglich eine gereizte Stimmung zwischen den beiden Staaten zur Folge gehabt. Noch schlimmer stand es um das Verhältniß zwischen Frankreich und Savoyen. Karl Emanuel hatte im Oktober auf die hoffnungsvollern Nachrichten aus Paris die Sendung Verrua's in das Unbestimmte aufgeschoben. Auch die Abreise des Prinzen Philibert und seiner vierten Schwester Katharina nach Madrid, die schon auf den 20. Oktober fixirt war, wurde unter dem Vorwande ausgesetzt, daß der Prinz und seine Schwester noch die Rückkunft der zu ihrer Aufnahme bestimmten Galeeren abwarten müßten.[2]) Schon erging der Herzog sich in den kühnsten Entwürfen; dringend begehrte er, daß Vinzenz v. Mantua seine Rückreise über Turin nehme, um hier glänzenden Empfang zu finden und zugleich mit den savoyischen Staatsmännern die Einzelheiten des auf das Mailändische zu unternehmenden Angriffes zu verabreden.[3]) Aber bald kam die schmerzliche Enttäuschung.

---

[1]) Instr. an Champigny v. 2. 16. Dez. p. 570 f.

[2]) Zwei MS. Minuten zur Instruktion an den savoy. Geschäftsträger in Madrid, Nicolo Benigni (Turin, St.-A. Negoz. Spagna M. 2 Nr. 19). — In der ersten Minute heißt es, Philibert und Katharina würden am 20. des gegenwärtigen Monats abreisen; in der zweiten: chel Principe Filiberto non aspetta altro per incaminarsi all'imbarca$^{n.e}$ con sua sorella che l'auuiso del ritorno delle Gallere di Genoua. Die beiden Minuten sind 1608 ohne Monats- und Tagesangabe datirt. Ich glaube sie in den Oktober setzen zu müssen, da früher das Verhältniß Karl Emanuel's zu Spanien nicht derart war, um eine solche Reise zuzulassen, später aber die Instruktion nicht an Benigni, sondern an Verrua gerichtet worden wäre.

[3]) MS. Instr. an Jacob, 15. Oktober; Turin, St.-A. Lettere Ministri Francia, M. 12.

Nun stand (Ende Nov. 1608) Karl Emanuel nicht länger an, den Grafen Verrua nach Spanien zu entsenden und zwar mit einer umfassenden Instruktion, die beweist, wie ernstlich er sich mit dem Gedanken einer Rückkehr zu den spanischen Interessen beschäftigte.

Freilich nicht für geringen Preis wollte Karl Emanuel seinen Beistand den Spaniern gewähren und für sie der Hüter der Alpen gegen Frankreich werden. Er verlangte für den Prinzen von Piemont die Hand der ältesten Infantin und als Mitgift Finale, Monaco und Mentone sowie die Insel Sardinien mit dem Königstitel. Außerdem sollte Prinz Philibert das „Generalat des Meeres", d. h. den Befehl über die gesammte spanische Flotte erhalten, Prinz Thomas Einkünfte im Betrage von 60,000 Goldthalern, der Kardinal Moritz das außerordentlich reiche Erzbisthum Sevilla und später die Statthalterschaft über eine an den Kirchenstaat grenzende neapolitanische Provinz. Für sich selbst forderte Karl Emanuel noch die Erlaubniß, Castiglione, Meldola, Solferino und Sabionetta von den bisherigen Herren zu kaufen, um dafür Plätze des Montferrat eintauschen zu können; und Unterstützung nicht nur gegen Genf, sondern auch zu gemeinschaftlicher Eroberung von Mazedonien, Albanien und Cypern! Für alles dieses versprach der Herzog nur engstes Bündniß mit Spanien. Verrua war angewiesen, zunächst ausschließlich mit dem Herzoge von Lerma, ohne Wissen des Königs zu verhandeln; dabei sollte er den mächtigen Minister durch das Versprechen zu födern suchen, daß im Falle des Gelingens dieser Negoziation der Neffe Lerma's mit der savoyischen Prinzessin Katharina vermählt werden sollte. Andernfalls drohte Karl Emanuel mit seinem gänzlichen Abfalle zu Frankreich, zum großen Nachtheile des Katholischen Königs.[1])

Daß alle seine Forderungen angenommen würden, das glaubte wohl Karl Emanuel im Ernste selbst nicht; aber es war seine

---

[1]) Instr. an Verrua, angeführt bei Ricotti III. 386 ff. und bei Carutti II. 52 ff.

Gewohnheit, sehr viel zu verlangen, um etwas zu erreichen, indem er meinte, daß wer zu bescheiden auftrete, gar nichts erlange. So stellte er gewissermaßen eine Reihe von Vorschlägen zur Auswahl auf. Die Hauptsachen waren ihm die Vermählung des Prinzen von Piemont mit Doña Ana, dann die Ausstattung seiner jüngern Söhne mit Aemtern, Würden und Einkünften, endlich die Abtretung und der Verkauf der spanisch-italienischen Fürstenthümer Sabionetta, Monaco und Finale, um dieselben gegen das Montferrat umtauschen zu können. Mit den übrigen Ansprüchen verhielt es sich etwa wie mit den übertriebenen Preisen eines unreellen Kaufmanns, die dazu bestimmt sind, von dem Käufer abgehandelt zu werden.

Nach langer und beschwerlicher Reise traf Verrua erst am 23. Dezember in Madrid ein. Er fand dort den Boden für seine Bemühungen viel ungünstiger, als er geahnt hatte. Von allen Seiten hatten die spanischen Gesandten ihre Regierung vor dem Savoyer gewarnt. Toledo hatte von Paris aus zu berichten gewußt, wie Karl Emanuel dem französischen Könige, bisher vergeblich, eine Unternehmung gegen das Mailändische vorgeschlagen habe; wie jener sich bemühe, zu diesem Behufe auch den Herzog von Mantua heranzuziehen; wie Savoyen ein Angriffsbündniß mit Frankreich wolle, Venedig dagegen sich nur auf eine Vertheidigungsliga einlasse. Unaufhörlich hielt Don Pedro, auf das genaueste unterrichtet, seinen König über die Umtriebe des Savoyers auf dem Laufenden, das Mißtrauen gegen ihn immer von neuem anstachelnd.[1]) Aehnliche Warnungen erhielt man in Madrid aus Venedig und Rom und von dem alten Fuentes, der dringend davon abrieth, das wichtige Sabionetta dem Savoyer zu überlassen.

Demgemäß war der Empfang, den Verrua bei dem Herzoge von Lerma in seiner ersten Audienz fand. Der Herzog trug gar kein Bedenken, seine Scheu vor der savoyischen Doppelzüngigkeit

---

[1]) MS. Dep. Toledo's v. 1. 20. 29. Nov. (Paris).

auszusprechen, und fuhr zu Verrua fort: „Von den verschiedensten Seiten hat man mich benachrichtigt, daß Eure Herrlichkeit durchaus französisch sind, daß also Seine Hoheit Sie nur sendet, um mich zu betrügen und inzwischen durch dieses Mittel die Franzosen zu einem günstigen Abkommen zu bewegen, für welches Eure Herrlichkeit durchaus eingenommen seien, und daß Sie mit dieser Absicht von Turin abgereist sind.“ Die Proteste Verrua's machten keinen großen Eindruck auf den Minister; „wenn es wahr ist“, sagte er, „was uns aus Frankreich geschrieben wird, und was Seine Hoheit noch jetzt an jenem Hofe unterhandeln soll, so muß man entweder hier oder dort nicht die Wahrheit reden!“ Für das Anerbieten einer savoyischen Prinzessin für seinen Neffen sprach Lerma seinen Dank aus; indessen vor allem müsse er die Interessen seines Königs im Auge behalten. Als nun Verrua mit großer Kühnheit gegen die üble Auslegung der unschuldigen Verhandlungen seines Herrn in Paris Verwahrung einlegte, lenkte Lerma freilich ein, versicherte, wenn der Herzog und seine Söhne wirklich ganz dem Katholischen Könige ergeben sein wollten, werde derselbe sie beträchtlich erhöhen, und nahm einen scherzhaften Ton an — aber das konnte den Gesandten nicht mehr über das tiefe Mißtrauen täuschen, das man in Madrid gegen ihn und seinen Herrn hegte. [1])

Kecker noch trat Verrua gegen den König auf, der nach seiner Gewohnheit ihn eine ganze Stunde ruhig reden ließ, ohne nur ein Wort dazwischen zu werfen. Der Graf beklagte sich über die Verleumdungen, welche die spanischen Agenten gegen den Herzog ausstreuten und versicherte, daß der letztere bei allen Verhandlungen mit Frankreich nie sein enges Bündniß mit Spanien außer Acht lasse. Der gute Philipp III. zeigte seine Genugthuung über diese Darlegung durch zustimmende Gesten und vergnügten Gesichtsausdruck. Kein Wunder, daß Verrua entzückt ausruft: „Dieser König

---

[1]) Dies und das Folgende aus den MS. Original-Depeschen des Grafen Verrua vom 24. Dez. 1608 bis 15. Februar 1609 im Turiner Staatsarchiv, Lettere Ministri Spagna, Mazzo 13.

scheint mir wahrlich ein Engel, von dem der Herzog, wenn er sich nur darum bemüht, mehr Vortheil ziehen kann, als von irgend einem andern." Als ihm der Graf zwei Papiere überreichte, von denen das eine die Vortheile auseinandersetzte, welche der Katholische König aus der sofortigen Verlobung der ältesten Infantin mit dem Prinzen von Piemont ernten würde, das andere die Vermählung der vierten savoyischen Prinzessin mit dem Grafen von Ampudias anpries — begnügte sich Philipp, sich auf das leutseligste nach dem Befinden aller Glieder des herzoglichen Hauses zu erkundigen und vor allem die Rückkehr des Prinzen Philibert nach Spanien zu fordern. Eine bessere Satyre auf diesen Monarchen kann es kaum geben, als diese aufrichtig gemeinte Schilderung von seinem „Engelthum!"

Eine merkwürdige Folge von Verrua's Aufenthalt in Spanien war, daß derselbe mehr und mehr zu dessen Standpunkt und dessen Partei übertrat. Im Anfange allerdings verhielt er sich noch ziemlich mißtrauisch, sowohl in Bezug auf das Können, wie auf das Wollen der Spanier. Er meinte, daß bei der gänzlichen Erschöpfung der spanischen Finanzen wenig Hoffnung auf wirksame Unterstützung von dieser Seite sei; auch habe Savoyen dort ungeheuer viel Gegner, mehr als Freunde. Allein diese Zweifel geben unter der geschickten Behandlung seitens des madrider Hofes einer immer hoffnungsseligern Stimmung Raum. Lerma hält er für durchaus seinem Herzoge günstig. Freilich schob jener die ihm versprochene Audienz immer weiter hinaus, freilich gaben auch die übrigen Minister stets nur allgemeine Worte zum Bescheide: dennoch glaubte Verrua Mitte Februar 1609 wichtige Ergebnisse erlangt zu haben. „Die Substanz dessen, was ich mitbringe," schreibt er am 14. Februar dem Herzoge, „ist das Generalat des Meeres für den Prinzen Philibert, für den Kardinal v. Savoyen (den Prinzen Moritz) Sevilla und andere Pfründen und daß er nach Rom gehe (als Protektor Spanien's); da nun der flandrische Waffenstillstand für abgeschlossen gilt, so wird man sich auch dem cyprischen Unternehmen widmen. Eure Hoheit oder einer der durchlauchtigsten

Prinzen soll es befehligen, und Se. Katholische Majestät wird Sie mit jenem Reiche belehnen. Die anderen Angelegenheiten wegen Mentone, Roccabruna und Finale sind dem Rathe übergeben." Auf Sardinien und Sabionetta meinte er sich keine Hoffnung machen zu dürfen, wohl aber einige auf Castiglione, Meldola und Solferino. Aber das war noch nicht alles; verstand man es doch in Madrid trefflich, geheimnißvolle und weitumfassende Erwartungen zu erregen, die dabei Spanien zu nichts Bestimmtem verpflichteten. „Wenn Eure Hoheit," schrieb Verrua am 15. Februar, „mich gehört haben wird, werden Sie sagen, daß der größte Theil von dem, um dessen willen ich kam, jetzt erreicht ist, und der Rest in einer Weise in Gang gebracht, daß wir ihn auch bekommen werden. Ich halte dafür, daß, wenn Eure Hoheit mich vernommen haben wird, Sie sich um so dankbarer gegen Gott fühlen werden für den offenbaren Schutz, den er Eurer Hoheit hat angedeihen lassen."

Allein Karl Emanuel war weit davon entfernt, diese sanguinischen Anschauungen seines Botschafters zu theilen. Seinem Scharfsinn blieb nicht verborgen, daß mit all' diesen schönen Worten Savoyen kein weiterer Vortheil zugesichert war, als die Admiralschaft für seinen zweiten, das Erzbisthum Sevilla für seinen dritten Sohn. Beides brachte dem savoyischen Staate selbst keinen beträchtlichen und dauernden Gewinn, abgesehen davon, daß bei der unkanonischen Jugend des Kardinal Moritz zu der Uebertragung jenes Erzbisthums der päpstliche Dispens nothwendig war, den zu geben Paul V. keineswegs geneigt schien. Als Hauptsache, als Beweis für eine wahrhaft günstige Gesinnung des spanischen Königs war dem Herzoge die Vermählung des Prinzen v. Piemont mit Doña Ana erschienen — und von dieser war Philipp III. so weit entfernt, daß er vielmehr von neuem wegen der Verheirathung dieser seiner ältesten Infantin mit dem Prinzen von Wales unterhandelte! Sardinien mit dem dringend begehrten Königstitel, Finale, auf das er Anrechte zu haben behauptete, Sabionetta, für das er das Montferrat eintauschen wollte, sah Karl Emanuel sich

geradezu verweigert. Und durfte er für die ohnehin chimärischen orientalischen Pläne auf eine kräftige Unterstützung durch Spanien zu einem Zeitraume hoffen, wo diese Macht durch ihre völlige Erschöpfung gezwungen wurde, sich vor ihren verhaßtesten Gegnern, den niederländischen Rebellen, zu demüthigen? Der Herzog verhehlte Verrua nicht, daß er sich durch die Ergebnisse von dessen Sendung keineswegs befriedigt fühle. Und mußte es nicht seinen Verdacht gegen die wahren Absichten Spanien's erhöhen, wenn er sah, wie man dort die Abfertigung Verrua's von Woche zu Woche hinausschob, die Galeeren abgehen ließ, die denselben nach Italien bringen sollten, nur um einen Vorwand zu noch längerer Verschleppung zu haben?

Karl Emanuel war um so weniger gewillt, sich für theils trügerische theils unzureichende Versprechen an Spanien zu überliefern, als endlich seine Verhandlungen mit Frankreich einen günstigern, bei weitem verheißungsvollern Verlauf nahmen.

Während Verrua in Spanien anlangte, hatte der Herzog dem Herrn von Jacob aufgetragen, ruhig weiter in Paris die Dinge abzuwarten, ohne sich sei es zu hitzig sei es zu kalt zu zeigen. Anfangs schien dies keine Früchte zu tragen und Jacob hatte sich noch immer über die Zurückhaltung der französischen Staatsmänner, ja über die unfreundlichen Reden zu beklagen, die Heinrich IV. über den Herzog führte.[1]) Da, nach dem 10. Januar 1609, trat plötzlich ein völliger Umschwung in dem Verhalten der französischen Minister gegen Savoyen ein.

Mit der Audienz, die Toledo am 8. Januar erhielt, nahm die spanisch-französische Heirathsunterhandlung ein definitives Ende; jede Hoffnung auf ein besseres Verhältniß zwischen den beiden katholischen Großmächten war verschwunden. Im Gegentheil glaubte Heinrich IV. zu bemerken, daß die Spanier alles thäten, um ihn mit England, Venedig und mit dem Papste zu verfeinden. Dieser

---

[1]) MS. Instr. an Jacob, 24. Dez. 1608, u. Dep. Jacob's von Anf. Jan. 1609; Turin, St.-A. Lettere Ministri Francia, M. 11.

letztere war so spanisch gesinnt, daß er nicht nur gegen Frankreich lebhaften Unwillen äußerte, sondern auch sich mit dem Kardinal Aldobrandini auszusöhnen nur deshalb verweigerte, weil man glaubte, daß derselbe den Herzog v. Savoyen im französischen Sinne beeinflusse![1]) Und auch in Bezug auf den niederländischen Frieden hielt man die madrider Regierung für wenig aufrichtig. Diese Erfahrungen, verbunden mit der Wahrnehmung, die man in der letzten Zeit von der kläglichen Schwäche Spanien's gemacht, bestimmten den französischen Herrscher, den längst vorbereiteten Krieg gegen diesen Staat für die nächste Zeit und für die erste sich darbietende Gelegenheit in Aussicht zu nehmen. Selbstverständlich wurde es nun von der größten Wichtigkeit für ihn, sich endlich des Savoyers in bestimmter Weise zu versichern.

Am 14. Januar meldete Jacob seinem Herzoge, daß Villeroy seit einigen Tagen sich viel freundlicher erzeige, und daß er sogar aus dessen Reden den Schluß ziehen zu können meine, man erwäge augenblicklich im Rathe des Königs die Mittel, die Freundschaft des Herzogs zu gewinnen. Auf kriegerische Entschlüsse Heinrich's IV. deuteten auch die eigentlich gegen den Willen des Herzogs aber mit dessen Wissen seit dem Dezember 1608 in wachsendem Umfange vorgenommenen Ausspionirungen des Herzogthums Mailand und des genuesischen Gebietes durch einen gewissen Roc und andere Vertraute des in der Dauphiné kommandirenden Marschalls Lesdiguieres, des entschiedensten Feindes der Spanier.

Noch mehrere Wochen dauerten die Berathungen in Paris, dann eröffnete der König selbst dem savoyischen Gesandten: die Vermählung der Prinzessin Elisabeth mit Viktor Amadeus werde keine Schwierigkeiten mehr finden; und ebenso sei der König zum Kriege mit Spanien entschlossen. Nur müsse der Herzog, um den König von der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen zu überzeugen, selbst den Kampf beginnen, indem er einen oder den andern

---

[1]) MS. Dep. des Grafen Polonghera (sav. Gesandten in Rom) v. 24. Jan., 6. Febr. 1609; Turin St.-A. Lettere Ministri Roma, M. 23.

Platz sei es des Herzogthums Mailand sei es des genuesischen Gebietes angreife: denn auch auf diese von den Spaniern vollständig abhängige Republik waren die Absichten Heinrich's gerichtet, damit den Spaniern die Möglichkeit, auf dem Seewege dem Mailändischen Verstärkung zuzuführen, abgeschnitten werde. Habe der Herzog dergestalt bewiesen, daß er offen mit den Spaniern zu brechen gedenke, so solle ihm die französische Hülfe nicht fehlen, über deren Umfang der Herzog nur sogleich mit Frankreich in Unterhandlung treten möge. Mit dieser freudigen Botschaft sandte Jacob sofort den ihm als Gehülfen beigegebenen Präsidenten Trollioux an den Herzog zurück. (Anf. Februar). [1])

Karl Emanuel war entzückt über den plötzlichen Sinneswechsel, der sich so unverhofft in den Absichten der französischen Regierung vollzogen hatte. So war denn endlich erreicht, was er seit sechs Jahren ersehnt, dessen Erfüllung er acht Monate früher so nahe geglaubt, und an dem er endlich ganz verzweifelt hatte: der Krieg gegen das herrische und undankbare Spanien an der Seite Frankreich's, mit Aussicht auf so bedeutenden Ländergewinn, daß damit eine neue Epoche des Glanzes für Savoyen beginnen mußte. Karl Emanuel schrieb deshalb auch sofort im Tone des Jubels und lebhaften Dankes, unter Versicherung seiner treuesten Ergebenheit nach Paris. Aber über diese verlockenden Aussichten vergaß er durchaus nicht der ruhigen Abwägung, indem er dabei die treulose Kälte des Herzens vollkommen bewahrte. Zwei Gesichtspunkte behielt Karl Emanuel im Auge: einmal sich einstweilen die Freiheit des Handels zu erhalten, weil vielleicht doch Verrua in Spanien noch größere Zugeständnisse erwirken könne; dann zweitens in Paris, wo man offenbar jetzt großes Gewicht auf das savoyische Bündniß legte, womöglich die Zusicherung einiger der 1601 abgetretenen savoyischen Landschaften durchzusetzen. Beides veranlaßte den Herzog, langsam vorzugehen, Zeit zu gewinnen.

---

[1]) Desp. Foscarini's v. 24. Febr. p. 308 f. — Vgl. Siri II. 18.

Vielleicht war es nur zu diesem Zwecke, daß er den Marquis v. Lullin, den Präsidenten de La Rochette und andere Beamten und Adlige nach Turin beschied, mit ihnen über die französischen Anerbietungen zu berathen. Sofort nach Trollioux' Ankunft wies er Jacob an, einen Versuch zu machen, ob man die Franzosen nicht zu den „ursprünglichen Ideen" d. h. zur Abtretung wenigstens der drei kleineren unter den beregten Distrikten zurückbringen könne. Er war großmüthig genug zuzugestehen, daß dies nicht durch förmlichen Vertrag, sondern auch auf andere zuverlässige Weise geschehen könne. Von einem sofortigen Beginne der Feindseligkeiten — den auch Heinrich wohl kaum beabsichtigt hatte — wollte der Herzog jetzt nichts hören, da seine Grenzplätze gegen Mailand in schlechtem Zustande, ihm noch 500,000 Goldthaler auf Mailand und Neapel rückständig und endlich noch immer zehn Kompagnien Spanier in Savoyen garnisonirt seien.

Die französischen Staatsmänner hatten für die Rückkunft Trollioux' den Termin eines Monates festgesetzt; indeß danach erklärte der Herzog sich nicht richten zu können, sondern die Rückkunft Verrua's aus Spanien abwarten zu müssen, die man freilich bis spätestens in den ersten Tagen des März erwartete. Habe er sich doch zu der Absendung Verrua's erst entschlossen, als die französischen Staatslenker sich viele Monate lang, den feierlichsten Verheißungen zuwider, durchaus gleichgültig gegen Savoyen gezeigt, die Spanier aber den lebhaftesten Verdacht gegen dasselbe erwiesen hätten. Ueberhaupt wünsche der Herzog nichts sehnlicher, als ein gutes Einvernehmen zwischen den beiden Kronen herzustellen! Er sei freilich der savoyisch-französischen Heirath sehr geneigt, müsse aber auf der Ausführung der von Herrn v. Bethune, Alincourt und verschiedenen französischen Kardinälen gethanen Verheißungen in Betreff der Bresse und der angrenzenden Bezirke durchaus bestehen. [1])

---

[1]) Zwei nur überhaupt aus dem Jahre 1609 datirte MS. Minuten zu Instruktionen an Jacob im Turiner St.-A., Lettere Ministri Francia, M. 12.

Das klang verzweifelt kühl, fast ablehnend, wenn es auch ohne Zweifel noch nicht das letzte Wort des Herzogs enthielt, der Herrn v. Jacob vielmehr auftrug, durch allerhand geheime Andeutungen den König in guter Laune zu erhalten, so lange die Verhandlungen in Spanien dauerten. Es ist klar, daß Karl Emanuel vor allem Zeit gewinnen wollte, um sich für den Meistbietenden unter den beiden Königen entscheiden zu können und zugleich die Franzosen zu günstigern Anerbietungen zu veranlassen. Er hielt sich eben für den Herrn der Lage, gewissermaßen für den Schiedsrichter der Welt. Hatte ihm doch vor kurzem auch der Papst einen Vorschlag zur Vermählung des Prinzen von Piemont, und zwar mit der Tochter des österreichischen Erzherzogs von Tyrol gemacht, worauf natürlich der viel umworbene Fürst mit einem unter höflichen Worten verborgenen Stolze ablehnend antwortete;[1]) gingen ja seine Pläne viel höher! Frankreich und Spanien — glaubte er — müßten sich wetteifernd um ihn bewerben, und dazu die großen orientalischen Entwürfe!

Vergebens drängte ihn Jacob um endliche Entsendung Trollioux', dessen Rückkunft man in Paris mit steigender Ungeduld erwarte, zumal Heinrich IV. über alle Vorgänge am spanischen Hofe genau unterrichtet sei. Schon nahm Villeroy wieder seine bittere Sprache

---

Die zweite ist ohne Zweifel die dem Datum nach frühere, indem sie, wie aus dem Zusammenhang hervorgeht, sofort nach der Ankunft Trollioux' in Turin entworfen ist. Die der Anordnung nach erste muß in den letzten Tagen des Februar entworfen sein, indem sie Jacob als sieben Monate in Paris anwesend, die ersten freundlichen Eröffnungen an ihn (vom Okt. 1608) als vor vier Monaten geschehen bezeichnet. In der hier vorliegenden Form kann die letztere Instruktion freilich nicht abgesandt sein, da sie die Rückkunft Verrua's — die man damals täglich erwartete — als schon geschehen antizipirt, während Verrua schließlich so lange ausblieb, daß man Trollioux ($1^1/_2$ Monate nach der Entwerfung dieser Minute) vor der Ankunft des Grafen nach Paris zurücksandte. Benutzt ist die Minute aber sicher worden, indem sich Jacob in seiner Depesche vom 9. März (a. a. O. M. 11) offenbar auf deren sonstigen Inhalt beruft.

[1]) MS. Dep. Polonghera's v. 13. Febr., 27. März; Turin St.-A. Lett. Min. Roma M. 23.

gegen Savoyen an. Als in der Mitte des März Trollioux noch nicht in Paris angelangt war, sagte Villeroy im Vertrauen: der König habe an die guten Absichten des Herzogs geglaubt, aber man sähe wohl, daß durch die Verhandlungen in Frankreich derselbe nur seine Angelegenheiten in Spanien befördern wolle.[1])

So lief der Herzog Gefahr, abermals wie so oft durch seine heillose Hinterlist und Doppelzüngigkeit alles zu verlieren und, indem er sich auf zwei Stühle zugleich setzen wollte, zwischen sie zu Boden zu fallen. Karl Emanuel wurde sich allmählich dieser Gefahr um so mehr bewußt, als er die traurige Wahrnehmung machen mußte, daß seine Hoffnungen sehr übertrieben gewesen waren. Während des ganzen Monats März erhielt er auch nicht das geringste Zeichen aus Spanien, daß man dort seinem Staate irgend einen bleibenden Vortheil zuwenden wollte. Vielmehr mußte er aus Rom vernehmen, daß der dortige spanische Botschafter sich nur sehr kalt bei Seiner Heiligkeit zu Gunsten des Dispenses für den Kardinal Moritz zur Uebernahme des Erzbisthums Sevilla verwende; und wenn zumal der Kardinal Borghese diesem Plane entgegengesetzt war, so konnte man, da er ganz an Spanien verkauft war, leicht auf die wahre Quelle der Feindseligkeit schließen, die im Vatikan gegen das Projekt herrschte.[2]) Außerdem wurden die Aussichten vereitelt, die er mit spanischem Beistande auf Cypern und auf Genf haben konnte. In Cypern wurde der Aufstand, der vorzeitig ausgebrochen war, von den Türken mit leichter Mühe und unter furchtbarem Blutvergießen unterdrückt, der Erzbischof, welcher der hauptsächlichste Vermittler zwischen den Unzufriedenen und dem Savoyer gewesen war, verbannt. In Genf entdeckte man die Agenten des Herzogs, den Abenteurer du Terrail und dessen Gefährten Bastide, sowie einen Bürger, welcher die Geheimnisse des Rathes nach Turin mitzutheilen pflegte: sie wurden sämmtlich unter Schmach und Marter getödtet (April).

---

[1]) MS. Dep. Jacob's v. 9. 21. März (Kopien).

[2]) MS. Dep. Polonghera's v. 21. März.

Nach diesen Ereignissen war der Herzog um so mehr auf bescheidenere, aber greifbarere Vortheile von Seiten Spanien's angewiesen. Indeß davon war keine Rede. Verrua, der jetzt ganz für Spanien eingenommen war, mußte die lange Pause, in der er von den madrider Staatsmännern ohne jede weitere Eröffnung belassen wurde, mit feurigen Anklageschriften gegen Frankreich und ebenso feurigen Schilderungen der Vortheile, die man in Zukunft von der spanischen Freundschaft erhalten werde, ausfüllen, machte jedoch damit auf den Herzog geringen Eindruck. Anfang April setzte er demselben noch einmal die Ergebnisse seiner Gesandtschaft auseinander. „Ich bringe Eurer Hoheit," schreibt er (6. April), „die Seestreitkräfte Spanien's, Sr. Heiligkeit, des florentiner Herzogs und aller italienischer Fürsten, um Cypern zu erobern und es Eurer Hoheit zu geben. Ich bringe Ihnen alle die Staatsaffären des Kath. Königs, die auf den römischen Hof Bezug haben, und seine ganze Macht zur See für Ihre Söhne, die damit der ganzen Welt Gesetze vorschreiben werden. Ich bringe Ihnen die Genehmigung zum Ankauf von Castiglione und zu dessen Austausch mit dem Herzoge v. Mantua." Ueber Finale, Mentone und Roccabruna werde immer noch im Staatsrath verhandelt, da vielseitig Ansprüche auf diese Herrschaften auftauchten. Dann hatten die Spanier einen klugen Plan ersonnen, um die Abweisung der Bewerbung des Prinzen v. Piemont um die älteste Infantin zu bemänteln: sie wollten, sagten sie, dem Prinzen die zweite Infantin geben, die älteste aber dem Thronerben von England, das dann mit Spanien und Savoyen ein enges Bündniß abzuschließen bereit sei; zumal würde es bei der Rückeroberung der nördlichen Niederlande helfen, die, mit den südlichen vereint, dem Prinzen von Piemont und seiner Gemahlin als Vicekönigthum übertragen werden sollten. Diese Aussicht entzückte Verrua außerordentlich: „Die Einzelheiten über England und Rom, die sehr wichtig sind und alle zur Größe Eurer Hoheit, zur Wiedereroberung des Ihrigen und Genf's dienen werden, darf ich nicht schriftlich mittheilen, aber es sind keine Luftgebilde, es

sind wohlbegründete Verhandlungen, die ich so gut eingefädelt habe, daß ich hoffe, Eure Hoheit werde deren Wirkung sehen. Wegen der Hochzeiten giebt es noch ein Hinderniß, weshalb sie nicht sogleich veröffentlicht werden können, nämlich damit der Vertrag mit England, der von so großem Nutzen für Eure Hoheit wie für Se. Kath. Majestät sein würde, nicht gänzlich ruinirt wird; und wenn die genannten Hochzeiten wirklich veröffentlicht werden sollten, so würden sie dadurch um nichts sicherer sein, weil sie wegen der Jugend der Betreffenden heute noch nicht vollzogen werden können. Aber das alles ist nicht zum Nachtheile Eurer Hoheit, weil, so lange der Herzog v. Lerma noch in der Hoffnung des Gelingens sich befindet, Eure Hoheit noch täglich Gunstbeweise und Unterstützung von ihm ziehen wird". Lerma sei durchaus für das savoyische Haus eingenommen, und wenn Prinz Philibert, wie die Spanier es verlangten, an den Hof käme in Begleitung eines klugen Rathgebers, werde er dort die schönsten Ergebnisse erreichen können.

Karl Emanuel sah richtiger, als sein von der madrider Hofluft befangener und nach einem Erfolge seiner Gesandtschaft begieriger Botschafter, wenn er alle diese fernen Verheißungen für „Luftgebilde" und Seifenblasen hielt und sie zu schwach glaubte, um darauf ein bleibendes politisches Gebäude zu errichten. In dieser Auffassung mußte er bestärkt werden, wenn Verrua nur immer neuen Aufschub der endgültigen Entscheidung anzukündigen hatte, wenn die spanischen Minister bald das cyprische, bald das macedonische Unternehmen „wegen der Eifersucht der Franzosen und Venetianer" für unausführbar erklärten, und überhaupt, da der Stillstand in Flandern neuen Schwierigkeiten begegne, die Möglichkeit jedes großen Unternehmens in der nächsten Zeit in Abrede stellten.[1]) Von der Unaufrichtigkeit und zugleich der Machtlosigkeit der Spanier auf

[1]) MS. Dep. Verrua's v. 15. März bis 28. April (Originale; Turin). — Vgl. Dep. Cornwallis' v. $\frac{8.}{18.}$ April, $\frac{\text{26. April,}}{\text{6 Mai}}$; Winw. Mem. III, 10. 32 ff.

das tiefste überzeugt, beschloß Karl Emanuel endlich, nach mehr als zweimonatlichem Zögern, in dem großen bevorstehenden Konflikte die französische Partei zu wählen. Trolliouz wurde Mitte April (1609) nach Paris zurückgesandt.

Am 25. April langte der längst Ersehnte in Paris an. Wenn der Herzog auch nach seiner Weise im Einzelnen viel auszusetzen hatte, und zumal mit tugendhafter Entrüstung gegen die Zweifel, die man in seine Aufrichtigkeit und Treue zu setzen sich erlaubte, Verwahrung einlegte, so nahm er doch im Großen und Ganzen die im Februar durch Trolliouz ihm übermittelten Anerbietungen und Gesichtspunkte an. Vielmehr forderte er dringend eine kriegerische Entschließung des französischen Monarchen.[1]) Savoyen konnte als vollständig für Frankreich gewonnen gelten.

Nicht so günstig war der Stand der französischen Verhandlungen mit Venedig. Mit großem Eifer ergriff die Signorie die Gelegenheit der Negoziationen Karl Emanuel's in Spanien, die sie mit billiger Entrüstung verurtheilte, um sich unter dem Vorwande der völligen Unzuverlässigkeit des Savoyers mehr denn je der Unthätigkeit zu ergeben.[2]) Nur indirekt wagten die Venetianer ihre Feindschaft gegen Spanien zu zeigen, indem sie fortwährend die Bündner gegen den Grafen Fuentes aufhetzten, was ihnen jetzt um so leichter gelang, je völliger in Rhätien die antispanische Partei die Herrschaft inne hatte.[3]) Heinrich IV. war auch durchaus mit den Venetianern unzufrieden, theils wegen ihrer Unschlüssigkeit und Kraftlosigkeit, theils weil sie sich unausgesetzt mit dem Papste herumstritten, der dadurch immer mehr in die Arme der Spanier getrieben ward.

Die Ergebnisse, die Heinrich IV. zu Ende der niederländischen Verhandlungen in Italien erlangt hatte, bestanden also in der Ge=

---

[1]) Instr. an Jacob; Siri II, 26 ff.

[2]) Dep. Champigny's v. 14. April. — Siri II. 26.

[3]) MS. Instruktion an Cardenas, 1609; Arch. v. Simancas (Paris, Nat.=Arch. K. 1452).

winnung des für Frankreich wichtigsten Staates — Savoyen — und des durch seine Lage immerhin auch bedeutenden mantuanischen Herzogthums. Von Venedig war für den Fall eines Krieges in Italien wenigstens eine für Frankreich wohlwollende Neutralität, bei größerer örtlicher und zeitlicher Ausdehnung des Kampfes wohl auch Betheiligung in einem für diese Macht günstigen Sinne zu erwarten, trotz augenblicklicher Mißstimmung zwischen beiden Regierungen. Die übrigen italienischen Staaten standen auf Seite der Spanier, indessen waren wichtig nur der Papst und der Großherzog von Toskana. Daß bei Paul V. die spanischen Sympathien stark genug sein würden, um ihn zu einem Waffenbunde mit dem Katholischen Könige zu veranlassen, der ihn der Gefahr aussetzte, Frankreich ganz den Ketzern und dem Schisma in die Arme zu treiben, das ließ sich durchaus nicht erwarten, und so kümmerte sich Heinrich nach wie vor wenig um die politischen Herzensneigungen Sr. Heiligkeit. Eher war ein Bündniß Toskana's mit Spanien möglich; Cosimo II. war neuerdings heftig entrüstet darüber, daß Sully sich noch immer hartnäckig weigerte, die alten Schuldforderungen Toskana's an Heinrich IV. zurückzuzahlen: indeß pflegten die Mediceer doch theils zu viel Vorsicht, theils auch zu viel Liebe für die von ihnen aufgehäuften Schätze zu besitzen, als daß sie sich sonderlich für eine der kriegführenden Mächte angestrengt hätten und nicht jederzeit bereit gewesen wären, zu dem siegenden Gegner überzugehen. Jedenfalls war die entschieden französische Partei in Italien — Mantua und besonders Savoyen — viel thatkräftiger und schneidiger, als die Gegner. —

Nicht minder wichtig, als in Italien sich Anhänger zur Bekämpfung der dort herrschenden spanischen Macht zu erwerben, war es für die französische Politik, in Deutschland die protestantische Opposition gegen das eng mit dem eifrigen Katholizismus verbündete habsburgische Kaiserthum zu ermuthigen, zu unterstützen und sich dienstbar zu machen.

Ein dreifaches Ziel hatte Heinrich IV. von jeher bei seiner

Behandlung der deutschen Angelegenheiten im Auge gehabt: eine wirksame Unterstützung der Generalstaaten durch die deutschen evangelischen Fürsten herbeizuführen; dem Hause Oesterreich die Kaiserwürde zu entziehen; und endlich — als das Wichtigste — eine kompakte thatkräftige antihabsburgische Partei in jenem Lande zu bilden und auf das engste mit Frankreich zu verknüpfen.[1]) Die erste Absicht war jetzt durch den spanisch-holländischen Waffenstillstand auf lange hinaus erledigt. Die Nachfolge im Kaiserthum, welche bei der Kinderlosigkeit und zugleich geistigen Schwäche Kaiser Rudolph's II. alle Welt beschäftigte, hatte des französischen Monarchen Aufmerksamkeit gleichfalls auf sich gezogen, aber immerhin sein Interesse nur mäßig in Anspruch genommen. War doch jenes bereits auf eine so niedrige Stufe der Macht herabgesunken, daß thatsächlich nicht gar viel darauf ankam, wer unter den deutschen Fürsten der Inhaber der an Rang ersten Krone der Christenheit sei. Nur Eines war auf alle Fälle zu verhüten: daß ein fremder mächtiger Fürst Kaiser werde und dann seine ererbte Macht benutze, um die getheilten Kräfte Deutschlands gewaltsam zu einen und so den auswärtigen Staaten von neuem furchtbar zu machen. Diese Gefahr trat unmittelbar an Heinrich IV. heran, als es hieß, der spanische König wolle sich um die Kaiserwürde bewerben; dadurch würde das für Frankreich so bedrohliche Weltreich Karl's V. abermals erwachsen sein. Für diesen Fall wollte Heinrich ganz ernstlich seine eigene Kandidatur in Deutschland aufstellen. Daß von diesem etwas abenteuerlichen Plane öfters in französischen Regierungskreisen die Rede war, unterliegt keinem Zweifel; schreibt doch Heinrich selbst am 16. Juli 1600 an Bongars, seinen Agenten bei den deutschen Protestanten: „Ich sehe ein, es ist für mich so wichtig, die Erhebung des spanischen Königs zum Kaiser zu verhindern, daß ich, wenn meine Freunde es für nöthig halten, ich müsse dagegen meinen Namen in das Spiel mengen, es nach ihrem Rathe thun werde.“ Die große

---

[1]) Vgl. M. Ritter, Geschichte der deutschen Union, I. 272.

Reihe von Gutachten, die Heinrich um jene Zeit seinen Staatsmännern über diesen Gegenstand abforderte, beweist deutlich, daß er sich allerdings eine Weile mit dem Gedanken beschäftigt hat, die Bewerbung Franz' I. um die deutsche Krone, im Gegensatze zu den Habsburgern, zu erneuern. Indeß der König hatte vom Beginn an weder ein rechtes Vertrauen auf die Möglichkeit seiner Wahl, noch konnte, bei dem noch ungeordneten Stande der französischen Verhältnisse, in ihm der aufrichtige Wunsch nach einer solchen aufsteigen; nur im äußersten Nothfalle würde er seine Bewerbung angemeldet haben. Auch waren seine einsichtigsten Räthe wider einen solchen Plan. So schon gegen Ende desselben Jahres 1600 der Kardinal Ossat; so im Beginne des folgenden ein zweiter französischer Agent in Deutschland, Ancel, der nicht ansteht, Frankreich als sehr unbeliebt im Reiche zu schildern. In der That, außer Moritz von Hessen-Kassel wollte kein deutscher Reichsstand etwas von der französischen Herrschaft wissen; besonders die kurpfälzischen Räthe waren einstimmig in der Besorgniß vor Frankreich's Uebermuth und Despotismus. Heinrich überzeugte sich von der Unmöglichkeit, seine Wahl in Deutschland durchzusetzen, und als die Nachricht von einer beabsichtigten spanischen Kandidatur sich als irrig erwies, gab er jeden Gedanken an diesen Plan auf.[1])

Seitdem zeigte der franz. Herrscher für die Deutschland so vielfach beschäftigende Angelegenheit der Kaiserwahl nur ein beschränktes Interesse. Am liebsten würde er einen protestantischen Fürsten auf den Kaiserthron befördert haben: allein das durfte er bei seiner jetzigen Stellung als gut katholischer Monarch nicht wohl unternehmen, auch war dazu gar keine Aussicht, da die drei geistlichen Kurfürsten und Böhmen einem solchen Plane unter allen Um-

---

[1]) Briefe u. Akten zur Gesch. des dreißigj. Krieges, herausg. v. M. Ritter, I. 235 Note 1. 298 ff. 440 f. — Ossat an Villeroy, 15. Nov. 1601; Lettres d'Ossat (Amsterdam 1708), IV. 172. — Vgl. Relazion Angelo Badoer's v. J. 1605 (Bar. e. Berch. II., I., 149), der jenem Plane wohl eine zu große Konsistenz zuschreibt.

ständen feindlich und Sachsen gut österreichisch gesinnt war. So entschloß sich Heinrich bald, einer katholischen Kandidatur um die deutsche Krone beizustimmen. Doch verfolgte er dabei einen doppelten Gesichtspunkt: einerseits das Kaiserthum dem Hause Oesterreich zu entreißen oder doch an solche Mitglieder des letztern zu bringen, die zugleich von religiös gemäßigter Gesinnung und nicht unbedingte Anhänger der spanischen Politik seien; andrerseits jeden Zwang der katholischen Fürsten gegen seine Verbündeten, die protestantischen Kurfürsten von Brandenburg und der Pfalz, zu verhindern.[1])

Er machte zunächst den Versuch, mit Uebergehung der Habsburger die Wahl auf den einzigen weltlichen Fürsten Deutschland's von Bedeutung und Macht, der außerdem noch dem katholischen Bekenntnisse angehörte, auf den Herzog von Baiern zu lenken. Schon seit dem Jahre 1602 beschäftigte ihn dieses Projekt, mit Hülfe der drei evangelischen Kurfürsten im Gegensatze zu den Habsburgern den bairischen Herzog zum römischen Könige zu erheben. Seit dem April 1605 nahm er es ernstlicher auf; einen eignen Gesandten wollte er deshalb nach Deutschland schicken.[2]) Aber auch diese Absicht mußte er bald aufgeben. Theils hatte Baiern selbst nicht viel Lust, die schwere Bürde des Kaiserthumes auf sich zu nehmen und damit zugleich der katholischen Sache in Deutschland, welche das Haus Oesterreich in den letzten Jahrzehnten mit so großem Eifer und Erfolg verfochten hatte, durch die Entfernung desselben von der Kaiserwürde Abbruch zu thun. Theils standen auch die Kurfürsten von Mainz und Köln, obwohl der Letztere der Oheim des baierschen Herzogs war, durchaus auf österreichischer Seite.

So gewöhnte Heinrich sich allmählich an den Gedanken, auch fernerhin das Kaiserthum dem deutschen Zweige der Habsburger

---

[1]) Briefe und Akten I. 253.

[2]) MS. Dep. Zuñiga's v. 23. April, 22. Juni, 5. August 1605; N.-A in Paris K. 1460 1607. — MS. Konsulten des span. Staatsrathes v. 23. Aug. 1605; das. K. 1426. — Briefe u. A. I. 460.

zu überlassen. Es kam nur darauf an, wer unter den Mitgliedern desselben der Frankreich genehmste römische König sein würde. Die Spanier begünstigten schon seit dem Jahre 1600 vor allen den Erzherzog Albert, den Statthalter Belgien's, da derselbe durch sein Amt so wie durch seine Ehe mit der Schwester Philipp's III. ganz der spanischen Politik verpflichtet erschien. Aus diesem selben Grunde widerstrebten seiner Erhebung natürlich die protestantischen Reichsfürsten und der französische König. Die Ersteren wurden nicht müde, Heinrich zu energischer Gegenwirkung wider die Bewerbung Alberts in französischem sowohl wie in deutschprotestantischem Interesse zu ermahnen, zumal da Kurköln schon völlig für jenen Plan gewonnen sei und man sich alle Mühe gebe, auch die Unterstützung des englischen Herrschers für denselben zu erlangen.[1]) Wirklich wäre es für Heinrich höchst unangenehm gewesen, wenn ein spanischer Beamter Kaiser von Deutschland geworden wäre. Er sagte deßhalb durch einen außerordentlichen Gesandten, Montgelat, den deutschen Protestanten Unterstützung gegen die spanischen Pläne zu (März 1606). Als im folgenden Juli in Aufträgen des Kurfürsten von der Pfalz der Fürst Christian von Anhalt, einer der unruhigsten und abenteuerlichsten, aber auch begabtesten und thatkräftigsten unter den damaligen Führern der deutschen Protestanten, in Paris anlangte, kam man überein, damit nur die Erhebung des Erzherzogs Albert vermieden werde, die Absicht auf Erwählung des Herzogs von Baiern völlig aufzugeben und die gemeinsamen Bemühungen auf ein milder gesinntes Mitglied des Hauses Oesterreich zu richten. Wie Albert sei auch der noch weit zelotischere Ferdinand von Steier — wie richtig beurtheilte man hier den spätern Kaiser Ferdinand II.! — zu bekämpfen. Vielmehr müsse man von des Kaisers Brüdern entweder den ältern, Matthias, gegen welchen der französische Monarch schon früher nicht viel einzuwenden gefunden hatte,[2]) oder den jüngern, Maximilian

---

[1]) Br. u. A. I. 228. 299. 460. 464. 469.

[2]) Br. u. A. I. 253. 255.

von Tyrol und Vorderösterreich, einen milden und versöhnlichen Fürsten, zur Wahl bringen; am liebsten den Letzteren.[1]) Wirklich schien Maximilian mit der Aufstellung seiner Kandidatur wohl zufrieden, und Heinrich IV. erklärte mehrfach, daß dieselbe ihm am meisten zusage. Allein zu besondern Anstrengungen in dieser Angelegenheit war der König um so weniger zu bewegen, als der wohlbekannte Widerwille Kaiser Rudolf's II. gegen die Wahl eines Nachfolgers bei seinen eigenen Lebzeiten dieselbe wenig dringlich erscheinen ließ. Im Allgemeinen zeigte sich Heinrich vielmehr gewillt, den Wünschen des Kaisers Rechnung zu tragen, d. h. die Wahl so weit möglich aufzuschieben.[2]) Er traf damit in viel höherm Grade die Wünsche Rudolf's, als dessen eigener Verwandter, der Katholische König. Dieser beabsichtigte im Sommer 1606, den Herzog von Feria nach Deutschland zu senden, ganz ausschließlich um die Erhebung eines Römischen Königs, natürlich aus dem Hause Oesterreich, zu beschleunigen. Philipp III. wies jeden Gedanken an seine eigene Kandidatur zurück — unmöglich könne er sich auch noch um die deutschen Angelegenheiten bekümmern — und habe man ihn auf die Liste gesetzt, so solle Feria seinen Namen von derselben streichen. Nur müsse man bei der drohenden Menge der Ketzer und der Unfähigkeit des Kaisers die Wahl eines habsburgischen Stellvertreters und Nachfolgers beeilen. Feria sollte mit 50,000 Dukaten zu Bestechungen ausgerüstet werden.[3]) Indessen

---

[1]) Br. u. A. I. 507 ff. 526. — Heinr. IV an Beaumont, 19. Januar, 12. 28. Sept. 1605; Lettr. miss. VI. 697. 520 f. 531 f. — Vgl. MS. Chiffrirte Depesche Ayala's v. 28. Aug. 1606 (H. H. u. St.-A. in Wien P. C. 189) Le prince d'Anhalt a faict une proposition a l'auantage et recommandation de Monsieur l'Archiducq Maximilien pour estre esleu Roy des Romains, comme moings affectionné a l'Espagne, tenant pour maxime necessaire qu'il conuient que ce soit un prince de la maison d'Austriche. — Ferner MS. Dep. Zuñiga's v. 15. 18. Aug. 1606; Paris, N.-A. K. 1460.

[2]) Villeroy an Beaugy, 22. Sept. 1606; Br. u. A. I. 539.

[3]) MS. Instruktion für Feria, San Lorenzo 24. Juli 1606; Arch. v. Simancas (Paris, N.-A. K. 1452 No. 4.)

bei dem entschiedenen Widerstreben des Kaisers unterblieb schließlich auch Feria's Reise. — Merkwürdig ist übrigens, daß auch die so geringfügige und beschränkte Energie, die der französische König in dieser Angelegenheit bethätigte, völlig vergeblich war, da Spanien im Laufe des Jahres 1606 selbst die Kandidatur des Erzherzogs Albert, mit dessen friedfertiger und versöhnlicher Gesinnung es ja vielfach unzufrieden war, aufgab und sich gleichfalls Matthias zuwandte.[1])

Bei weitem am eifrigsten war Heinrich auf eine feste Verbindung der deutschen Protestanten unter einander und mit ihm selbst bedacht. In den ersten sieben bis acht Jahren nach dem Frieden von Vervins war er hauptsächlich bestrebt, die deutschen Protestanten unter einander zu organisiren, während er, seiner damals konsequent befolgten vorsichtigen Politik gemäß, ein engeres Bündniß derselben mit Frankreich noch nicht in das Auge faßte, sondern ihnen nur für den Fall, daß sie angegriffen würden, französische Hülfe in Aussicht stellte. Er selbst glaubte ja die Zeit für eine kräftige Offensive Frankreich's gegen Spanien noch nicht gekommen. Seit dem Jahre 1599 sehen wir ihn also die evangelischen Fürsten Deutschland's nachdrücklich und unablässig zum Abschlusse einer Union ermahmen, die ihre in der Vereinzelung unbedeutenden Kräfte zu einer starken, naturgemäß gegen die katholischen Habsburger gerichteten Macht vereinigt hätte. Er wurde nicht müde, einer solchen Union für jede Bedrängniß seinen Beistand — 10 bis 12,000 Mann zu Fuß und 4000 Reiter — zu verheißen; ja wenn einstweilen nur die Mächtigsten den Bund abschlössen, wolle er sich denselben nicht entziehen. Dies wiederholte der König auch persönlich dem Landgrafen Moritz von Hessen-Kassel, einem seiner treuesten Anhänger in Deutschland, als derselbe im Herbst 1602 in Paris erschien. Allein die Evangelischen Deutschland's nahmen die Ermahnungen und Anerbietungen Frank-

[1]) Gindely, Rudolf II., I. 79 f.

reich's nur mit höchstem Mißtrauen auf. Stets darauf bedacht, die reichsgesetzlichen Formen zu wahren, scheuten sie davor zurück, durch ein französisches Bündniß zu offener Feindseligkeit gegen den Kaiser gezwungen zu werden, zumal da Frankreich eben nur eine beschränkte Beihülfe in Aussicht stellte, aber als selbstständige kriegführende Macht aufzutreten, sein ganzes Gewicht für die deutschen Verbündeten in die Wageschale zu werfen sich beharrlich weigerte. Dazu wurden die protestantischen Fürsten verstimmt durch die langsame Rückzahlung der einst von ihnen an Heinrich IV. gegeleisteten Vorschüsse. Diese Gründe veranlaßten selbst die Führerin der evangelischen Aktionspartei in Deutschland, die pfälzische Regierung, nur „gute Korrespondenz" mit dem französischen Könige anzurathen, aber ein wie immer geartetes Bündniß mit demselben zu verwerfen.[1]) Die Mißhelligkeiten zwischen Heinrich und dem vornehmsten der französischen Reformirten, dem Herzoge v. Bouillon, trübten dann vollends das Verhältniß zwischen dem Könige und den deutschen Evangelischen vier Jahre hindurch, von 1602 bis zum Frühling 1606. Kam doch sogar im April 1605 der würtembergische Agent in Paris zu dem dortigen spanischen Botschafter Don Baltasar de Zuñiga, beklagte sich über die Undankbarkeit Heinrich's gegen seinen Herrn, der ihn doch während seiner Widerwärtigkeiten unterstützt habe, und versicherte Don Baltasar des guten Willens seines Herzogs gegen die Krone Spanien.[2])

Allein die Interessen Frankreich's und der deutschen verbündeten Protestanten — der „Korrespondirenden" — lagen zu sehr auf demselben Felde, stimmten zu sehr in der gemeinsamen Opposition gegen das Haus Habsburg überein, als daß die Trennung und Abneigung zwischen ihnen von langer Dauer hätte sein können. Frankreich hatte jenes Haus als den Nebenbuhler um die Vormacht in Europa, die Korrespondirenden hatten es als den Führer und

[1]) Rommel, Correspondance de Henri IV. avec Maurice le Savant, 72, 106. — Br. u. A. I. 165, 176, 182, 184, 213, 219, 330, 335.

[2]) MS. Dep. Zuñiga's v. 23. April 1606; N.-A. in Paris, K. 1460.

die Hauptstütze der Gegenreformation zu bekämpfen. Die Annäherung ging jetzt von deutscher Seite aus, da der deutsche Protestantismus sich von dem immer rücksichtsloser parteiischen Auftreten des Kaisers, der Reichsgerichte und der katholischen Fürsten schwer bedroht fühlte; noch vor der Aussöhnung zwischen Heinrich IV. und Bouillon machte Kurpfalz neue Anträge in Paris, welche der König, freilich erst nach der Unterwerfung Bouillon's, gern entgegennahm, da sie im Grunde nur seinen eigenen Wünschen zuvorkamen. Infolge dieser Verhandlungen trat Fürst Christian v. Anhalt seine schon erwähnte Reise im pfälzischen Auftrage nach Paris an. Durch die letztjährigen Erfahrungen von der unbedingten Nothwendigkeit eines starken Bundes der deutschen Protestanten überzeugt, war Kurpfalz jetzt bereit zur Veranlassung einer deutsch-evangelischen Union mit Anschluß an Frankreich. Heinrich war auch gewillt, einem solchen Bunde jede Unterstützung zu gewähren, nur sollte er nicht verpflichtet sein, nach Aufforderung seitens seiner Verbündeten zu äußersten Beschlüssen, d. h. zu förmlichem Kriege zu greifen. Den Zeitpunkt einer Kriegserklärung an die Habsburger seinem eigenen Gutbefinden vorzubehalten, einen solchen Kampf nicht auf fremde Veranlassung, sondern nur zu eigenen Zwecken und unter selbstgewählten Umständen zu beginnen: diesen Gesichtspunkt hat Heinrich IV. — und gewiß mit vollem Rechte — unbedingt festgehalten in seinen Verhandlungen mit den italienischen Staaten so gut wie mit den deutschen. Das Geheimniß, welches diese Negoziationen umgab, wurde übrigens so erfolgreich gewahrt, daß die Gesandten der habsburgischen Mächte am französischen Hofe zunächst der Meinung waren, Fürst Christian unterhandele, wie er es vorgab, wirklich nur über die Rückzahlung der ihm ehemals von Heinrich IV. entliehenen Summen.[1])

Heinrich knüpfte an diese Unterhandlung einen umfassenden Plan, der abermals beweist, wie sehr dieser geistvolle Staatsmann

[1]) MS. Dep. Ayala's v. 1., 7., 9., 22. Aug. 1606 (Wien). — Br. u. A. I. 468 f. 507. — Rommel, 306 f.

unter allem Detail der diplomatischen Tagesgeschäfte stets seine großen allgemeinen Gesichtspunkte im Auge behalten hat. Seine Absicht ging darauf, eine Generalunion aller antihabsburgischen Elemente in Europa zu Stande zu bringen: also zwischen Frankreich, den deutschen Protestanten, Savoyen, Venedig, den freien Niederlanden, vielleicht auch England. Die Leitung eines solchen machtvollen, unwiderstehlichen Bundes würde naturgemäß dem bei weitem stärksten und wichtigsten Gliede, Frankreich, zugefallen sein. Zunächst sollte diese Generalunion sich in der allgemeinen Unterstützung der Vereinigten Provinzen bethätigen.[1]) Bei den ängstlich verständigen deutschen Fürsten jener Zeit konnte ein solcher Gedanke freilich keinen Beifall finden. Die meisten Korrespondirenden wiesen die Generalunion unter dem Vorwande zurück, daß deren nächster Zweck, die Unterstützung der Holländer gegen Spanien, durch die seit dem Beginne des Jahres 1607 schwebenden niederländischen Friedensverhandlungen hinfällig geworden sei; in Wahrheit aber theils um den Schein einer offenen Rebellion gegen Kaiser und Reich zu vermeiden, theils weil sie Frankreich mißtrauten, es für selbstsüchtig und trügerisch hielten.[2]) Allein zu demjenigen Entwurfe, welcher dem Könige doch zunächst im Mittelpunkte seines Interesses stand, zu der engeren Union unter einander und im Anschlusse an Frankreich zeigten sich die protestantischen Fürsten Deutschlands wirklich geneigt, zumal nachdem die Ueberwältigung der evangelischen Reichsstadt Donauwörth durch Baiern allen Evangelischen die eindringlichste Warnung ertheilt hatte. Im August 1607 verbanden sich zunächst Kurpfalz und Würtemberg, indem sie sofort die Ausdehnung ihrer Allianz auf alle evangelischen Gebiete Deutschlands und auf die Krone Frankreichs in's Auge

---

[1]) Vgl. u. v. a. den Brief Bongars' an einen (pfälzischen?) Minister v. 27. Febr. 1606; Lettres latines de Bongars (Paris 1668), p. CXXXVI ff. — Lettr. miss. VII, 130 f. — Aerssen an Barnevelt, 9. Aug. 1609; Deventer, Gedenkst. III, 81 f.

[2]) Br. u. A. I, 514. 548. 569.

faßten. Natürlich war Heinrich entzückt über das „weise Beispiel“, welches diese Fürsten gegeben, und ward nicht müde, auch die anderen evangelischen Reichsstände zur Nachahmung desselben zu ermahnen.[1]) Endlich erfüllten die Gründung der evangelischen Union zu Ahausen im Mai 1608 und die schnelle Ausdehnung, welche dieselbe nahm, die Wünsche des französischen Königs in diesem Punkte vollständig. Die bedeutende Macht, die durch Herstellung dieser Union die protestantische, franzosenfreundliche Partei in Deutschland erhielt, war zugleich ein großer Gewinn für Frankreich, die Krönung eines von der französischen Diplomatie lange verfolgten Strebens. Dieses Ereigniß legte Heinrich den Gedanken nahe, den Hauptangriff auf das habsburgische Gesammthaus in Deutschland zu unternehmen.

Der evangelischen Union trat auch ein Fürstengeschlecht bei, das zu den alten Verbündeten und Freunden Frankreich's in Deutschland gehörte, obwohl es in dem letzten Jahrhundert wenig Rühmliches von sich hatte vernehmen lassen, das Haus Brandenburg. Jetzt schien sich ihm eine größere Zukunft vorzubereiten durch den bevorstehenden Anheimfall der wichtigen preußischen Erbschaft; und Heinrich IV., der nichts unterließ, was die evangelischen Fürsten Deutschlands zu stärken vermochte, bemühte sich,[2]) dem Kurfürsten Joachim Friedrich die bedeutenden Schwierigkeiten, welche der Vergrößerung seines Hauses von Seiten der preußischen Stände selbst, sowie des Suzeräns, der Krone Polen, sich entgegenstellten, überwinden zu helfen. Mit allen Mitteln der Diplomatie verfocht er die brandenburgischen Ansprüche bei den bezüglichen politischen Faktoren. Gleiche Förderung erfuhr von ihm dann Joachim Friedrich's Nachfolger Johann Sigismund. Freilich erlangte derselbe erst im Jahre 1611, also nach Heinrich's Tode, die gewünschte Belehnung mit

---

[1]) Rommel 359.

[2]) Lettres latines de Bongars, p. CXXVIII ff. — Lettr. miss. VII 209 f. — Rommel 99, 380, 384.

Preußen, welche es ihm erlaubte, die Regierung dieses Landes an Stelle seines Schwiegervaters, des blödsinnigen Herzogs Albert Friedrich, in seinem eigenen Namen zu führen.

Wenn Heinrich IV. den brandenburgischen Interessen in Preußen zu schnellem Siege zu verhelfen bemüht war, so geschah dies zum großen Theile in der Absicht, dem Kurfürsten freie Hand für die ihm sicher bevorstehenden Jülicher Wirren zu schaffen. — Wirren, welche von dem wichtigsten Einflusse auf die Geschicke nicht nur Deutschland's, sondern auch Frankreich's und ganz Europa's werden sollten!

Viertes Kapitel.

Der jülicher Erbfolgestreit und die Ermordung Heinrich's IV.

1609—1610.

Die jülich-klevesche Erbschaft; ihre Wichtigkeit. — Stellung Heinrich's IV. und Spanien's zu derselben. — Eröffnung der Erbschaft 25. März 1609. — Die possidirenden Fürsten. — Feindseligkeit des Kaisers gegen dieselben; Erzherzog Leopold in Jülich. — Heinrich für die Possidirenden. — Schwäche des Erzherzogs Albert. — Frankreich als Mittelpunkt der europäischen Politik anerkannt, allseitige Gesandtschaften. — Heinrich und der Papst. — Heinrich und der Kaiser. — Heinrich und die Unirten. — Entschlossenes Auftreten Spanien's; kriegerische Aussichten. — Heinrich sucht nach Allianzen: Savoyen endgültig gewonnen. — Venedig, England, Holland, Lothringen dem französischen Bündnisse ungünstig. — Umfassende diplomatische und militärische Anstrengungen der Spanier. — Entmuthigung Heinrich's IV.; friedlichere Gestaltung der Dinge und Wiederaufnahme der spanisch-französischen Heirathsverhandlungen. — Heinrich IV. und die Prinzessin von Condé. — Flucht Condé's mit seiner Gemahlin nach den spanischen Niederlanden. — Bestürzung Heinrich's, er verlangt die Auslieferung der Flüchtigen. — Ablehnung seitens Albert's und der Spanier. — Erneute kriegerische Entschlüsse des Königs. — Abschluß der Heirathspräliminarien mit Savoyen. — Anderweite Bündnißverhandlungen. — Vergebliche Versuche Heinrich's, durch Güte oder List die Prinzessin wieder in seine Gewalt zu bekommen. — Condé wird in Mailand internirt und geräth in die Hände der spanischen Kriegspartei. — Gefährliche Spannung zwischen Frankreich und Spanien. — Bündniß zwischen Frankreich und der Union zu Schwäbisch-Hall. — Französisch-savoyischer Kriegsplan. — Französische Rüstungen. — Fortdauernde Kühle der Venetianer; sowie

England's. — Auch Holland den offensiven Plänen Frankreich's abgeneigt; die Unirten zurückhaltend. — Die französischen Minister werden bedenklich; Wiederaufnahme der Vergleichsverhandlungen mit Spanien. — Sie scheitern an der Weigerung der Spanier, die Prinzessin v. Condé auszuliefern. — Ausdehnung der französischen Rüstungen. — Spanisch-flandrische Gegenrüstungen in größtem Umfange. — Abschluß des französisch-savoyischen Angriffsbündnisses zu Brosolo; Beurtheilung desselben. — Mantua gleichfalls für Frankreich. — Heinrich's Feldzugsplan. — Seine bangen Ahnungen. — Feige Nachgiebigkeit des Herzog Albert; dagegen Spanien zum Kriege entschlossen. — Ansicht über dessen mögliche Gestaltung. — Regentschaft und Krönung Marien's v. Medici. — Ermordung Heinrich's IV. durch Ravaillac. — Hatte Ravaillac Mitschuldige? — Stimmung der fremden Regierungen bei dem Empfange der Todesnachricht. — Freude darüber in Spanien. — Schluß: Würdigung von Heinrich's IV. Regierung; er überträgt das Uebergewicht in Europa von Spanien auf Frankreich.

Unter der Regierung des bigott-fanatischen und zugleich schwachsinnigen Rudolf II. war das deutsche Reich in gänzliche Auflösung gerathen, nachdem die milde und verständige Herrschaft Ferdinand's I. und Maximilian's II. das Ansehen des Kaiserthums neu begründet und mit der Eintracht unter den verschiedenen Religionsparteien für Deutschland eine bessere Zeit heraufzuführen versprochen hatte. Es war doch damals auf jedem Reichstage zu einem „Abschiede“, zu bestimmten Vereinbarungen zwischen Kaiser und Reich für die gemeinsame Politik, Gesetzgebung oder Verwaltung des letzteren gekommen. Die Macht des Kaisers, wenn auch seine Einkünfte nicht groß, sein Einfluß auf die innere Regierung der einzelnen Territorien null, war noch immer nicht gering gewesen; die Achtung und Scheu vor ihm als der höchsten Obrigkeit, dem obersten von Gott gesetzten Richter war bei Unterthanen und Fürsten geblieben, und zwar am meisten gerade bei den Lutheranern, deren Häupter, die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen, bei weitem kaisertreuer sich zeigten als irgend ein katholischer Reichsstand. Die höchsten Reichsgerichte, besonders der in Wien selbst residirende Reichshofrath, ließen sich ihre Beschlüsse von dem Kaiser und seinem geheimen Rathe

diktiren. Die Wirkungen der kaiserlichen Acht erwiesen sich oft genug als furchtbar in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Doch durch die Wiederbelebung des Religionshaders unter Rudolf II. fiel alles auseinander. Die Achtung vor dem Willen und Befehl des Kaisers erlosch, da man denselben so ganz parteiisch erblickte. Zum ersten Male seit langer Zeit trennte sich im Mai 1608 der Reichstag zu Regensburg fruchtlos, und seitdem kam es auf keiner Reichsversammlung mehr zu einem Beschlusse, da sich die Protestanten der katholischen Mehrheit nicht fügen wollten. Der systematischen Feindschaft der Reichsgewalten gegenüber begannen in der That die eifrigen Protestanten sich außerhalb des Reiches zu stellen, und so brachen die erbitterten Kämpfe aus, welche die Fremden nach Deutschland führten und schließlich von dem Reiche nichts mehr übrig ließen als den leeren Namen! Nicht sowohl der Reformation, wie dem fanatischen und doch kraftlosen Auftreten Rudolf's II. ist der Verfall des Reiches zuzuschreiben.

Unter den Streitpunkten, welche Deutschland im Beginne des 17. Jahrhunderts theilten, war einer der wichtigsten und aufregendsten die Frage, wem bei der bevorstehenden Erledigung die Erbschaft von Jülich-Kleve zufallen solle? Ein umfassender Länderkomplex hatte sich durch Verheirathung und Erbschaft am Niederrhein und in Westfalen zusammengefunden: die Herzogthümer Jülich, Kleve und Berg, die Grafschaften Mark und Ravensberg und die Herrschaft Ravenstein an der Maas waren damals unter dem blödsinnigen und kinderlosen Johann Wilhelm vereint. Auf diese Länder erhoben zahlreiche Fürsten Anspruch, von denen die bedeutendsten Kurbrandenburg, Pfalz-Neuburg und Kursachsen waren. Der Kurprinz und seit 1608 Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg machte sein Recht geltend als Tochtermann der ältesten Schwester Johann Wilhelm's — Maria Eleonore v. Preußen —; der Pfalzgraf Philipp Ludwig v. Neuburg als Gemahl Anna's, der nächstältern Schwester Maria Eleonorens, weil in einer Urkunde Kaiser Karl's V. nur die männlichen Erben der Töchter

des Herzogs Wilhelm III. (also der Schwestern Johann Wilhelms) als erbberechtigt bezeichnet waren und Anna in der That einen Sohn — Wolfgang Wilhelm — besaß, während Maria Eleonore nur Töchter hatte. Weniger gerechtfertigt waren die Ansprüche des Kurhauses Sachsen, die sich theils auf ältere, von mehrern Kaisern erhaltene Anwartschaften theils — ziemlich künstlich — auf die Vermählung der Vatersschwester Johann Wilhelm's, Sibylla, in die früher kurfürstliche, seitdem herzogliche ernestinische Linie des Hauses Sachsen bezogen. Von jüngern Schwestern Maria Eleonorens und Anna v. Neuburg's leiteten ferner der Herzog von Pfalz-Zweibrücken und der Markgraf v. Burgau ihre Erbforderung her; von älterer Verwandtschaft mit dem alten märkischen Hause zwei französische Große, der Herzog von Nevers und der Graf von La Marck-Lumay, von welchen jener Kleve und Mark, dieser nur die Grafschaft Mark prätendirte.

Diese Angelegenheit war in jeder Beziehung von hervorragender Bedeutung. Hier handelte es sich nicht allein um eine Partikular-, sondern um eine allgemeine deutsche Frage. Dank der Politik Rudolf's II., war das Reich voll von Gegensätzen und zweifelhaften Berechtigungen, voll des bittersten Hasses zwischen Katholischen, Lutherischen und Reformirten. Nur eines geringen Anstoßes bedurfte es, um eine folgenreiche Bewegung, einen heftigen Zusammenstoß aller dieser feindlichen Kräfte herbeizuführen. Daß die Frage, ob diese große niederrheinische Erbschaft einem Katholiken, einem Lutheraner oder Kalviner, ob dem Kaiser, ob Kurbrandenburg, Kursachsen oder Pfalz-Neuburg zu Theil werden solle, einen solchen Anstoß geben werde, war so gut wie zweifellos. Aber noch mehr; es war diese Angelegenheit längst von allgemeinem europäischen Interesse. Noch war damals der ausschließende Katholizismus, durch Spanien vertreten, in heftigstem Ringen begriffen mit den kalvinistischen Niederlanden, die bei dem lau katholischen Frankreich Unterstützung fanden. Es konnte diesen Mächten durchaus nicht gleichgültig sein, ob eine katholische oder eine protestan-

tische, eine den Spaniern oder eine den Niederländern befreundete Gewalt sich hier am untern Rheine, an der verwundbarsten Grenze der Niederlande festsetzte.

So nahm Heinrich IV. frühzeitig Stellung zu der jülicher Angelegenheit. Sein Wunsch mußte es selbstverständlich sein, daß protestantische, den Niederländern geneigte Fürsten die so wichtige Position inne bekämen, die somit zu einer Stärkung seines eigenen politischen Systemes geworden wäre; unter keiner Bedingung durfte er dulden, daß hier die Habsburger sich einnisteten und von da aus die Republik der Vereinigten Provinzen auf das ernstlichste bedrohten. Der König ließ es an eifrigen Bemühungen nicht fehlen, um die Korrespondirenden zu konsequenten und festen Beschlüssen in der jülicher Angelegenheit zu bewegen. Schon im Jahre 1599 warnt sein Gesandter Bongars die Kurpfälzer: die Spanier hätten die Absicht, die jülicher Lande für den Erzherzog Albert einzunehmen; schnelle Einigung, Unterstützung der Holländer sei dringend nothwendig. [1])

Vergebens, die Korrespondirenden waren einstweilen völlig unthätig; nur der Kurprinz von Brandenburg, Johann Sigismund, betrieb eifrig den Plan, Kurpfalz und die Generalstaaten zu einer Garantie seiner Anrechte zu bewegen. Dafür trat ein Zwischenfall ein, welcher dem Könige durchaus nicht genehm war Sein eigener Unterthan, Herzog Karl Gonzaga von Nevers, der als Nachkomme einer jüngeren Linie des klevesschen Hauses Ansprüche auf Kleve, Mark und Ravenstein erhob, begann im Jahre 1604, dieselben ernstlich zu betreiben. Indem er im Frühling dieses Jahres nach Spa in's Bad ging, war seine eigentliche Absicht, den Herzog und die Herzogin von Jülich-Kleve zu besuchen, natürlich um sie für die Begünstigung seiner angeblichen Rechte zu gewinnen, wozu der König nur widerwillig und zögernd die Zustimmung sich hatte entreißen lassen. In der That

---

[1]) Br. u. A. I. 107.

scheint Nevers wenigstens mit der Herzogin-Regentin von Jülich-Kleve, Antoinette v. Lothringen, zusammengetroffen zu sein, die in eben diesem Sommer sich von Kleve über Spa nach ihrem Heimathlande begab.[1]) Und als im Beginne des Herbstes 1604 sich das Gerücht von gefährlicher Erkrankung und schließlich von dem Tode des Herzogs Johann Wilhelm verbreitete, sammelte Nevers Truppen in seinem Gouvernement Champagne, um eintretenden Falles sofort mit der Besetzung der Erbschaft eine vollendete Thatsache herzustellen. Er wendete sich auch an Heinrich IV. um Unterstützung; aber dieser hielt das Unternehmen Nevers' für viel zu aussichtslos, um dessen Forderung nicht sehr kalt aufzunehmen. Schließlich ermahnte er ihn vielmehr völlig zur Ruhe.[2])

Denn in Wahrheit gedachte der König nach wie vor die Erbschaft den protestantischen deutschen Prätendenten zu. Gegen Ende desselben Jahres 1604 ermahnte er sie durch den Landgrafen von Hessen von neuem, frühzeitig Fürsorge gegen fremde Vergewaltigung zu treffen, und versprach ihnen dabei mit ausdrücklichen Worten seinen Beistand.[3]) Der Landgraf verwandte sich bei dem Könige besonders für den Kurfürsten von Brandenburg, der in der That für den Bestberechtigten angesehen wurde[4]): allein damit

---

[1]) MS. Dep. Ayala's vom 11. Mai 1604 (Wien): Le ducq de Nevers faict estat de partir demain vers Spa. J'entends que dela il passera en Juliers pour visiter et saluer Monsieur le ducq et Madame la duchesse. — Danach ist die Angabe Guadet's im achten Bande der Lettr. miss. S. 889 zu verbessern, welcher einen bezüglichen Brief Heinrich's IV. an Nevers v. 8. Juni s. a. in das Jahr 1603 setzt; derselbe gehört unzweifelhaft in das Jahr 1604. Am 12. Mai 1604 reiste Nevers nach Spa ab; der König konnte ihm also sehr wohl auf einen von dort geschriebenen Brief am 8. Juni antworten. — Chronik des Beer v. Lahr, p. 82.

[2]) MS. Dep. Zuñiga's v. 7. Okt. 1604, 6. Febr. 1605 (Paris, K. 1606. 1460). — MS. Konsulta des span. Staatsr. v. 8. Febr. 1605 (das. K. 1426.)

[3]) Heinrich IV. an Moritz v Hessen, 3. Nov. 1604; Rommel 205.

[4]) Barnevelt an Aerssen, $\frac{9.}{19.}$ April 1609; Deventer, Gedenkstukken III. 309. — Dep. Jeannin u. Russy's v. 7. April 1609; Petitot II., XV. 352. — Puysieux an La Boderie, 2. Mai 1609; Lettr. à La Bod. II. 52.

entsprach er keineswegs den Ansichten des Königs. Dieser hielt vielmehr daran fest, daß die drei eifrig protestantischen Bewerber: Brandenburg, Pfalz-Neuburg und Pfalz-Zweibrücken — von Sachsen wurde wegen seiner kaiserfreundlichen Gesinnung abgesehen — sich vereinigen und die Erbschaft friedlich unter einander theilen müßten; da Heinrich fürchtete, daß im Falle der Vereinzelung nicht nur jeder der protestantischen Prätendenten von der habsburgischen Uebermacht erdrückt werden, sondern auch die Prätendenten selbst unter einander in Streit gerathen und damit der habsburgischen Einmischung Thür und Thor öffnen würden.[1])

Eine theilweise Verwirklichung erhielt die wiederholte Aufforderung des Königs in diesem Sinne durch das Bündniß, welches in Hinsicht gerade auf die jülicher Erbschaft Brandenburg und Kurpfalz am 17. Februar 1605 miteinander schlossen, und in dem letzteres dem Hause Brandenburg seine Beihülfe zusagte. Gesandte beider Länder — für Brandenburg der Baron Reit, für Pfalz Herr von Plessen — fanden sich dann im Haag ein,[2]) um die Unterstützung auch der Generalstaaten in Anspruch zu nehmen. Diese, in Hinblick theils auf ihre eigene augenblicklich recht bedrängte Lage, theils auf das allgemein geglaubte Gerücht, daß Spinola schon jetzt in Kleve und Jülich sich festzusetzen beabsichtige, schlossen bereits am 25. April 1605 ein gegenseitige Unterstützung stipulirendes Bündniß mit den beiden Kurfürsten ab. Auch vom Könige von Dänemark hielt man, er sei eng mit Brandenburg liirt; gegen Frankreich hegten gerade damals die deutschen Evangelischen — es war die Zeit der Mißhelligkeiten zwischen Heinrich IV.

---

[1]) Moritz v. H. an Heinrich IV., 15. Nov. 1604, 21. Jan. 1605, und Heinrich an Moritz, 27. Dez. 1604, 26. Febr. 1605; Rommel, 208. 210. 217. 221.

[2]) Nicht im April 1605, wie Ritter, Union II. 315, angiebt, sondern schon Ende März 1605; MS. Buzenval an Beaumont, 29. März 1605; Nat.-Bibl. in Paris 15,953. Vgl. das. Buzenval an Villeroy, 28. April 1605; sowie Winwood an Lord Cecil, $\frac{\text{31. März}}{\text{10. April}}$ 1605; Winw. Mem. II. 55.

und dem Herzoge Bouillon — das größte Mißtrauen und benahmen sich, Moritz von Hessen ausgenommen, ihm gegenüber mit vieler Zurückhaltung. Diese Reserve seitens der protestantischen Reichsfürsten scheint die Ursache gewesen zu sein, weshalb der König einen Augenblick lang die Ansprüche Nevers' auf einen Theil der klevischen Länder begünstigte und den Ritter von La Vieville an Johann Wilhelm und dessen Räthe schickte, um bei ihnen die Forderungen Nevers' zu unterstützen (Okt. 1605). Ueber den Fort- und Ausgang dieser Unterhandlung sind wir leider nicht unterrichtet. [1])

Inzwischen verfolgte Herzog Philipp Ludwig von Pfalz-Neuburg, der mit dem Haupte seines Hauses, dem Kurfürsten, in stetem Zwiespalt lebte, seine eigenen Bahnen. Er bemühte sich im Anfange des Jahres 1605, durch Gesandtschaften bei dem Kaiser, bei dem Könige von Frankreich, bei dem Herzoge von Lothringen und bei den Generalstaaten[2]) um Unterstützung seiner Ansprüche. Jedoch nirgends vermochte er feste Zusagen zu erhalten. Was Heinrich IV. im Besondern betrifft, so kam er auf seine frühern steten Rathschläge zurück, „das die legitimi successores solcher länder halber sich freundlich vergleichen solten,“ indem er für diesen Fall seine kräftige Beihülfe in Aussicht stellte.[3])

Aber damit war dem Neuburger nicht gedient, der vielmehr allein die reichen jülich-kleve-bergischen Länder besitzen wollte. Zu diesem Zwecke scheute er vor einem Bündniß mit den schlimmsten Gegnern seines evangelischen Bekenntnisses nicht zurück. Schon im April 1604 hatte sich sein Erbe, Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm, derselbe, der später aus eben diesem Grunde zum Katholizismus übergetreten ist, an die katholische Vormacht, an Spanien, um

---

[1]) In dem Düsseldorfer Provinzialarchive findet sich, nach gütiger Auskunft des Hrn. Staatsarchivars Dr. Hegert, kein Dokument über die Gesandtschaft Vieville's. — Briefe Heinr. IV. an den Herz. v. Kleve u. dessen Räthe, v. 2. Okt. 1605; Lettr. miss. VIII. 919 f.

[2]) Ueber die Gesandtschaft bei den letzteren s. MS. Buzenval an Beaumont 12. Febr. 1605; a. a. O.

[3]) Br. u. A. I. 434.

Beistand gewendet und von Madrid eine zwar freundliche, aber doch nur allgemein gehaltene Antwort bekommen. Als er schärfer in die spanische Regierung drang, ihn bei seinen jülischer Ansprüchen zu unterstützen, und dafür dienstwillige Nachbarschaft gegenüber den spanischen Niederlanden versprach, erwiderte jene ganz korrekt, er möge sich des Kaisers Zustimmung verschaffen, dann solle ihm der spanische Beistand nicht mangeln. Diese nur sehr bedingungsweise Zusage vermochte im November 1605 den Pfalzgrafen, nun abermals an Philipp III. zu schreiben; er verlangte von ihm in der Erlangung des Koadjutoriums in Jülich und Kleve unterstützt zu werden, wegen der Unfähigkeit und Krankheit seines Oheims, des Herzogs. Die spanische Regierung hätte lieber den gefügigen Pfalzgrafen als einen andern Prätendenten in Jülich mächtig gesehen; und gewiß auf ihre Veranlassung empfahl Erzherzog Albert den Neuburger bedingungsweise dem Kaiser zum Koadjutorium. [1])

Es ist selbstverständlich, daß ein soches die neuburgischen Ansprüche außerordentlich gefördert haben würde. Die jülich'schen Räthe, die, — wie die Herzogin-Regentin, Antoinette v. Lothringen, und der größere Theil des dortigen Adels überhaupt — spanisch gesinnt waren und vielfach sogar spanische Pension bezogen, auch unter dem Einflusse der zur Regierung verordneten kaiserlichen Kommissarien fanden, äußerten die Absicht, wenn auch nicht den Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm, so doch — was im Grunde auf dasselbe hinausgekommen wäre — seinen Oheim, den Pfalzgrafen August, als Stellvertreter des Herzogs aufzunehmen. [2]) Im Grunde aber

[1]) MS. Philipp III. an Wolfgang Wilhelm, 13. Juli 1604; Wolfgang Wilhelm an Phil. III., (30.) Dez. 1604; Clemente an Wolfg. Wilh., 22. Febr. 1605; Phil. III. an dens., 5. April 1605; Wolfg. Wilh. an Phil. III., 18 Nov. 1605; Phil. III. an Wolfg. Wilh., 24. Juli 1606; Erzh. Albert an Rudolf II., 12. Mai 1609. (München, Reichsarchiv; z. Th. auch Paris, Nat.-Arch. K. 1607).

[2]) Holtz an Stöver, 9. Aug. 1599; Groen van Prinsterer, Archives de la maison d'Orange — Nassau II. I. 435 — Dep. Jeannin u. Russy's vom 7. April 1609; Petitot II., XV. 352.

hatten Spanien und Erzherzog Albert v. Flandern ganz andere Absichten. Am liebsten hätten sie weder den Neuburger noch den Brandenburger folgen sehen, sondern das Haupt des Gesammthauses Oesterreich, den Kaiser. Schon in den ersten Jahren des Säkulums sprach man in Madrid und Brüssel davon, nach dem Tode Johann Wilhelm's die jülich-kleve'schen Lande als eröffnetes Mannlehen für den Kaiser einzuziehen. Von dort aus versuchte man auch in den Friedensverhandlungen mit Generalstaaten in den Jahren 1607 bis 1609 diese zu verpflichten, daß sie sich keinesfalls in die jülicher Handel mischen würden. Dadurch wäre natürlich die Unterdrückung der protestantischen Prätendenten sehr erleichtert worden. Allein die Hochmögenden lehnten es ab, sich in dieser Frage zu binden.[1])

Kurpfalz inzwischen ermüdete nicht in seiner rastlosen Geschäftigkeit, die Interessen des eng verbündeten Hauses Brandenburg, mit welchem auch eine Familienbildung verabredet war, zu fördern. Nach dem Frieden zwischen Bouillon und dem französischen Könige knüpfte es auch wieder mit diesem Verhandlungen an. Bei seiner Gesandtschaft im pfälzischen Auftrage nach Paris im Sommer 1606 mußte Fürst Christian von Anhalt von Heinrich IV. eine genau festzusetzende Beihülfe für die Nachfolge Brandenburg's in Jülich, ja die sofortige Hinterlegung einer Geldsumme in Deutschland selbst für eintretenden Nothfall verlangen. Kurpfalz traute also dem Könige die Naivität zu, sich den pfälzischen Planen unbedingt anzuschließen und ihnen seine Mittel zur Verfügung zu stellen. Es beweist dies nur wiederum, wie gering die Personen- und Sachkenntniß bei den damaligen deutschen Diplomaten war. Heinrich IV. war ja keineswegs der Mann, auf diese Weise seine Selbstständigkeit und den Vortheil seines Reiches aufzugeben. Es lag ihm durchaus nichts daran, daß gerade Kurbrandenburg und Kurpfalz ihre Absichten durchsetzten, vielmehr nur, daß Jülich-Kleve in protestantische

---

[1]) Briefe u. A. I. 435. — Dep. Jeannin u. Russy's v. 13. Juni 1608; XIV. 59.

Hände komme — was durch einen Vergleich aller evangelischer Prätendenten am besten gesichert wurde. Ferner wollte er seine Mittel nicht andern überlassen, sondern sich die Verfügung über dieselben vorbehalten. Von diesen Gesichtspunkten ging seine und seiner Minister Antwort auf Anhalt's Vorschläge aus. Man müsse für eine Verbindung der drei protestantischen Prätendenten Sorge tragen, sonst gebe man dem Hause Habsburg die Möglichkeit, sei es unter dem Vorwande der Reichsautorität, sei es unter einem andern, sei es endlich ohne Vorwand durch nackte Gewalt sich jener Länder zu bemächtigen. Der König sei gern bereit, zum Zustandekommen jener gütlichen Vereinigung seinen ganzen Einfluß aufzubieten und, wenn sie verwirklicht worden, ihr mit seinen eigenen Mitteln ausgiebig beizustehen. Nur wenn die andern protestantischen Erbberechtigten durchaus die Hand zur Einigung nicht bieten wollten, würde der König es mit der bestberechtigten Partei und mit den Ansprüchen der ältesten Tochter halten. Er gab zu verstehen, daß er, ein mächtiger Monarch, bei einer solchen Einigung und bei dem glücklichen Ausgange der jülicher Angelegenheit überhaupt bei weitem weniger interessirt sei, als die deutschen evangelischen Fürsten, die in ihrer Vereinzelung völlig machtlos seien. [1])

Die Erklärungen des Königs blieben nicht ohne Einwirkung auf die Politik der damaligen Vormacht des deutschen Protestantismus, nämlich der Kurpfalz. Auf das Versprechen Heinrich's, einer evangelischen Union mit einer Summe beispringen zu wollen, die zu den von ihr selbst aufgebrachten Mitteln im Verhältniß von zwei zu drei stünde, begann Kurpfalz, nicht nur an einer Vereinbarung zwischen Brandenburg und Neuburg, sondern auch an der Begründung der evangelischen Union eifrig zu arbeiten. Das erstere mißglückte, während mit dem letztern Kurpfalz, freilich erst nach vielen Mühen, durchdrang. Das war zugleich ein Erfolg der Politik Heinrich's IV., und dieser versprach in der That im

---

[1]) Br. u. A. I. 499. 508. 511. — Rommel 322 f.

Jahre 1607, sogar ebenso viel Geld dem Bunde zuzuschießen, wie die deutschen Unirten zusammen genommen. Nur die jülicher Angelegenheit blieb als Gegenstand steter Besorgniß übrig, indem sie von neuem Spaltung unter die protestantischen Reichsstände zu bringen drohte. Der Versuch des Königs, durch kräftige, direkte Einwirkung auf Brandenburg eine Einigung unter den evangelischen Prätendenten herbeizuführen, blieb einstweilen ergebnißlos.[1])

So lagen die Dinge, als die zweite Hälfte des Jahres 1608 eine ungünstige Wandlung in der deutschen Politik Heinrich's IV. eintreten ließ. Theils zog die Betheiligung an den überaus wichtigen spanisch-holländischen Friedensverhandlungen des Königs Aufmerksamkeit von den deutschen Dingen ab, theils näherte er sich Spanien in dem Gedanken französisch-spanischer Heirathsverbindungen. Freilich schlugen diese Negoziationen endlich fehl und erzeugten so nur größere Erbitterung zwischen den Regierungen von Paris und Madrid; indeß zunächst veranlaßten sie abermals gegenseitige Entfremdung und Mißtrauen zwischen Heinrich IV. und seinen deutschen Freunden. Der König fühlte nur für den Fall Lust, mit den protestantischen Reichsfürsten in eine wirksame Allianz zu treten, wenn irgend ein wichtiges Ereigniß einen Schluß auf die weitere Gestaltung der politischen Verhältnisse gestatten würde. Er hielt sich den deutschen Fürsten gegenüber zurück; fürchtete er doch überhaupt, daß dort „alles in windige Zusammenkünfte auslaufen, nichts Wirkliches geschehen werde"[2]) — eine Besorgniß, die man ihm nach der Verfahrungsweise der deutschen Protestanten in dem letzten halben Jahrhunderte nicht eben verübeln konnte! Das erklärte er auch dem würtembergischen Agenten Buwinkhausen gerade heraus. Andrerseits wurde durch ein solches Benehmen Frankreich's die Union gereizt und mißtrauisch. Ihre Theilnehmer geriethen über die spanisch-französischen Heirathsverhandlungen, denen sie hauptsächlich den Zweck zuschrieben, die

---

[1]) Br. u. A. I, 525. 533. 537.

[2]) Heinr. IV. an Bouillon, 2. Mai 1608; Lettr. miss. VII. 542.

zweifelhafte Legitimität des Dauphin zu stützen, in große Besorgniß; da sie schon früher, in stetem Andenken an das Verfahren Heinrich's II. im Jahre 1552, auch Heinrich dem Vierten stets selbstische Absichten zugeschrieben hatten, glaubten sie jetzt mehr als je habgierige Pläne bei dem französischen Könige voraussetzen zu müssen. Dieser sah sich schließlich selbst genöthigt, einen Versuch zur Beruhigung und Gewinnung der Unirten zu machen, indem er ihnen zugleich, freilich nur für gewisse Fälle und unter bestimmten Bedingungen, von neuem seine Unterstützung zusagte.

Die deutschen Verhältnisse waren also nicht gerade allzu günstig für die französischen Entwürfe, als am 9. April 1609 die holländisch-spanischen Negoziationen durch den zwölfjährigen Waffenstillstand beschlossen und somit ein Krieg beendet wurde, der vierzig Jahre hindurch die Ruhe Europa's gestört hatte. Allein in diesem Augenblick war sie schon wieder bedroht durch den Eintritt eines lange erwarteten und gefürchteten Ereignisses, des am 25. März erfolgten Todes des kinderlosen Herzogs Johann Wilhelm von Jülich-Kleve-Berg. Damit war diese Erbschaft eröffnet, die bei der großen Menge von Prätendenten und bei der Wichtigkeit des Objektes selbst die Aussicht auf langwierige und erbitterte Verwickelungen gab.

Als Heinrich IV. zuerst von dem Hinscheiden des Herzogs hörte, hielt er es für angemessen, gegen jeden auszusprechen, daß er wünsche, die Prätendenten möchten den friedlichen Weg richterlicher Entscheidung innehalten. Das war formell am korrektesten, und zugleich konnte bei gerechtem richterlichen Verfahren der Heimfall der Erbschaft an eines der beiden protestantischen Häuser Brandenburg oder Neuburg nicht zweifelhaft sein. Indeß so friedlich jene Aeußerungen des französischen Königs klangen, das betonte er doch sofort auf das bestimmteste, daß der König von Spanien sich unter keiner Bedingung in diese Angelegenheit mischen dürfe.[1]) Es entsprach dies ja der Haltung, die er schon längst

[1]) MS. Dep. Don Iñigo de Cardenas' v. 27. April 1609; Papiere v. Simancas (Paris K. 1461 B). — MS. Dep. Pecquius' v. 12. Mai 1609 (Wien).

in der jülicher Angelegenheit eingenommen, wie er auch vier Jahre früher erklärt hatte: „Dan er vermerck, das der Spanier und ertzherzog (Albert) sich deren anmaßen wurden, so wollte er der erste sein, so ime zu widersten und sich der länder mächtig zu machen vorhabens.“ Ebenso hatte er noch im September 1608 den Unirten dringend gerathen, sich im voraus über die jülicher Erbschaft zu einigen, damit dieselbe nicht in die Gewalt Spanien's oder der österreichischen Erzherzoge gelange. Auch wurde der Entschluß Heinrich's den habsburgischen Machthabern keineswegs vorenthalten. In einer Instruktion des Königs an Jeannin und Russy, seine Gesandten bei dem holländischen Friedenswerke, geschrieben am 3. April 1609, also sofort nach dem Empfange der Nachricht von dem Tode des Herzogs, wird schon der Fall einer jeden willkürlichen Einmischung selbst des Kaisers in diese Angelegenheit als eine gerechte Verpflichtung für den französischen Monarchen bezeichnet, seine Verbündeten mit Waffengewalt zu beschützen. Jeannin verfehlte nicht, unverzüglich nach dem Empfange dieser Weisung sie dem Präsidenten Richardot auf das energischste auszudrücken. Der Wunsch des Königs, die friedliche Erledigung der jülicher Frage in den holländisch-spanischen Vertrag aufgenommen zu sehen, scheiterte freilich an dem zu weit vorgeschrittenen Stadium der Vertragsunterhandlungen.

Ueberhaupt hatte Heinrich wohl von Beginn an wenig Hoffnung, daß eine so wichtige politische Frage auf dem Wege Rechtens erledigt werden würde. Und da nahm er begreiflicher Weise mit einem durch die Dringlichkeit gesteigerten Nachdrucke seine Bestrebungen wieder auf, die protestantischen Prätendenten zu um so kräftigerm Widerstande gegen etwaige habsburgische Vergewaltigungen zu vereinigen. Er ersuchte unverzüglich den Markgrafen von Baden, die Vermittelung des Streites unter den protestantischen Bewerbern zu unternehmen und zu diesem Behufe mit den Interessenten eine Tagsatzung zu vereinbaren, auf welcher dann auch ein französischer Gesandter erscheinen werde. Schon jetzt

hatte Vaubecourt, der die süddeutschen Prätendenten der Erbschaft dem Vermittlungsversuche des Markgrafen von Baden günstig zu stimmen beauftragt war, für den Fall einer habsburgischen Einmischung den protestantischen Fürsten französischen Beistand an Geld und Truppen anzubieten.[1])

So hatte Heinrich IV. bereits unzweideutig und ausdrücklich Stellung zu der soeben eröffneten Frage genommen: Heimfall der Lande an protestantische Erbberechtigte, Verhinderung jeder österreichisch-spanischen Einmischung, das war sein Programm. Gleichgültig dagegen war ihm der Umstand, wer unter jenen evangelischen Fürsten schließlich der Bevorzugte sein solle. Im Anfang behauptete man zu wissen, er begünstige den Herzog von Zweibrücken, dessen Bruder der Schwiegersohn seines Ministers Sully war.[2]) Dann sprach er wieder zu Gunsten Neuburg's und Brandenburg's, deren Verbindung untereinander er schon Ende April dringend wünschte;[3]) in der That gab eine solche Kombination die beste Aussicht auf Erfolg. — Der Herzog v. Nevers und der junge Graf von La Marck meldeten sofort ihre Ansprüche bei dem Kaiser und ebenso bei den jülich'schen Ständen[4]) an und wandten sich zugleich an den König mit der Bitte, dieselben durch seinen Einfluß zu unterstützen; allein Heinrich entmuthigte diese aussichtslosen und ihm unbequemen Kandidaten, die nur größere Verwirrung in die ohnehin verwickelte Angelegenheit bringen konnten, von Beginn an.

---

[1]) Vgl. Br. u. A. I 434, II. 111. 223. — Nég. de Jeannin, XV. 329. 345. 347. 350 ff. 386. 398. 435.

[2]) MS. Dep. Pecquius' v. 8. April (Wien): Il semble que le Roy tresxpien incline au Ducq de Deux-ponts; il n'y a aucune apparence de pretention pour le Ducq de Nevers. Neantmoins autres me disent qu'il a parlé fort fauorablement du Palatin de Neubourg. — Zweibrücken als den Candidaten Frankreich's nennt auch Cardenas in seiner MS. Depesche vom 27. April, doch schöpfte er wohl mit Pecquius aus einer und derselben Quelle.

[3]) Br. u. A. II 274 f. — Villeroy an Jeannin, 26. April, p. 399.

[4]) Casp. Ens, Annales Gallo — Belgici, t. VI l. III. p. 381. 384 (Köln, 1611).

Den Herzog von Nevers, welcher zuerst den Baron von La Châtre an ihn abgesandt hatte und dann selbst zu ihm nach Fontainebleau eilte, fertigte er mit unbestimmten Worten ab; dem Grafen La Marck untersagte er ausdrücklich, nach Deutschland zu gehen und sich hier persönlich bei dem Kaiser zu bewerben.[1] Auf eine Vorstellung des belgischen Geschäftsträgers Pecquius, man möge dafür sorgen, daß ein Katholik Herr der streitigen Lande werde, begnügte er sich wieder zu antworten: am besten thue man, der Gerechtigkeit freien Lauf zu lassen.[2]

Bald wurden die Absichten des Königs in Bezug auf die deutschen Zustände in so weit realisirt, daß ihm eine entschiedenere Parteinahme ermöglicht wurde. Der Kaiser hatte sämmtlichen Prätendenten die gewaltsame Besitzergreifung des streitigen Gebietes untersagt und sie an seinen oberstrichterlichen Ausspruch verwiesen, zu dem sie sich binnen vier Monaten zu stellen hätten. Kurfürst Christian II. von Sachsen war einerseits friedliebend genug, andererseits der Freundschaft des Kaisers hinreichend sicher, um es auf den Rechtsweg ankommen zu lassen;[3] Brandenburg und Neuburg dagegen griffen trotz des kaiserlichen Verbots sofort zu, nachdem sie von dem Tode des Herzogs Kenntniß erhalten hatten, und sandten Bevollmächtigte und Truppen nach Jülich-Kleve. Um zwischen ihnen selbst einen Streit zu vermeiden — schon hatte der charakterlose Wolfgang Wilhelm v. Neuburg sich abermals an den katholischen Erzherzog in Flandern um Hülfe gewandt[4] — brachte Moritz von Hessen den Interimsvertrag von Dortmund zu Wege (10. Juni n. St.), nach welchem sie, mit Einwilligung der Landstände, die streitigen Territorien bis zur Entscheidung der Sache gemeinschaftlich zu verwalten und bis dahin

[1] MS. Dep. Pecquius' v. 12. 19. Mai, 1. Juni (Wien).

[2] Instr. an Jeannin u. Russy, 18. Mai; XV. 437.

[3] Vgl. M. Ritter, Sachsen und der Jülicher Erbfolgestreit; Separatabdr. aus d. Abh. der Bair. Akad., München 1873, S. 26.

[4] MS. Erzh. Albert an Rudolf II., 12. Mai; München, Reichsarchiv.

einander mit vereinigten Kräften in dem Besitze derselben zu vertheidigen sich gegenseitig versprachen. Sie erhielten daher den Namen der possidirenden Fürsten. Zu erwähnen ist übrigens, daß man nach wie vor allseitig die brandenburgischen Ansprüche für die bestberechtigten hielt.[1])

Noch in den letzten Tagen des Mai hatte Heinrich Herrn von Bongars zu einem neuen Vermittelungsversuche bei den Prätendenten nach Deutschland geschickt; der war nun freilich unnöthig geworden, zum Theil sogar vereitelt: aber im großen und ganzen waren doch durch den Dortmunder Vertrag die Absichten des Königs erfüllt, wie dieser selbst schon bei der vorläufigen Erwähnung des abzuschließenden Vertrages durch den Agenten Neuburg's gern anerkannt hatte. Die wichtigsten eifrig protestantischen Bewerber hatten sich geeint und die Hülfe der gesammten Union war ihnen sicher; es war durch die Uebereinkunft ein Banner errichtet, um das sich alle Gegner der habsburgischen Absichten auf die jülicher Erbschaft zu schaaren vermochten. Freilich hielt der König gerade, weil nun die Entscheidung in einem ihm günstigen Sinne ohne sein Zuthun zu nahen schien, es an der Zeit, mit seinen wirklichen Anschauungen und Entwürfen vor den Gegnern zurückzuhalten, bis die Ereignisse sich noch mehr geklärt hätten. Er äußerte wiederholt, nur denjenigen unterstützen zu wollen, der das beste Recht habe. Er sprach davon, seinen dritten Sohn mit einer spanischen Prinzessin zu vermählen und ihn dann mit Frankreich's und Spanien's vereinten Kräften zum Herzoge von Jülich-Kleve-Berg zu machen. Wie sehr wünsche er überhaupt eine Allianz mit Spanien, wenn nur nicht die spanischen Gesandten sich so herrisch und feindselig zeigten![2]) In Wahrheit gingen alle seine

---

[1]) MS. Dep. Pecquius' v. 12. Juni (Wien). — Barnevelt an Fr. v. Aerssen, 9. April; Deventer, Gedenkst. III. 309. — Instr. Heinrich's IV. an Bongars, 30. Mai; Br. u. A. II. 274 ff.

[2]) MS. Die Erzherzoge an Pecquius, 26. Juni (Wien, H. H. u. St.-A. P. C. 190). — MS. Dep. Pecquius' vom 12. Juni, 1. Juli (das. P. C. 191. 190).

Schritte nach der entgegengesetzten Richtung. In einem Schreiben lud er die Stände der Herzogthümer Jülich-Kleve ein, sich den beiden possidirenden Fürsten zu unterwerfen (24. Juni).[1] Er empfing den Hauptmann Widemarker, den gewöhnlichen Agenten des Landgrafen Moritz von Hessen, welchen dieser ihm mit der offiziellen Kunde des Dortmunder Vertrages zugeschickt hatte; und bei der Rücksendung beauftragte Heinrich den Kapitän, dem Markgrafen Ernst von Brandenburg und dem jungen Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Neuburg — den Statthaltern der Possidirenden in den Herzogthümern — nach Düsseldorf Briefe zu überbringen, in welchen der König ihnen Glück wünschte und seinen Beistand verhieß. Den Vereinigten Provinzen und selbst dem Erzherzog Albert theilte er seinen Wunsch mit, sie möchten die Possidirenden begünstigen; und in demselben Sinne wandte er sich auch an den Kurfürsten von Köln und dessen Koadjutor, die von ihm Pensionen empfingen. Die possidirenden Fürsten selbst ermahnte er, sich rechtzeitig stark zu rüsten, um sich jedes Angriffes seitens des Kaisers oder der Spanier erwehren zu können; nur wenn sie selbst thatkräftig aufträten, würde er ihnen seine Hülfe zu Theil werden lassen. Zugleich schrieb er an den Herzog von Zweibrücken und den Markgrafen von Burgau, um diese kleineren Prätendenten von jeder Feindschaft gegen die Possidirenden abzumahnen.[2])

Diese Maßregeln waren zu konsequent und zu auffallend,

---

[1]) MS. Nationalarchiv in Paris, K. 1461 B. d. d. Fontainebleau, 24. Juni; dieses Schreiben fehlt sowohl in den Lettres missives als auch im 2. Bande der Briefe und Akten z. Gesch. des dreißigj. Kr.

[2]) MS. Dep. Cardenas' v. 25. Juni (Paris). — Instr. H.'s IV. für Widemarker; Winwood Memorials, III, 60 ff. Das hier gegebene Datum 25. aoust ist jedenfalls unrichtig, da Cardenas unter dem 25. Juni bereits von der Rücksendung Widemarker's berichtet, auch bei der Abfassung der Instruktion ganz offenbar die Besitzergreifung der Stadt Jülich durch Erzh. Leopold noch nicht bekannt war. Wahrscheinlich fällt die Expedirung der Instruktion in die Tage v. 20.—25. Juni 1609. Vgl. übrigens Br. u. A. II, 294 Anm. 2.

als daß der König das Geheimniß noch lange hätte aufrecht erhalten können. In einer Audienz, die er am 17. Juli dem Geschäftsträger des Erzherzogs Albert, Pecquius, gab, sprach er sich schon offen zu Gunsten Brandenburg's und Neuburg's aus, die mit voller Zustimmung der Landstände von Jülich-Kleve diese Länder in Besitz genommen hätten; wolle man sie in diesem Besitze stören, so verpflichteten ihn die Gerechtigkeit sowie die alten Bündnisse und Freundschaft mit Brandenburg, dem letzteren mit aller Macht zu Hülfe zu kommen. Von dem Kaiser redete er mit vieler Verachtung und von der französisch-spanischen Heirath in Hinsicht auf Jülich mit Lachen, als einem thörichten und gewaltsamen Auskunftsmittel. Ueberhaupt äußerte der König oft, daß er beabsichtige, jede Gewaltthätigkeit in der jülicher Angelegenheit zu verhindern; und für den Fall, daß Spanien oder Erzherzog Albert sich in dieselbe mischten, drohten er und seine Minister mit sofortigem Kriege. Besonders besorgt zeigte er sich um die Gunst Neuburg's, da man dieses, und nicht mit Unrecht, für den spanischen Verlockungen sehr zugänglich hielt. [1])

Der Kaiser nahm es auf sich, dem französischen Könige den

---

[1]) Merkwürdige Depesche des Pecquius v. 18. Juli 1609 (MS. Wien): . . . Puis-apres le Roy s'estendit a parler amplement du peu de pouuoir et reputation de Sa Maj. Imperiale, disant, entre autres choses, n'estre de merueille, que lesd. Princes luy perdoient le respect, attendu que le peuple de sa ville propre de Prague se soubsleuoit, et bandoit si audacieusement contre elle, et qu'il ne voyoit aucune apparence qu'elle peust maintenir son droict contre lesd. Princes, ores qu'elle en eust aucun. Von der französ.-span. Heirath in Bezug auf Kleve sprach er lachend wie von einem jener terribles expediens, die man in Rom schmiede comme si soubs pretexte de religion lon pouuoit despouiller un chacun de son bien . . . . Bref il me dit, que si lon auoit entreprins, ou voulloit entreprendre quelque chose par force contre led. Marquis de Brandenbourg, il ne pourroit delaisser de l'assister suyuant leurs anciennes alliances et confederations, veu mesmes que de sa part led. Marquis a este comprins au traitté de la paix de Veruin, et qu'il trouve sa pretension accompagnée de justice, ayant aussy receu de luy ou de son pere de grands et importants secours en ses necessitez. — MS. Dep. Pecquius' v. 21. 30. 31. Juli. — Vgl. Heinr. IV. an Bongars, 23. Juli; Br. u. A. II. 300.

Vorwand zu gewaltsamer Intervention zu geben, auf welchen dieser offenbar mit Sehnsucht wartete. Auf Ansuchen des in seinen Ansprüchen verletzten Kurfürsten von Sachsen befahl der Kaiser den Possidirenden, die jülich-kleveschen Länder sofort herauszugeben; und als sie dieses Mandates nicht achteten, beschloß Rudolf II. jene Erbschaften einstweilen in kaiserliches Sequester zu nehmen. Kein Zweifel, daß er bisher, dem gewaltthätigen Auftreten der Possidirenden gegenüber, vollständig korrekt gehandelt hatte.[1] Aber nun verdarb er seine eigene Stellung durch einen Streich, der seine wahren Absichten zu früh offenbarte. Er beauftragte mit der Ausführung des Sequesters seinen eigenen Vetter Erzherzog Leopold, Bischof von Passau und Straßburg, einen als eifrigen Katholiken und unbedingten Anhänger der habsburgischen Gesammtpolitik bekannten und deshalb von allen Protestanten auf das bitterste gehaßten Fürsten. Verkleidet schlich sich Leopold an den Unterrhein und erhielt die starke Festung Jülich durch den schon vorher gewonnenen Kommandanten derselben, Rauschenberg, der bereits seit Jahren eine Pension des Königs von Spanien bezog, ausgeliefert, (23. Juli, Nachmittags ein Uhr).[2] Sofort bemühte er sich, wenn auch vergeblich, in den jülich-kleveschen Landen eine weitere Anerkennung des kaiserlichen Sequesters herbeizuführen.

Die Tragweite dieses Gewaltschrittes wurde in ganz Europa auf den ersten Blick erkannt. Die streitigen Länder waren in überwiegender Mehrzahl von Protestanten bewohnt, die hauptsächlichen Bewerber waren Protestanten: die Wahl eines Mitgliedes des Kaiserhauses, und zwar des am entschiedensten katholisch

---

[1] Dies war schon im voraus anerkannt worden durch ein am 3. Sept. 1608 von Marquard Freher für Kurpfalz angefertigtes Gutachten über die Administration der jülicher Erbschaft; Br. u. A. II. 91 f.

[2] Dep. Jeannin's u. Russy's v. 8. April 1609; Petitot II, XV. 359. — Chronik des Beer von Lahr p. 83 (in „Original-Denkwürdigkeiten eines Zeitgenossen am Hofe Joh. Wilhelm's III. v. J.-C.-B.", Düsseldorf 1834).

und spanisch gesinnten, zur Vollstreckung des Sequesters erwies, daß der Kaiser dasselbe benutzen wollte, um diese wichtigen niederrheinischen Lande für die Religion und besonders für das „erlauchte Haus Oesterreich“ zu gewinnen! Eine solche Zuversicht von Seiten des Kaisers und seiner Räthe war um so erklärlicher, je größere und leichtere Fortschritte in den letzten Jahrzehnten die katholische Gegenreformation in Deutschland gemacht, je entscheidender sie in allen reichsrechtlichen Streitfragen den Sieg über die Protestanten davon getragen hatte.

Indeß dieses Mal änderte sich das Verhältniß durch die Einmischung Frankreich's, das nunmehr die abwartende Politik aufzugeben entschlossen war. Offenbar hatte der Kaiser sich in's Unrecht gesetzt — wenn auch nicht formell, so doch der Sache nach — und Heinrich IV. ergriff gern diesen Vorwand, um den längst vorbereiteten und schließlich für Frankreich unvermeidlichen Kampf mit dem Hause Habsburg unter anscheinend so günstigen Umständen zu beginnen. Er zeigte sich über das Vorgehen des Erzherzog Leopold höchlichst aufgeregt — zumal man weitere Gewaltschritte der habsburgischen Partei erwartete — und gewillt, eine Vergrößerung Oesterreich's nach dieser Seite hin nicht zuzugeben.[1]) Er meinte — oder gab doch vor zu meinen — daß der spanische Gesandte in Prag Leopold mit Geld unterstützt, Erzherzog Albert dessen Unternehmen mindestens gebilligt habe. In der Audienz, welche er Pecquius am 3. August ertheilte, sagte er gleich im Beginne: er müsse die possidirenden Fürsten gegen den ungerechten Angriff des Erzherzogs Leopold vertheidigen. Die Staatsraison zwinge ihn, nicht zu dulden, daß das Haus Oesterreich seine Herrschaft über die jülich-kleveschen Länder erstrecke. Doch leugnete er, deshalb zu einem offenen Kriege mit Spanien schreiten zu wollen; selbst wenn Philipp III. und Albert den Erzherzog Leopold unter-

---

[1]) Aerssen an Barnevelt, 29. Juli, u. Dep. Ubaldini's v. 24. Aug.; Br. u. A. II, 309. 327.

stützen würden, werde er ihnen darum noch nicht gerade den Krieg erklären. Unter dem Vorwande der Religion, setzte er hinzu, habe das Haus Oesterreich schon viele Staaten sich einverleibt.[1])

---

[1]) MS. Dep. Pecquius' v. 3. Aug. (Wien): . . . (der König sagt:) par raison d'estat il ne pouuoit ny debuoit souffrir, que lad. maison d'Austriche estendist sa domination sur lesd. pays de Cleues et Juilliers, en quoy il persista, faisant la sourde oreille a mes allegations contraires. — Dep. Ubaldini's v. 4. Aug. u. Dep. Cardenas' v. 5. Aug.; Br. u. A. II, 328 f. 333. — Bei dieser Gelegenheit erwähne ich nur im Vorübergehen der Nachrichten, die uns Sully von einem großen Plane Heinrich's IV. überliefert hat, das gesammte christliche Europa in eine Bundesrepublik von funfzehn gleichberechtigten Staaten zu verwandeln, einem Plane, welchem die kriegerischen Rüstungen Heinrich's IV. in seinem letzten Lebensjahre gegolten haben sollen. Bis in die neueste Zeit sind diese Angaben gläubig angenommen worden. U. A. entwickeln F. v. Raumer (Gesch. Europa's seit dem Ende des 15. Jahrh., II. 396 ff.), Henri Martin (X 491 ff.), der Herausgeber der Lettres missives de Henri IV. Berger de Xivrey (Tradition française d'une Confédération de l'Italie, Paris 1860, p. 45 ff.) und Wolowski (Académie des sciences mor. et polit. t. LIV) ausführlich den „großen Plan". Indeß derselbe fand doch schon frühzeitig bei einsichtigen und nüchternen Historikern lebhaften Zweifel. Bereits im 17. Jahrhundert bezeichnete Vittorio Siri in seinem Memorie recondite Sully's Darstellung als „prächtige Chimären", als „lächerliche Faseleien" (vaneggiamenti). Voltaire spricht sich zu verschiedenen Malen sehr scharf gegen die Möglichkeit des „großen Planes" aus. Flassan (in seiner Histoire de la Diplomatie française, 1. Aufl. II, 233 f.) meint, Heinrich IV. habe nie daran denken können, solche Entwürfe zu verwirklichen. Auch Guizot (Revue Contemporaine, VII, 10) verwirft sie durchaus. Bazin, der bekannte Biograph Ludwig's XIII u. Mazarin's, sucht die Absicht aufzudecken, aus welcher heraus Sully zu solchen Erfindungen gekommen ist (Mich. et. Pouj., Mémoires, II, II. Notice p. XV.) Leop. v. Ranke sagt mit Recht (Sämmtl. Werke IX. 104): „Ernstlich kann nicht einmal Sully, geschweige denn Heinrich daran gedacht haben, eine so ganz chimärische Politik durchzuführen." Trotzdem hat Poirson (3. Aufl. IV, 85 ff.) den „großen Plan", wenn auch in etwas beschränktem Maße, wieder aufgenommen und weitläufig entwickelt; und ihm folgt, wie überall, blindlings Herr v. Lescure (Henri IV., Paris 1874), dessen klägliche Sudelei von der Pariser Akademie den zweiten Theil Gobert erhalten hat. (Ebenso Jules Gourdault, Sully et son temps, Tours 1873 p. 186 ff., ein Werk, das auch nicht die mindeste neue Belehrung bringt). — Endlich aber hat Moritz Ritter in einer Abh. der Münchener Akademie v. J. 1871 die Unmöglichkeit, daß der „große Plan" von Heinrich IV. wirklich gehegt worden sei, so schlagend nachgewiesen, daß nur noch Schriftsteller, die — wie einige neueste französische Historiker — mit kindlicher Kritiklosigkeit und in glücklicher Unkenntniß der deutschen Forschungen schreiben, weiterhin von demselben sprechen dürfen.

Bereits wurden die ersten militärischen Maßregeln getroffen. Heinrich sandte den Herrn von Bethune an die Generalstaaten mit der Erklärung, der König werde die Possidirenden gegen Erzherzog Leopold unterstützen, und mit der Aufforderung, die beiden französischen Regimenter in ihrem Solde — es waren die Regimenter Chastillon und Bethune, zusammen nicht weniger als 8000 Mann zu Fuß nebst 300 Pferden — an die jülich-klevesche Grenze zu verlegen; und die Generalstaaten beschlossen in ihrer Sitzung vom 6. August, auf Anrathen Barnevelt's, den Wünschen des französischen Herrschers nachzukommen. Die beiden Regimenter wurden nach Schenkenschanz und einigen benachbarten Grenzorten gegen Deutschland verlegt. Auch schickte Heinrich den Holländern von neuem 100,000 Thaler, damit sie nicht nach dem nun bereits lange erfolgten Abschlusse des Waffenstillstandes ihr Heer etwa beträchtlich verminderten.[1]) Inzwischen begann der König selbst Truppen auszuheben; die gesammte Gensdarmerie Frankreich's erhielt Befehl, sich zum Abmarsche bereit zu machen; einige Heeresabtheilungen wurden wirklich an der flandrischen Grenze zusammengezogen, obwohl man diese Bewegung für einen bloßen gewöhnlichen Garnisonswechsel ausgab. In Paris hielten die politischen Kannegießer schon Ende Juli den Krieg mit Spanien für unvermeidlich. Wie richtig übrigens die Ansicht des Königs über die eigentlichen Pläne des Hauses Oesterreich waren, mochte man aus einem aufgefangenen Briefe des Erzherzogs Leopold an seinen Neffen den Erzherzog Ferdinand ersehen, in welchem jener es geradezu als seine Aufgabe bezeichnete, die jülicher Lande den Ketzern — also

---

Nachdem diese negative Arbeit so gründlich gethan ist, versuche ich hier die wahre Politik Frankreich's in jenem Jahre 1609 auf 1610 und zumal die wirklichen Pläne Heinrich's IV. während derselben zur Darstellung zu bringen. Freilich muß ich dabei gegen eine Menge der bis jetzt allgemein verbreiteten Ansichten verstoßen.

[1]) MS. Dep. Russy's v. 8. Aug.; Paris, Nat.-Bibl. 15955. — MS. Dep. Cardenas' v. 8. Juli, 30. Sept.

auch Sachsen — aus dem Rachen zu reißen.[1]) Waren doch die kaiserlichen Mandate in dieser Angelegenheit von demselben kaiserlichen Vizekanzler Leopold v. Strahlendorff gegengezeichnet, der bei Beginn des Streites in einer Denkschrift erklärt hatte: freilich sei Brandenburg der einzig berechtigte Erbe, allein der Kaiser dürfe eine solche Stärkung jenes, allen Ketzern Zuversicht und Hoffnung gewährenden Hauses nicht dulden.[2]) Auch diplomatisch suchte Frankreich gegen solche Willkür aufzutreten. Herr v. Vaubecourt hatte Leopold mit dem Angriffe des französischen Herrschers zu bedrohen und die Possidirenden französischer Hülfe zu vergewissern, sowie die Stände der betreffenden Herzogthümer zu ermahnen, ohne Rücksicht auf die kaiserlichen Mandate und Achtankündigungen den Possidirenden treu zu bleiben. Endlich zeigte Heinrich durch Bongars (31. Juli) den Unirten seine feste Absicht an, die Habsburger mit einem mächtigen Heere — nicht blos mit einem Hülfskorps — aus Jülich zu vertreiben, wenn er nur erst der Mitwirkung von deutscher Seite sicher sei.[3])

So enthüllte der französische König allmählich seine Pläne. Vereinzelt hatte er nie gegen das Haus Oesterreich losschlagen wollen; jetzt hoffte er an den deutschen Protestanten starke Bundesgenossen zu finden, um zunächst den habsburgischen Einfluß in Deutschland gründlich zu brechen. Sollte daraus aber ein allgemeiner Krieg entstehen, so meinte er noch weiterer Alliirter sicher zu sein.

Und nun zeigte sich, wie Heinrich's IV. seit zwölf Jahre folgerichtig betriebene, kluge und bedächtig vorschreitende Politik bereits Frankreich zur ersten Großmacht Europa's erhoben

---

[1]) Ritter, Sachsen und der Jülicher Erbfolgestreit 33. — Ueber die französischen Rüstungen jener Wochen: MS. Dep. Jacob's v. 3. Juli (Turin); Jeannin an Richardot, 27. Juli, p. 518 f.; Lettr. miss. VIII 964. — Ueber die Stimmungen in Paris: L'Estoile bei Mich. et. Pouj. II, I, II, 522.

[2]) E. v. Schaumburg, Die Begründung der brandenburg-preußischen Herrschaft am Niederrhein (Wesel, 1859) S. 92 ff.

[3]) Br. u. A. II, 311. 315 f.

hatte, wie schon damals die Entscheidung der europäischen Geschicke in Paris gesucht werden mußte. Der Erzherzog Albert, welchem die Spanier überhaupt allzu große Friedensliebe und Mangel an Eifer für die Sache der Religion und des Erzhauses Oesterreich vorwarfen, schien nichts anzustreben, als ängstlich die Unzufriedenheit des mächtigen Nachbarn zu vermeiden. Allerdings waren auch seine Streitkräfte gering, da nach dem Frieden die belgische Armee etatsmäßig nur 14—15000 Mann stark sein sollte, in Wirklichkeit aber wegen Geldmangels bald weit geringer war; und das reichte um so weniger aus, als der Erzherzog bei jedem kriegerischen Zusammenstoße mit Frankreich auch den sofortigen Angriff der Holländer von Norden her zu besorgen hatte. Deshalb hatte er auf die erste Nachricht von der Eröffnung der jülicher Erbschaft als sein Programm in dieser Angelegenheit aufgestellt: so vorzugehen, daß dieselbe, mit möglichster Wahrung der kaiserlichen Rechte, doch auf friedliche Weise, so gut wie es eben gehe, entschieden werde — gerade kein sehr heroischer Entschluß! Als er eine Gesandtschaft an die jülischer Stände abschickte, vermied er ängstlich, Spanier oder bekannte Anhänger der Kriegspartei an derselben zu betheiligen, nur damit er nach keiner Seite hin etwa Verdacht erwecke. Erst der lebhaften Einwirkung der ihm beigegebenen spanischen Räthe und von Madrid her gelang es, ihn (Mitte Mai) zu etwas kräftigerm Auftreten zu veranlassen. Da forderte er den französischen König auf, den Kurfürsten von Brandenburg an der Absendung von Kriegsvolk nach Jülich zu verhindern, denn damit werde derselbe einen Brand entzünden, der nur schwer wieder zu löschen sei; am besten werde es sein, einen katholischen Fürsten — natürlich einen den Habsburgern verwandten oder befreundeten — zum Herrn der streitigen Länder zu erklären. Zugleich ermahnte Albert die jülich-bergischen Stände zu strengster Neutralität, also zur Abweisung Brandenburg's und Neuburg's, indem er ihnen das verfängliche Anerbieten stellte, sie zur Bewahrung ihrer Unparteilichkeit in seinen Schutz zu nehmen. Das

war allerdings von Seiten des Erzherzogs ein unerwartet kühner Schritt, indeß da dieser gar keinen Erfolg hatte, sank Albert bald wieder in seine gewöhnliche Thatenscheu zurück. Wenn er sich auch noch zu ernster Mißbilligung des Verfahrens der Possirenden aufraffte und mit seinem Vetter Leopold in Jülich in gesandtschaftlichen Verkehr trat, stand es doch sonst recht übel um seine Entschlossenheit und Energie. Vergebens suchte ihn der spanische Agent in Brüssel, der Marques v. Guadaleste, zu der Erklärung zu bewegen, daß er im Bunde mit Spanien jedem Versuche des französischen Königs, sich zum Herrn der jülicher Erbschaft zu machen, mit den Waffen entgegentreten werde. Gelang es doch Guadaleste nicht einmal, ihn zu veranlassen, daß er seine Truppen zusammenhalte, bis man sehe, wie der Streit verlaufe: Albert entließ das Heer dennoch, um die Kosten desselben zu ersparen! [1])

Ja noch mehr. Um nur die Sache Leopold's recht augenfällig von der seinigen zu trennen, wies Albert seinen Agenten in Paris an, sich sorgfältig von dem dort anwesenden Abgesandten Leopold's fern zu halten, keinerlei öffentlich sichtbare Gemeinschaft mit demselben zu pflegen. Pecquius versicherte dem Könige immer von neuem, sein Herr sei an dem Verfahren Leopolds unschuldig, und erhielt dafür von Heinrich das beruhigende Lob: er glaube das wohl, Erzherzog Albert sei der beste Prinz seines ganzen Hauses. [2]) Trug Erzherzog Albert kein Bedenken, der Furcht vor Frankreich die Interessen seiner Familie zu opfern, so ist das Ver-

---

[1]) Cabrera, 4. Juli 1609 p. 375. — Erzh. Albert an Lerma, 3. April 1609; Doc. ined. XLIII. 158. — Dep. Jeannin u. Russy's v. 7. April, u. Heinrich IV. an Jean. u. R. v. 18. Mai; XV., 351. 437. — Distau ꝛc. an Kurbrandenbug $\frac{14.}{24.}$ Mai, Erzh. Albert an Philipp III, 28. Juli, u. Guadaleste an Philipp III., 30 Juli; Br. u. A. II. 243. 306 f. 313 f.

[2]) MS. Instruktion an Pecquius v. 1. Aug. (Wien P. C. 190): mais ne vous mectez a assister en publique ny accompagner ced. gentilhomme (d. i. Ronneck), car il ne conuient pour maintenant. — MS. Dep. Pecquius' v. 3. Aug.

fahren Brandenburg's und Neuburg's noch minder ehrenvoll, die, angeblich eng Verbündete, sich durch einen Agenten Heinrich's, Badouere, mit wechselweisen Verdächtigungen um die Gunst des Königs bewarben, welchem sie sich gänzlich zu ergeben versprachen; Brandenburg verhieß sogar auf die Wahl des Dauphin zum römischen Könige hinzuwirken, ohne daß Heinrich ein solches Anerbieten irgend provozirt hätte. [1])

Von allen Seiten kamen Gesandte bei dem französischen Könige an, Frankreich trat hier wahrhaft in den Mittelpunkt der europäischen Politik. „In den Händen des Königs von Frankreich liegt Frieden und Krieg", äußerte sich um jene Zeit der Kardinalnepot Borghese in einem offiziellen Aktenstücke. [2]) Das entschiedene Auftreten Heinrich's IV. erregte allgemeines Aufsehen in Europa. Daß derselbe sich so offen an die Spitze der Protestanten stellte und mit ihnen gegen die Interessen des Katholizismus und gegen die von dem Papste begünstigte Sache aufzutreten wagte, brachte die, wie wir gesehen haben, nicht unbegründete Meinung hervor, er verbinde weit umfassende Absichten mit dieser Angelegenheit. Man sprach wieder einmal davon, daß er sich von den Kurfürsten — nicht nur von den protestantischen, sondern auch, durch Vermittelung des angeblich im Geheimen gewonnenen Papstes, den geistlichen — zum römischen Könige wählen lassen wolle. [3]) Nur um so angelegentlicher suchten die verschiedenen Mächte die Gunst dieses gefährlichen und starken Monarchen zu gewinnen. Der jüngere Bruder des Herzogs von Neuburg weilte schon seit Mitte Juli in Paris. Im nächsten Monat langten dort Christian von Bellin und der Burggraf Christoph von Dohna als kurbrandenburgische Gesandte an, beauftragt, bei dem französischen Könige das Recht ihres Herrn

[1]) Dep. Badouere's v. 19. Aug; Br. u. A. II., 344 ff.

[2]) Lämmer, zur Kirchengeschichte des 16. u. 17. Jahrhunderts (Freib. i. Br. 1863), S. 76.

[3]) Jeannin an Villeroy 21. Juni; XV, 493. — Winwood an Salisbury, 2. Nov.; Winw. Mem. III, 83.

auch gegen das mitpossidirende Neuburg auf das schärffte zu wahren.[1]) Andrerseits kam Anfang August ein Edelmann des Erzherzogs Leopold, der Oberst Ronneck, nach Paris, um das Benehmen desselben zu rechtfertigen; er fand aber eine sehr kühle Aufnahme.[2]) Mit studirter Höflichkeit empfing man dagegen den Präsidenten von Flandern, den ersten Minister des Erzherzogs Albert, Richardot, welcher am 14. August in Paris eintraf. Indeß im Grunde war seine Gesandtschaft nicht erfolgreicher, als die Ronneck's. Freilich die Friedensversicherungen des Erzherzogs nahm Heinrich gern an und bezahlte sie mit gleicher Betheuerung seiner Friedensliebe, die allerdings bei weitem nicht so aufrichtig war, wie die versöhnliche Gesinnung Richardot's und seines Herrn. Aber wenn Richardot den König mit dem bereits seit acht Jahren angewandten Köder von spanisch-französischen Heirathsplänen anzulocken suchte, während er nicht einmal eine Ermächtigung des Kabinetts von Madrid dafür mitbrachte: so ging Heinrich IV. in keiner Weise auf dergleichen vage Anerbietungen ein. So oft er

---

[1]) Br. u. A. II. 279. — F. S(panheim), Commentaire sur la vie du vicomte Christofle de Dhona (1639) p. 74.

[2]) MS. Dep. Pecquius' v. 7. Aug. (Wien). — MS. Dep. Jacob's v. 10. 18. Aug. (Turin). In der letztern dieser Depeschen erzählt Jacob eine charakteristische Szene, die hier mit seinen eigenen Worten wiederzugeben ich mir nicht versagen kann. Der Oberst Ronneck ist von dem Staatssekretär v. Puysieux zu einem Diner eingeladen und sagt nun bei Tafel: „que lintention dud. Roy [H. IV.] auoit este asses recogneue tendente principallement a brouiller les Allemans entreux et dalterer lauthorite de lempereur de la quelle immediatement despendoit la cognaisance dud. different [de Clèves] en consequence de la quelle il auoit aussy my promptement la main pour les accomoder par touttes uoies debues d'un tres equitable et juste Prince sauluerain le quel il asseuroit (par forme de reproche) dauoir tousiour porte ce particullier respect aud. Roy que de sestre oppose en plusieurs occasions à touttes praticques que bien souuent se sont faittes en Allemagne contre le repos de ce sien Roiaume adioustant avec de grandes blaphemes en langue francoise quil a asses intelligible que si led. Roy ne desistait de se mesler et entremettre des affaires desd. Allemans et de les embrouiller comme il fesoit qu'eux mesmes le uiendroint embrouiller si auant dans sond. Roiaume et luy donneroint dafferes quil ne treuueroit iamais le chemin pour en sortir quauec sa touttale ruine. Ce nest point le uin qui le fait parler de ceste facon."

auch dem Präsidenten immer wieder seine Sorge um die Ruhe Europa's betonte — durchaus wünsche er ein kriegerisches Zusammentreffen mit Spanien zu vermeiden —: wiederholte er doch, daß er seine Freunde, die Possidirenden, nicht verlassen, dieselben schließlich auf alle Fälle unterstützen werde. Die Versuche Richardot's, Frankreich wenigstens zur Bildung einer „dritten Partei" im Vereine mit Spanien zu bewegen, welche mit Ausschluß des Kaisers die Entscheidung in dem ganzen jülicher Handel treffen sollte, hatte keinen Erfolg: denn nicht mit, sondern gegen Spanien gedachte Heinrich zu verfahren.[1]) Auf das bestimmteste untersagte er dem Erzherzog Albert, Leopold in Jülich mit Offizieren und Soldaten zu unterstützen; der französische Gesandte in Brüssel, Berny, sollte das dem Erzherzog in aller Form ankündigen und für den Fall widersprechenden Verfahrens Krieg androhen.[2])

Von einem Einverständnisse mit dem Papste war einstweilen keineswegs die Rede. Aber so sehr auch Heinrich stets bemüht gewesen war, sich in der Gunst des Papstes zu erhalten, diese Angelegenheit war ihm zu wichtig, als daß er den Mahnungen des heil. Vaters gewichen wäre. Paul V., dessen Nuntius in Köln unverhohlen für die Sache des katholischen deutschen Prätendenten, des Markgrafen von Burgau, wirkte,[3]) beschwerte sich bitter durch seinen pariser Nuntius Ubaldini, welcher noch viel spanischer gesinnt war als der Papst selbst, daß der König die Beschützung von Aufrührern und Ketzern gegen die Katholiken und gegen den rechtmäßigen Herrn des Landes, den Kaiser, unternehme; einst werde ihn Gott dafür durch ein rebellisches Bündniß der Hugenotten mit den Ketzern der Nachbarländer strafen. Aehnlich sprach er sich gegen Breves, den französischen Gesandten in Rom, aus. Ubaldini,

---

[1]) MS. Dep. Jacob's v. 25. Aug. (Turin). — MS. Dep. Ubaldini's v. 1. Sept; Nationalbibl. in Paris, Manuscr. Ital. 1264. — MS. Dep. Cardenas' v. 1. Sept.

[2]) Instr. an Berny v. 19. Okt; Lettr. miss. VIII, 965.

[3]) Dep. Jeannin's und Russy's v. 9. Juni; XV. 456. — Dep. Breves' v. 12. Juli; Br. u. A. II, 573.

der eben von Herzen den Spaniern ergeben war, gab sich alle nur erdenkbare Mühe, um, sei es durch Einsetzung einer neutralen Regierung in Jülich, sei es durch die unsterblichen spanisch-französischen Heirathsprojekte dem drohenden Friedensbruche zuvorzukommen: aber diese Bestrebungen blieben ohne jeden Erfolg.[1] Im Gegentheil erklärte der verstockte Heinrich in Rom rund heraus, daß er seine Freunde durchaus nicht den Spaniern und überhaupt dem Hause Oesterreich überlassen werde; indem er freilich die im Grunde nichts bedeutende Bitte hinzufügte, der Papst möge doch mit allem Eifer an der Erhaltung des Friedens arbeiten! Er ließ immer wieder den Papst durch Breves wissen, daß es seine feste Absicht sei, seine Verbündeten zu schützen und zu verhindern, daß, unter welchem Vorwande es auch sei, Jülich-Kleve in die Gewalt des Hauses Oesterreich gerathe. Der Papst möge doch wohl erwägen, „ob es vernünftig sei, daß die Spanier unter ihrem gewöhnlichen Mantel der Religion, mit dem sie sich so gern bedecken, sich bemühen, die Erbschaft anderer einzunehmen und zu überziehen.“[2]

Natürlich war der Papst wenig geneigt, auf diesen Gesichtspunkt einzugehen; Paul dem Fünften lag vor allem daran, jene reichen und wohlbevölkerten niederrheinischen Lande dem Katholizismus zurückzugewinnen, und das konnte ohne Zweifel am besten unter habsburgischer Herrschaft geschehen. Er erklärte sich bereit, der katholischen, d. h. der österreichischen Partei in dem jülicher Streite mit einer namhaften Geldsumme beizuspringen, wenn sie sich nur einigermaßen fest unter einem zuverlässigen Haupte

---

[1]) MS. Dep. Ortemberg's v. 1. Aug. (Brüssel, Kgl. Archiv, Négociations de Rome, 8); Sa S[té] . . . disoit . . . qu'elle escriueroit au Nunce Apost[e] pour reprocher au Roy, qu'il entreprendroit la Protection des Rebelles et Hereticques contre les Cath[es], au prejudice de l'Empereur coe Seigneur du fief de ces pays là; luy prognostiquant que Dieu par les Huguenotz, uniz auecq les Hereticques voysins, ung jour en fairoyent [sic] la vengeance. — MS. Dep. Pecquius' v. 11. Aug. (Wien).

[2]) MS. Ortemberg an Praetz, 12. Aug. (Brüssel). — Instr. an Breves v. 31. Aug; L. m. VII 760 f. — Dep. Cardenas' v. 1. Sept.; Br. u. A. II, 360.

organisiren wollte. Sein Nepot Borghese ließ durch den Mund des Nuntius in Paris den König erfahren, wie ungünstig der Papst sein Verfahren aufnehme, das er als eine Schädigung der Religion und der Gerechtigkeit zugleich betrachte. Zur Begleichung der Schwierigkeiten wußte freilich der Kardinalnepot auch nichts Besseres vorzuschlagen, als das abgenutzte Auskunftsmittel der spanisch-französischen Vermählungen. Das aber wies Heinrich durch Herrn von Breves entschieden zurück; zu oft schon hätten die Spanier ihn damit zu ködern versucht, um dann, wenn sie seiner Hülfe nicht mehr bedürften, plötzlich abzubrechen. [1])

Ohne sich von diesen Schwierigkeiten abschrecken zu lassen, waren die päpstlichen Nuntien überall in Thätigkeit, um den drohenden Bruch zwischen den beiden katholischen Großmächten zu verhüten. „Der Nuntius läßt Niemanden in Ruhe wegen der klevesche Angelegenheit“, klagte am 12. September der savoyische Gesandte in Paris. Indeß allmählich machte sich ein gewisser Umschwung in der Richtung und dem Tone der päpstlichen Bemühungen geltend. Der Erzherzog Albert wurde dringend angegangen, dem Papste ein besseres Mittel als die Vermählungen zur Erhaltung des Friedens vorzuschlagen. Die Spanier wurden von ihm ermahnt, sich sorgfältig vor bewaffneter Einmischung in die jülicher Angelegenheit zu hüten, da dann der Krieg unzweifelhaft ausbrechen würde. So begann Paul V., je nachdrücklicher und herausfordernder Frankreich auftrat, mehr und mehr seine Friedensmahnungen an Spanien zu richten und sich in vorsichtige Neutralität zurückzuziehen. Indem die Aussichten sich für die österreichische Partei zu verdunkeln anfingen, nahm der Papst sein früheres Angebot einer Geldunterstützung für dieselbe zurück (Anf. Okt.). [2])

---

[1]) MS. Dep. Ortemberg's v. 22. Aug. (Brüssel). — Instruktion Borghese's an den Nuntius in Paris; Lämmer a. a. O., S. 76 f. — Dep. Breves' v. 11. Sept.; Br. u. A. II. 576 f.

[2]) MS. Dep. Ortemberg's v. 26. Sept. 3. Okt. (Brüssel). — Dep. Breves' v. 28. Okt., 29. Nov.; Br. u. A. II, 592. 595 ff.

Daneben hörte er freilich nicht auf, auch Heinrich IV. zu gütlichem Vergleiche aufzufordern. Indeß im ganzen war es klar, daß unter den für die französischen Interessen sich immer günstiger gestaltenden Verhältnissen Paul V. von seiner ursprünglichen Idee, den Kaiser in Jülich zu unterstützen, mehr und mehr zurückkam. Dazu trug ohne Zweifel der Umstand vieles bei, daß der Kardinal Borghese sich eigentlich Frankreich zuneigte, weil sein Gegner, der Kardinal Aldobrandini, sich auf die spanische Partei stützte. Borghese sprach sogar davon, mit französischer Hülfe das Königreich Neapel oder das Herzogthum Mailand für die Familie des Papstes zu gewinnen — eine Chimäre, die indeß von französischer Seite keine eingehende Beachtung fand, wo man dagegen bereit war, den Borghese die Belehnung mit dem Herzogthum Ferrara, also einem Gebiete des Kirchenstaates selbst, zu verschaffen.[1]) Die spanischen Diplomaten täuschten sich über die Haltung des Papstes keineswegs; bitter beschwerten sie sich über dessen dulçura dem französischen Monarchen gegenüber, während nach ihrer Meinung ein entschiedeneres Auftreten Sr. Heiligkeit in der jülicher Angelegenheit ein Zurückweichen jenes zur sichern Folge haben würde.[2]) So konnte Heinrich IV. der

[1]) Dep. Breves' v. 29. Nov. Br. u. A. II, 596. — Auf ein solches Verlangen Borghese's selbst wird zurückzuführen sein, was Gindely (Rudolf II. Bd. II, S. 76) berichtet: „Selbst bei der römischen Kurie fanden die französischen Einflüsterungen mehr Gehör, als die unparteiische Klugheit des Papstes erwarten ließ, allerdings hatte Heinrich als Preis des Kampfes gegen Spanien die Herrschaft über Neapel in Aussicht gestellt". Diese Notiz will Gindely „aus den Papieren in Simancas" haben. Schon die Allgemeinheit dieser Angabe läßt der Vermuthung eines Mißverständnisses von Seiten Gindely's selbst Raum. Möglich auch, daß irgend einer der zahlreichen spanischen Spione, die überall auf Sensationsnachrichten fahndeten, um sich ihr Brod zu sichern, die Neuigkeit falsch verstanden oder um des größern Effektes willen, absichtlich falsch erzählt hat. Möglich endlich, daß selbst ein Gesandter sich geirrt hat, indem er das Verlangen Borghese's für ein Anerbieten Frankreichs hielt. In dem uns zugänglichen Materiale, soweit es auf Authentizität Anspruch machen kann, findet sich durchaus keine Andeutung von französischen Eroberungsplänen auf Neapel — sondern nur in den phantastischen Erzählungen Sully's und Aubigné's. — Instr. an Breves v. 22. Dez.; Lettr. miss. VII, 941.

[2]) MS. Dep. Cardenas' v. 31. Okt.

Neutralität des heiligen Vaters ziemlich sicher sein, wenigstens so lange, wie er selbst keine entscheidenden Niederlagen erlitten haben würde. Er trug deshalb kein Bedenken, dem neu ernannten Kardinal von La Rochefoucault, der Mitte Oktober zur Empfangnahme seines Hutes nach Rom abreiste, energische Instruktionen in Betreff der jülicher Angelegenheit mitzugeben. Der Papst wurde darin aufgefordert, sich nicht an den spanischen Plänen auf Jülich zu betheiligen, indem seine Parteinahme den König „und andere katholische Fürsten" (nämlich, wie wir sogleich sehen werden, den Herzog von Savoyen) nicht abhalten würde, das Interesse der Possidirenden zu vertheidigen. Wenn der Papst von dem Nachtheile sprechen würde, der daraus dem Katholizismus erwachsen möchte, so sollte der Kardinal hervorheben, daß der Kurfürst von Sachsen, für dessen Ansprüche der Kaiser eintrete, nicht weniger Ketzer sei. Handele es sich ja nicht um die Religion, sondern um einen Versuch, minder Berechtigten über die besser Berechtigten den Sieg zu verschaffen. Der König sei friedlichen Mitteln durchaus nicht abgeneigt; aber wenn „man versucht, diese rein weltlichen Streitigkeiten in einen Religionskrieg zu verwandeln, so wird Se. Majestät gezwungen sein, den Sprung zu wagen in Gemeinschaft ihrer Freunde, und das wird sie mit ebenso vieler Hochherzigkeit und Entschlossenheit thun, als sie jemals bei andern Gelegenheiten gezeigt hat." Mit einem höhnischen Hinweis auf die Vortheile, welche der Kaiser an vielen Orten des Reiches den Ketzern bewilligt habe — als ob der arme Rudolf II. dies je anders denn gezwungen gethan! — wurde der Papst aufgefordert, sich auf seine Rolle als unparteiischer und gemeinsamer Vater aller Gläubigen zu beschränken.[1])

---

[1]) MS. Instruction pour le Cardl. de La Rochefoucault allant a Rome pour les affaires de Cleves; Kopie Brüssel, Bibl. de Bourgogne, No. 10450: . . . Il ne s'agist de la Relligion. Mais bien denuelopper tellement les differendz que ceux qui y ont moings de droit sen puissent emparer et profiter au dommage des aultres. Chose que sa Ma^{te} a declare ingenuement au conte

Mehr Rücksicht als auf Erzherzog Albert und den Papst nahm Heinrich IV. auf die Reklamationen einiger deutscher Fürsten, die er nicht gern dem Hause Oesterreich in die Arme getrieben hätte. Es erschien ein kursächsischer Gesandter, Helferich, in Paris, um die Ansprüche seines Herrn auf die jülicher Lande bei dem Könige zu wahren. Sachsen gegenüber befand Heinrich IV. sich in einer ganz andern und schwierigern Lage, als den übrigen Fürsten, die ihm bisher Vorstellungen gegen seine Haltung in der jülicher Frage gethan hatten. Mit Sachsen war Frankreich nicht minder als mit Brandenburg und Neuburg durch alte Freundschaft verknüpft. Sachsen war ein mächtiger protestantischer Staat, den Heinrich ungern der gemeinsamen Sache gegen das Haus Oesterreich entzogen sah. Mit größter Geschicklichkeit lavirte die französische Regierung, um Sachsen zu gewinnen, ohne darum die bisher inne gehaltene Richtung verändern zu müssen. Wenn Kursachsen in die französische Allianz eintreten wollte, so machte der König sich anheischig, ihm von Brandenburg und Neuburg ein angemessenes Aequivalent für seine jülicher Ansprüche zu verschaffen. Zugleich wurde Sachsen vor dem Kaiser gewarnt; daß derselbe nicht jenes, sondern seinen eigenen Vetter mit dem Sequester in Jülich beauftragt habe, sei das beste Zeichen dafür, daß er die sächsischen Ansprüche nur zu Gunsten des österreichischen Hauses mißbrauchen wolle. Auch vor bedenklichern Mitteln, trügerischen Enthüllungen über angebliche verrätherische Anerbietungen des Kaisers an die Possidirenden, schreckte die französische Regierung nicht zurück.[1]) Dadurch gelang es in der That, Christian's II. Vertrauen in die Reinheit der kaiserlichen Absichten zeitweise zu erschüttern.

---

de Holonzoleren . . . . Si l'on aspire conuertir en guerre de Relligion ces debatz qui sont purement temporels Sadicte Ma.[té] sera contraincte de franchir le sault auec ses Amys ce quelle fera auec autant de Magnanimité et de Resolution quelle a jamais faicte en aultre occasion . . . . Faict a Fontainebleau le seiziesme jour d'Octobre Mil six cens neuf.

[1]) Bericht Helferich's v. 6. Nov.; Ritter, Sachsen und der Jülicher Erbfolgestreit 73 ff.

Auch Vorstellungen seitens der drei geistlichen Kurfürsten gaben dem Könige ernstlich zu denken, weniger wegen deren im Grunde nicht viel bedeutenden Macht, als wegen des geistlichen Charakters dieser drei Würdenträger, deren den Spaniern freundliche Haltung von üblem Einflusse auf die Anschauungen der eifrig katholischen unter den Franzosen sein konnte. Diese Kurfürsten ersuchten den König in einer gemeinsamen Note vom 20. August, nicht Fürsten unterstützen zu wollen, welche in offenbarer Verletzung der Reichsgesetze den Frieden des Reiches in Jülich gebrochen hätten. Heinrich antwortete ihnen erst spät (15. Okt.) in der Form nach milder, aber dem Inhalte nach fester Sprache. Nicht er beabsichtige einen ungerechten Krieg zu entzünden, sondern die ganze Verantwortung falle auf diejenigen, welche sich ohne Schatten eines Rechtes die Länder anderer zueignen wollten; gegen solche Gewalt seine Freunde und Verbündeten zu schützen, die ihn darum ersucht hätten, vermöge Niemand ihm zum Vorwurf zu machen.[1]) Er wußte, daß auch diese weltlich-geistlichen Herren nicht wagen würden, sich gegen den Stärkern zu erklären!

Endlich, Mitte September 1609, kam auch ein Gesandter Kaiser Rudolf's II. in Paris an, Graf Johann Georg von Hohenzollern, ein noch sehr junger unerfahrner Diplomat. Er verlangte, daß der König sich nicht durch Einmischung in die jülicher Angelegenheit einer Verletzung der richterlichen Befugnisse des Kaisers in Deutschland schuldig mache. Für diesen Fall, der Neutralität Heinrich's, wolle der Kaiser die Vermählung des Dauphin mit der ältesten spanischen Prinzessin, Doña Ana, betreiben,

---

[1]) MS. Dep. Pecquius' v. 24. Sept. (Wien). — Dep. Cardenas' v. 30. Sept; Br. u. A. II, 430. — Heinr. IV. an die drei Kurf.; Lettr. miss. VII, 784 f. — Die Note der Kurfürsten bei Londorp Acta publica I, I. 85. Sie wurde dem Könige durch den kaiserlichen Gesandten Grafen Hohenzollern überreicht, (Lettre miss. VII. 784); danach ist die Angabe in Gindely's Rudolf II. (II. 38), daß auch die geistlichen Kurfürsten besondere Gesandte nach Paris geschickt hätten, zu berichtigen.

und ferner nebst den Fürsten der katholischen Liga Deutschland's ein Bündniß mit Frankreich zur Vertheidigung der Nachfolge des Dauphin — dessen Legitimität ja vielfach angezweifelt wurde — schließen. So wenig nun Heinrich IV. gewillt war, sich von den unbestimmten Versprechungen eines Monarchen ködern zu lassen, der von seinen eigenen Verwandten und Verbündeten herzlich verachtet wurde, und den er selbst wegen seiner „Destillationen und Quintessenzen“ zu verspotten pflegte:[1]) hielt er es doch für um so nöthiger, des Scheines halber höflich gegen den Kaiser aufzutreten, als formell dessen Standpunkt ein völlig berechtigter war. Der König und sein Staatssekretär Villeroy versicherten dem Grafen, daß Frankreich Brandenburg und Neuburg im Stiche lassen werde, wenn er die Ungerechtigkeit ihrer Ansprüche darlegen könne. Hohenzollern hatte eine so geringe Einsicht in die Lage der Dinge, daß er sich von dergleichen nichtssagenden Vertröstungen völlig zufrieden stellen ließ. Mit allem Eifer begab er sich an die Arbeit und überreichte Villeroy ein ausführliches aus 50 Artikeln bestehendes Memorandum, in welchem das Unrecht der Possidirenden und die unbestreitbare Gerechtigkeit des kaiserlichen Verfahrens dargethan wurde.[2]) Als ob es sich bei dieser Angelegenheit um einen gerichtlichen Prozeß und nicht um politische Erwägungen von allgemeinem europäischen Interesse gehandelt hätte! Heinrich behielt die Miene bei, diese staatsrechtliche Komödie ernst zu nehmen. Nachdem er

---

[1]) Vgl. MS. Instruktion an Cardenas, d. d. San Lorenzo, 3. Nov. (Paris, N.-A. K. 1452); sowie Dep. Cardenas' v. 27. Jan. 1610; Br. u. A. III. 27.

[2]) Man findet eine Kopie dieser Denkschrift als Anhang in der MS. Dep. Pecquius' v. 8 Okt. (Wien, H. H. u. St.-A. P. C. 191). — Sonstiges über Hohenzollern's Sendung in den MS. Dep. Pecquius' v. 19. Sept. 8. 24. Okt.; in der Dep. Ubaldini's v. 28. Sept. und Cardenas' v 30. Sept. (Br. u. A. II. 428 ff. 430); und in der Dep. Hohenzollern's v. 2. Nov. (ebendas. 539). Die Berichte des Pecquius sind bei seiner genauen Verbindung mit dem kaiserlichen Botschafter sehr zuverlässig und werden z. Th. durch die Depeschen Cardenas' und Ubaldini's bestätigt. Aerssen ist in dieser Angelegenheit, was im Grunde natürlich, weniger gut unterrichtet (Br. u. A. II. 444 ff.). — Die erste Audienz hatte Hohenzollern am 13. September; L'Estoile s. d.

die Denkschrift Hohenzollern's gelesen, beauftragte er die Gesandten der Possidirenden, eine Widerlegung derselben zu entwerfen; dann wurden die beiderseitigen Gründe in einer Konferenz zwischen dem Kanzler, Sully, Jeannin und Hohenzollern erörtert. Der letztere hielt diese Maßnahmen noch immer für günstige Zeichen der beginnenden Sinnesänderung des Königs; vergebens warnten ihn der Nuntius und Don Iñigo, die das Terrain besser kannten, er möge nicht weiter in Heinrich dringen, sondern sich mit den ihm bisher gegebenen, wenigstens nur ausweichenden Antworten zufrieden stellen. Hohenzollern glaubte vielmehr seinen vermeintlichen Vortheil weiter verfolgen zu müssen. Allein eine Unterredung zwischen dem belgischen Geschäftsträger und dem Kanzler Sillery riß ihn bald aus allen seinen Himmeln: der letztere machte alle juristischen Deduktionen des Grafen werthlos durch die Bemerkung, es handle sich nicht um das öffentliche Recht des Kaisers, sondern um dessen geheime Pläne; und erklärte ferner, das Höchste, wozu der König sich verstehen könne, sei, die Possidirenden einstweilen in der Defensive festzuhalten. Der König selbst führte das persönlich dem Grafen gegenüber aus (17. Okt.); er sagte: wenn man die Possidirenden im status quo belasse, bis der kaiserliche Hofrath sein Urtheil abgegeben habe, so gebe er sein Wort, später dieses Urtheil ausführen zu lassen; und zweitens wolle er die Possidirenden ermahnen, auf der Defensive zu bleiben, um diesem Auswege größere Aussicht auf Erfolg zu verleihen. Diese Versprechungen schienen auf den ersten Blick dem Kaiser nicht ungünstig zu sein. Aber einmal mußte der Entscheid des Hofrathes in dieser überaus verwickelten Angelegenheit noch Jahre hindurch ausstehen, während deren die Possidirenden ruhig im Besitze des bei weitem größten Theiles der Erbschaft geblieben wären, und mannichfache Zwischenfälle eintreten konnten; und zweitens war vorauszusehen, daß der Friede zwischen dem Erzherzoge Leopold und den Possidirenden sich doch nicht werde aufrecht erhalten lassen. Trotzdem hätte Hohenzollern sich mit einem Bescheide begnügen müssen, der

immerhin den französischen König einigermaßen auf der friedlichen Seite engagirte und der, geschickt verwerthet, in Deutschland bedeutenden Eindruck hervorbringen mußte. Daraufhin mußte auch die eigentliche Absicht des Kaisers führen — der es im Grunde ja wenig aufrichtig mit seiner oberrichterlichen Autorität meinte — wie eine vertrauliche Aeußerung Hohenzollern's beweist: der Kaiser werde den von Heinrich vorgeschlagenen Weg nicht billigen, man müsse sich aber möglichst lange den Schein geben, denselben anzunehmen, um den Winter zu gewinnen, d. h. auf diese Weise einstweilen das Auftreten eines französischen Heeres unmöglich zu machen! Indeß Hohenzollern meinte noch immer, den König zu einer bestimmtern und günstigern Antwort veranlassen zu können; die Folge seines Drängens war nur ein noch allgemeinerer und deshalb schon wieder bedrohlicherer Bescheid: wenn der Kaiser cum ragione procediren werde, wolle er — der König — sich nicht hineinmischen. Hohenzollern hatte die Scheu, welche Heinrich offenbar vor einem schroffen Verfahren gegen das rechtmäßige Oberhaupt des Reiches hegte, zu hoch angeschlagen und durch seine Hartnäckigkeit nur bewirkt, daß der König aus seiner Verlegenheit herauskam und ihn schließlich mit ganz nichtssagenden Worten abspeiste. — Er suchte wenigstens nachträglich seinen Fehler so weit wie möglich wieder gut zu machen, indem er die unbestimmten Aeußerungen Heinrich's IV. benutzte, um in Deutschland zu verbreiten: die Unirten hätten alle Welt in Bezug auf die Haltung des französischen Königs getäuscht; dieser wolle vielmehr in der jülicher Angelegenheit ganz unthätig bleiben. [1])

Inzwischen war auch von Seiten des Erzherzogs Leopold dessen vertrauter Rath, Franz v. Tennagel, nach Paris gekommen, um den französischen Monarchen um Neutralität zu bitten. Aber dem Abgesandten Leopold's gegenüber beobachtete man nicht einmal den Schein der Höflichkeit. Kurz und geringschätzig erklärte ihm

---

[1]) Bongars an Villeroy, 24. Dez.; Br. u. A. II. 525.

Villeroy — bei dem Könige hatte er nur eine einzige und zwar rein formelle Audienz — Frankreich werde Brandenburg und Neuburg in keinem Falle im Stich lassen.[1])

Am 28. Oktober reiste der Graf v. Hohenzollern von Paris ab, über seine, wie es sich bald herausstellte, völlig ergebnißlose Gesandtschaft nur wenig durch ein Geschenk von 4000 Thlr. Werth getröstet.[2]) Er nahm drei Schreiben des Königs mit, sämmtlich vom 15. Oktober datirt. Das erste war an den Kaiser gerichtet und enthielt die Versicherung von der Freundschaft des französischen Monarchen und seiner Absicht, der kaiserlichen Autorität durchaus nicht zu nahe zu treten. Allein seine alten Bündnisse nöthigten ihn, einigen Fürsten in ihrer gerechten Sache beizustehen; dieselben würden übrigens allen gebührenden Respekt für den Kaiser beobachten. Klang dieser Nachsatz nicht wie unverkleideter Hohn! Ebenso bestimmt lautete der Entschluß des Königs in dem zweiten jener Schreiben, das für den Erzherzog Leopold bestimmt war; nur sprach Heinrich noch seine Hoffnung aus, daß die Weisheit des Erzherzoges jeden gewaltsamen Konflikt vermeiden werde. Der dritte Brief, an die geistlichen Kurfürsten gerichtet, ist schon erwähnt worden.[3])

Während die Gesandten des Hauses Habsburg und seiner Freunde in Paris nur mehr oder weniger verhüllte Zurückweisung fanden, hatte sich doch auch das Verhältniß zwischen Frankreich und den deutschen Protestanten keineswegs sehr freundlich gestaltet. Heinrich's IV. Absicht war, sich nur unter einer doppelten Bedingung in die deutschen Angelegenheiten zu mischen: wenn einerseits die protestantischen Fürsten sich derart dem Kaiser gegenüber kompromittirt hätten, daß sie unwiderruflich auf Frankreich angewiesen wären; und wenn sie andererseits ihm von vornherein den Beistand eines

---

[1]) Gindely, Rudolf II., II, 38 f. — MS. Dep. Cardenas' v. 1. Sept.

[2]) MS. Dep. Cardenas' v. 31. Okt.

[3]) MS. Paris, Nat.-Arch. K. 1461 B. Nur das dritte dieser Schreiben ist in den Lettr. miss. (VII, 784 f.) gedruckt.

starken Heeres in Aussicht stellten. Er wollte dann mit einer mächtigen Armee in Deutschland auftreten und mit derselben, wenn nicht Ländererwerb davontragen, so doch den bleibenden Einfluß Frankreich's daselbst mit möglichster Verdrängung des habsburgischen begründen. Beides scheuten die deutschen Fürsten im höchsten Grade, und deshalb wünschten sie von dem französischen Monarchen nur mit Geld, aber nicht mit Truppen, unterstützt zu werden. Der Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg verlangte von Frankreich stets und wiederholt nur eine Geldhülfe und an Soldaten höchstens 1000 Reiter; durchaus aber wollte er nichts von einer persönlichen Anwesenheit des Königs auf dem Kriegsschauplatze wissen. Diese Verschiedenheit des Gesichtspunktes drohte die ganze französisch-unionistische Allianz aus einander zu sprengen. Der König war auf das äußerste entrüstet über das Mißtrauen, welches man ihm zeigte, die Schwierigkeiten, die man seinen Plänen entgegenstellte, die Unterlassung eines jeden ernstlichen Verständigungsversuches von Seiten der Unirten und Possidirenden.[1]) Der König hatte gemeint, man müsse schnell und kräftigst handeln, ehe Spanien Zeit finde, sich in die jülicher Sache zu mischen, denn bis dahin lägen die Dinge sehr günstig; jetzt aber ging Woche auf Woche ohne Entscheidung hin. Was half es, daß von Kurpfalz drei Botschafter in Paris waren — Hippolyt von Colli und die Grafen von Solms und Dohna — daß von Brandenburg nach einander zwei Gesandtschaften anlangten: da sie keinerlei befriedigende Mittheilungen zu machen hatten. Gereizt forderte

[1]) Uebereinstimmende Berichte in den MS. Dep. Cardenas' v. 1. u. 30. Sept. (diese Theile sind in den Br. u A. nicht abgedruckt), in den Dep. Aerssen's v. 2. u. 6. Sept. (Br. u. A. II, 363), u. in der Dep. Ubaldini's v. 16. Sept. (das. 381). — Es war besonders das Beispiel von Metz, welches die deutschen Fürsten schreckte; Aerssen an Duplessis-Mornay, 18. u. 21. Oct. 1609, angeführt bei Motley, Life and death of Barneveld (London 1874), I. 89. Ich will bei dieser Gelegenheit zugleich erwähnen, daß ich Motley's bekannte Darstellung, die sich ausschließlich auf so nicht allein einseitige, sondern auch unzuverlässige Gewährsmänner, wie Aerssen u. Sully stützt, nur sehr wenig benutzen konnte.

Heinrich die Possidirenden auf, es nun endlich mit langen Berathungen und gütlichen Mitteln genug sein zu lassen und mit Gewalt gegen den Erzherzog Leopold in Jülich vorzugehen; dann würde ihnen die französische Hülfe nicht fehlen. Sehr unzufrieden war der König, daß die gemeinschaftliche Gesandtschaft der possidirenden Fürsten, die am 11. September anlangte, nur eine Anleihe von 400,000 Thalern in Anspruch nahm und damit das äußerste Mißtrauen ihrer Fürsten gegen Frankreich sehr deutlich erwies. Dadurch erkaltete der Eifer des französischen Monarchen für die Sache derselben mehr und mehr. Nichts konnte ihm unbequemer sein, als daß noch in der Mitte des Oktober die Possidirenden nur eine Geldhülfe, sonst ein kleines Truppenkorps, dessen Führer sie sogar selbst zu wählen hätten, forderten. Darauf wollte er unter keiner Bedingung eingehen, denn nicht die Sache seiner deutschen Verbündeten, sondern Frankreich's Großmachtstellung zu fördern war seine Absicht, und dazu war sein eigenes Erscheinen auf dem Kriegsschauplatze an der Spitze einer großen Armee unbedingt erforderlich. So reisten die Gesandten völlig unbefriedigt ab, da der König ihnen eine sehr kühle, fast abweisende Antwort gegeben hatte. Er hatte ihnen unter anderm — in Uebereinstimmung mit seinem Versprechen an Hohenzollern — gerathen, sich vorerst nicht allein auf der Defensive zu halten, sondern auch die Wege für die Verproviantirung des Erzherzogs Leopold in Jülich offen zu lassen. So vollständig war einstweilen sein Kriegseifer erkaltet! Natürlich war es nicht seine Absicht, daß die Possidirenden und Unirten überhaupt sich nun völlig entmuthigt dem Kaiser unterwerfen sollten, sondern nur, sie seinen eigenen Plänen gefügiger zu machen. Um beide Zwecke zu fördern, sandte er im November Bongars, den alten Freund und Vertrauten der deutschen Protestanten, an dieselben ab. Er sollte ihnen, besonders dem Kurfürsten v. Brandenburg, versichern, daß ihnen des Königs Hülfe nicht fehlen würde, aber zuvor müßten sie sich einigen, eine starke Partei bilden, einen Kriegsplan aufstellen und dann mit

Frankreich ein zuverlässiges gegenseitiges Vertheidigungsbündniß schließen.[1] Wie im Herbst 1609 die Dinge lagen — wir werden darauf noch einmal zurückkommen — wollte Heinrich entweder seiner Verbündeten für die Erreichung seiner eigenen umfassenden Zwecke sich versichern, oder überhaupt die kriegerischen Pläne vertagen und nur einstweilen die jülicher Sache im Gange erhalten, um eine günstigere Gelegenheit abzuwarten. Für dieses Jahr war also das kriegerische Auftreten Frankreich's noch vermieden worden, aber nicht durch die habsburgische Diplomatie, sondern durch die Unentschlossenheit und das Mißtrauen der Possidirenden und Unirten. Für alle Fälle hielt Heinrich es für gut, durch energisches, ja prahlerisches Benehmen die Gegner zu schrecken. Seinen Gesandten in Rom, Breves, beauftragte er, wenn der Papst ihn auf die jülicher Frage bringe, demselben deutlich die königliche Willensmeinung zu übermitteln; „wenn ich entdecke" — so hieß es in der Instruktion vom 29. November — „daß man mir gegenüber nicht mit Aufrichtigkeit verfährt, und daß man mich zu täuschen sucht, so werde ich zu Gunsten meiner Freunde und Verbündeten und der Vertheidigung ihrer gerechten Sache ebenso kräftig (vertement) auftreten, als ich je gethan, da ich, Gott sei Dank, den Muth und die Kraft mitsammt den nöthigen Mitteln besitze, um jene mit Würde aufrecht zu erhalten."[2] Einer solchen Sprache ließ sich Zweideutigkeit nicht vorwerfen.

Nun behaupteten freilich die Gegner Heinrich's zu wissen — und sie hatten, wie es scheint, nicht ganz Unrecht — daß seine Politik keineswegs bei allen seinen Räthen volle Zustimmung finde. Während die Protestanten Sully und Lesdiguieres den König zu kräftiger Unterstützung der brandenburgisch-neuburgischen Sache

---

[1] Dep. Aerssen's v 6. 14. 28. Sept. 18. 27. Okt.; Dep. Ubaldini's v. 22. Okt.; Instr. an Bongars, 10. Nov.: Br. u. A. II, 385 f. 426 ff. 445. 450 f. 455 ff. 469 ff. — Spanheim, Commentaire historique sur le Vic. Chr. de Dhona p. 74 f. — Colli's Berichte sind bei weitem zu optimistisch gefärbt.

[2] Instr. an Breves, 24. Nov.; Lettr. miss. VII. 798 ff.

ermahnten, neigten Villeroy, Jeannin, der Kanzler Sillery — sämmtlich frühere Liguisten — und vor allen die Königin Marie von Medici, deren Mutter ja eine Oesterreicherin gewesen und die selbst in spanischem Sinne erzogen war, mehr nach der katholisch-habsburgischen Seite hin. Indeß wenn die Spaltung in dem Conseil Heinrich's IV. wirklich in der angegebenen Stärke bestanden hat, so war sie auf den Gang der Angelegenheiten ohne jeden Einfluß, da die Minister dieses Königs gewohnt waren, sich stets dem Willen desselben unterzuordnen, indem er sich zumal in den äußeren Angelegenheiten immer das entscheidende Wort gewahrt hatte. Und war es nicht ein Beweis dafür, daß Heinrich sich im ganzen der von Sully vertheidigten protestantenfreundlichen, antispanischen Politik zuneigte, wenn er gerade jetzt einen Schwager Sully's, freilich einen Katholiken, aber doch vollständig von dem hugenottischen Minister abhängig — Vaucelas — als seinen Botschafter nach Spanien sandte? [1])

Auch diese Macht hatte sich im Beginne der jülicher Verwickelungen durchaus nicht nachgiebig gezeigt; zumal nachdem der Versuch, den französischen König durch allerhand abermalige Heirathsverhandlungen hier in das spanisch-kaiserliche Interesse zu ziehen, gänzlich gescheitert war. Frankreich weitere Opfer zu bringen, war man in Madrid keineswegs geneigt. Der Abschluß und Inhalt des niederländischen Vertrages schmerzte dort schon zur Genüge und brachte große Mißstimmung gegen Frankreich zu Wege, das allerorten als der eigentliche Urheber jenes betrachtet wurde. [2]) Ueberall waren die spanischen Diplomaten gegen Frankreich und dessen Bundesgenossen, gegen die protestantische Erbfolge in Jülich thätig; selbst in dem entfernten Polen wandte Spanien seinen Einfluß an, um dem brandenburger Kurfürsten nicht nur die Belehnung mit Preußen, sondern auch — durch Vermählung der

[1]) MS. Dep. Cardenas' v. 30. Sept.

[2]) Dep. Cornwallis' v. $\frac{10}{20}$ Mai; Winw. Mem. III. 36.

Schwester des polnischen Königs mit Albrecht Friedrich — die Kuratel über den letztern zu entziehen, damit Brandenburg im Osten hinreichend beschäftigt sei, um an die rheinischen Dinge nicht denken zu können.[1]) Aber den Hauptgegner, der am meisten zu fürchten und zu bekämpfen sei, erkannte die spanische Diplomatie mit richtigem Instinkte in Frankreich. Der Vertreter des Katholischen Königs in Paris, Cardenas, war durch die eisige Behandlung, die er seit seiner Ankunft von Heinrich IV. erfahren hatte, von seinen Sympathien für die Franzosen vollkommen geheilt worden und glaubte vielmehr das Schlimmste für sein Vaterland von jenem Herrscher fürchten zu müssen. Von der Unvermeidlichkeit des Krieges überzeugt, rieth er seinem Hofe eifrig, sofort Rüstungen für einen solchen anzustellen. In der That beauftragte Philipp III. seinen Gesandten, von Heinrich Aufklärungen über die französischen Kriegsvorbereitungen zu fordern, welche die spanische Regierung ernstlich beunruhigten (Mitte August)[2]); und zugleich wurden an den Erzherzog Albert zur Verstärkung des flandrischen Heeres 400,000 Goldthaler gesandt.[3])

So gespannt waren bereits wieder die Beziehungen zwischen Spanien und Frankreich im Sommer 1609 geworden. Um so mehr war für Heinrich IV. ein Doppeltes nothwendig: erstens eigene schleunige Rüstung; dann die Bildung einer starken Phalanx zuverlässiger Bundesgenossen.

Tausend Rekruten wurden in Dieppe eingeschifft für die beiden französischen Regimenter in Holland, die bekanntlich an die jülich'sche Grenze verlegt worden waren. Der König ernannte die Befehlshaber für einen Heerhaufen von 6000 Schweizern, deren Aushebung vorbereitet wurde, und die mit 20 Kanonen aus-

---

[1]) Instr. an Bongars, 30. Mai; Br. u. A. II. 277.

[2]) MS. Dep. Cardenas' v. 25. Juni. — MS. Instr. an Cardenas, d. d. Segovia 16. Aug.

[3]) Puysieux an La Boderie, 11. Juli; Lettr. à L. B. II. 72.

gerüstet werden sollten. In der That bewilligten die Schweizerkantone im September auf Ansuchen des französischen Gesandten Refuge dem Könige sogar eine Aushebung von 10,000 Mann und zeigten sich so bereitwillig, daß offenbar Heinrich von dieser Seite so viel Rekruten ziehen konnte, wie er nur wollte.[1])

Noch bei weitem wichtiger war der zweite Punkt: der Abschluß zuverlässiger Allianzen. Freilich, das stand von vornherein fest, die Habsburger hatten, außer einigen kleinen italienischen Fürsten und der neugegründeten Liga der katholischen Reichsfürsten, nirgends auf Beistand zu rechnen. Und selbst die Liga war unzuverlässig: nahm doch z. B. der Kurfürst von Köln eine jährliche Pension von 4000 Thalern von dem französischen Monarchen an, und konnte seinem Koadjutor gleichfalls eine solche in Aussicht gestellt werden. Vielmehr hatten die politischen Fehler der spanischen Regierung und das kluge planmäßige und vorsichtige Verfahren Heinrich's IV. es dahin gebracht, daß sämmtliche Staaten West-Europa's mit ihm in freundschaftlichem Verhältnisse standen. Aber dies konnte dem Könige nicht genügen. Seine eigenen Kräfte waren ohne Zweifel nicht hinreichend, um es mit dem Gesammthause Oesterreich aufzunehmen. Er bedurfte also von Seiten der übrigen antihabsburgischen Staaten nicht allein wohlwollender Neutralität, sondern kräftiger thätiger Beihülfe. Ueberschlagen wir, auf was er ohne Weiteres mit Sicherheit zählen konnte, so waren es zunächst die Streitkräfte der evangelischen Fürsten Deutschland's und dann ein gewisser Beistand an Geld oder Mannschaften, den ohne Zweifel England und Holland den possidirenden Fürsten, also indirekt auch ihm, gewähren würden. Hatten die Holländer doch, wie bereits angedeutet, sich schon im Jahre 1605 in einem Vertrage mit Brandenburg und Kurpfalz verpflichtet, nach dem Hinscheiden des Herzogs von Jülich „eine nothwendige Anzahl Kriegsvolks“ zu

---

[1]) Br. u. A. II, 360. 428. 431 f. 579 ff. — MS. Instr. an Cardenas, Segovia 16. Aug., und San Lorenzo 3. Nov.

stellen, um die Rechte und Ansprüche der beiden Kurfürsten auf die Erbschaft zur Geltung zu bringen.[1])

Indeß auch eine solche Unterstützung genügte dem Könige keineswegs, da er es für den nun so wahrscheinlichen Fall eines Krieges auf die gänzliche Demüthigung des habsburgischen Hauses abgesehen hatte. Es handelte sich also für ihn darum, die freundlichen Beziehungen, die er in Italien, mit Holland, England, Dänemark hatte, in möglichst ausgedehntem Maße in offensive Bündnisse gegen Spanien und den Kaiser zu verwandeln. Hierbei aber stieß Heinrich IV. auf größere Hindernisse, als er wohl selbst gemeint hatte. Theils fehlte das rechte Vertrauen, sei es auf die Macht, sei es auf die Zuverlässigkeit Frankreichs, theils auch die Neigung, demselben an Stelle Spanien's zur ersten Macht in Europa zu verhelfen.

Nur Herzog Karl Emanuel war mehr denn je entschlossen, sein Schicksal mit dem Frankreich's zu verbinden. In Gesellschaft eines französischen Ingenieurs sandte er jetzt einen seiner vertrauten Diener nach dem Herzogthume Mailand, um dort die festen Plätze auf das eingehendste auszukundschaften. Bei seiner Rückkunft nach Paris hatte der Ingenieur eine lange geheime Audienz bei dem Könige, der sich von ihm den Zustand jeder Festung auf das genaueste beschreiben ließ.[2]) Inzwischen hatte Trollioux, als er endlich wieder von Turin in Paris angelangt war, dem Könige die Bereitschaft des Herzogs zur Allianz und zur Heirathsverbindung seiner Familie mit Frankreich aus einander gesetzt, zugleich aber noch einmal den Versuch gemacht, von jenem eine Landabtretung an Rhone und Ain zu erlangen.[3]) Das wiesen Heinrich und seine

---

[1]) Dep. Cardenas' v. 30. Sept. — MS. Consulta des span. Staatsr. v. 29. Okt., Paris, Nat.-Arch. K. 1426 — Deventer, Gedenkst. III, 38.

[2]) Dep Foscarini's v. 2. Juni 1609, p. 309. — Siri, Mem. recond. I, 573 f. II, 18.

[3]) Das Folgende ist geschildert auf Grund der MS. Akten des Turiner Staatsarchives (Kategorien: Negoziazioni Francia, Lettere Ministri Francia,

Minister, die Savoyen's nun unter allen Umständen sicher zu sein glaubten, nach wie vor unbedingt ab: es dürfe während der Heirathsverhandlung von nichts anderm als dieser selbst die Rede sein — die Vermählung galt den Franzosen als nothwendige Bürgschaft für des Herzogs Treue und als Vorbedingung jeder weitern Negoziation — und wenn die savoyischen Absichten weiter gingen, so möge man den Fuß darauf setzen, um so jedes Gedächtniß hieran zu ersticken. Auch darin zeigte die französische Regierung einiges Mißtrauen gegen die Savoyer, daß sie denselben die weitere Unterhandlung nicht allein überließ, sondern plötzlich und unerwartet den grenobler Parlamentsrath Klaudius v. Bullion nach Turin zur unmittelbaren Verhandlung mit dem Herzoge sandte; was demselben um so weniger genehm war, als ihm durch seine Spione Bullion als ein Gegner Savoyen's geschildert worden. Aber so sehr auch zunächst der Herzog sich gegen die Weise der Franzosen, ihm ihr Belieben auferlegen zu wollen, sträubte: er hatte doch schon zu bestimmt für die französische Partei seine Wahl getroffen, als daß er sich nicht schließlich unterworfen hätte.

Die Instruktion Bullion's geht von eben diesem Standpunkte der Ueberlegenheit aus, auf welchem sich Frankreich dem Savoyer gegenüber zu befinden glaubte. Er solle sich keineswegs allzu eifrig um die savoyische Allianz bewerben, auch von neuem dem Herzoge jeden Gedanken an territoriale Vortheile auf Kosten Frankreich's benehmen. Aber dies vorausgesetzt, hatte er Karl Emanuel der vollen Geneigtheit des Königs zu versichern, die von demselben

---

Lett. Min. Spagna, Matrimoni reali), und zwar: Dep. Jacob's vom Mai, 7. 25. Juli, 10. Aug.; Instruktionen des Herzogs an Jacob vom 5. 11. Juni, sowie an Trollioux und an Verrua; des turiner Konferenzprotokolls v. 29 Mai; der Procuration au comte de St. Maurice v. 2. Juni; der Relazion Trollioux' vom Juli; der eigenhändigen Schrift des Herzogs Karl Emanuel Se qui est nesesere pour la bone isue de lantreprise, 18. Aug.; und der Memoires particuliers a vous Sr. de Jacob sur le faict des entreprises. — Dagegen ist die Instruktion H.'s IV. an Bullion v. 4. Mai in den Br. u. A. II, 570 ff. abgedruckt; die Inhaltsangabe derselben bei Perrens, Mariages esp., p. 225 ist falsch.

gewünschte Vermählung in's Werk zu setzen und ihm in der Folge namhafte Vortheile zu gewähren. Bullion solle alles aufbieten, um dem Herzoge das französische Bündniß genehm zu machen und ganz besonders ihn zu verhindern, daß er sich „mit Leib und Seele in die spanische Partei werfe." — Wirklich betheuerte der Parlamentsrath dem Herzoge, daß sein König durchaus zu kriegerischen, für beide Staaten aussichtsreichen Unternehmungen entschlossen sei; und er forderte zum besten Beweise, wie ernstlich es Frankreich meine, ihn dringend auf, den wieder in Turin eingetroffenen Trollioux sofort mit den nöthigen Vollmachten an Herrn von Jacob zur Unterzeichnung der Heirathsstipulationen nach Paris zurückzusenden. In wiederholten Konferenzen, die Bullion mit den Vertrauten Karl Emanuel's — dem Marquis v. Lullin, Porporati und Trollioux — sowie dem Herzoge v. Nemours hatte, sagte er ferner zu (29. Mai): daß der König nicht Savoyen zum Bruche mit Spanien veranlassen werde, ohne selbst den Krieg zu beginnen; und daß für den unwahrscheinlichen Fall, wenn es nicht zum Kriege käme, der König mindestens dem Herzoge und seinen Kindern die gleichen Vortheile geben werde, wie bisher Spanien. Die von Karl Emanuel ausgestellte Vollmacht für den Heirathsvertrag wurde als richtig und gültig anerkannt. Sie enthielt die unbedingte Ermächtigung an den Grafen v. St. Maurice (Herrn v. Jacob) zum Abschlusse der Heirath, indem der Herzog alle von demselben eingegangenen Verpflichtungen getreulich zu erfüllen versprach. So war der entscheidende Schritt gethan, Karl Emanuel hatte sich fest und unzerreißbar an Frankreich gebunden. Wohl konnte der französische Herrscher mit Befriedigung auf diesen Abschluß seiner fünfjährigen Verhandlungen mit dem listigsten unter allen Politikern jener Zeit zurückblicken; er hatte genau das erreicht, was er von Beginn angestrebt hatte, Savoyen so an Frankreich zu ketten, daß das letztere nicht allein keine territorialen Opfer zu bringen brauchte, sondern auch die Bestimmung, wann und in welcher Weise es den Savoyer gegen Spanien loslassen möge, völlig in der Hand behielt.

Es schien, als ob Karl Emanuel jetzt ganz und gar auf die Absichten des französischen Monarchen eingegangen sei. — Indem Trolliouz (5. Juni) mit jener Vollmacht nach Paris gesandt war, erhielten er und Jacob vor allem den Auftrag zu erkunden, ob Bullion's Versicherung, der König wolle selbst, und zwar im nächsten Frühjahr, den Krieg beginnen, begründet, und welche Vorbereitungen dazu getroffen seien. Sie hatten von Seiten des Herzogs zwanzig Geschütze mit allem Zubehör, 6000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferde zu versprechen — ein Anerbieten, das gewiß noch nicht das letzte Wort Karl Emanuel's war. Es war nur gerecht, wenn derselbe noch einmal betonte, daß man seine Söhne für den Verlust der spanischen Verheißungen einigermaßen entschädigen müsse. Um die Dinge zu beschleunigen, stellte er sich, als ob er wegen seiner französischen Verbindung von den Spaniern angegriffen zu werden fürchtete, und bat um sofortige Rücksendung des in Paris weilenden Lesdiguieres in dessen Gouvernement Dauphiné mit dem Befehle, Savoyen in allen Nöthen zu unterstützen. Schon unbescheidener war es, obwohl immer noch auf der von Frankreich aufgestellten Grundlage beruhend, wenn er für den Verzicht auf die ehemals savoyischen Rhoneprovinzen alle gemeinsam zu machenden Eroberungen beanspruchte, wenn er verlangte, daß, da der König bei Beginn der gemeinschaftlichen Unternehmungen einen savoyischen Prinzen als Geißel für Savoyen's Treue in Paris zu haben wünsche, auch gleichzeitig Madame Elisabeth zur Erziehung nach Turin gesandt werde. Solche Forderungen brauchten übrigens dem französischen Könige nicht allzu viel Sorge zu machen, da er wußte, daß der Savoyer gern mit sich handeln lasse.

Um so mehr war derselbe hierzu gezwungen, als er nunmehr seinen Absagebrief nach Spanien sandte, in Form einer Instruktion an den Grafen Verrua. Bisher — schrieb er demselben — haben wir den Abschluß der Unterhandlung mit Frankreich aufgeschoben, um erst Eure Ergebnisse abzuwarten; aber jetzt muß in wenigen Tagen der Herzog v. Nemours mit dem endgültigen Entscheid nach

Paris abreisen. Da nun die vortheilhafte Vermählung des Prinzen v. Piemont die wichtigste Sache ist, Ihr aber die Verheirathung in Spanien nicht klar habt ausmachen können; auch die den Prinzen Philibert und Moritz versprochenen Beförderungen und selbst die Unternehmungen auf die Levante nur zeitweilige Vortheile enthalten, die lediglich den Haß der Nachbarn gegen uns vermehren werden, ohne daß Spanien dauernd den Schutz und die Erhöhung Savoyen's übernehmen will; und da endlich Spanien dem letztern die ihm rechtmäßig gebührenden Besitzungen Monaco und Finale nicht zurückgiebt — so kann der Katholische König es uns nicht verargen, wenn wir unsern Vortheil auf einem andern Wege suchen, „ohne deshalb die Liebe und Ehrfurcht für den Katholischen König außer Augen zu setzen." Diese letztere Phrase war selbstverständlich nicht minder heuchlerisch, als wenn Karl Emanuel hinzufügte: er habe Trollioux nur nach Frankreich geschickt, um dort die Ungeduld zu beruhigen und auf die nahe Ankunft Nemours' mit den endgültigen Entscheidungen zu vertrösten, wolle aber zuvor durch den Grafen Oñate, den spanischen Gesandten in Turin, noch einen Versuch machen, ob nicht doch die älteste Infantin — denn mit der zweiten könne er sich nicht begnügen — dem Prinzen v. Piemont wenigstens in Aussicht werde gestellt werden. In der Wirklichkeit war ja mit der Uebersendung der Vollmacht durch Trollioux die Entscheidung getroffen, und konnte also der angekündigte Versuch des Grafen Oñate, dessen Erfolglosigkeit der Herzog sicher voraussah, nur die Täuschung der spanischen Regierung und die Milderung ihres zweifellosen Grimmes gegen den Savoyer beabsichtigen. Verrua brach nun endlich seinen nutzlosen Aufenthalt am spanischen Hofe ab und kehrte nach Turin zurück, freilich völlig für Spanien gewonnen.

Der Herzog aber wollte aus Verrua's Sendung doch wenigstens einen mittelbaren Nutzen ziehen, und ebenso geringes Bedenken, wie eine Täuschung Spanien's, verursachte ihm die keckste Lüge gegen Frankreich. Während nur die Furcht, den Groll des fran-

zösischen Herrschers auf sich zu laden, ihn bewogen hatte, zum Abschlusse der Verhandlungen mit demselben vor der Rückkunft Verrua's zu schreiten, hatte jetzt Jacob die Sache so darzustellen, als ob Karl Emanuel um Frankreich's willen die vortheilhaftesten Anerbietungen Spanien's ausgeschlagen habe! „Es scheint uns nicht unangemessen“, trägt der Herzog seinem Gesandten auf, „daß vor Abschluß des Handels Ihr Sr. Majestät oder deren Ministern zu wissen thut, was Graf Verrua uns in gültigen Schriften mitbringt: nämlich die spanische Heirath und zwar außer mit der gewöhnlichen Mitgift auch noch mit dem Geschenk von Monaco, Mentone und Roccabruna und andern Staaten in der Lombardei zu dem von uns gewünschten Tausche mit dem Herzog v. Mantua, der uns so sehr nützlich wäre; und dazu Pensionen für den Kardinal und den Generalat des Meeres für Philibert“. Mit Ausnahme des letztern Punktes war alles hier Gesagte das Gegentheil der Wahrheit! und darauf gründete nun der Herzog einen neuen Versuch, dem französischen Herrscher eine Landabtretung abzulisten, natürlich nur „damit wir den Spaniern und allen andern und selbst meinen Kindern zeigen können, daß wir durch den Gehorsam gegen des Königs Anordnungen nicht so schöner Anerbietungen, wie diese, verlustig gegangen sind.“ „Ich glaube“, setzte der Herzog mit fast naiver Kühnheit hinzu, „daß er wohl einsehen wird, wie das keine List, sondern die bloße und reine Wahrheit ist!“

Indeß Heinrich war viel zu gut über die Lage der Dinge unterrichtet, als daß ihn die Vorstellungen und Zudringlichkeiten des Herzogs auch nur im mindesten berührt hätten. Vielmehr blieb er fest bei dem schon früher oft geäußerten Satze: zuerst müsse der Herzog sich ihm bedingungslos und vertrauend anschließen und dies durch die Vermählung seines ältesten Sohnes mit der ältesten Prinzessin von Frankreich darthun, dann solle er später schon genügende Beweise der französischen Freundschaft erhalten. So gütig sich die Minister, der König, ja seine Gemahlin den beiden savoyischen Gesandten zeigten, zumal nachdem auch Bullion

Anfang Juli wieder nach Paris gekommen war: sie beharrten doch darauf, lieber alle Unterhandlungen mit dem Herzoge abzubrechen, als dessen Bündniß von vorn herein mit Opfern zu erkaufen. Das sprachen sie, gewissermaßen um sich selbst desto fester zu binden, auch dem venetianischen Gesandten gegenüber aus. Mit diesen Entschlüssen kehrte Trollioux am ersten August zum dritten Male nach Turin zurück.

Der König hatte um so weniger Veranlassung, auf die in bettelndem Tone immer wiederholten Wünsche Karl Emanuel's einzugehen, als sich derselbe auch ohnedies durchaus für den Bundeskrieg an der Seite Frankreichs eingenommen zeigte. Schon seit dem Ende des Juni veranstaltete er Truppenaushebungen, unter dem Vorwande, daß die französischen Rüstungen wider ihn gerichtet seien, aber offenbar um mit denselben zu gemeinsamer Aktion gleichen Schritt zu halten. Der unermüdliche Geist des Herzogs erging sich auch in unaufhörlichen Entwürfen für den nächstjährigen Feldzug, die er durch Jacob dem Könige unterbreitete. Vor allem müsse dieser auf der flandrischen Seite offen losschlagen, dann auch wenigstens ein Scheinunternehmen gegen Spanien selbst beginnen, um dessen Streitkräfte zu theilen; die Venetianer müssen von ihrer Seite Cremona erobern, das sie mit seinem Gebiete und allem Lande jenseits der Adda behalten können. Während sie von Osten, die Franco-Piemontesen von Westen angreifen, sollen im Norden des Mailändischen die Bündner mit möglichst großen Kräften das Fort Fuentes belagern. Damit dieser wohlersonnene Feldzugsplan — dessen Gelingen man übrigens durch eine Berennung Genua's, des Hafens der Spanier in Oberitalien, wesentlich erleichtern würde — nicht gestört werde, müssen die mit Spanien verbündeten katholischen Schweizerkantone durch Versprechen eines Antheiles an der Beute wenigstens in Neutralität erhalten werden. Dringend rieth der Herzog einen schnellen Beginn des Kampfes an, da das Mailändische augenblicklich von Truppen entblößt sei. Als erste Angriffsobjekte schlug er, als Schlüssel Mailand's, Pavia,

Novara und Alessandria vor, deren Befestigungen überdies noch nicht wieder ausgebessert seien; um die Ueberraschung gelingen zu machen, müsse man sie alle zugleich anfallen, wozu mindestens 35,000 Mann und 40 Kanonen mit 40—50,000 Schuß nöthig seien. —

So bewegte Karl Emanuel sich wieder in Extremen, die weit über die Wirklichkeit hinausgingen, denn einstweilen war von der Möglichkeit venetianischer Mitwirkung nicht die Rede. Die schönsten Bilder gefahrloser Vergrößerung ihres Staates ließ Heinrich vor den Augen der bedächtigen Exzellenzen von Venedig erschimmern. Vergebens. Auch Genua suchte er, anstatt durch einen Angriff, vielmehr auf dem sichrern Wege friedlicher Verhandlungen zu gewinnen. Aber diese Republik war zu innig durch politische und Geldinteressen mit Spanien verbunden, als daß seine Bestrebungen in dieser Beziehung irgend einen Erfolg hätten haben können.[1])

Dagegen erhielt Heinrich von ganz unvermutheter Stelle, von Rom, aus eine Aufmunterung, die Heirathsverhandlungen mit Savoyen zu einem günstigen Abschlusse zu führen.[2]) Um diese Förderung eines so direkt gegen die habsburgischen Interessen gerichteten Planes von Seiten des heil. Stuhles zu verstehen, müssen wir drei Umstände in Betracht ziehen. Erstens wußte man in Rom nichts von den kriegerischen Entwürfen, die sich an jene Vermählungsprojekte knüpften. In der That verfuhren die französischen und savoyischen Diplomaten mit großer Geschicklichkeit. Ganz verheimlichen ließen sich ja jene Verhandlungen nicht, und so theilten sie dieselben in anscheinender Offenheit dem spanischen und dem päpstlichen Gesandten in Paris, sowie Seiner Heiligkeit selbst mit, aber unter dem Vorgeben, daß es sich dabei nur um Mitgifts- und Geldfragen handele. Herr v. Jacob ging hierbei dem Don Iñigo de Cardenas gegenüber in eine Unmasse von

[1]) Dep. Foscarini's v. 2. 12. Aug. p. 311 ff. — Vgl. Siri, Mem. rec. II.
[2]) Dep. Breves' v. 19. Aug.; Perrens a. a. O. 227.

wahren und falschen Details ein, so daß dieser gewandte und mißtrauische Diplomat sich völlig täuschen ließ. Behauptete Jacob doch: der Herzog habe verlangt, die Einwilligung „seines Herrn“, des Königs von Spanien, zu der Vermählung einzuholen, und Heinrich IV. habe dem zugestimmt. Karl Emanuel ging in seiner Verstellung so weit, im Juli 1609 einen Gesandten an den Grafen Fuentes in Mailand mit der Bitte zu schicken, derselbe möge bei dem drohenden Stande der jülicher Angelegenheit Savoyen seiner Hülfe gegen Frankreich versichern, und ebenso den König von Spanien selbst um Beistand gegen den von Frankreich zu befürchtenden Angriff anzugehen. Auf der anderen Seite gab Jacob dem Don Iñigo zu wissen: gern würde sein Herzog die Vermählung der ältesten Infantin mit dem Prinzen von Piemont sehen, wenn Philipp III. dem letztern den Besitz von Flandern nach dem Tode des Erzherzogs Albert und seiner Gemahlin und sogleich den von Finale und Monaco, sowie die Bezahlung der ihm noch von Spanien gebührenden Summen zusichern wollte. Dem päpstlichen Nuntius Ubaldini gegenüber log wiederum Jacob: Frankreich dränge seinen Herzog, sich von Spanien zu trennen und vielmehr durchaus in die Hände des Allerchristlichsten Königs zu geben; indeß Karl Emanuel wolle mit beiden Mächten möglichst befreundet und vertraut sein.[1])

Kein Wunder, daß der Papst und seine Diplomaten meinten, zwischen Karl Emanuel und Philipp III. bestehe noch die alte verwandtschaftliche Freundschaft, und der Herzog werde, wenn er erst mit Frankreich eben so verschwägert sei, wie schon mit Spanien, der beste Vermittler zwischen den beiden großen katholischen Kronen sein. Zweitens aber hofften sie, nach der Verbindung der savoyischen und bourbonischen Familie werde Karl Emanuel von Heinrich die längst begehrte und stets verweigerte Erlaubniß erhalten, sich

---

[1]) Dep. Cardenas' v. 1. 30. Sept.; Br. u. A. II, 575 f. 578 ff. — MS. Dep. Ubaldini's v. 28. Aug. 16. Sept; Nat.-Bibl. in Paris, Manuscr. Ital. 1264. — Siri, Mem. recond. II, 35. — Dep. Breves' v. 14. Okt.; Perrens 234 f.

des verruchten Ketzernestes Genf — quella peste di Ginevra — zu bemächtigen, und es zugleich zur savoyischen Unterthanenschaft und zur alleinseligmachenden Kirche zurückzuführen. Drittens endlich hatte der Papst doch über seine kirchlichen Aufgaben nicht so sehr die politischen eines zugleich weltlichen Fürsten vergessen, daß er nicht durch die französisch-savoyische Verbindung den Franzosen steten Eintritt in die Halbinsel möglich zu machen und damit der spanischen Herrschaft in Italien ein Gegengewicht zu schaffen gewünscht hätte. War dies ja das beständige Streben der Päpste seit Klemens VII. gewesen!

Heinrich bedurfte dieser Aufforderung von Seiten des heil. Vaters kaum. Hr. v. Jacob sah sich von dem Könige und dessen Gemahlin mit der größten Auszeichnung behandelt. In wöchentlich mehrfach wiederholten Audienzen, denen zum Theil auch der Marschall von Lesdiguieres, der erbittertste Feind der Spanier in ganz Frankreich, beiwohnte, wurden alle Modalitäten des weitern Verfahrens festgesetzt, auch beschlossen, die Heirath offiziell in Madrid anzuzeigen — immer um den Schein zu wahren. Im August unternahm dann der Herzog eine abermalige beträchtliche Verstärkung seines Heeres unter dem Vorwande, daß er damit den Prinzen Philibert gegen die Türken in Mazedonien senden wolle; er erbat sich zugleich von dem französischen Herrscher einen vertrauten Rathgeber, um die militärischen Maßregeln weiterhin gemeinsam festzusetzen. Freilich zum Abschlusse der Heirathsverhandlungen kam es wegen der vom Herzoge sofort gewünschten, vom Könige aber einstweilen verschobenen Festsetzung der Vortheile für den erstern noch nicht.

Der Gewinn Savoyen's für die französische Allianz war allerdings einstweilen das einzige und deshalb einigermaßen entmuthigende Ergebniß der Negoziationen Heinrich's IV. Wenig günstig standen die Unterhandlungen mit Venedig. Auf eine direkte Frage Villeroy's erklärte Foscarini offen, daß von einem Angriffsbündniß gegen Spanien in Venedig nie die Rede gewesen

sei, sondern nur von einer Defensivallianz, und auch von einer solchen nur unter der Bedingung, daß die meisten italienischen Staaten an derselben theilnähmen. — Alle Versuche, zu klarern Festsetzungen mit Venedig zu gelangen, lehnte die Republik ab, wenn nicht zuvor die Zustimmung eines guten Theils der italienischen Fürsten erwirkt sei. Heinrich war damals so ergrimmt ob der kühlen und übervorsichtigen Haltung der Venetianer, daß er sich bei ihren erneuten Streitigkeiten mit dem Papste auf dessen Seite neigte; während der neue spanische Gesandte in Rom, der aus den päpstlich-venetianischen Irrungen bekannte Don Francisco de Castro, von seinem Hofe den bestimmten und ausdrücklichen Befehl erhalten hatte, die Interessen der Republik bei der Kurie zu vertreten.[1] Dieser geschickte Schachzug der spanischen Politik hatte wirklich nicht wenig Erfolg.

Auch England betrachtete jeden Schritt Heinrich's IV. mit größtem Mißtrauen, so daß derselbe es noch gar nicht wagte, in diesem Stande der Angelegenheit eingehende Verhandlungen mit demselben zu beginnen. Mit Holland dagegen hatte Heinrich sich schon sehr früh in Einverständniß über die jülicher Angelegenheit zu setzen gesucht. Auf die erste Kunde von dem Hinscheiden des Herzogs Johann Wilhelm fragte Villeroy durch Jeannin bei den Generalstaaten an, welche Rolle sie bei dem bevorstehenden Streite spielen und welche Hülfe sie für den Fall, daß Frankreich mit den Waffen für seine Bundesgenossen werde eintreten müssen, diesen gewähren würden? Die französischen Staatsmänner hielten dafür, daß der Stillstand vom 9. April die Generalstaaten nicht verhindern könne, ihre Freunde in deren jülicher Ansprüchen zu unterstützen. Allein von den vorsichtigen Holländern, die sich des kaum erlangten Friedens freuten, war keine bestimmte Erwiderung zu erlangen. Auf erneute Anfragen des Königs an die Generalstaaten, was die-

---

[1]) MS. Instr. an Jacob, 19. Aug. — Dep. Foscarini's v. 14., 23. Sept. p. 313 ff. — MS. Dep. Cardenas' v. 31. Okt. — Vgl. Asselineau an Du Plessis, 23. Juni; Mém. et Corresp. de Duplessis-Mornay, X, 337.

selben im Vereine mit Frankreich, selbst ohne Dänemark und England, deren Mitwirkung immer unwahrscheinlicher werde, für die possidirenden Fürsten zu thun gedächten, erhielt er gleichfalls nur unbestimmte und ausweichende Antworten.[1])

Ebenso wenig glückte es Heinrich, die Allianz des kleinen, aber durch seine Lage überaus wichtigen Herzogthums Lothringen zu gewinnen. Auch hier sollte eine Heirath helfen, die noch anderweite große Vortheile für Frankreich geboten haben würde. Die einzige Tochter des Herzogs sollte den Dauphin heirathen, dieser dann, mit Verletzung der Rechte der Seitenverwandten des Hauses Lothringen, das Land erben. Die Herzogin, durchaus französisch gesinnt, begünstigte diesen Plan. Heinrich bot alles auf, sich für den Augenblick eine immerhin schätzenswerthe Beihülfe, für die Zukunft seinem Staate eine so wichtige Vergrößerung und Abrundung zu sichern. Zehntausend Goldthaler sandte er an die Minister des Herzogs, dessen Agenten in Paris bestach er mit 4000 Thalern. Aber wenn der Herzog es auch nicht für klug hielt, dem Könige mit einer absoluten Zurückweisung zu begegnen, so hatte doch die Sache um so weniger Fortgang, als Spanien, dessen Besitzungen im Norden und Süden Lothringen berührten, rechtzeitig von derselben Kenntniß erhielt und begreiflicher Weise sich kräftigst bemühte, hier die französischen Pläne scheitern zu machen. Der spanische Gesandte in Paris, Cardenas, sandte einen zuverlässigen italienischen Priester nach Lothringen, welcher dem dortigen Herzoge die französischen Intriguen auf das eingehendste schilderte und ihm gegen dieselben die Hülfe Spanien's in sichere Aussicht stellte. Mit diesen Gegenzügen glückte es den Spaniern im großen und ganzen vollständig In den Tagen, wo Heinrich IV. zu seiner Armee in der Champagne aufbrechen wollte (Mitte Mai 1610), bereitete der Herzog v. Lothringen alles vor, um seine

[1]) Villeroy an Jeannin, 6. April; Jean. an Vil., 11. April; Dep. Jean. u. Russy's v. 9. Juni; Petitot, II, XV, 347. 386. 456 f. – Dep. Russy's v. 5. Dez.; Br. u. A. II, 499 f.

Tochter nach Baiern zu schicken: aus Furcht, der König möchte sich zunächst gegen ihn wenden, um ihn wirklich zur Vermählung seiner Tochter mit dem Dauphin zu zwingen. Vielmehr hatte der Herzog dieselbe seinem Neffen und natürlichen Erben, dem Grafen von Vaudemont, bestimmt.[1])

Das war also die Lage im Herbste 1609: Heinrich war der Unterstützung ziemlich sicher von Seiten der evangelischen Union in Deutschland und der Herzoge von Savoyen und Mantua; sonst lieferte nur Holland einen geringen Beistand. Das Haus Habsburg dagegen hatte außer über seine eigenen immerhin höchst beträchtlichen Machtmitteln und über die katholische Liga in Deutschland auch über eine Anzahl italienischer Fürsten zu verfügen.

Die Spanier gaben sich unausgesetzt die größte Mühe, auch den Savoyer wieder auf ihre Seite zu ziehen. Sie hatten am turiner Hofe einen geschickten und einflußreichen Agenten in dem Kardinal Aldobrandini, der eine hohe spanische Pension angenommen hatte und trotz aller Versuche Heinrich's, ihn durch noch größere Vortheile zu gewinnen, unentwegt auf der spanischen Seite verharrte, zu der er auch mit beständiger Mühewaltung Karl Emanuel hinüberzuziehen suchte. Da die Unterhandlungen mit dem Grafen Verrua nicht zum Ziele geführt hatten, so hielten die Spanier jetzt dem Herzoge eine neue Lockspeise vor: für seinen dritten Sohn, den Kardinal, das soeben erledigte Erzbisthum Monreale in Sizilien, dessen Einkünfte auf jährliche 40,000 Goldthaler veranschlagt

---

[1]) Dep. Cardenas' v. 30. Sept, 29. Nov. 1609, Br. u. A. II, 430 f. 489 f. — MS. Dep. Cardenas' v. 27. April 1610. — MS. Consulten des span. Staatsr. v. 27. Oct. 1609, 5. Jan., 27. April 1610; Paris, Nat.-Arch. K. 1426, 1427. — MS. Philipp IV. an Cardenas, Madrid, 5. Nov. 1609; das. K. 1452. — MS. Dep. Ubaldini's v. 12. Sept. 1610 — Die Angaben Bassompierre's in seinen Memoiren (Mich. et Pouj. II, VI, 58 ff.) sind so romantisch, werden so durchaus von keinem andern Berichterstatter bestätigt, werden endlich durch die Behauptung, alles sei nur mündlich abgeschlossen, so verdächtig, daß wir sie dem Widerspruche der oben bezeichneten Quellen gegenüber aufgeben müssen. Schon Vittorio Siri verwirft sie (Mem. recond. II, 37 ff.).

wurden. Allein diese Gunst war nicht bedeutend genug, um Karl Emanuel zur Parteinahme für Spanien zu bestimmen; und überdies stellte sich bald heraus, daß sie ebenso nichtig war wie alles, was man bisher von Madrid aus dem Herzoge verheißen hatte: der Kardinal-Nepot Borghese wünschte dieses reiche Erzbisthum für sich, und während sowohl er wie der Papst sich die Miene gaben, es dem Kardinal von Savoyen überlassen zu wollen, schob doch Paul V. beständig die Ertheilung des für den Letztern nothwendigen Altersdispenses hinaus — kurz dasselbe Spiel, wie es neun Monate früher mit dem Erzbisthum Sevilla getrieben war. Außerdem beschränkten die Spanier sich auf Vorwürfe gegen den Herzog wegen seiner Unbeständigkeit und Undankbarkeit, indem sie ihre sehr zweifelhaften Dienste für ihn in das hellste Licht zu setzen suchten, und auf Vorstellungen, welchen Gefahren er sich preisgebe, wenn er das Mißfallen des Katholischen Königs errege.[1]) Mit solchen Allgemeinheiten war der praktische Savoyer nicht zu gewinnen.

Um so sicherer war Spanien der mittelitalienischen Fürsten. Der seit dem 7. Februar dieses Jahres (1609) in Toskana regierende Großherzog Cosimo II., ein hochmüthiger, steifer, förmlicher Herr, war von Neigung und Ansichten vollkommen spanisch, und wurde in dieser Parteinahme noch bestärkt durch seine tyroler Gemahlin Maria Magdalena, eine ehrgeizige und herrschsüchtige Frau, welche den bedeutendsten Einfluß auf die Regierung des kleinen aber reichen und wohlorganisirten Landes an sich zog; sie war durchaus dem habsburgischen Interesse ergeben. Heinrich IV. und seine Gemahlin, die Base des Großherzogs, sahen sich veranlaßt, bei dem toskanischen Residenten über die durchaus spanische Haltung Cosimo's II. lebhafte Beschwerden zu führen. In der That verbarg der Großherzog dieselbe keineswegs vor der Oeffent-

---

[1]) Dep. Foscarini's vom 16. Juni, p. 310 f. — MS. Dep. Breves' vom 22. Juli, 28. Okt. — Videl, Lesdiguières p. 241 f.

lichkeit. Besonders kränkte es den französischen Monarchen, daß die toskanischen Gesandten an fremden Höfen, gegen den durch Jahrhunderte geheiligten Brauch und gegen die durch die Verwandtschaft erforderten Rücksichten, zuerst den spanischen und dann erst den französischen Botschafter zu besuchen pflegten; in jenen Zeiten einer alles beherrschenden Etikette ein deutliches Zeichen, wie spanisch gesinnt Cosimo II. war! — Die Herzoge von Parma, Urbino und Modena standen in spanischem Solde, indem jedem von ihnen 12,000 Goldthaler jährlich zugesichert waren. Daß man ihnen diese Renten seit vielen Jahren schuldig geblieben war, fesselte sie nur um so fester an Spanien, welches das Recht hatte, die nicht unbeträchtlichen Milizen dieser kleinen Staaten in seinen Sold zu nehmen. Genua war durch seine Geldinteressen unauflöslich an seinen einträglichen Schuldner, den Katholischen König, gebunden, während die Republik Lucca nur durch spanischen Schutz ihre Unabhängigkeit gegen die annexionistischen Absichten Toskana's zu behaupten im Stande war.[1])

So vermochte Spanien dem französisch-savoyischen Bündnisse eine immerhin nicht unbedeutende italienische Klientel entgegenzusetzen. Ueberdies war auch militärisch die madrider Regierung den französischen Drohungen und Rüstungen gegenüber nicht unthätig geblieben. Der mangelhaften Kühnheit und Entschlossenheit des Erzherzogs Albert war sie durch kräftige Weisungen zur Hülfe gekommen. Der König befahl demselben (Mitte September), die Entlassung des belgischen Heeres so lange vollkommen einzustellen, bis der kaiserliche Reichshofrath sich über den rechtmäßigen Besitzer der jülicher Erbschaft ausgesprochen und dieser sie auch wirklich angetreten habe. Uebrigens hatte der Erzherzog schon vorher aus eigenem Entschluß mit der Auflösung seiner Armee innegehalten,

---

[1]) Relazione di Girolamo Soranzo (1608—1611); Bar. e Berch. I., I. 481 ff. — Dep. Roberto Lio's (venetian. Gesandten in Florenz) vom 9. Mai 1609, 18. Febr. 1610; Mutinelli, Storia arcana d'Italia, III. 398 f.

sobald er von den Rüstungen des französischen Königs benachrichtigt worden war, und hatte sogar die bereits abgelohnten Soldaten zum großen Theile heimlich auf verschiedenen Wegen, um Aufsehen zu vermeiden, seinem Vetter Leopold in Jülich zugesandt. Sein königlicher Schwager befahl ihm jetzt, sofort einen Gesandten an den Kaiser zu schicken, um diesen zur energischen Weiterführung der jülicher Angelegenheit zu ermahnen, und an die Generalstaaten, um diese von dem festen Entschlusse des Katholischen Königs zur Vertheidigung der richterlichen Gewalt des Kaisers zu benachrichtigen und sie zugleich aufzufordern, daß sie in Gemäßheit des soeben abgeschlossenen Friedens keinem Gewaltschritte des französischen Herrschers oder irgend eines andern in Betreff der jülich-bergischen Länder ihre Zustimmung geben möchten. Der Erzherzog selbst solle sich zur kräftigen Vertheidigung rüsten und Leopold zum entschlossenen Ausharren in der Festung Jülich ermuthigen. — Diese Maßregeln, die zumeist den von Guadaleste im Juli gegebenen Rathschlägen entsprachen, zeugten von großer Festigkeit der spanischen Regierung. Der madrider Staatsrath saß täglich und fast immer bis tief in die Nacht hinein; und was noch deutlicher auf Berathungen von großer Wichtigkeit schließen ließ, König Philipp wohnte gegen seine Gewohnheit persönlich diesen Vereinigungen bei. Soldaten wurden ausgehoben, die nördlichen Grenzen in Vertheidigungszustand gesetzt, unter dem Vorwande eines Unternehmens gegen die nordafrikanische Küste eine starke Flotte gesammelt.[1])

Die Ermahnungen und Befehle des Königs bestimmten in der That den Erzherzog zu energischerm Auftreten. Er sandte Philipp von Merode an die Possidirenden, welche Jülich von ferne blokirten, und forderte sie auf, die Sperrung der dorthin führenden Straßen aufzuheben, durch welche nicht allein den belgischen Unter-

---

[1]) Badouere an Villeroy, 19. Aug., und Philipp III. an Erzherzog Albert, 12. Sept.; Br. u. A. II, 346, 378 f. — Dep. Winwood's u. Dep. Cornwallis' vom $\frac{11.}{21.}$ Sept.; Winw. Mem. III, 65, 69.

thanen Abbruch geschehe, sondern auch der kaiserliche Kommissar — Leopold — gleichsam belagert werde; widrigenfalls werde er gegen solche Verletzung des Reichsfriedens zu den reichsverfassungsmäßigen Gegenmitteln greifen. Zugleich sperrte er bei der von den flandrischen Truppen schon seit drei Jahren besetzten kurkölnischen Festung Rheinberg den Possidirenden die Zufuhr auf dem Rheine von Holland aus. Er ließ sich durch keine gegentheiligen Vorstellungen und Zusicherungen der Possidirenden in dieser ihnen sehr empfindlichen Maßregel stören, ja drohte ihnen, den Weg von Luxemburg nach Jülich mit Gewalt frei zu machen, falls sie denselben nicht freiwillig räumten; wie denn auch seine Agenten an auswärtigen Höfen nicht verhehlten, daß ihr Herr in Anbetracht seiner nahen Verwandtschaft mit Leopold nicht werde umhin können, denselben zu unterstützen, wenn die Possidirenden fortführen, ihn einzuschließen und thätlich anzugreifen (Oktober[1]). Man sieht, daß von prinzipieller Nachgiebigkeit der Spanier in der jülicher Angelegenheit — wie man gewöhnlich behauptet — nicht die Rede sein kann.

Vergeblich bedrohte König Heinrich den Erzherzog mit kriegerischer Ahndung, wenn er die Wasserstraße nach dem Jülich'schen nicht freigebe. Vielmehr errichtete Albert sogar auf klevеschem Boden, Rheinberg gegenüber, eine Schanze, so daß der Rhein hier hermetisch abgesperrt war. Es geschah dies, wie um den französischen Herrscher recht zu verhöhnen, der stets eine materielle Unterstützung Leopold's durch die Spanier oder Flandrer als Kriegsfall bezeichnet hatte und nun doch, da es an genügenden Bundesgenossen ihm noch mangelte, ruhig zuschaute, wie Albert unter kühner Verletzung seiner frühern Versprechungen nicht nur seinen Vetter Leopold mit Räthen, Offizieren und Soldaten versah, sondern auch seine eigenen Truppen offen für denselben auftreten ließ. Für den Winter beabsichtigte Albert 10,000 Mann bei Herzogen-

[1]) Aktenstücke in Br. u. A. II, 432, 436, 445.

busch zusammenzuziehen, um die Generalstaaten von jeder Unterstützung der Possidirenden abzuschrecken. Nur die Geldhülfe, die Leopold verlangte, schlug Albert ab — jedoch nicht aus Mangel an gutem Willen oder Muth, sondern weil seine eigenen beschränkten Mittel ihm eine solche Freigebigkeit nicht gestatteten.[1])

Sicherlich wäre der Erzherzog nicht mit einer bei ihm so ungewöhnlichen Kühnheit aufgetreten, wenn er nicht auf alle Fälle des Beistandes der gesammten spanischen Macht sicher und überdies von der heimischen Regierung geschoben und vorwärts getrieben worden wäre. Zu dieser Zeit bewilligte Philipp III. der jungen katholischen Liga in Deutschland, welche den Kapuziner Lorenzo di Brindisi an ihn gesandt hatte, eine jährliche Unterstützung von 360,000 Dukaten, aber nur unter der Bedingung, daß sie die deutschen Habsburger in ihren Bund aufnehme, das heißt, sich denselben für alle ihre Sonderzwecke — zunächst für den jülich'schen — zur Verfügung stelle. Ausdrücklich wurde gesagt: der erste Zweck der Liga müsse die Förderung der katholischen Religion, der zweite aber die Erhöhung des Hauses Oesterreich sein![2]) Diesem durchaus habsburgischen Programme blieb der Katholische König auch in Zukunft, wie wir sehen werden, der Liga gegenüber stets treu. Der spanischen Politik waren ja die religiösen Interessen nur insofern ehrwürdig, als sie mit den weltlichen der Habsburger Hand in Hand gingen! —

Der französische König fand also die Spanier und den Erzherzog Albert viel energischer und entschlossener, seine eigenen Freunde viel lauer und saumseliger, als er gedacht hatte. Seine Erwartungen hatten sich nach den meisten Richtungen hin einstweilen

---

[1]) Aerssen an Barnevelt, 27 Okt.; Instr. an Bongars, 10. Nov.; Hartefeld an Buwinkhausen, 26. Nov.: Br. u. A II, 457, 470, 486. — Dep. Winwood's v. $\frac{2.}{12.}$ Nov.; W. M. III. 84. — MS. Dep. Pecquius' v. 18. Novbr. (Wien).

[2]) MS. Instruktion an D. Baltasar de Zuñiga v. 5. Nov. 1609; Paris, N.-A. K. 1464, Nr. 8.

nicht verwirklicht, und ist in Folge dieser Enttäuschungen seit der Mitte des September 1609 ein Zurückweichen Heinrich's von seinen umfassenden Angriffsplanen zu bemerken. Diese zögernde Vorsicht äußerte sich zunächst dem Herzoge von Savoyen gegenüber, der theils aus natürlicher Ungeduld, theils aus Mißbehagen an seiner allerdings peinlichen und zweideutigen Lage alles that, um den König mit sich fortzureißen. Der savoyische Gesandte drang in Heinrich, sofort den Kampf gegen die Spanier aufzunehmen und sie aus Italien zu vertreiben; jetzt sei die beste Zeit dazu, da Spanien Mangel an Geld litte und seine Truppen auf der Halbinsel nur gering an Zahl seien. Wolle aber der König noch weiter zögern, dann möge er erlauben, daß früheren Verabredungen und erneuten spanischen Aufforderungen gemäß der zweite Sohn des Herzogs, Philibert, nach Spanien gehe, damit der Katholische König nicht Verdacht schöpfe, noch den savoyischen Prinzen die reichen Pensionen, die er ihnen zahlte, entzöge. — Diese letztere Eventualität — die Reise Philibert's nach Spanien — sollte nur eine Drohung sein, um Heinrich IV. geschmeidig zu machen: hätte sie doch ein Aufgeben jedes Angriffsgedankens gegen Spanien von Seite Savoyen's bedeutet! Allein der König ließ sich nicht beirren. Er nahm die pekuniäre Entschädigung der savoyischen Prinzen auf sich, verbat sich aber auf das Entschiedenste die Reise Philibert's nach Spanien, da man denselben dort als Geißel für die Treue des Herzogs benutzen würde. Er blieb dabei, daß er die feste Absicht habe, allerorten mit den Spaniern zu brechen; indeß es sei dazu zweierlei nothwendig, Vorwand und Sicherheit. Jenen werde die jülicher Angelegenheit geben, welche ja gar nicht anders als in einem Kriege endigen könne; die Sicherheit müsse man in Bündnissen suchen, die freilich auf dem besten Wege, aber doch noch nicht faktisch abgeschlossen seien. — Unter diesen Umständen hielten es auch andererseits der Herzog und sein Gesandter Jacob für gut, die Heirathsverhandlungen nicht zu beeilen, sondern sich zurückhaltend zu benehmen, um die Franzosen

etwas bereitwilliger für die savoyischen Wünsche zu stimmen. So wurde nichts Sicheres abgeschlossen. Endlich kehrte am 1. Oktober auf den Wunsch Heinrich's, um die Einigung zu beschleunigen, der Herr von Jacob, bis zum letzten Augenblicke mit Freundschafts- und Ehrenbezeugungen überhäuft, selbst nach Turin zurück.[1])

Indessen setzte Lesdiguieres, der wieder in sein Gouvernement Dauphiné zurückgekehrt war, von hier aus die Verhandlungen mit seinem Nachbarn, dem Herzoge von Savoyen, fort. Karl Emanuel verlangte für seine drei jüngeren Söhne als Entschädigung für die ihnen bisher von Spanien gewährten Vortheile eine französische Pension von 100,000 Thalern. Zugleich berieth er mit dem Marschall den eventuellen Angriffsplan auf das Herzogthum Mailand. Abermals ging ein französischer Ingenieur Brunet, unter dem Vorwande, Luxuswaffen für den Dauphin einzukaufen, zum Spioniren nach Mailand; und bald folgten ihm ein Offizier Lesdiguieres' und ein anderer Karl Emanuel's, beide als Kapuziner verkleidet, die unter diesem frommen Aeußern sogar in die Citadelle von Mailand Eintritt erhielten.[2])

Nach langen Berathungen beschloß man in dem Conseil Heinrich's IV., den Krieg jedenfalls bis zum nächsten Frühjahr aufzuschieben, inzwischen dem Herzoge von Savoyen die besten Versicherungen in Betreff der Heirath zwischen seinem ältesten Sohne und der ältesten Prinzessin von Frankreich zu geben und ihm die geforderten 100,000 Goldthaler und sonstige Entschädigungen für seine Söhne zu bewilligen, unter der Bedingung, daß mindestens einer der savoyischen Prinzen an den französischen Hof komme, und daß keiner von ihnen sich nach Spanien begebe. Alle Eroberungen in Italien sollten an den Herzog fallen, der König dagegen durch andere Territorien, zumal das eigentliche

---

[1]) MS. Dep. Jacob's v. 7. Sept., 2. Okt. — Dep. Foscarini's v. 7. Okt. p. 316 ff — Vgl MS. Dep. Ubaldini's v. 16. Sept., 13. Okt.

[2]) Videl, Vie de Lesdiguières (Paris, 1638), p. 240 f. — MS. Dep. Cardenas' v. 31. Okt.

Savoyen, entschädigt werden. Um diesen Entschluß des Königs nach Turin zu überbringen und zugleich die Unterhandlungen weiter zu führen, ward der Staatsrath v. Bullion, der nach kurzem Zwiste mit dem Herzoge dessen Vertrauen vollständig gewonnen hatte, wieder an denselben geschickt (Nov. 1609 [1]).

Daß wirklich diese Zögerungen aus einem Mißtrauen Heinrich's IV. in seine eigenen Kräfte hervorgingen, ersieht man aus dem Umstande, daß er sich in derselben Zeit auf die Erneuerung der spanisch-französischen Heirathspläne durch den Nuntius in Paris einließ.

Im Ganzen war ja der jülicher Streit in eine für das Haus Oesterreich sehr ungünstige Zeit gefallen, da dasselbe durch den Zwist zwischen Kaiser Rudolf II. und seinem Bruder Matthias gespalten, uneinig, in Deutschland wenigstens in seiner Machtentfaltung sehr behindert war. Deshalb hatten die Spanier, ohne sich furchtsam und nachgiebig zu zeigen, doch versucht, ob man nicht durch Wiederanknüpfung des alten spanisch-französischen Heirathsplanes den französischen Herrscher zu einem versöhnlichen Verhalten in der jülicher Angelegenheit bewegen könne. Da Cardenas zunächst geglaubt hatte, bei den französischen Staatslenkern einige Neigung für dieses Projekt zu finden, so wurde ihm von Madrid zwar Vorsicht und Zurückhaltung angerathen nach den Erfahrungen, die man mit der Sendung Don Pedro's gemacht, aber immerhin gestattet, auf die Sache einzugehen, und dieselbe nach seinem Ermessen zu fördern. Dies war um so bezeichnender, als noch kurz vor dem Eintreffen der Nachricht von der Eröffnung der jülicher Erbschaft der spanische Staatsrath eine mittelbare Wiederanknüpfung der Heirathsverhandlungen von französischer Seite her mit dem schroffen: „Hierauf ist nichts zu erwidern", zurückgewiesen hatte. Besonders

[1] MS. Dep. Cardenas' v. 3. 12. Nov. — Dep. Foscarini's v. 4. Nov., p. 320 f. — MS. Dep. Ubaldini's v. 22. Nov. — Instruktion an Bullion v. 27. Okt.; Br. u. A. II. 587 ff. (Anstatt 100,000 Livres muß es heißen 300,000, wie die Kopie Dupuy hat.)

lebhaft erfaßte abermals Erzherzog Albert diesen Gedanken; nicht nur bei dem Papste brachte er denselben wieder vor — zur großen Freude Paul's V. — sondern auch unmittelbar in Paris. Aber wie irrte sich doch Cardenas, wenn er damals die leitenden französischen Minister diesem Auswege günstig glaubte! Von kriegerischer Gesinnung erfüllt, hielten sie denselben vielmehr nur für einen spanischen Kunstgriff, bestimmt, Frankreich einzuschläfern und Zeit zu gewinnen, bis ein für Madrid günstiger Umschwung der Verhältnisse eintrete. So sagte der König selbst dem Nuntius (Juni 1609), als dieser ihm von den spanisch-französischen Vermählungen sprach: er habe wohl Lust zu denselben, müsse aber erst den Ausgang der jülicher Verhandlungen abwarten — selbstverständlich nur eine mildere Form der Ablehnung! Andererseits wurde man auch in Madrid bald darüber enttäuscht, daß Heinrich in der jülicher Frage zu einer den habsburgischen Interessen und Wünschen günstigern Haltung werde bewogen werden können, und sofort ließ man auch hier die Heirathsprojekte fallen, die ja immer nur den augenblicklichen Zielen spanischer Politik zu dienen bestimmt waren. Der Staatsrath beschloß (August 1609), diese Entwürfe ganz aufzugeben „wegen der Unziemlichkeit, mit welcher der König von Frankreich darin gegen Don Pedro de Toledo verfuhr." Demgemäß gab Philipp III. an Cardenas die Weisung: er solle eine Audienz bei Heinrich IV. nur nachsuchen, wenn dieser es verlange oder es sonst unumgänglich nothwendig sei; und in Sachen der Heirathen, wenn man ihn auf dieselben brächte, sich nur innerhalb ganz allgemeiner und unbestimmter Ausdrücke halten. Auch zu der Depesche Cardenas' vom 1. September wurde im königlichen Kabinette die Apostille gemacht: daß ohne besondern Befehl des Königs durchaus nichts über die Heirathsfrage verhandelt werden dürfe.

Diese konnte als beseitigt gelten, als nun plötzlich im November sich Heinrich's vertrauter Minister Villeroy geneigter zeigte, die Vermählung des Don Carlos mit Christine vorzunehmen. Die Schwierigkeit, daß Frankreich für dieses Paar Flandern als eigenes

Reich verlangte, Spanien aber hierauf nur eingehen wollte, wenn Frankreich auch die Holländer zum Anschlusse an jenes Reich nöthigte — schlug der Nuntius vor, dadurch zu beseitigen, daß der französische König einen an Belgien grenzenden Theil der jülicher Erbschaft den Prätendenten abkaufe und seiner Tochter als Mitgift übertrage; damit würden die Spanier sich zufrieden geben. Dieser ingeniöse Gedanke des unermüdlichen Ubaldini schien in der That dem französischen Minister wohl der Ueberlegung werth. Auch der französische Gesandte in Madrid, Vaucelas, wurde beauftragt, wenn man ihm dort von den Zwischenheirathen rede, die volle Geneigtheit seines Königs zur Herstellung und Befestigung einer vollkommenen und treuen Freundschaft und bester Beziehungen zwischen ihm und der Katholischen Majestät auszudrücken. Seinerseits versicherte Heinrich dem spanischen Gesandten (22. Nov.), nichts würde er höher schätzen, als eine Verwandtschaft mit dessen Herrn. Für den Fall einer solchen Kombination sollte — so war der weitere Plan Villeroy's — der jülicher Streit friedlich erledigt werden, und zwar durch einen Kongreß, welcher Gesandte des Kaisers, Frankreich's, Spanien's, Belgien's und aller Prätendenten in einer jülich'schen Stadt vereinigen würde. Auch in Madrid fand diese Eventualität Beifall. Der ganze spanische Hof zeigte sich plötzlich einer solchen Verbindung freundlich und ebenso den weiteren Vermählungen, die sich daran knüpfen könnten. Die spanische Königin ließ sich von Vaucelas die Porträts des Dauphin und der Prinzessin Elisabeth ausbitten. Andererseits antwortete Heinrich IV. selbst dem englischen Botschafter, als dieser ihn fragte, ob die erneuten Gerüchte von Heirathsverhandlungen mit Spanien begründet seien, bejahend, nur sei noch nichts abgeschlossen. Ein solches Zugeständniß war jedenfalls ein Zeichen von Geneigtheit des Königs für diese Entwürfe. Wirklich war die bleibende Trennung Belgien's von der spanischen Monarchie einer der hauptsächlichsten Wünsche Heinrich's IV., sie wäre ein Erfolg gewesen, der ihn wenigstens zum Aufschube des großen Angriffskrieges gegen Spanien

bewogen haben würde. Nur forderte er, daß man sich um seine Tochter bewerbe; nicht er müsse sie anbieten, sondern Spanien die ersten offiziellen Schritte zur Vermählung Christinens mit Don Carlos thun.[1])

Von dem spanischen Stolze dieses Zugeständniß zu erlangen, war nun allerdings die große Schwierigkeit. Indeß da im Grunde Spanien trotz aller hochtönenden Redensarten, an die sich der kastilische Stolz einmal gewöhnt hatte, den Krieg scheute; da ferner Heinrich, wie wir gesehen, durch die geringe Ermuthigung von Seiten der übrigen europäischen Mächte wieder zweifelhaft geworden war: hätte sich doch vielleicht durch die aufrichtige Vermittelung des Papstes, welcher die Eintracht der beiden katholischen Großmächte natürlich dringend wünschte, eine Einigung herbeiführen lassen, wenn nicht eine neue Verwickelung hinzugekommen wäre. Der politische Gegensatz des französischen Monarchen wider Spanien wurde verschärft durch ein Ereigniß, welches die persönlichen Interessen des Königs auf das tiefste berührte.

Heinrich hat seine Neigung zu den Frauen niemals beherrschen können. Während er sonst den Leichtsinn und die Oberflächlichkeit seiner Jugendjahre unter der harten Zucht von Gefahren und Leiden besiegte, blieb ihm doch die Lust zu den gröbsten sinnlichen Ausschweifungen. Auch neben seiner zweiten Gemahlin hatte er stets eine große Anzahl von Maitressen, die sich durchgängig wohl durch ihre Schönheit aber keineswegs durch ihren Charakter em-

[1]) Cons. des span. Staatsrathes v. 17. April, 8. Aug., sowie Dep. Breves' v. 26. Mai, 24. Dez. und Dep. Vaucelas' v. 15. Dez.; Perrens 209. 211. 255 f. 261. — MS. Dep. Cardenas' v. 27. April (nebst Apostille) 30. Mai, sowie MS. Consulten des sp. Staatsr. v. 16. Mai, 17. Dez., und MS. Instr. an Cardenas, d. d. Segovia 16. Aug.; Paris, Nat.-Archiv. — MS. Dep. Pecquius' vom 12. Juni, 19. Sept., 26. Nov. — Villeroy an Jeannin, 18. Mai p. 441. — Instruktion an Vaucelas, August (Vaucelas reiste 25. August nach Spanien ab, nicht im Nov., wie Prof. Ritter meint, MS. Dep. Jacob's v. 25. Aug. [Turin]); Br. u. A II, 526. — Dep. Ubaldini's v. 20. 24. Nov. und Dep. Cardenas' v. 29. Nov.; Br. u. A. II, 482 ff. — MS. Dep. Ubaldini's v. 24. Dez.; Paris, Nat.-Bibl.

pfahlen. Seit dem Beginne des Jahres 1608 wurde der bereits Fünfundfünfzigjährige von der heftigsten Neigung zu einem noch ganz jungen, eben erblühenden Mädchen erfüllt, der Charlotte Margarethe von Montmorency (geboren 11. Mai 1594), Tochter des Connetable von Frankreich. In der That wird sie von kühlen Beobachtern als eine der schönsten Frauen Frankreichs bezeichnet, die trotz ihrer großen Jugend schon zahlreiche Verehrer besaß. Eine hochgeborene Dame ließ sich nun nicht so ohne weiteres in die Reihe der schönen Gabriele, der Entragues, Des Essars u. s. w. stellen; um also seiner Leidenschaft unter ehrenvollem Deckmantel nachgehen zu können, nöthigte Heinrich seinen schwachen und als kleinlichen Charakter bekannten Vetter, den Prinzen von Condé, das Fräulein zu ehelichen, nachdem er ihm die beruhigendsten Versicherungen gegeben und überdies dem bisher sehr Armen ein Jahrgeld von 100,000 Livres nebst einigen weiteren Vortheilen bewilligt hatte. Aber kaum war (17. Mai 1609) die Hochzeit gefeiert, als der König sich abermals der Dame näherte und mit allen Mitteln nach deren Gunst trachtete — eine Bewerbung, die sofort allgemeines und zwar das peinlichste Aufsehen hervorrief. Der König wurde bereits Gegenstand höhnischer Bemerkungen von Seiten der fremden Gesandten, die dabei von Beginn an dieser Intrigue einen üblen Ausgang prophezeiten.[1]) Er fand übrigens an dem Prinzen von Condé einen viel eifersüchtigern und selbstbewußtern Gatten, als er gedacht. Derselbe war keineswegs damit zufrieden, von dem Könige die Ehre seines Hauses beflecken zu lassen. Die Feindschaft wurde so bitter, daß der König in Gegenwart des Prinzen stets ostensibel seinen Degen umhing; daß einzelne Huge-

---

[1]) MS. Dep. Cardena's v. 30. Mai 1609: todos juzgan, si el rey no cesa, ha de causar novedad de consideracion. — Man vergleiche besonders die Memoiren Bassompierre's, der selbst die gegründetste Hoffnung auf die Hand des Frl. v. Montmorency gehabt zu haben behauptet. — MS. Chiffrirte Dep. Pecquius' v. 13. Juni: L'on croyt que lamoureux est encore aultant transi que jamais.

notten daran dachten, Condé zu dem reformirten Glauben, in welchem er geboren war, wieder hinüber zu ziehen und ihn wie seinen Vater und Großvater zu ihrem Führer zu machen.[1]) Als der König die Vermählung des ältesten seiner natürlichen Söhne, Cäsar v. Vendome's, aufschob, um unter diesem Vorwande die Prinzessin und ihren Gemahl länger am Hofe zurückzuhalten, drohte der Prinz in höchster Eifersucht, jeden zu durchbohren, der es wagen würde, von Seiten des Königs seiner Gemahlin zu nahen. Trotzdem ließ der König in seinen Bemühungen nicht nach, dem Prinzen „das Schicksal Aktäon's" zu bereiten.[2]) Kein Mittel ließ er unversucht, um zu seinem Ziele zu gelangen. Der Hofdichter Malherbe, dessen Feder gegen gebührende Bezahlung jedes Gefühl auszudrücken verstand, mußte ihm, dem „großen Alcandre", die glühendsten Liebesstrophen für die schöne „Oranthe" liefern. Er streute das Gerücht aus, der Prinz habe von Spanien 100,000 Goldthaler erhalten, um Unruhen in Frankreich zu erregen. Er verfolgte die Prinzessin mit solcher Aufdringlichkeit, daß Condé sich endlich in die Picardie, in die Nähe der belgischen Grenze, zurückzog. Hier nun unternahm Heinrich ein Abenteuer, das eines großen Königs ganz und gar unwürdig war. Auf die Nachricht, daß der Prinz zur Jagd gegangen, verkleidete er sich mit mehreren Gefährten als spanische Pilger und brach nächtlicher Weile von Saint-Germain nach dem Norden auf, um die Prinzessin in der Nähe von Amiens zu überraschen und mit sich fortzunehmen. Aber der Prinz hatte Kunde von dem Unternehmen erhalten und

---

[1]) MS. Chiffr. Dep. Pecquius' v. 25. Juni.

[2]) MS. Jehan Simon (belgischer Gesandtschaftssekretär) an Praetz, 3. Juli (Wien, H. H. u. St.-A. P. C. 190): der König verschiebt jene Hochzeit eperdument affolé et coiffé de la Princesse de Condé, . . . pour icelle retenir plus longtemps en la Cour, auecq le Prince son mary lequel alarmé de jalousie . . . ne laisse sa femme de loeil, jurant que si le Comte de Cremail, ou qui que ce soit s'aduance d'accoster sad^{e} femme de la part du Roy, que son espée luy en fera la raison, dont la Royne est fort en peine. — MS. Dep. Pecquius' v. 7. Juli.

eilte zu seiner Frau zurück; und da der König dies merkte, kehrte er unverrichteter Sache um.[1]) Nach Vorgängen dieser Art hielt sich Condé mit Recht nicht mehr für sicher in Frankreich und floh mit seiner Gemahlin nach dem nahen Gebiete der spanischen Niederlande (29. November). Die Marechaussée des Königreiches wurde aufgeboten, um die Flüchtigen zu verfolgen. Aber der Prinz entkam ihr durch die Schnelligkeit seiner Pferde glücklich über die Grenze nach Landrecies, sich rühmend, „er stehe Gott sei Dank zu hoch, um jemals ein Wild all' dieser Leute zu werden."

Heinrich IV. wurde von der Flucht Condé's auf das tiefste betroffen. Zunächst entzündete sich an der Trennung von der Prinzessin die greisenhafte Leidenschaft des Königs in verstärktem Maße, so daß er von peinigender Unruhe und unbezwinglicher Sehnsucht nach dem Gegenstande seiner Neigung erfaßt wurde. Das zweite war die Beschämung, welche die von Condé sicher nicht verschwiegenen Motive zu dessen Flucht dem Könige in ganz Europa bereiten mußten. Drittens kam dazu eine nicht geringe politische Sorge. Man bestritt aus verschiedenen Gründen die Legitimität der Söhne des Königs von Marien von Medici; sollte nicht Condé, nach deren Beseitigung der nächste Thronerbe, in seiner Erbitterung gegen Heinrich sein vorgebliches Anrecht auf die Krone mit Hülfe der Spanier geltend machen und, gestützt auf die zahlreichen Elemente der Unzufriedenheit in Frankreich selbst, einen neuen Bürgerkrieg in dem kaum befriedeten und beruhigten Lande hervorrufen?

Von Sorge und Kummer gepeinigt, von dem Bewußtsein, daß er an der ganzen Verwickelung selbst Schuld sei, nur noch mehr gereizt, vermochte der König einstweilen keinen andern Gedanken zu fassen, als so schleunig wie möglich durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel Condé und dessen Gemahlin wieder in seine Gewalt zu bringen. Nachdem er von deren Entkommen

[1]) MS. Dep. Cardenas' v. 8. Juli, 29. Nov.

nach Landrecies gehört, schickte er sofort den Gardekapitän Praslin an den Erzherzog Albert mit Briefen, die dringend die Auslieferung jener verlangten. Ebenso wurde Pecquius ersucht, einen Expressen an seinen Herrn zu senden, um denselben im Namen des Königs auf das ernstlichste im gleichen Sinne anzugehen. Der ängstliche Diplomat verfehlte nicht, auch seinerseits Vorstellungen und Warnungen hinzuzufügen. Die Generalstaaten wurden durch Vermittelung ihres Gesandten in Paris, Aerssen, aufgefordert, den Flüchtlingen kein Asyl in ihrem Staate zu gewähren, sie vielmehr zu verhaften und an den König auszuliefern. Den Nuntius in Paris, Ubaldini, forderte der letztere auf, seinen Kollegen in Brüssel, Bentivoglio, um seine guten Dienste in dieser Angelegenheit zu ersuchen, und er verhehlte ihm nicht, daß er den Erzherzog, wenn dieser ihm den Prinzen nicht zurückgebe, weder für einen guten Freund noch guten Nachbarn halten, und daß er kein Mittel unversucht lassen werde, um zu seinem Ziele zu gelangen.[1] An seinen Gesandten in Madrid, Vaucelas, schickte er über Condé's Flucht einen äußerst gewandt abgefaßten Bericht (5. Dez.), in welchem die wahren Motive des Prinzen verschwiegen und aus Klagen über dessen Charakter und den oben angedeuteten möglichen politischen Gründen ein anscheinend wohl zusammenhängendes Truggewebe zur Erklärung jener Flucht hergestellt wird. Der spanische Botschafter in Paris wurde, dem entsprechend, ganz offen der Mitschuld an jener Flucht angeklagt. So suchte Heinrich IV. vor aller Welt sein eigenes Vergehen zu bemänteln, sich als den Gekränkten darzustellen und sich eine Basis für sein Auslieferungsverlangen zu schaffen.

Der Erzherzog Albert wurde durch die Ankunft Condé's und der Gemahlin desselben in Belgien sehr peinlich berührt. Dieser Fürst war, wie erwähnt, sehr friedliebenden Charakters; er wünschte

---

[1]) Heinrich IV. an Albert und Isabella, 30 Nov.; Lettr. miss. VII, 805 f. — Dep. Aerssen's v. 30. Nov.; Br. u. A. II, 495. — MS. Dep. Pequius' v. 3. Dez. — MS. Dep. Ubaldini's v. 4. Dez.

vor allem die Interessen seines eigenen Landes, ohne Rücksicht auf Spanien oder die allgemeinen Ziele des habsburgischen Hauses, zu fördern. Indem er aber doch durchaus abhängig war von der spanischen Regierung, kam er dadurch häufig in sehr verdrießliche Weiterungen und zweideutige Situationen. Einige Große seines eigenen Hofhaltes hatten ihn noch neulich in Spanien wegen übertriebener Friedfertigkeit und wegen seiner Gleichgültigkeit gegen den Vortheil Spanien's denunzirt. In der That hatte er alles gethan, um sein durch die Spanier ihm jüngst aufgenöthigtes energischeres Verfahren betreffs der jülicher Angelegenheit durch friedliche und demüthige Versicherungen bei dem französischen Herrscher zu bemänteln und zu entschuldigen.[1]) Allein er hätte ein völlig ehrvergessener Fürst sein müssen, um einen Flüchtling aus königlichem Geblüte, der sich zu ihm gerettet hatte, um seiner Gemahlin und damit seine eigene Ehre in Sicherheit zu bringen, dem übermächtigen Verfolger auszuliefern. Des Erzherzogs Antwortschreiben an den König — vom 3. Dezember — war milde und freundschaftlich gehalten, aber ablehnend,[2]) und ebenso waren die Erklärungen, die er mündlich dem Herrn von Praslin gab, und die er Pecquius in Paris dem Könige selbst zu machen befahl. Der Prinz habe nur freien Durchgang durch sein Land begehrt, um sich nach Breda zu seinem Schwager, dem Prinzen von Oranien, zu begeben. Ein so bescheidenes Verlangen von Seiten eines Mannes aus dem königlichen Geblüte von Frankreich habe der Erzherzog nicht abschlagen können; doch werde er nicht dulden, daß Condé längern Aufenthalt auf flandrischem Gebiete nehme.

Das mußte nun die Leidenschaft Heinrich's auf das höchste reizen. Schon wie die Antwort des Erzherzogs sich einigermaßen verzögerte, waren der König und seine Minister in großer Auf-

---

[1]) MS. Dep. Pecquius' v. 25. April. — MS. Instr. an Pecquius v. 30. Okt. — MS. Dep. Cardenas' v. 31. Okt. 29. Nov.

[2]) MS. Aus Mariemont, Wien, H. H. u. St.-A. P. C. 191.

regung gewesen. Man hatte gegen Pecquius und den Nuntius die unverblümtesten Drohungen ausgesprochen; der König werde diese Angelegenheit zu einem casus belli machen. An der Spitze der Kriegspartei stand wieder Sully, während die alten Liguisten Sillery, Villeroy und Jeannin sich fortdauernd friedlicher bezeigten.[1]) Noch schlimmer wurde es, als die, freilich nach Möglichkeit in der Form gemilderte, Ablehnung Seitens des Erzherzogs eintraf. Nun kannte die Wuth des Königs keine Grenzen. Er bereitete dem armen Pecquius eine furchtbare Scene (7. Dezember). Ohne Umschweife beschuldigte er denselben, von dem Vorhaben Condé's seit zwei Monaten gewußt und es gebilligt zu haben. Er wolle von der Freundschaft des Erzherzogs nichts mehr wissen, sondern demselben zeigen, was es heiße, seine Feinde zu begünstigen und zu unterstützen; schon früher hätten es andere Fürsten zu bereuen gehabt, Aehnliches unternommen zu haben. Keine Vorstellung des Gesandten vermochte ihn zu besänftigen; und als Pecquius ihn wegen der Drohungen zur Rede stellte, die er gegen den Erzherzog ausgestoßen haben sollte, rief er aus: er sei gewohnt seine Feinde zu besiegen, und nicht ihnen mit Worten zu trotzen, und wenn er wolle, könne er ein Heer nicht von 50,000, sondern von 100,000 Mann aufstellen.[2])

Der Zorn des Königs wurde erhöht, als Condé nicht, wie er angekündigt hatte, durch die spanischen Niederlande nach Holland reiste, sondern in jenen blieb. Die Ursache war sehr einfach; sie lag an Heinrich IV. selbst. Auf seinen Befehl war Praslin von Belgien sofort nach dem Haag gereist, und seinem Ersuchen gemäß

---

[1]) MS. Chiffrirte Dep. Pecquius' v. 5. Dez.

[2]) MS. Dep. Pecquius' v. 7. Dez.: En somme le Roy m'a declaré en bon François, qu'il ne fait plus d'estat de l'amytié de V. Alt^e que lon sçaura que c'est de soustenir et fomenter ses ennemys, et que parcydeuant autres princes se sont mal trouuez d'auoir fait le semblable . . . Il a repliqué qu'il auoit a coustume de vaincre ses ennemys, et non de les brauer de paroles, et que quand il vouldroit, il ne troueroit pas seulement 50 m. mais 100 m. homes pour son seruice.

beschlossen die Generalstaaten, daß die Gouverneure der Provinzen und Städte den Prinzen von Condé aufgreifen sollten, wo sie ihn fänden. So mußte der Prinz nothgedrungen in den spanischen Niederlanden bleiben, wo er, nach einigen Zögerungen und einem Ausfluge zum Erzherzog Leopold nach Jülich, seinen Wohnsitz in Brüssel selbst nahm. Seitdem wurden in Frankreich alle Briefschaften von und nach Belgien polizeilich untersucht. Der Erzherzog Albert gab sich in seiner Friedensliebe die größte Mühe, eine Verständigung zwischen dem Prinzen und dem Könige herzustellen, und insofern kam er den Wünschen des letztern gern entgegen; aber was sie beständig schied, war, daß der Erzherzog für den wahrscheinlichen und dann wirklich eintretenden Fall, daß der Prinz unannehmbare Bedingungen für seine Rückkehr nach Frankreich stellte, weder diesen selbst aus Flandern ausweisen noch die Prinzessin gegen ihres Mannes und ihren eigenen Willen an ihren Vater ausliefern wollte. [1])

Unter dem tiefen Eindrucke, welchen diese Ereignisse auf Heinrich IV. ausübten, belebten sich plötzlich die Unterhandlungen wegen eines Offensivbündnisses, die in den letzten Monaten einigermaßen geschlummert hatten, von neuem.

Es war in diesem Augenblicke für den König doppelt erfreulich, daß der Herzog v. Savoyen trotz aller entgegengesetzten Bemühungen seines den Spaniern ergebenen Staatsrathes, trotz aller aus Spanien an ihn gelangenden Lockungen fester als je sich mit Frankreich verbündete, das ihm bessere Bürgschaften für seine ehrgeizigen Pläne zu bieten schien, als das stets schwankende und an Kräften offenbar höchst erschöpfte Spanien. Und doch hatte dieses sich sehr bemüht, Karl Emanuel auf seine Seite zu ziehen; und nicht nur in Madrid, auch in ganz Italien war die Meinung verbreitet gewesen, daß der Katholische König dem Herzoge hinreichende Vortheile bieten

---

[1]) Dep. Aerssen's vom 22. Dez.; Br. u. A. II, 520 f. — MS. Dep. Russy's v. 11. Dez.; Bibl. Nat. in Paris, MS. fr. 15954. — Becher an Trumbull, 30 Jan. (9. Febr.) 1610; Winwood Mem. III. 109.

könne, um die französisch-savoyische Heirath zum Scheitern zu bringen. Man schmeichelte dem Savoyer beständig mit der Aussicht, seinem Sohne eine Infantin mit bedeutender Ausstattung zu geben — freilich hüteten die spanischen Staatsmänner sich sorgfältig, irgendwie darüber auf bestimmtere Einzelheiten einzugehen. Es waren aber viel greifbarere Dinge, die nach wie vor Karl Emanuel forderte: die älteste Infantin für den Prinzen v. Piemont mit Monaco und Finale als Mitgift sowie der Aussicht, daß dieses Paar nach dem Tode Albert's und Isabellen's die Regierung in den Niederlanden erhalte. Solchen bestimmten und weitreichenden Forderungen des Herzogs gegenüber war es kindisch, wenn die spanischen Diplomaten ihn damit vertrösteten, daß er oder sein Sohn Philibert an der Spitze eines spanischen Schiffsgeschwaders und Heeres zur Eroberung des Königreichs Cypern oder Mazedonien ausziehen sollte. Auch die beständig wiederholte Drohung, bei fortgesetztem Liebäugeln mit Frankreich den savoyischen Prinzen die spanischen Jahrgelder zu entziehen, sowie die Verdächtigungen, die man gegen den guten Willen Frankreich's ausstreute, konnten auf Karl Emanuel keinen großen Eindruck machen, da er die festen Zusagen des französischen Herrschers in Händen hatte und sowohl auf die Zuverlässigkeit wie die wirkliche Macht Frankreich's mehr Vertrauen setzte, als auf die Spanien's.[1]) Mußte er doch erleben, daß die Spanier auch die Uebertragung des Erzbisthums Monreale auf den Kardinal Moritz sehr lau betrieben, so daß ihr Uebelwollen deutlich sichtbar wurde und Paul V. in der That erklärte: „er könne in seinem Gewissen dem Herrn Kardinal v. Savoyen nicht den Dispens für jenes Erzbisthum ertheilen, da er allzu jung sei, und zumal da unter jener geistlichen Pflege etwa 25,000 Seelen sich befänden." Eifriger war der spanische Gesandte in Rom, Don Francisco de Castro, in der Erwirkung eines andern päpstlichen

---

[1]) MS. Dep. Cardenas' v. 30. Sept., 2. Dez. — Cardenas an Oñate, 1. Nov.; Br. u. A. II, 594 f. — Dep. Breves' v. 11. Nov., 24. Dez.; Perrens 241. — MS. Dep. Ubaldini's v. 24. Nov.

Dispenses, nämlich für den Prinzen v. Piemont zur Vermählung mit der ältesten Tochter Jakob's v. England, um sich so der Bewerbung des erstern um die Hand der Infantin Ana auf gute Weise zu entledigen, Savoyen zufrieden zu stellen und zugleich ein großes spanisch-savoyisch-englisches Bündniß gegen Frankreich und die Vereinigten Provinzen zu bewirken.[1] Schade nur, daß Karl Emanuel durchaus keine Neigung fühlte, auf diesen den Spaniern freilich sehr bequemen und annehmlichen, für ihn aber unsichern und aussichtslosen Weg einzugehen! Vielmehr trieb jenes trügerische und zugleich anmaßende Benehmen den Herzog gänzlich in die Arme Frankreich's. Jeden Gedanken an die Rückerlangung der alten savoyischen Provinzen zwischen Ain und Rhone gab er auf, um vielmehr den Preis seines Bündnisses in einem siegreichen Kampfe gegen Spanien an der Seite Frankreich's zu suchen. Damit war der endgültigen Verständigung zwischen den beiden Nachbarstaaten nichts mehr im Wege. Ende November 1609 konnte Heinrich IV. es als feststehend betrachten, daß der Herzog sich seinen Wünschen vollständig unterordnete. Wiederholte Kuriere brachten nach Paris die Erklärung, daß der Herzog sich ganz in die Hände des Königs gebe, daß keiner seiner Söhne nach Spanien gehen werde; und nach Turin die Antwort, daß die Heirath sowie das Jahrgeld von 100,000 Goldthalern gesichert sei, daß man eifrig das Kriegsunternehmen gegen Mailand zurüsten und berathen solle. Im Frühling sollte der jüngste der savoyischen Prinzen, Thomas, nach Paris kommen und dort eine große Apanage, sowie eine vertraute Stellung bei dem Dauphin erhalten. Freilich wurde der Herzog v. Mantua wieder einigermaßen unsicher, da Fuentes denselben durch Ehrenbezeugungen und Verheißungen aller Art zu gewinnen suchte; aber auf ihn hatte Heinrich nie viel gebaut, und seine Macht war auch nur eine geringfügige. Am 26. Dezember

---

[1] MS Dep. Polonghera's v. 10. 17. Okt., 20. Nov.; Turin, St.-A. Lett. Min. Roma M. 23.

kam Bullion aus Turin in Paris an, die am 13. November vom Herzoge unterschriebenen Heirathspräliminarien in der Tasche, und zugleich um im Namen Karl Emanuel's von dem Könige die Erlaubniß zu erbitten — die katholischen Schweizer durch einen Angriff auf Genf in savoyischem Solde zu beschäftigen! Von letzterm konnte nun bei Heinrich IV. nicht die Rede sein. Lachend rief er aus: „Der Herzog unternimmt wahrlich zu viel auf einmal!" Aber die Heirathspräliminarien unterzeichnete er bereits am 28. Dezember.[1])

Heinrich befand sich in seltsamer Aufregung, für die es in seinem früheren Leben kein Beispiel giebt. Seine leidenschaftliche Sehnsucht nach der Prinzessin von Condé auf der einen Seite, das Nahen einer großen, über den ganzen Erfolg seines Lebens entscheidenden Krise auf der andern, versetzten ihn in eine Verwirrung und Veränderlichkeit, wie sie sonst diesem nüchternen, praktischen Staatsmanne unbekannt waren. Er erging sich den Gesandten seiner Feinde gegenüber in Drohungen und Prahlereien, welche die letzteren warnen und zu rechtzeitigen Gegenrüstungen veranlassen mußten. Auch vor ganz fernstehenden Personen machte er durchaus kein Hehl aus seiner Absicht, Spanien anzugreifen, und gab dadurch vorzeitig die Ziele seiner Politik bekannt. Es war, als ob er sich durch solche Erklärungen selbst binden und seine Entschlüsse befestigen wollte; denn bald trat wieder ein Umschlag der Stimmung, eine plötzliche Entmuthigung und Niedergeschlagenheit ein. Dann rief er in Betreff des wenig zuverlässigen Herzogs von Savoyen aus: „Ich muß diesen Herzog stets an den Ohren festhalten, wie ein Wolfsjäger!"[2]) Und wenn Villeroy und der Kanzler

---

[1]) MS. Dep. Cardenas' v. 2 30. Dez. — MS. Dep. Ubaldini's v. 8. Dez. — MS. Ratifikation Heinr. IV. für den französ.-sav. Heirathsvertrag, 28. Dez.; Turin, St-A. Matrimoni reali, M. 25, No. 5. — Videl, Lesdiguières, p. 245. — Dep. Breves' v. 11. Nov., p. 245. — Dep. Foscarini's v. 1. 16. Dez., p. 321 f.

[2]) Cazador de lobo; MS. Dep. Cardenas' v. 30. Dez. Vgl. den von dieser Dep. in den Br. u. A. II, 533 mitgetheilten Abschnitt, sowie Dep. Foscarini's v. 31. Dez., p. 324.

ihm Vorstellungen machten, wie er seine Kriegspläne auf den unsichern Savoyer gründe, und wie er dann die innere Regierung seiner wenig erfahrenen und spanisch gesinnten Gemahlin überlassen müßte: so seufzte er und schlug die Augen zum Himmel auf. Auch den erblichen Ehrgeiz des Hauses Guise fürchtete er.

Indessen durch alle diese Schwankungen behielt doch die kriegerische Richtung, genährt durch Sully, der es durchaus zum Kampfe mit Spanien bringen wollte, die Oberhand bei Heinrich. Einer seiner vertrautesten Freunde, der Marquis de La Force, kündigt seiner Gemahlin um diese Zeit an, es werde voraussichtlich binnen Kurzem zu starken Unruhen kommen. Nicht wenig zu dieser entschieden kriegerischen Wendung in der Mitte des Dezember 1609 trug die erfreuliche Erklärung der Generalstaaten bei, sie würden Frankreich in der jülicher Angelegenheit unter allen Umständen unterstützen.[1]) Am 17. Dezember[2]) langte Christian von Anhalt, dieser thätigste und begabteste unter den evangelischen Fürsten Deutschland's, als pfälzischer Gesandter wieder in Paris an. Er blieb nur wenige Tage in der französischen Hauptstadt, wo er den bevorstehenden Zusammentritt der protestantischen Unions-

[1]) Dep. Aerssen's v. 16. 25. Dez.; Br. u. A. II, 515. 526 ff. — Mémoires de la Force ed. la Grange, Bd. II. Correspondance: Brief vom 15. Jan. 1610.

[2]) Nach Gindely, Rudolf II. (II. 77) wäre Anhalt erst am 10 Jan. 1610 nach Paris abgereist. Dies ist jedoch durchaus unrichtig. Zunächst meldet Aerssen in seiner Depesche v. 22. Dez. 1609 (Br. u. A. II, 516): Le 17. arriva mr. le prince d'Anhalt. Ebenso berichtet der Engländer Becher in seinem Briefe an Trumbull v. $\frac{13.}{23.}$ Dez. (Winw. Mem. III, 97): Here arrived four or five days since the Prince of Anhalt. Daß Anhalt am 22. Dez. bereits mehrere Tage in Paris war, bestätigt auch Foscarini in seiner Dep. v. 31. Dez. (p. 322 ff.). — In der MS. Dep. Cardenas' v. 30. Dez. ist schon von der Wiederabreise Anhalt's die Rede; vielmehr erwähnt Winwood in seiner Dep. v. 30. Dez. (III. 101) bereits die Ankunft Anhalt's im Haag, nach seiner Anwesenheit in Paris. Am 31. Dez. reist Anhalt schon wieder vom Haag ab, am 1. Januar alten Styls, also am 11. Januar, langt er wieder in Heidelberg an; Spanheim, Comment. hist. sur Chr. de Dhona, p. 80, und Dep. Russy's v. 5. Jan. 1610; Br. u. A. III, 14.

versammlung zu Schwäbisch-Hall ankündigte und den König um Beschickung derselben, sowie um kräftige Unterstützung der Possidirenden anging. Er erreichte seinen Zweck vollkommen, indem er das anfängliche Mißtrauen der französischen Staatsmänner beseitigte und in jenen beiden Punkten bestimmte Zusagen erhielt. Seinerseits versprach er, daß die deutschen Protestanten ein Heer von 8000 Fußgängern und 2000 Reitern mit 20 bis 25 Kanonen aufstellen würden.[1])

Schon vor Anhalt war als außerordentlicher Gesandter Sachsen's der Graf von Mansfeld, von mehreren Räthen begleitet, in Paris eingetroffen; aber zunächst verfiel er in eine mehrwöchentliche Krankheit, die ihn verhinderte, den Bemühungen Anhalt's entgegen zu arbeiten. Freilich würde ihm dies auch wenig genützt haben, da gegen Ende des Jahres der König fest entschlossen zum Kampfe war. Trotz aller Gegengründe des Nuntius erklärte er diesem gerade heraus: er werde die Possidirenden durch die angedrohte kaiserliche Acht nicht unterdrücken lassen. Während Anhalt nach dem Haag ging, um auch hier seine Werbung vorzubringen und zugleich Kunde von der festen Gesinnung des französischen Monarchen zu geben: sandte Heinrich den Anton von La Boderie, der schon mehrere Jahre Botschafter in England gewesen war, nach diesem Lande, um König Jakob, der sich durchaus schwankend zeigte, zu einem bestimmten Entschlusse zu Gunsten der Possidirenden und der französischen Pläne mit fortzureißen; und zugleich nach Deutschland an Stelle Bongar's, der zu einseitig für das Interesse seiner protestantischen Glaubensverwandten eingenommen schien, den Jean de Thumery de Boissise. Boissise gehörte zu den einflußreichsten Räthen des Königs und war zugleich bei den deutschen Protestanten, mit denen er schon öfter verhandelt hatte, bekannt und beliebt.

---

[1]) Aerssen an Du Plessis, 2. Jan. 1610; Mém. et Corresp. de Duplessis-M. X. 493. — Bericht Anhalt's über seine französische Gesandtschaft, 17. Jan.; Br. u. A. III, 46 ff.

Vom Könige hatte er ihnen zu sagen: „derselbe wollte denjenigen, so ihn für einen Fainéant hielten, ehe sie es vermeinten, das Gegentheil erweisen." Er erhielt die Instruktion, an der Versammlung zu Hall, sowie an der Berathung über das wegen der jülicher Erbschaft abzuschließende besondere Bündniß theilzunehmen; ferner solle er die deutschen Fürsten auf die Gefahr aufmerksam machen, welche ihnen und zumal den rechtmäßigen Erben der jülicher Lande so lange drohe, als Spanien überhaupt einen Fuß am Rheine habe, d. h. Belgien besitze. In dieser letzten Hinweisung lag die Rache Heinrich's wegen der Aufnahme, die Condé mit seiner schönen Gemahlin in den spanischen Niederlanden gefunden hatte. Aber Heinrich IV. ging noch weiter. Nicht mindere Gefahren, hatte Boissise vorzustellen, laufe die Freiheit der Fürsten, so lange das Haus Oesterreich die Kaiserkrone behaupte; es wurde wieder einmal auf den Herzog von Baiern als den wünschenswerthesten Thronkandidaten hingewiesen. Als Hauptaufgabe aber war Boissise bezeichnet, unter allen Umständen einen gütlichen Ausgleich in der jülicher Frage zu verhindern, die Dinge zum Kriege zu treiben. Ein Schreiben des Königs an die „unirten Kurfürsten, Fürsten, Stände und Städte des Reiches" versprach denselben den wirksamsten Schutz Frankreich's für alle Nothfälle. Wenige Tage später, im Beginne des neuen Jahres, ging Herr von Bethune nach dem Haag ab, um die Generalstaaten zu einem schleunigen und kräftigen Beschlusse wider die gemeinsamen Gegner zu veranlassen, die „sich mit aller Hast vorbereiteten, unsern Plänen zur Begünstigung der Erben der Herzogthümer Jülich und Kleve sich zu widersetzen." [1])

Aber nicht nur mit diplomatischen, auch mit militärischen Mitteln schickte der König sich zum Kriege an. Die Rüstungen

---

[1]) Dep. Ubaldini's v. 22. Dez. 1609; Br. u A. II. 519. — MS. Dep. Cardenas' u. Pecquius' v. 30. Dez. — Instr. an Boissise, 30. Dez.; auszüglich bei Gindely a. a. O. II, 78 f. — Heinrich IV. an die Kurfürsten u. s. w. s. d.; Lettr. miss. VII, 821. — Heinrich IV. an Barnevelt; ebendas. 823. — Br. u. A. III, 82.

wurden eiligst gefördert. Alle auf Urlaub befindlichen Soldaten wurden bis zum nächsten 25. Februar zu ihren Regimentern und Garnisonen zurückberufen. Die Fabrikation von Zelten und von Geschützen wurde mit großem Eifer betrieben. [1])

Daß die madrider Regierung in der Condé'schen Angelegenheit ein anderes Verfahren einschlagen werde, als Erzherzog Albert, darüber hat sich Heinrich wohl nie Illusionen gemacht. In der That war es für den König von Spanien noch weniger möglich, als für den Erzherzog, den Prinzen und dessen Gemahlin an Frankreich auszuliefern. In Madrid hatten die Kunde von dem Aufenthalte Condé's in Flandern und das Auslieferungsverlangen des französischen Königs einen gleich peinlichen Eindruck hervorgerufen. Man wollte durchaus diesem Könige gegenüber nicht als Beleidiger erscheinen, um das Odium des wahrscheinlich ausbrechenden Krieges ihm selbst aufwälzen zu können; und am liebsten hätte man diesen Krieg ganz vermieden! Man kannte in Madrid auf das Genaueste die Verabredungen Heinrich's und des Herzogs von Savoyen; und hierzu hätte die spanische Regierung kaum des gut unterrichteten Spions bedurft, den Cardenas schon im September zu gewinnen gewußt hatte, [2]) da der französische Monarch seine Ansichten und Pläne so in alle Welt hinausrief. Die spanische Regierung sah also das Verbleiben Condé's in Belgien wirklich höchst ungern. Sie wies die Anschuldigung, der Erzherzog, sein Minister Guadaleste und Don Iñigo seien mit Condé und den Aufständischen in Poitou in Verbindung, mit Entrüstung zurück — die allerdings nur insofern begründet war, als Cardenas' Aufforderung an den Staatsrath, sich mit dem unzufriedenen Condé in nähere Beziehungen zu setzen, überhaupt zu spät gekommen war; den guten Willen hatte wenigstens Cardenas wohl gehabt. [3]) Dagegen war es vollkommen

---

[1]) MS. Dep. Cardenas' v. 30. Dez. — Heinr. IV. an den Seneschall von Beziers, 14. Dez.; L. m. VII, 829.

[2]) MS. Dep. Cardenas' v. 30. Sept. 1609.

[3]) MS. Dep. Cardenas' v. 29. Nov.

gerecht, wenn die madrider Staatsmänner die Auslieferung des Prinzen als unmöglich verwarfen. In diesem Sinne wurden von Spanien aus der Erzherzog und Cardenas instruirt. Letzterer sollte dem französischen Monarchen erklären: „Philipp III. begünstigt den Prinzen, weil er weiß, daß derselbe von des Allerchristlichsten Königs Geblüt und er selbst so im Stande ist, zwischen ihnen beiden als Vermittler zu dienen, indem der spanische König wünscht, des französischen Ruhe und Annehmlichkeit zu befördern; anders zu handeln schiene ihm gegen die Freundschaft und Brüderschaft zu streiten, in der er mit dem französischen Herrscher steht, und deshalb freut er sich, daß der Prinz gerade in seine Staaten gekommen ist.“ Das waren freilich nur leere, fast ironische Worte, aber auch die wirklichen Gründe für sein Verfahren, wie sie der spanische König seinem Gesandten in Paris angab, kann man durchaus nicht tadeln: „Da der Prinz v. Condé meinen Schutz nachgesucht hat nicht wegen eines Frevels oder einer Beleidigung gegen seinen König, sondern um seine schwer bedrohte Ehre zu retten, so kann ich nicht umhin, ihm bei dieser Sachlage Aufnahme und Gunst zu gewähren; und in diesem Sinne schreibe ich meinem Oheim — dem Erzherzog Albert — er solle ihn schützen und nicht dulden, daß man jenem in irgend etwas Gewalt anthue.“ [1])

Nur Verblendung oder böser Wille konnten dieses Verfahren Philipp's III. als Beweis vorbedachter feindseliger Absicht darstellen. Indessen dem Könige von Frankreich gefiel es, dasselbe so auszulegen, damit er einen Anlaß finde, der Prinzessin von Condé sich mit Gewalt zu bemächtigen oder doch für seine getäuschten Hoffnungen Rache zu nehmen. Condé, ein eitler thörichter Mensch von 22 Jahren, gab dem Könige einen gewissen Vorwand zu seinen Deklamationen. Schon Condé's kurze Reise zu Erzherzog Leopold

---

[1]) MS. Cons. des span. Staatsr. v. 17. Dez., u. MS. Instruktionen an Cardenas, Madrid, 26. Dez. 1609, sowie Aranjuez, 27. Jan. 1610; Archiv v. Simancas (Paris, Nat.-Arch. K. 1426, 1452.) Ein Theil der letztern Instrukt. ist Br. u. A. III. 25 f. mitgetheilt.

war von Heinrich in diesem Sinne ausgenutzt worden. Mit kindischer Unbedachtsamkeit sprach der Prinz dann in Brüssel, wo er stets in spanischer Kleidung auftrat und nach spanischer Sitte lebte, von seinen zahlreichen Freunden unter den Großen und unter den Hugenotten von Frankreich, mit deren und der Spanier Hülfe er leicht den illegitimen Dauphin beseitigen und sich selbst zum Könige machen könne.[1]) Im Grunde legte Heinrich IV. diesen leeren Expektorationen Condé's keinen größeren Werth bei, als sie verdienten. Er bezeichnet den Prinzen in einem offiziellen Rundschreiben an die Provinzialgouverneure als einen schwachen und keineswegs zu fürchtenden Menschen; in einer Instruktion an La Boderie schildert er ihn als „ein Werkzeug, schwächer und elender in allen Beziehungen, als man sich irgend vorstellen kann.“[2]) Aber es war natürlich dem Könige sehr angenehm, auf solche Prahlereien des Prinzen als Beweise von dessen gefährlichen Einverständnissen mit den Spaniern hinweisen zu können, die doch selbst keine große Meinung von demselben hatten. Es wurde erzählt, daß Condé eine Pension von 5000 Dukaten monatlich seitens der Spanier angeboten sei.[3]) Um dem Papste die ganze Undankbarkeit der letztern zu schildern, berief Heinrich sich sogar auf die Dienste, die er denselben bei Abschluß des Waffenstillstandes mit den Holländern geleistet habe. Es hieß das in der That bei dem heiligen Vater starke Leichtgläubigkeit und Vergeßlichkeit voraussetzen! Schon viele Beleidigungen der Spanier habe er um des Friedens der Christenheit willen ruhig ertragen — seine eigenen Umtriebe mit den Morisken und seine fortwährende Unterstützung

---

[1]) Dep. Bentivoglio's v. 12. Febr. 1610; Siri, Mem. rec. II. 106. ff. — Becher an Trumbull, $\frac{7}{17.}$ Febr. 1610; Winw. Mem. III. 110.

[2]) Lettr. miss. VII, 818. 842.

[3]) Dep. Winwood's v. $\frac{10.}{20.}$ Febr. 1610. W. M. III, 116. — Vgl. Dep. Cardenas' v. 14. März, Br. u. A. III, 143: el principe de Condé . . . no le tengo por muy secreto . . . y en Flandes se ha descuydado; en lo que alli se ha entendido, ay señales de no ser muy constante, antes lo contrario.

der aufständischen Niederländer erwähnte er begreiflicher Weise dabei nicht —: allein den verderblichen Absichten Spanien's, wie sie sich in der jülicher und der Condé'schen Angelegenheit enthüllt, könne er nicht ruhig zusehen. Nur das Einschreiten des Papstes vermöge noch zu friedlichem Ausgleiche zu führen. Aehnlich drückte der König sich dem Nuntius gegenüber aus. Er wolle sich bemühen, den Frieden aufrecht zu erhalten; jedenfalls aber sei die jülicher durchaus keine religiöse Angelegenheit, da ja der Kurfürst von Sachsen ebenso gut Ketzer sei, wie die possidirenden Fürsten. Ueberdies verpfände er dem Papste sein Wort, daß er für die unbeschädigte Aufrechterhaltung der katholischen Religion in den jülicher Landen Sorge tragen werde. Freilich überging er dabei mit Stillschweigen, daß, wenn dem Kaiser seine eigentlichen Pläne — die Besitznahme der ganzen Erbschaft oder eines beträchtlichen Theiles derselben — gelängen, der katholische Glaube dort der alleinherrschende werden würde. Alle Aussöhnungsversuche mit Condé und dem Erzherzoge wies er zurück, wenn nicht zuvor der erstere sich nach Frankreich oder doch wenigstens zur Verfügung des heiligen Vaters nach Rom begeben habe.[1])

Der Erzherzog, der jetzt um des lieben Friedens willen seinem Vetter in Jülich jede, auch die geringste Unterstützung entzog, und seine Gemahlin hatten sich inzwischen alle erdenkliche Mühe gegeben, um Condé zu einer Aussöhnung mit dem Könige, zur Unterwerfung unter dessen Wünsche zu bewegen. Allein da der Prinz sehr wohl wußte, daß seine Rückkehr nach Frankreich nichts anderes bedeuten würde, als die Preisgabe seiner Gemahlin an die Wüstlingslaunen Heinrich's IV., so wies er alle diese Bemühungen standhaft zurück. Inzwischen wurde der König von der Sehnsucht nach der Prinzessin unaufhörlich gepeinigt. Um den 20. Januar 1610 sandte er Franz Hannibal von Estrées Marquis

---

[1]) Instr. an Breves vom 21. Jan. 1610; Lettr. miss. VII, 827 ff. — Dep. Ubaldini's v. 5. Jan. 10. Febr.; Siri, Mem. rec. II, 59. 142 ff.

von Coeuvres — den Bruder der „schönen Gabriele", aus einem durch seine Sittenlosigkeit hinreichend verrufenen Hause — nach Brüssel zu nochmaligem Versuche, die Auslieferung des Prinzen von Condé zu erlangen. Der höfliche Wortlaut der bei dieser Gelegenheit an Albert und Isabella gerichteten Briefe des Königs entsprach aber nicht sowohl dessen wahrer Stimmung, als vielmehr den geheimen Absichten höchst zweideutiger Natur, welche Heinrich mit der Sendung Coeuvres' verband. Derselbe sollte sich unter der Hand bestreben, die Prinzessin ihrem Gemahl zu entfremden, mit allen Mitteln bei ihr den Ehrgeiz, die Eitelkeit, Herrschbegier und Vergnügungslust zu erwecken, damit sie auf die Absichten des Königs einginge und sich zu einer Flucht aus Brüssel entschlösse, zu welcher der Marquis im größten Geheimnisse alle Vorbereitungen zu treffen hatte. Um die Prinzessin hierzu desto eher zu bewegen, zwang Heinrich gleichzeitig den alten Connetable und dessen Schwägerin, die Herzogin von Angouleme, durch einen Secretär des erstern Briefe an ihre Tochter und Nichte zu übersenden, welche diese zur Trennung von ihrem Gatten und zur Unterwerfung unter den Willen des Königs — also zu Entehrung und Schande — aufforderten. Im Geheimen führte freilich der Connetable dem Pecquius gegenüber eine ganz andere Sprache und war mit dem Aufenthalte seiner Tochter in Brüssel wohl zufrieden.[1])

Dieser Plan hatte insoweit Erfolg, als die Prinzessin, eine leichtsinnige koquette junge Frau, die noch dazu ihren unbedeutenden Gemahl gering schätzte, sich wirklich durch die glänzenden Aussichten, die Coeuvres ihr vorspiegelte, gewinnen ließ, zumal ihre vertraute Umgebung von demselben bestochen war. Sie stimmte dem Entwurfe einer Entführung zu, der aber kläglich mißglückte, ein allgemeines Aufsehen hervorrief und dabei jede Illusion über

---

[1]) MS. Dep. Pecquius' v. 23. Dez. u. MS. Instr. an Pecquius v. 31. Dez. 1609 (Wien). — Dep. Pecquius' v. 1. Febr. 1610; Aumale, Histoire des Princes de Condé, II. (Paris, 1864) 448 ff. Ueberhaupt viele Depeschen des Pecquius und Jehan Simon bei Aumale u. Henrard. — Lettr. miss. VII, 826 f.

die eigentlichen Gründe von Heinrich's Zorn gegen den Erzherzog zerstörte sowie in hohem Grade Lächerlichkeit über des Königs Person verbreitete. Coeuvres mußte Brüssel verlassen (Febr. 1610); freilich stellte er nun keck in Abrede, an ein solches Unternehmen gedacht zu haben. Vielmehr benutzte die französische Regierung diese Gelegenheit, um die von dem Erzherzoge getroffenen Vorsichtsmaßregeln als absichtliche Beleidigung und Beschimpfung des französischen Monarchen darzustellen und leidenschaftlich auf Genugthuung zu dringen.[1]) Inzwischen hatte Heinrich schon für einen neuen Zwischenträger gesorgt in der Person des Parlamentsrathes von Préaux, welcher ostensibel mit einem neuen Versuche bei Condé selbst beauftragt war. Durch seine Vermittlung wechselte die Prinzessin mit ihrem königlichen Liebhaber Briefe. Nichts schildert den Seelenzustand Heinrich's zu dieser Zeit besser, als die Nachschrift in seinem Briefe an Préaux vom 20. Februar 1610: „Ich falle so sehr ein durch meinen Kummer, daß ich nur noch Haut und Knochen bin. Alles mißfällt mir; ich fliehe die Gesellschaften: und wenn ich, um das Völkerrecht zu beobachten, mich in eine Gesellschaft führen lasse, so tödten sie mich vollends, anstatt mich zu ergötzen. Adieu.“[2]) In der That bemerkte man, daß seine Gesundheit beträchtlich litt.

Coeuvres hatte sogleich nach seiner Ankunft in Brüssel den Prinzen aufgefordert, nach Frankreich zurückzukehren; wenn er dem ohne Verzug nachkäme, solle ihm völlige Verzeihung zu Theil werden; verharre er aber in seinem Ungehorsam, so werde man ihm als Majestätsverbrecher den Prozeß machen. Dem Wunsche des Königs gemäß hatte der Erzherzog das Anliegen Coeuvres' durch geeignete Vorstellungen unterstützt. Der Prinz aber antwortete

---

[1]) Dep. Bentivoglio's v. 10. Febr.; Siri II, 120. — Dep. Pecquius' v. 18. Febr. u. Instr. an Pecquius v. 28. Febr.; Henrard, Henri IV. et la Princesse de Condé, p. 227, 249.

[2]) Vom 20. Febr.; L. m. VII, 838. — Vgl. Dep. Cardenas' v. 27. Jan.; Br. u. A. III, 26.

mit einer entschiedenen Weigerung: so lange Heinrich IV. lebe, werde er nicht nach Frankreich zurückkehren, da der König es auf seine Gemahlin abgesehen habe. [1]) Inzwischen gelang es den geheimen Hetzereien der französischen Abgesandten und der besonders damit beauftragten Frau des ordentlichen französischen Residenten in Brüssel, de Berny, die Prinzessin gänzlich gegen ihren Gatten aufzubringen. Sie bat in Gegenwart desselben den Erzherzog und die Erzherzogin flehentlich, sie in Schutz zu nehmen; nie wolle sie wieder mit jenem zusammenleben, der sie grausam mißhandle. An Heinrich schickte sie inzwischen Briefe, die ihn als ihren „Ritter" aufforderten, zu ihrer Befreiung herbeizueilen. Des Königs Leidenschaft wurde durch diese Schreiben noch bedeutend gesteigert. — [2])

Heinrich's übermäßige und hitzige Anforderungen, seine neuen diplomatischen und kriegerischen Veranstaltungen übten auch in Madrid eine schlimme Wirkung. Die Wiederaufnahme der französisch-spanischen Heirathsverabredungen auf der einen, Heinrich's friedlicheres und dilatorisches Verhalten während der Herbstmonate auf der andern Seite hatte auch die spanische Regierung ruhiger und versöhnlicher gestimmt. Wir wissen, daß bei dem Herzoge v. Lerma stets die friedliche Gesinnung zu überwiegen pflegte; selbst seine kriegerischen Drohungen und Anstalten waren meist nur Demonstrationen, darauf berechnet — nach dem bezeichnenden Ausdruck des englischen Gesandten Cornwallis — einen Trommelwirbel mit dem andern zu beantworten. Im November 1609 hatte die Meinung Lerma's in dem madrider Kabinette um so mehr die Oberhand gewonnen, als in den letzten Wochen Heinrich allerdings nichts gethan hatte, was zu thatsächlich begründeten Klagen Anlaß

---

[1]) MS. Cons. des span. Staatsr. v. 11. März; Paris, N.-A. K. 1427. — La Force an seine Gemahlin, 20. 22. Febr.; Mém. de la Force II, 254 ff.

[2]) Dep. Cardenas' v. 27. April (gedruckt Documentos inéditos p. l. hist. de España, V, 152): La Princesa escribe al Rey y le pide, pues es su caballero, la saque de aquella prision, y él hace extremos con estos papeles. — Heinr. IV. an Berny s. d.; Lettr. miss. VII, 834.

geben konnte. Der Appellrath Tennagel, der von Paris nach Madrid gegangen war, um für seinen Herrn, den Erzherzog Leopold, eine umfassende Geldhülfe für sein jülicher Unternehmen und seine sonstigen Pläne in habsburgischem Interesse zu fordern, wurde mit leeren Händen zurückgeschickt; der Herzog v. Lerma wies hierbei ausdrücklich darauf hin, daß man durch ein entgegengesetztes Verfahren den französischen König sicherlich veranlassen würde, den Possidirenden mit seiner gesammten Macht beizustehen, und dies „eine Sache sei, welche die spanische Regierung in große Besorgniß versetzen könnte.“ Außerdem wirkte der drückende Geldmangel lähmend auf die Entschlüsse der spanischen Staatsmänner. Sehr richtig zeichnet Vaucelas die Lage: „Ihre Koffer sind ganz leer, und sehr fürchten sie sich, mit Eurer Majestät — Heinrich IV. — in Streit zu gerathen. Außerdem scheint die Stellung Lerma's an den Frieden geknüpft zu sein, da, wenn dieser aufhörte, die großen Kriegsämter Männer in die Höhe bringen würden, die vielleicht lauter mitredeten, als er es wünschte. Die savoyische Heirath flößt ihnen vielen Kummer ein.“ So begnügte man sich, dem Gesandten am kaiserlichen Hofe, Don Baltasar de Zuñiga, 250,000 Dukaten zu senden, um damit für die Wahl eines Habsburgers zum Römischen Könige zu wirken; zugleich erhielt er den Auftrag, die monatlichen Zahlungen von 30,000 Dukaten für die Liga einzustellen, wenn etwa deren Haupt, der bairische Herzog, den Versuch machen würde, sich über das Haus Oesterreich zu erheben.[1])

Indeß so weit ging die spanische Nachgiebigkeit nicht, um durch Auslieferung des Condé'schen Ehepaares den Gelüsten des französischen Königs ein schandvolles Opfer zu bringen. Am Hofe und unter dem Volke gab Heinrich's IV. Verfahren in dieser

---

[1]) MS. Instr. an Zuñiga v. 24. Dez. 1609; Paris, N.-A. K. 1464. — Cons. des span. Staatsr. v. 5. und Dep. Vaucelas' v. 24. Dez.; Br. u. A. II, 500 ff. 525.

Angelegenheit Stoff zu unendlichem Spott und Gelächter.[1]) Er hatte auch in Madrid vergeblich durch ein neues Schreiben die Rücksendung Condé's nach Frankreich zu erwirken gesucht. So freundliche Aufnahme der französische Botschafter Vaucelas stets bei den spanischen Machthabern fand, in so höfliche Form deren Antworten eingekleidet waren, bedeuteten dieselben doch entschiedene Zurückweisung. Der Herzog von Lerma erwiderte Vaucelas: man habe dem französischen Könige alle mögliche Genugthuung gegeben und würde sich in seiner fernern Handlungsweise stets nach den von jenem selbst gegebenen Beispielen richten — eine Hinweisung besonders auf den bekannten Fall des Antonio Perez. In der That entschloß sich dann die spanische Regierung zu einer Konzession, die aber Heinrich nicht befriedigen konnte. Um dem letztern den Vorwand zu nehmen, als halte Spanien den Prinzen in Flandern bereit, damit er von diesem benachbarten Lande aus stets bei günstiger Gelegenheit Unruhen in Frankreich erregen könne: befahl Philipp III., daß der Prinz sich nach dem entferntern Mailand zurückzuziehen habe, während die Prinzessin unter dem Schutze der Erzherzogin in deren eigenem Palaste in Brüssel zurückbleiben solle, bis der Prinz ihr Gemahl sie ausdrücklich zu sich fordere, ihr jenen Palast zu verlassen gestatte, oder eine gesetzliche Scheidung der beiden Gatten eingetreten sei.[2]) Am 22. Februar 1610 reiste demgemäß Condé von Brüssel ab, um sich durch Deutschland nach Mailand zu begeben, wo er nach mannichfachen Umwegen am 1. April anlangte. Die Instruktionen an Cardenas ließen keinen Zweifel darüber, daß die spanische Regierung jedes weitergehende Verlangen des französischen Herrschers als eine Beleidigung auffassen würde. Jener sollte dem Könige gegenüber alle geheimen Umtriebe zwischen Spanien und Condé in Abrede stellen und versichern, daß sein

---

1) Cottington an Trumbull, $\frac{7.}{17.}$ Jan. 1610; Winw. Mem. III, 104.

2) Consf. des span. Staatsr. v. 13. Febr; Aumale, Hist. des Princes de Condé, II, 551 ff. — MS. Consf. des sp. Staatsr. v. 31. März.

Herr die Beilegung des Zwistes wünsche; aber den Prinzen ausliefern könne er nicht. Vielmehr sollte der Gesandte Heinrich darauf aufmerksam machen, daß jeder spanische Flüchtling, selbst der ärgste Verräther, stets die freundlichste Aufnahme in Frankreich gefunden und man dort auf jede Bitte um Auslieferung geantwortet habe, daß man seine Freunde nicht benachtheiligen könne. — Die feindselige Gesinnung, die sich bereits in diesen Worten aussprach, beherrschte seit Ende Februar 1610 mehr und mehr die spanischen Regierungskreise. Dieselben begannen, den Krieg mit Frankreich als unvermeidlich anzusehen, und je mehr sie ihn fürchteten, desto eifriger suchten sie nach Bundesgenossen. So begannen sie in der That das auszuführen, wessen Heinrich IV. sie bisher fälschlich beschuldigt hatte: sich Condé's gegen die innere Ruhe Frankreich's zu bedienen. Wenn Heinrich außerhalb der Grenzen Krieg führen würde, sollte Condé in jenes Land gesendet werden und an die Spitze aller Unzufriedenen, der Hugenotten sowohl wie der eifrigen Ultramontanen, treten. Würde der König sterben, so müsse Condé seine vermeintlichen Ansprüche auf den Thron erheben, um entweder dem neuen französischen Monarchen ernste Schwierigkeiten zu bereiten oder doch denselben zur Unterwerfung unter die spanische Politik zu schrecken. Deshalb wurde Cardenas angewiesen, zwar öffentlich seine Wünsche für Beilegung des Zwistes zwischen Heinrich und Condé auszusprechen, im Geheimen aber mit allen möglichen Mitteln die Feindschaft zwischen beiden Männern zu steigern; ferner mit den Hugenotten und dem Connetable v. Montmorency, dessen wahre Gesinnungen man in Madrid wohl kannte, Verbindungen anzuknüpfen. Wie schon zu Biron's Zeiten hinderte also die strenge Kirchlichkeit der spanischen Regierung dieselbe nicht, sich der Ketzer, deren Vernichtung sie doch als das eigentliche Ziel ihrer Politik hinstellte, zu ihren eigenen weltlichen Zwecken zu bedienen!

Diesen Absichten entsprach auch die Behandlung Condé's in Mailand. Auf ausdrücklichen Befehl der spanischen Regierung wurde er von Fuentes mit großer Pracht aufgenommen, im dortigen

königlichen Schlosse selbst untergebracht und mit zahlreicher Dienerschaft versehen; zwanzig Hellebardiere und ebenso viele Musketiere wurden zu seiner Ehrenwache bestimmt, zumal man absichtlich das Gerücht verbreitete, der König habe auf seinen Kopf einen Preis von 200,000 Thalern gesetzt. Graf Fuentes ließ ihm stets ehrerbietig den Vortritt. Für so viele Freundschaftsbeweise hatte der Prinz nur das Versprechen zu geben, nicht ohne Einwilligung der Spanier mit Heinrich IV. zu verhandeln; und für die Innehaltung dieser Zusage bürgte die enge Ueberwachung, welche die Spanier über ihn ausübten. So befand sich der französische Prinz bei den Spaniern in vergoldeter Knechtschaft, und zwar in der Gewalt der spanischen Kriegspartei, deren entschiedenster und hervorragendster Vertreter ja Fuentes war! Herr v. Breves versuchte von Rom aus den Prinzen durch einen demselben befreundeten Geistlichen, den Abbé v. Aumale, der unter einem Vorwande nach Mailand ging, auf bessere Gedanken zu bringen; indessen die Verhandlung blieb ohne jeden Erfolg. Vielmehr mußte Aumale vor den Nachstellungen des Grafen Fuentes heimlich Mailand verlassen.[1])

Zugleich trat die spanische Regierung mit größerer Entschiedenheit in den deutschen Angelegenheiten auf. Erzherzog Leopold, dem man im Herbst jede Hülfe abgeschlagen, wurde jetzt von Spanien zuerst mit 30,000, dann mit ungefähr 150,000 Goldthalern unterstützt.[2]) Das geschah durchaus im Interesse der besondern habsburgischen Politik, als deren vom Kaiser bestellter Vorkämpfer Leopold nicht nur gegen die Protestanten, sondern auch in gewissem Sinne gegen die Liga galt. Auch wurde Zuñiga beauftragt zu

---

[1]) MS. Conf. des span. Staatsr. v. 13. 18. Febr. — Instr. an Cardenas, San Lorenzo 21. Febr.; Aumale II 559 f. — Instr. an Pecquius v. 22. Febr; das. 471 f. — MS. Dep. Francesco della Torre's (sav. Agenten in Mailand) v. 2. 3. 20. April; Turin, St.-A. Memoire de ce que j'ay traitté avec M. le Prince de Condé (April 1610); Recueil de plusieurs pièces etc. (Köln 1663, 12°.) p 10 ff. — Dep. Winwood's v. $\frac{\text{22. April}}{\text{2. Mai}}$; p. 149.

[2]) Gindely, Rudolf II, II, 60 ff.

bewirken, daß neben dem Herzoge von Baiern ein Erzherzog zu dessen Koadjutor, zum zweiten Haupte der Liga ernannt, jedenfalls aber der ebenso eifrig spanisch wie kirchlich gesinnte Erzherzog Ferdinand v. Steier in dieselbe aufgenommen werde. Um die Liga besser in der Gewalt zu haben, weigerte sich Philipp III., nach ihrem Verlangen auf neun Jahre in dieselbe einzutreten, sondern schloß sich ihr nur auf drei Jahre an, und auch das unter Vorbehalt.[1]) Sie sollte eben an jeder Sonderpolitik verhindert, zur gehorsamen Dienerin der eigensüchtigen habsburgischen Pläne gemacht werden. — Wenn die französischen Diplomaten, wahrscheinlich um die Auslieferung Condé's zu erlangen, unter anderen friedlichen Phrasen abermals von der Heirathsverbindung zwischen den beiden Königshäusern zu reden begannen, so legte man dem in Madrid mit Recht durchaus keine Wichtigkeit bei und verhielt sich völlig ablehnend; es sei dies nur ein Kunstgriff Heinrich's IV., bemerkte eigenhändig der spanische Herrscher.[2])

Zugleich begann Spanien auf alle Fälle hin Rüstungen anzustellen. Die Schweizerregimenter des Grafen Fuentes wurden verstärkt, die Befestigungen der mailändischen Plätze vermehrt. Mit Schrecken nahm man wahr, daß des Erzherzogs Albert Truppen völlig ungenügend, der Kern seiner Armee — die Spanier — nur 4000 Mann stark war. Während man diese zu vermehren beschloß, wurden an den kommandirenden General in Sizilien, Don Pedro de Leyva, die verlangten Geldmittel zur Verstärkung der Truppen und der Galeeren jener Insel gesandt, die natürlich zum Kampfe in Oberitalien bestimmt waren. Der unermüdliche Fuentes führte bereits seine Artillerie nach Westen, gegen die Grenze Savoyens, froh der Aussicht auf einen Krieg zu Ehren Kastiliens und der Kirche. Hatte er doch kurz vorher ausgerufen: „Ich würde es für

---

[1]) MS. Instr. an D. Balt. de Zuñiga v. 19. Jan. 25. Febr. 7. April 1610; Paris, N.-A. K. 1464 Nr. 8.

[2]) Dep. Cardenas' v. 27. Jan.; Br. u. A. III 28. — MS. Cons. des span. Staatsr. v. 13. Febr., 18. 28. März.

das größte Glück halten, das mir jemals begegnen könnte, mich und Lesdiguières jeden an der Spitze eines Heeres zu sehen, um einander zu bekämpfen." Mit dem Savoyer aber führte Fuentes bereits einen förmlichen Krieg der Bestechungen, Auskundungen und anderer Treulosigkeiten und Verrätheretien, die freilich meist entdeckt wurden und zahlreiche Einkerkerungen, ja Hinrichtungen im Mailändischen und Piemontesischen zur Folge hatten. [1])

Das Verhältniß zwischen den beiden Nachbarländern wurde immer gespannter. Mit der Exilirung Condé's nach Mailand und der Trennung desselben von seiner Gemahlin war Heinrich IV. seinerseits durchaus nicht zufrieden, da weder die Prinzessin ihm preisgegeben noch der Prinz zur Unterwerfung unter die königliche Autorität gezwungen war. Im Gegentheil zeigte er sich höchst aufgebracht, daß Philipp III. den Prinzen nicht gebeten habe, sich nach einem neutralen Orte, z. B. nach Rom zu begeben, sondern nach Mailand, dessen Gouverneur — Graf Fuentes — für den schlimmsten und rücksichtslosesten Feind Frankreichs galt. [2]) Heinrich bedachte nicht oder wollte nicht bedenken, daß Philipp III. ehrenhafter Weise durchaus nicht vor den Drohungen Frankreich's die Ausweisung Condé's aus seinen Staaten vornehmen konnte. In Wirklichkeit aber fühlte der französische König sich ermuthigt durch die Fortschritte, die inzwischen seine Bündnißverhandlungen wenigstens auf zwei Punkten gemacht hatten.

Einmal in Deutschland. — Freilich Sachsen zu gewinnen war ihm nicht geglückt, obwohl Heinrich auch insofern Werth auf dasselbe legte, als er dessen Hülfe für unbedingt nothwendig hielt, um die Kaiserkrone dem Hause Oesterreich zu entziehen. Er hatte an den Kurfürsten Christian II. einen Brief gerichtet, in welchem

---

[1]) MS. Cons. des span. Staatsr. v. 5. Jan., 6. März (letztere mit Apostille); Paris', N.-A. K. 1428. — MS. Dep. Cardenas' v. 27. Jan. das. 1462. — Dep. Foscarini's v. 23. Febr. p. 329. — Videl, Lesdiguières p. 241. — Ricotti III, 405.

[2]) Dep. Pecquius' v. 18. Febr.; Aumale II, 466.

er denselben in den freundschaftlichsten und dringendsten Ausdrücken aufforderte, sich der Partei der possidirenden Fürsten anzuschließen.[1]) Als der König endlich den wieder genesenen Grafen Mansfeld empfing, richtete er dasselbe Verlangen an ihn; aber weder der Kurfürst noch sein Gesandter ließen sich — allerdings zum schließlichen Schaden jenes — von der kaiserlichen Partei abziehen. Mansfeld erwiderte sofort, sein Herr werde dem Kaiser und dem Hause Habsburg treu bleiben. Ohne eine Annäherung zwischen Sachsen und Frankreich herbeigeführt zu haben, ja ohne nur über die eigentlichen Absichten des französischen Königs aufgeklärt zu sein, setzte Mansfeld seine Reise fort, zunächst nach den spanischen, dann nach den freien Niederlanden. Sachsen wurde von Spanien sehr belobt, welches von nun an alles that, um jenes bei der habsburgischen Sache festzuhalten. — Ebenso unfruchtbar waren Heinrich's Bemühungen, seine in der Instruktion an Boissise ausgesprochene Absicht, dem Hause Oesterreich die Kaiserkrone zu entreißen, zu verwirklichen. Seine Verhandlungen darüber mit dem Herzoge von Baiern und den Kurfürsten von Köln und Trier waren völlig fruchtlos, obwohl er dem erstern sogar französische Waffenhülfe zum Zwecke seiner Erhebung zum römischen Königthum in Aussicht stellte.[2]) Das Haupt der Liga weigerte sich entschieden, aus der Hand der deutschen Ketzer und ihrer Verbündeten die Krone des heil. Reiches zu empfangen.

Indessen bessere, wenn auch nicht ganz genügende Erfolge hatte Boissise in Hall. Es gelang ihm mit unsäglicher Mühe, die Städte und Grafen, welche der Union angehörten und die zunächst von der jülicher Angelegenheit nichts wissen wollten, zu dem Be-

---

[1]) MS. Heinrich IV. an den Herzog v. Sachsen, 18. Jan.; Paris, Nat.-Arch. K. 1462. — Dieser Brief fehlt in den Lettr. miss., ist aber bei M. Ritter, Sachsen und der jülicher Erbfolgestr., S. 79, Anm. 1, auszüglich erwähnt. — Vgl Dep. Boissise's v. 2. Febr., Br. u. A. III, 113.

[2]) Dep. Cardenas' v. 30. Dez., 27. Jan. mit Apostille; Br. u. A. III, 30. — Bericht Mansfeld's bei Ritter, Sachsen ꝛc., S. 78 ff.

schlusse zu bewegen, daß dieselbe als eine gemeinsame Sache der ganzen Union betrachtet werden solle. Wichtiger noch war eine andere Schwierigkeit, die hier nicht zum ersten Male hervortrat. Die deutschen Fürsten wollten sich der französischen Hülfe nur zu ihren Zwecken bedienen, aber um jeden Preis verhüten, daß der König selbst sich in Deutschland festsetze. In dieser Beziehung hatten sie ja seit Stiftung der Union das größte Mißtrauen gegen Frankreich gehegt und immer wieder beschlossen, der „Verein solle ihm secretiora nicht eröffnen". Allmählich mußte man freilich weitergehen; aber immerhin wünschte man durchaus keine militärische, sondern nur Geldhülfe von Seiten Frankreich's. Noch Fürst Christian von Anhalt hatte diese Wünsche der unirten und possidirenden Fürsten bei seinem pariser Aufenthalte im Dezember 1609 vorgetragen, war indeß damit ebenso abgewiesen worden, wie mit seinem zweiten Verlangen: dann möge der König doch nur hugenottische Führer und national-deutsche Truppen senden.[1]) Ein solches Mißtrauen wies Heinrich um so entschiedener zurück, je gerechtfertigter es war, je weniger er sich — nach dem Wunsche der Fürsten — auf die Rolle eines blos Hülfeleistenden beschränken, sondern selbstthätig und mit eigenen Zwecken in Deutschland auftreten wollte. Nun kamen in Hall die Unirten trotzdem noch einmal mit dem Verlangen nach einer bloßen Geldunterstützung hervor. Allein Boissise lehnte diese Forderung, die Frankreich ganz in die zweite Reihe zu stellen und vollständig ohnmächtig zu machen beabsichtigte, ab; die Fürsten mußten einwilligen, daß Brandenburg und Neuburg von Frankreich so gut wie von der Union so lange mit Truppen unterstützt werden sollten, wie der Krieg dauerte.

Insofern waren die französischen Absichten in einem sehr wichtigen Punkte durchgedrungen; die weitergehenden Wünsche des Königs jedoch trafen auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Weder

---

[1]) Vgl. u. A. Br. u. A. II, 239. III, 2. — Dep. Aerssen's v. 25. Dez. 1609; das. II, 527.

die Ausschließung der Habsburger vom Kaiserthume noch die Vertreibung der Spanier aus Belgien wagte Boissise offiziell auch nur zur Sprache zu bringen. Es fehlte für so weit aussehende Unternehmungen den unirten Ständen schon an der erforderlichen Kühnheit. Aber sie waren auch nicht dahin zu bringen, dem Könige einen bestimmten Vortheil aus dem gemeinsamen Kriege zu verheißen und zu garantiren. Boissise glaubte endlich, selbst ohne das abschließen zu müssen, indem er allerdings die Ratifikation seines Königs vorbehielt. In dem Vertrage, der am 11. Februar 1610 von den Unirten und Boissise in Schwäbisch-Hall unterzeichnet wurde, versprach die Union 4000 Mann zu Fuß und 1000 zu Pferd, Heinrich 8000 Fußgänger und 2000 Kavalleristen den Possidirenden zu Hülfe zu senden, die ihrerseits 4000 Infanteristen und 1200 Reiter zu unterhalten verhießen. Sollte Frankreich deshalb von Spanien angegriffen werden, so versprachen die deutschen Fürsten jenes mit 4000 Infanteristen und 1000 Reitern zu unterstützen, sobald der Kampf um Jülich beendet sein würde. Der Friede sollte nur gemeinschaftlich abgeschlossen, den Katholiken in Jülich-Kleve ihre Rechte nicht entzogen werden.[1])

Der König schwankte zuerst, ob er diesen Vertrag ratifiziren solle, der ihn einstweilen nur Lasten, und zwar unverhältnißmäßig hohe, auferlegte, ohne ihm irgend einen besondern Vortheil zu bringen. Indeß er erwog, daß ein mit der Union ausgeführter Angriff auf Jülich und ein mit Savoyen ausgeführter Angriff auf Mailand höchst wahrscheinlich auf beiden Punkten einen schnellen günstigen Erfolg haben und dann, aller Voraussetzung nach, für ihn einen Zuwachs an Land bringen, jedenfalls aber eine bedeutende Schwächung der habsburgischen Macht herbeiführen würden. Der Burggraf Christoph von Dohna, der mit dem Vertrage von

[1]) Dumont, Corps diplomatique, V, II, 135 ff. — Gindely a. a. O. 78 ff. nach der diplomatischen Korrespondenz Boissise's. — Andere Einzelheiten in den Protokollen des Unions-Vertrages und den angefügten Aktenstücken, Br. u. A. III, 36 ff.

Schwäbisch-Hall nach Paris geeilt war, wo er 20. Februar eintraf, und Christian von Anhalt, der bald nachher anlangte, bewogen den König vollends, seine Zustimmung zu dem Vertrage zu geben (23. Febr.), der immerhin Heinrich's Bemühungen in Deutschland seit 12 Jahren mit Erfolg krönte. Freilich zufrieden war er mit jenem keineswegs; zu Dohna äußerte er: es gäbe in dem Vertrage zu viele „wenn", auf welche nur Thoren sich verlassen dürften; seinem Gesandten in England verbot er, die Haller Vereinbarungen der dortigen Regierung mitzutheilen, da sie zu unvortheilhaft seien. Heinrich meinte aber mittelbar doch seinen Gewinn zu finden. Anhalt, der in Paris mit den größten Ehren behandelt wurde, überbrachte dem Könige den Vorschlag der Unirten, nach Vertreibung der Feinde aus den jülicher Gebieten die spanischen Niederlande anzugreifen. Ueber dieses Anerbieten würde Heinrich sich noch mehr gefreut haben, wenn er nur größeres Zutrauen zu den Possidirenden gehegt hätte! — Anhalt, welcher sich auf den Posten eines Oberbefehlshabers in Jülich Hoffnung gemacht hatte, war nicht wenig erstaunt, als der König ihm andeutete: er werde selbst die französischen Truppen nach Jülich führen. Doch sollte Anhalt unter ihm das deutsche und englische Kontingent befehligen. Ueberhaupt wurden zur Führung dieses Krieges fast nur Hugenotten auserseheu: Anhalt in Deutschland, Lesdiguières in Italien, La Force in Navarra, der Herzog von Rohan als Generaloberst der Schweizer im französischen Solde, Sully als Großmeister der Artillerie, der Herzog von Bouillon in der unmittelbaren Nähe des Königs. Die im Festungskriege sehr erfahrenen Obersten der französischen Regimenter im holländischen Solde wollte Heinrich als seine Adjutanten zu sich berufen; es waren gleichfalls Hugenotten. Es schien, als ob Heinrich IV. zur Stellung seiner Jugendjahre zurückgekehrt sei.[1])

---

[1]) MS. Dep. Cardenas' v. 5. April, vgl. MS. Dep. dess. v. 30. Dez. 1609, sowie Marbault an Du Plessis, 26. Dez. 1609 (Mém. et Corr. de Dupl.

Während der französische Herrscher sich mit der Union zu dem wichtigen Bündniß von Schwäbisch-Hall einigte und gewissermaßen als Führer der Protestanten in Europa erschien, suchte er auch die katholische Liga in Deutschland, die ihm als Kern einer zukünftigen großen katholisch-habsburgischen Vereinigung viele Sorgen verursachte, zu gewinnen oder doch wenigstens zur Neutralität zu bewegen. Er beschloß, den Herrn von Boissise auch an die drei geistlichen Kurfürsten und den Herzog von Baiern zu schicken. Boissise sollte vorstellen, daß der König keineswegs gegen den Katholizismus, sondern nur für das gute Recht kämpfen wolle; daß der Kurfürst von Brandenburg die Rechte der Katholiken in Jülich-Kleve zu schützen und zu vertheidigen versprochen habe; und daß endlich Heinrich selbst in die Liga einzutreten wünsche — die damit freilich so gut wie brach gelegt worden wäre. Wirklich sollte Boissise sich im Geheimen bestreben, die Liga möglichst zu sprengen. Zur Unterstützung seiner Beredtsamkeit wurden ihm 30,000 Goldthaler für Bestechungen mitgegeben.[1]) In der That lehnte Herzog Maximilian es ab, den von Kaiser Rudolf auf den März einberufenen Fürstenkonvent in Prag zu besuchen — ob in Hinsicht auf die französischen Bemühungen, lasse ich allerdings dahingestellt. —

Eine ebenso entscheidende Wendung, wie die Verhandlungen mit den Unirten, nahmen diejenigen mit dem Herzoge von Savoyen. Noch am 28. Dezember 1609 war, wie erwähnt, der savoyisch-französische Heirathsvertrag, den Bullion nach Paris mitgebracht hatte, von beiden Seiten ratifizirt. Durch denselben wurde die Mitgift der Madame Elisabeth auf eine halbe Million Goldthaler

---

X. 485). — Villeroy an La Boderie, 22. Febr. 1610; Lettr. à L. B. II, 81. — F. Spanheim, Comment. hist. sur Christ. de Dhona, p. 82 ff. — Aerssen an Barnevelt, 2. April, Heinrich's IV. Erklärung an Anhalt, 4. April, und Instruktion an Boissise, 5. April; Br. u. A. III, 165 ff. — Fontenay — Mareuil; Petitot I, L. 36.

[1]) MS. Dep. Cardenas' v. 30. Jan. 21. Febr. (letztere auszüglich Br. u. A. III, 120). — Instr. an La Boderie v. 20. März; Lettr. miss. VII, 867.

festgesetzt, übrigens die Vollziehung der Heirath auf die Zeit der Mannbarkeit der Prinzessin verschoben. Der König, welcher verspricht, das Interesse des Herzogs und der Söhne desselben wie sein eigenes wahrzunehmen, sichert den drei weltlichen Prinzen ein Jahrgehalt von 100,000, dem Prinzen-Kardinal ein solches von 20,000 Thalern zu, letzteres in kirchlichen Pfründen. Prinz Thomas, der jüngste Sohn des Herzogs, soll seinen Aufenthalt in Paris nehmen. — Von diesen Pensionen wurden im Laufe des Januar bereits 32,000 Thaler ausgezahlt. In dem Heirathsvertrage hatte Heinrich IV. seine Zwecke insofern vollständig erreicht, als er den Herzog, den er doch ganz an seine Plane gefesselt hatte, dadurch in der Hand behielt, daß die wirkliche Vollziehung der Vermählung noch auf mehrere Jahre — mindestens sechs bis sieben — hinausgeschoben wurde. Zugleich wurden von neuem Versuche gemacht, den Herzog von Mantua in das französisch-savoyische Bündniß hineinzuziehen.[1]) Es war eine kecke Lüge, wenn Karl Emanuel noch immer in Madrid versicherte, die Vermählung seines Sohnes mit der ältesten Prinzessin von Frankreich werde nicht stattfinden. Lerma wußte genau, was er davon zu halten hatte; aber nur um so mehr suchte er den Savoyer durch endliches Anerbieten bestimmter Vortheile zu gewinnen: die Hand der Infantin Ana sollte jetzt dem Prinzen von Piemont mit einer Mitgift von einer halben Million Goldthaler gewährt werden; viele unter den savoyischen Räthen forderten den Herzog auf, diese früher so eifrig angestrebte Verbindung nicht von der Hand zu weisen, sich auf den starken Arm des Katholischen Königs zu stützen. Vergebens. Nicht

---

[1]) Besonders MS. Dep. Cardenas' v. 27. Jan. 1610; daneben Dep. Foscarini's v. 2. 12. Jan. p. 325 f. — Was Cardenas von sonstigen Verabredungen zwischen Frankreich und Savoyen zu berichten wußte, war durchaus nicht so unwahr, wie der spanische Staatsrath, der die Lage zu rosig ansah, anzunehmen geneigt war (MS. Consulta v. 13. Febr. 1610), freilich noch erst im Stande des Projectes. Cardenas ist durch seinen Spion vortrefflich unterrichtet. — Vgl. Heinrich IV. an Nemours 31. Dez. 1609, Jan. 1610; Lettr. miss. VII, 820. 832 f.

Geld wollte der Herzog, sondern Landerwerb, und der winkte ihm nur auf Seiten Frankreich's. Um ihre Niederlage zu verbergen, wußten schließlich die Spanier nichts Besseres zu thun, als lügnerische Gerüchte vom Abbruche der französisch-savoyischen Verhandlungen auszustreuen.[1])

Schmerzlich empfand der feurige ungeduldige Karl Emanuel nur die Verzögerung der französischen Heirath für den Prinzen Viktor Amadeus, und ohne Unterlaß kam er auf diesen Punkt zurück. Hier fand er allerdings den König unerschütterlich. Doch dies verhinderte nicht, daß man nach Abmachung des Heirathsgeschäftes mit allem Eifer auf den sich daran knüpfenden Kriegsplan gegen Mailand einging. Den Spaniern blieb freilich nichts von diesen Umtrieben verborgen. In einer Audienz bei Heinrich IV. beklagte D. Iñigo de Cardenas sich über dieselben und bemerkte: wenn Se. Allerchristlichste Majestät den Krieg beginne, so werde sein König ihn endigen. Worauf Heinrich erwiderte: er habe den Krieg noch nicht begonnen; aber wenn er ihn anfange, werde er diesen Krieg ebenso gut zu beendigen wissen, wie alle frühern. In der That drängte der Herzog durch beständig wiederholte Kuriere zum endgültigen Entschlusse; er erbot sich sogar, dem Könige zu größerer Sicherheit Nizza und Montmelian, letzteres dermalige Hauptfestung des eigentlichen Savoyen, einzuräumen. Dafür verlangte Karl Emanuel von Frankreich, eine Hülfsarmee von 20,000 Fußgängern und 4000 Reitern vollständig bezahlt zu unterhalten, mit 20 Kanonen und 30—40,000 Schuß für die Geschütze, während er sich verpflichtete, die Hälfte dieser Streitmacht zu stellen (Jan. 1610). Heinrich IV. wollte weder sich zu einem so starken Truppenkorps verpflichten, da er bei dem bevorstehenden allgemeinen Kriege gegen Spanien seine Kräfte anderweitig verwenden zu müssen glaubte; noch sofort die vom Herzoge

---

[1]) MS. Conf. des span. Staatsr. v. 5. Jan. 1610. — Dep. Vauclas' v. 27. Jan. u. Breves' v. 3. Febr. 20. März; Perrens, 243 f. 246 ff.

gebotenen Sicherheiten annehmen, um nicht seine übrigen Verbündeten, die ohnehin schon mißtrauisch genug gegen Frankreich waren, vorzeitig zu verstimmen. Man beschloß vielmehr in seinem Kabinet, nur 12,000 Mann Infanterie und 1800 Pferde, und zwar auf ein Jahr, zu stellen, während das Kontingent des Herzogs auf 6000 Mann zu Fuß und 1000 zu Pferde fixirt wurde. Außerdem verhieß Heinrich, zu dem italienischen Kriege die verlangten 20 Geschütze zu liefern, die schon zum größten Theile fertig ausgerüstet und bespannt waren. Eine spezialisirte Liste dieser Truppentheile wurde am 22. Februar dem Herzoge übersandt.[1]) Dieser hatte gebeten, sich über alle Einzelnheiten des Planes mit dem ihm jetzt eng befreundeten Marschall Lesdiguières aussprechen und mit ihm das definitive Angriffsbündniß abschließen zu dürfen. Diese Forderung wurde bereitwilligst angenommen; und am 26. Februar reiste Lesdiguières, mit weitgehenden Vollmachten versehen, von Paris ab, um der Verabredung gemäß den Herzog in Chambéry zu treffen oder, wenn er ihn hier nicht finden sollte, in Turin aufzusuchen.[2]) Es handelte sich offenbar nur darum, die letzte Hand an's Werk zu legen, um Ende Mai oder Anfang Juni mit vereinten Kräften in's Feld rücken zu können. — Auch der Herzog von Mantua zeigte sich jetzt wieder bereit, in das französisch-savoyische Bündniß einzutreten.

Da so in Deutschland und Italien die Würfel gefallen waren, nahmen seit Beginn des Jahres 1610 die Kriegsrüstungen in Frankreich ein beschleunigtes Tempo an. Die spanische Grenzfestung am Biscayischen Golfe, Fuenterrabia, wurde durch verkleidete Offiziere rekognoszirt, die von dem verfallenen Zustande derselben Tröstliches zu berichten wußten. Von den wichtigsten

---

[1]) MS. Dep. Cardenas' v. 21. Febr. — Dep. Foscarini's v. 14. 23. Febr., p. 328 ff. — Beide Quellen stimmen in allen irgend wesentlichen Einzelheiten genau überein. — Siri II, 138 f.

[2]) MS. Dep. Cardenas' v. 27. Febr. — Dep. Foscarini's v. 4. März, p. 330. — Pecquius giebt den 27. Febr. als Datum der Abreise Lesdiguières' an; Dep. v. 1 März, Henrard 255.

Plätzen in Artois und Flandern wurden durch Spione genaue Pläne aufgenommen und die Stellen bezeichnet, die sich am ehesten zum Angriff eigneten. Die Hugenotten, höchst glücklich in der Aussicht, daß Frankreich wieder einmal gegen den Erbfeind ihrer Religion, das Haus Habsburg, in den Kampf gehen werde, und noch dazu als Alliirter protestantischer Fürsten, schossen bedeutende Geldmittel zusammen, um den König in seinen Rüstungen zu unterstützen. Alles war voll Kriegslärm. Am 10. Februar wurden in einer großen Rathsversammlung die entscheidenden Beschlüsse über die anzustellenden Rüstungen gefaßt. Heinrich erschien Mitte Februar im Arsenal, waffnete sich von Kopf zu Fuß und erging sich nach seiner Weise in vielen Bravaden. Die Zahl der frisch auszuhebenden Leute wurde auf 30,000 Mann Infanterie und 4000 Mann Kavallerie bestimmt, für welche die Cadres durch Ernennung der Offiziere gebildet und alle Ausrüstungsgegenstände bereit gelegt waren. Die Aushebung der 6000 Schweizer wurde nun wirklich vorgenommen. Fünfzig Stück Geschütz standen fertig und harrten nur des Befehls, um an die Grenzen geführt zu werden. Die Kosten des für Italien bestimmten Heeres wurden, allerdings mit Inbegriff der 6000 Schweizer, auf 100,000 Goldthaler den Monat berechnet, so daß man die Unterhaltungskosten des ganzen französischen Heeres, nach damaligem Plane zusammen 60- bis 70,000 Mann, auf etwa 4 Millionen Goldthaler (dem Metallwerthe nach $8^2/_3$ Mill. preuß. Thaler, dem relativen Geldwerthe nach etwa 26 Mill. Thaler) jährlich zu veranschlagen hatte, abgesehen von den Kosten der ersten Ausrüstung. Auch der Feldzugsplan wurde bereits, wenn auch nur in seinen allgemeinsten Umrissen, festgestellt. Während Lesdiguières und der Herzog von Savoyen das Mailändische angriffen, sollte der Marquis de La Force, dem gleichfalls der Marschallstab zugedacht war, an der Spitze von 10,000 Mann in Navarra einfallen, geleitet und unterstützt von den rachеglühenden Morisken, die um diese Zeit zum Theil, aber bei weitem noch nicht vollständig, aus Spanien vertrieben worden waren, und von

den Navarresen selbst, die mit der kastilischen Herrschaft durchaus unzufrieden waren. Die Hauptarmee, etwa 30,000 Mann stark, sollte sich bis zum 20. Mai bei Chalons an der Marne sammeln und dann unter dem eigenen Oberbefehle des Königs gegen Jülich, zunächst aber gegen das zu den spanischen Niederlanden gehörige Herzogthum Luxemburg vorrücken, wo Epernon bereits Diedenhofen rekognoszirt hatte.[1])

Das war ein umfassender und wohlausgesonnener Feldzugsplan, der, von 55,000 Mann französischer Truppen mit Unterstützung von 10,000 Deutschen und 8000 Holländern im Jülich'schen, mindestens 10,000 Savoyern in Oberitalien ausgeführt, viele Aussicht auf glänzenden Erfolg gewährten. An 85,000 Mann — eine für die damalige Zeit außergewöhnlich große Streitmacht — hätte das antihabsburgische Bündniß für die ersten gleichzeitigen Schläge zu freier Verfügung gehabt. Ein so einsichtiger und erfahrener Mann, wie der französische Botschafter in Rom — Breves — hielt die Eroberung Mailand's, ja einen allgemeinen Aufstand in Italien gegen die spanische Tyrannei für sicher. Der Krieg schien denn

---

[1]) Dep. Aerssen's v. 24. Jan.; Br. u. A. III, 18 ff. — Dep. Cardenas' v. 27. Jan., 21. Febr., 14. März, ebendas. 117 ff., 143 f. — Dep. Foscarini's v. 9. Febr., p. 327. — Mercure françois, I, 297. — Mém. de La Force, I, 215 ff. — La Force an seine Gemahlin, 16. 22. Febr.; das. II. Corresp. — Boissise an Moritz v. Hessen, 8. Mai; Rommel, 406. — Mém. de du' Plessis, X. 452. — Aerssen an Barnevelt, 10. Februar; Br. u. A. III, 118. — Fontenay-Mareuil (ed. Petitot), p. 32. 39. 46. Fontenay-Mareuil stellt die Morisken zu niedrig, wenn er meint, der König habe sich auf diese unkriegerischen Leute nicht verlassen können; allein, was er von der Unzufriedenheit der Navarresen mit der kastilischen Herrschaft erzählt, wird auch von andern Seiten bestätigt und gilt im Grunde bis auf den heutigen Tag (vgl. Th. I, S. 301 f.). Ueberhaupt aber ist F.-M. zwar in den militärischen Dingen dieser Zeit gut unterrichtet, dagegen recht schlecht in den politischen, wie er denn erzählt, daß Heinrich IV. habe deutscher Kaiser werden wollen, daß die Venetianer ein kriegerisches Bündniß mit demselben geschlossen hätten u. dgl. m. Das ist auch sehr erklärlich, da F.-M. im Jahre 1610 erst in seinem 15. Lebensjahre und zwar Ehrenpage (enfant d'honneur) bei dem Dauphin war, wo er von den offenbaren militärischen Vorgängen gewiß manches hörte und sah, aber von den geheimen politischen Verwickelungen nicht viel wahrnehmen konnte.

auch in Paris fest beschlossen. Villeroy äußerte in offiziösen Schreiben: „Jedermann rüstet sich zum Kampfe. Unser Krieg wird von allen Seiten immer hitziger betrieben, und ich sehe voraus, daß wir in denselben sehr tief werden verwickelt werden, und vielleicht früher, als wir gehörig daran werden gedacht haben." Spricht sich in diesen Worten Villeroy's seine Abneigung gegen einen solchen Kampf zu Gunsten der hugenottischen Sache deutlich genug aus, so mußte letzterer doch um so unvermeidlicher erscheinen, als der französische Monarch gerade jetzt einen Vorschlag auf längere Waffenruhe im Jülich'schen von Seiten des Erzherzog Leopold entschieden ablehnte. Vielmehr scheute sich Heinrich nicht, dem Pecquius offen zu erklären: „Mögen Spanien und Erzherzog Albert sich in die jülicher Angelegenheit mischen oder nicht, ich werde nicht unterlassen, mich in dieselbe zu mischen." [1])

Indessen im Grunde war Heinrich IV. in seinen Entschlüssen doch nicht so ganz sicher, wie er gern andern und sich selbst erscheinen wollte; schwere Bedenken stiegen immer wieder in ihm auf. Zunächst machte ihn die Lauheit einiger seiner Freunde wankend, auf die zählen zu können er früher gehofft hatte.

Die kühlsten von allen waren die Venetianer, obwohl Heinrich sich neuerdings bemüht hatte, durch erfolgreiche Verwendung zu ihren Gunsten bei dem Papste sie enger an sich zu fesseln. Mit ihrem Gesandten Foscarini hatte er im Beginne des Februar eine Unterredung, in der er alles aufbot, um die Republik in das französisch-savoyische Bündniß zu ziehen. Die augenblickliche Schwäche der Spanier fordere dazu auf, sie gerade jetzt aus Italien zu vertreiben. Würden die venetianischen Kräfte mit den savoyischen und französischen vereint, so sei keine Rettung für die Spanier möglich. Er versprach der Republik von den zu machenden Eroberungen Cremona und Ghiaradadda. Um der Befürchtung vor-

---

[1]) Dep. Pecquius' v. 4. Febr.; Henrard 206. — Villeroy an La Boderie, 22. 27. Febr., und Heinrich IV. an dens., 27. Febr.; Lettr. à L. B. II, 81. 97. 104. — Dep. Breves' v. 4. März, p. 347.

zubeugen, daß an Stelle Spanien's Frankreich sich in Italien festsetzen werde, betheuerte der König, dort nichts zu begehren, vielmehr die spanischen Besitzungen unter seine italienischen Bundesgenossen vertheilen, sich selbst nach der flandrischen Seite ausdehnen zu wollen.

Seiner Gewohnheit nach bezeugte der venetianische Senat zunächst seine Unzugänglichkeit diesen Forderungen und Anerbietungen gegenüber durch hartnäckiges Schweigen. Verlangte der französische Gesandte in Venedig selbst, Jean Bochard von Champigny, eine nachdrückliche Erklärung von dem Senate, so half dieser sich mit allgemeinen Reden von der Nothwendigkeit der Erhaltung des öffentlichen Friedens, von der Gefahr eines Angriffes der Türken auf Italien, wenn diese die Halbinsel in einem innern Kriege begriffen sähen. Allen schönen Worten Champigny's antwortete der Doge (12. März) nur, daß er nicht zweifle, des Königs so hohe Klugheit werde auch diese Wirren beizulegen wissen. Die Republik ließ vielfach den Papst ermahnen, im Einverständnisse mit ihr eine vollständige Neutralität zu wahren. Sie verwandte sich auch bei Heinrich IV., freilich vergeblich, für den Prinzen von Condé und sprach damit unzweideutig ihre Mißbilligung über des Königs Verfahren in dieser Angelegenheit aus.[1]) Der spanische Gesandte in Venedig, Don Alonso de Cueva, schilderte die Stimmung des Senates als so ungünstig für die französischen Anträge, ja er betonte so stark, der Doge neige sich vielmehr zu Spanien: daß der spanische Staatsrath sogar den Gedanken faßte, es ließe sich vielleicht mit Venedig ein Bündniß zum Schutze des Mailändischen

[1]) Diese Einzelheiten sind meist aus den venetianischen Senatsprotokollen entnommen, die C. Höfler auszüglich mittheilt in seiner Schrift: Heinrich's IV. Plan, dem Hause Habsburg Italien zu entreißen (Prag, 1859). Dieselbe ist sonst freilich nicht allein parteiisch und einseitig, sondern auch voll der gröbsten Irrthümer und Unrichtigkeiten und zeugt von gänzlicher Unkenntniß der damaligen Verhältnisse und Persönlichkeiten. — Dep. Foscarini's v. 9. Febr., 326 f. — MS. Dep. Cardenas' v. 27. April. — H. Læmmer, Meletematum Romanorum Mantissa (Regensburg 1876), p. 270: Borghese an Ubaldini, 5. Jan.

gegen fremden Angriff schließen.[1]) Allein das war doch nur eine Illusion. Insofern zeigten im Gegentheil die Venetianer sich dem französischen Könige freundlich, als sie (30. April) die verlangte Erlaubniß des freien Durchzuges für deutsches Kriegsvolk in spanischem Solde, das für Mailand bestimmt war, dem Grafen Fuentes verweigerten.

Immerhin war nicht einmal mehr von dem Plane eines französisch-venetianischen Vertheidigungsbündnisses die Rede. Wahrscheinlich ist, daß der schlechte Eindruck, den überall die unwürdige Liebesaffaire des Königs mit der Prinzessin von Condé machte, die Ursache der zunehmenden Kälte der Republik für den französischen Herrscher war. Auch der Papst zeigte sich unter der Wirkung jenes romantischen Handels dem französischen Herrscher feindseliger, als seit lange. Noch Mitte März hatte der letztere sich dem Nuntius gegenüber zu beklagen, daß Paul V. völlig für den Katholischen König und das Haus Oesterreich Partei nehme und sich für dieselben erkläre![2])

Für England ist diese ungünstige Einwirkung der Condé'schen Angelegenheit erwiesen. Hier war man einstimmig in dem Tadel über des Königs Betragen. Auch Jakob I. und seine Gemahlin Anna von Dänemark hielten mit ihrer abfälligen Meinung über des französischen Königs unziemliche Anträge an eine seinem eigenen Blute verwandte Dame nicht zurück. Jakob soll sogar dem französischen Gesandten, als dieser seinen Herrn mit der Liebe zu der Prinzessin entschuldigen wollte, gesagt haben: das sei nicht Liebe,

---

[1]) MS. Conf. des span. Staatsr. v. 8. Mai; Paris, N.-A. K. 1427.

[2]) Dep. Cardenas' v. 18. März (Aumale II, 563): Dice me [el nuncio] lo [sc. el rey de Francia] halló muy alterado de las cosas de Alemania, y dandole muchas quexas del papa que acudia y se mostrava muy declarado por V. M^d y la casa de Austria. — So wenig war von einer Parteinahme des Papstes für die „großen Pläne" Heinrich's IV. die Rede!! In diesem Sinne spricht sich Heinrich auch über den Papst in seiner Instr. an Boderie v. 22. Febr. aus.

sondern Niedertracht, die Frau eines andern verführen zu wollen.[1]) Dieser üble Eindruck wirkte um so schlimmer, als man schon im allgemeinen in England großes Mißtrauen gegen Heinrich IV. hegte. Man hielt ihn für einen der geschicktesten und gefährlichsten Politiker, der nie um einen angemessenen Vorwand für seine Handlungsweise verlegen sei, obwohl er seine Interessen oft auf moralisch sehr hohlen Grundlagen aufbaue. Bereits im Oktober 1609 hatte England den Plan eines allgemeinen Bündnisses zu Gunsten der Possidirenden gerade mit Hinweis auf die Pläne und Verfahrungsweise des französischen Königs abgelehnt[2]): ein Beweis, für wie gefährlich die englische Regierung dessen politische Zwecke hielt. Auch glaubte dieselbe nach der Flucht Condé's um so weniger Veranlassung zu einem Kriege für die protestantische Sache gegen die Habsburger zu haben, als Heinrich IV. durch jenes Ereigniß ohnehin genöthigt werde, seine ganze Macht wider das Haus Oesterreich in das Feld zu führen. Mit jener kleinlichen Schlauheit, die den Großschatzmeister Grafen Salisbury charakterisirt, rechnete derselbe darauf, daß während des spanisch-französischen Kampfes England

---

[1]) MS. Dep. Louis de Groote's (flandrischen Geschäftsträgers in London) v. 24. Dez. 1609: On parle icy auecq beaucoup de liberte de la cause qui a force le Prince de Conde a abandonner sa patrie, et tous blament fort la conduite du Roy de France. [Chiffrirt:] Celluy de la Grande Bretagne et la Royne sen mocquent et n'ont pas ignore cette menee, car il y a pres d'un an quelle dit a Don Pedro de Çuniga la vehemente passion, dont le Roy de France poursuyuoit cette parente sienne si proche. (Brüssel, Arch. du Royaume, Négociations d'Angleterre 9). — MS. Dep. de Groote's vom 11. März 1610 (ebendas.) chiffrirt: Je scay, que La Boderie a dit a Sa Ma.té que le Prince de Conde s'estoit oublié si auant que de parler mal publiquement à Bruxelles du Roy son mre. disant que ses enfans sont illegitimes et que luy seul estoit le juste heritier de sa Coronne Et a led.t La Boderie voulu excuser aussy la passion que sond.t Mre. monstre pour la Princesse disant que cela luy procedoit d'amour, mais le Roy luy repartist, que ce n'estoit pas amour, ains vilennie de vouloir desbaucher la femme d'aultruy.

[2]) Instruction to S. Ralph Winwood. 4. Oct. 1609 (Winw. Mem. III 77): Concerning the generall Union, we assure ourselves you will judge it very incompatible with the Profession and Condition of the French King. — Vgl. Salisbury an Winwood, 14. August 1609; Winwood Mem. III, 57.

seine Kräfte werde schonen und, wenn beide Ringer ermattet seien, als Schiedsrichter zum eigenen Vortheile auftreten können.

Nur dazu hatte sich Jakob im Beginne des Jahres 1610 entschlossen, den possidirenden Fürsten eine Hülfe von 4000 Mann oder eine entsprechende Geldsumme zu gewähren. Aber diese Unterstützung, die indirekt ja auch Frankreich zu gute kam, genügte Heinrich IV. keineswegs.[1]) Vielmehr beauftragte er La Boderie, eine Defensivallianz zwischen Frankreich und England zu Stande zu bringen, die einerseits den moralischen Einfluß Frankreichs bedeutend erhöhen mußte, andrerseits dasselbe im Falle des Mißlingens seines Angriffes wenigstens vor Verlusten sicher stellte. Aber er fand die Engländer so wenig geneigt, auf seine Anträge einzugehen, daß sie vielmehr von ihm in dieser kritischen Lage die Rückzahlung der ihm einst von Elisabeth geliehenen Summen verlangten: so daß Heinrich, in ärgerlichster Stimmung, bereute, überhaupt mit irgend welchen Forderungen an die englische Regierung herangetreten zu sein, während er doch die begonnenen Unterhandlungen fortzusetzen sich gezwungen sah, damit der aller Welt offenkundigen Sendung La Boderie's nicht sobald ein Dementi folge. Er befahl dem Botschafter, dem Könige Jakob die habsüchtigen und gefährlichen Absichten der Spanier, ihr Unrecht in der Beschützung des Prinzen von Condé, ihre eigennützigen Pläne in Betreff der jülich'schen Länder nachdrücklich zu schildern und ihn demgemäß aufzufordern, daß er sich mit Frankreich zur Vereitelung dieser Bestrebungen auf das engste verbinde. Es lag dem französischen Könige ferner daran, für den Fall seines plötzlichen Todes die Nachfolge des Dauphin, den offen ausgesprochenen feindseligen Absichten Condé's gegenüber, zu sichern; er verlangte also, daß in dem Defensivvertrage die Verpflichtung zu gegenseitiger Vertheidigung nicht nur wider äußere, sondern auch wider innere

[1]) MS. Dep. Russy's v. 26. Febr.; Nat.-Bibl. Paris, MS. frçs. 15954. — Instruktion an Winwood, $\frac{8.}{18.}$ Febr.; Winw. Mem. III, 112 f.

Gegner ausgesprochen werde. Einen Augenblick lang — Anfang März — schien die Stimmung in England dem Wunsche Heinrich's ziemlich günstig. Indeß derselbe wurde bald gänzlich enttäuscht (Anf. April). Obwohl er die Bezahlung der an England geschuldeten Gelder innerhalb dreier Jahre nach Beendigung der gegenwärtigen Wirren versprochen hatte, nahmen doch die Engländer diese Verschiebung der Entrichtung einer im Grunde nur kleinen Summe zum Vorwande, um den schon entworfenen Bündnißvertrag abzulehnen; als Heinrich auch hierin nachgegeben hatte, kamen sie wieder mit dem Anspruche, Frankreich solle ihre Schuldforderungen an die Vereinigten Provinzen übernehmen: so daß es klar wurde, wie sie nur dem Bündnisse mit Frankreich sich entziehen wollten — zum heftigsten Verdrusse des französischen Königs. Endlich erklärte Jakob dem Herrn von La Boderie ganz einfach: er habe durchaus keine Ursache zum Bruche mit Spanien und dem Erzherzog Albert. Es schien, als werde Heinrich sich statt aller andern englischen Hülfe mit den zahlreichen englischen Edelleuten begnügen müssen, die sich vorbereiteten, unter seiner Führung den Krieg zu lernen.[1])

Von Seiten des englischen Königs, der ja überhaupt sehr friedliebend und den Spaniern zugethan war, hätte sich am Ende ein solches Ergebniß voraussehen lassen; aber auffallend und kein gutes Zeichen für das Vertrauen Europa's auf Heinrich's oft betheuerte Uneigennützigkeit war der Umstand, daß auch bei den Holländern, den entschiedensten Feinden Spanien's, Heinrich IV. keinen Beifall für seine offensiven Pläne fand.

Auf die Hülfe der Holländer hatte Heinrich mit Zuversicht gerechnet. In der That durfte er Anspruch auf ihre Dankbarkeit

---

[1]) Instruktionen an La Boderie v. 22. Febr., 20. März, 28. April, an Russy, 13. April: Lettr. miss. VII, 839 ff., 864 ff., 882, 892 ff. — Villeroy an La Boderie, 9. Mai; Lettr. à La Bod. II, 153. — Dep. Pecquius' vom 30. April; Aumale 545. — Chamberlain an Winwood, $\frac{2.}{12.}$ Mai, Winwood Mem. III, 154.

machen, da er sie, selbst im Widerspruche gegen seine mit Spanien eingegangenen Verpflichtungen, kräftigst in ihrem Freiheitskampfe unterstützt und auch bei den Friedensverhandlungen ihnen allen möglichen Beistand geleistet hatte. Ihr Interesse schien ihm in derselben Richtung zu liegen. Erst kürzlich hatte er sie offiziell als unabhängige Macht anerkannt, während die Spanier sie noch immer als die „Rebellen Sr. Katholischen Majestät" bezeichneten. Allerdings hatten nun die Generalstaaten sich, wie erwähnt, im Dezember 1609 zur Unterstützung des Königs in dem jülicher Streite, ja im Januar zu noch weitergehenden Unternehmungen bereit erklärt — aber über die Art dieser letztern hatten sie sich nie näher auslassen wollen. Vergebens drangen der König und seine Minister darauf, man solle sich nicht mit der Vertreibung Erzherzog Leopold's aus Jülich begnügen, wozu ja die Holländer den Possidirenden 8000 Mann versprochen hatten — sondern einen größeren Krieg unternehmen, „um die Possidirenden gegen etwaige spätere Angriffe dauernd zu sichern," deshalb ein förmliches Bündniß gegen Spanien schließen. Die Holländer hatten zunächst jede Antwort hierauf verzögert. Jetzt, Ende Januar, verlangte Heinrich von neuem, die Generalstaaten sollten wegen einiger untergeordneter Streitigkeiten mit dem Erzherzog Albert brechen und die spanischen Niederlande, zumal an der Maaslinie, von Norden her angreifen, während der König dieselben von Frankreich aus bekämpfen würde; 12,000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferde sollten die Holländer stellen. Allein die Generalstaaten gaben gleich Anfangs nur unbestimmte Zusagen: sie würden ihr Wort halten und jedenfalls den König im geheimen unterstützen, ob sie aber offen mit Spanien brechen würden, hinge von der Ordnung ihrer eigenen noch etwas zerrütteten Angelegenheiten ab. Vielmehr beschlossen sie gerade in diesem Augenblicke, der Ersparniß halber ihr Heer zu reduziren. Mit allerlei Ausflüchten suchten sie sich den immer wiederholten Anforderungen Heinrich's IV. zu entziehen, so dringend die letztern auch von dem stets französisch gesinnten Barnevelt unterstützt wurden.

Wirklich mahnte die finanzielle Erschöpfung und tiefe Verschuldung des Landes nach vierzigjährigem Kampfe zum Frieden; in Utrecht und Friesland fanden schon Aufstände gegen die hohen Steuern statt: und dann begannen wahrscheinlich die Holländer einzusehen, daß das aufstrebende Frankreich im Grunde gefährlicher sei, als das absterbende Spanien. Selbst der französischen Minister wiederholte, aber kaum ernstlich gemeinte Versicherung, nur von ihnen hänge es ab, ob Frankreich einen Krieg wider den gemeinschaftlichen Gegner Spanien beginnen werde, machte auf sie keinen Eindruck. Immer nur zu geheimer Unterstützung wollten sie sich verpflichten. Vergebens führte der König ihnen zu Gemüthe, daß der Friede ihnen Uneinigkeit und Schwäche bringen müsse; daß das beste Mittel, ihre Einheit und Freiheit zu bewahren, sei, die Waffen wieder zu ergreifen, mit denen sie sich glorreich diese Freiheit erobert hätten. Russy, der französische Gesandte im Haag, und Barnevelt konnten den Entschluß der Generalstaaten nicht ändern. Freilich willigten die letztern ein, drei Kommissare zu ernennen, um mit Heinrich über die zu ergreifenden Maßregeln zu konferiren; aber sie statteten jene mit Instruktionen aus, die von vorn herein einen Erfolg als höchst zweifelhaft erscheinen ließen. Nämlich erstens sollten die beiden Könige von England und Frankreich darüber entscheiden, ob Erzherzog Albert durch angebliche Nichterfüllung einiger untergeordneter Punkte des Waffenstillstandsvertrages Anlaß gegeben habe, denselben für gebrochen zu erklären, und zweitens sollte Heinrich IV. gebeten werden, eine enge Allianz mit dem Könige von England, den freien Niederlanden und den protestantischen Fürsten Deutschland's zu schließen. Vergebens stellte Russy vor, daß Jakob I. niemals um so unbeträchtlicher Streitpunkte willen den Stillstand für gebrochen erklären, daß auch die holländisch-französische Allianz nur zu Stande kommen werde, wenn man von dem absolut friedfertigen englischen Könige absehe: die Holländer wollten sich einmal nicht zu Dienern der ehrgeizigen französischen Politik machen lassen, und selbst Barnevelt meinte, daß eben

andere Bedingungen von den Generalstaaten nicht zu erreichen seien.[1])

Am 20. April kamen die holländischen Kommissare: Herr v. Brederode, Vandermyle (der Schwiegersohn Barnevelt's) und Malderen, in Paris an, wo sie mit so großen Ehrenbezeugungen eingeholt und einquartirt wurden, wie nie eine Gesandtschaft, selbst eine spanische oder englische. Indessen was der König mit ihnen ausrichtete, entsprach sehr wenig dem besonderen Gewichte, welches er auf diese Gesandtschaft legte. Sie überbrachten höchst nachdrückliche Dankesbezeugungen für die Unterstützung, die Frankreich ihnen während des Krieges und der Friedensverhandlungen geleistet hatte. Aber als Heinrich sie anging, ihm zu versprechen, daß Holland den Stillstand mit Spanien brechen werde, wenn Frankreich — was in der That unvermeidlich sei — dieser Macht den Krieg erkläre: verschanzten sie sich hinter der Mangelhaftigkeit ihrer Instruktionen, die ihnen nicht erlaube, auf diesen Punkt einzugehen. Und trotz aller Versuche der französischen Minister waren sie aus dieser Reserve nicht herauszubringen, die ihnen, den Plänen Heinrich's gegenüber, wenn nicht dem Wortlaute, so doch dem Geiste ihrer Instruktionen zu entsprechen schien. Noch mehr; die holländischen Gesandten statteten dem Vertreter des Erzherzogs Albert in Paris einen unter diesen Umständen sehr demonstrativen Besuch ab und versicherten dabei Pecquius, daß die Generalstaaten aufrichtig die Erhaltung des mit Belgien und Spanien abgeschlossenen zwölfjährigen Stillstandes wünschten und begehrten.[2])

Noch einen letzten Versuch unternahm der König, ob er nicht dennoch den Sinn der Holländer in einer für ihn günstigen Weise

---

[1]) MS. Dep. Cardenas' v. 27. Jan., 14., 27. März. — Instr. an Russy, 23. März; Lettr. miss. VII, 942. — Dep. Russy's v. 16., 27. Febr., 31. März; Br. u. A. III, 116, 124 f., 160 f. — Dep. Aerssen's v. 5. April; das. 171 ff.

[2]) Dep. Pecquius' v. 22. 30. April; Henrard 372, Aumale 345. — Dep. Winwood's v. $\frac{16.}{26.}$ März; Winw. Mem. III, 135. — Dep. Cardenas' vom 27. April; Documentos ined. V, 145 ff.

ändern könne. Als er sah, daß er mit den drei Kommissaren nicht vorwärts komme, verlangte er eine Zusammenkunft und persönliche Besprechung vor Jülich selbst mit den angesehensten Häuptern des Gemeinwesens der Vereinigten Provinzen: Barnevelt, dem Prinzen Moritz und dessen Vetter, dem Grafen Wilhelm Ludwig von Nassau, Statthalter von Friesland. Moritz und Wilhelm erklärten sich sofort dazu bereit, Barnevelt aber war genöthigt, von den Ständen der Provinz Holland, deren Advokat d. h. Landsyndikus er war, Urlaub zu erbitten. Und die ganze Absicht schien an dem Widerstande der Generalstaaten scheitern zu müssen. Indem sie sich darauf beriefen, in so wichtigen Angelegenheiten auf die Zustimmung der Stände der einzelnen Provinzen angewiesen zu sein, lehnten sie jede Beschlußfassung über ein Offensivbündniß mit Frankreich ab. Ja sie weigerten sich sogar, die Kosten für die beiden französischen Regimenter in Holland von dem Tage an ferner zu tragen, wo diese zum Einmarsch in Jülich aufbrechen würden.[1])

Diese Abweisung von Seiten Venedig's, England's und der Vereinigten Provinzen mußte Heinrich IV. um so tiefer kränken, als er wenigstens einiger Unterstützung von ihrer Seite stets sicher zu sein glaubte. Zum mindesten hatte er sich in dieser Weise über jede der genannten Mächte zu dem Gesandten der andern und selbst gegenüber seinen politischen Widersachern ausgesprochen. Theils war es der üble Eindruck, welchen die Condé'sche Angelegenheit hervorrief, theils aber auch — und wohl in noch höherm Grade — das Mißtrauen, welches man in Betreff der Absichten Frankreich's empfand, was den König überall nur Kälte und Zurückhaltung finden ließ. Glaubte doch auch Venedig, die „gewaltigen Pläne" des Königs Heinrich ernstlich fürchten zu müssen. Selbst bei seinen neuerlichen Bundesgenossen, den deutschen Unirten, traf er auf eine Gleichgültigkeit, wie er sie wohl kaum

---

[1]) MS. Dep. Russy's v. 13. Mai; vgl. Heinr. IV. an Barnevelt, 8. Mai (Lettr. miss. VIII, 973).

vermuthet hatte. Die Unirten waren offenbar überzeugt, daß nur des Königs eigenes Interesse, nicht aber das ihre, Heinrich auf ihre Seite geführt hatte: und so waren sie auch nicht zu dem geringsten Gegenopfer für die französischen Wünsche bereit. Der König gab Boissise einen strengen Verweis, daß dieser nicht dafür gesorgt habe, in den Vertrag von Schwäbisch-Hall einen Artikel zu bringen, durch welchen sich die Unirten zur Unterstützung des Königs und — nach dessen Tode — des Dauphins gegen einen etwaigen Aufstand der Hugenotten verpflichteten. Bekanntlich sprach man ja von einer Verbindung zwischen den Hugenotten und dem Prinzen von Condé wider die Nachfolge des Dauphin. Nicht eher solle nun Boissise die königliche Ratifikation des Vertrages von Schwäbisch-Hall den Unirten überliefern, als bis diese die gewünschte „Assekuration" in bindender Form abgegeben hätten. Doch dessen weigerten auf einer Zusammenkunft in Heidelberg die süddeutschen Unirten sich entschieden: „lieber wollten sie die klevesche Sache ganz liegen lassen, als eine solche Versicherung geben"; obwohl sie betheuerten, der König werde sich über ihr Betragen niemals zu beschweren haben (März 1610). Es ist klar, daß sie sich nicht dem Dauphin gegenüber die Hände binden wollten, da sie natürlich über dessen künftige Gesinnung gegen die Hugenotten und die Evangelischen überhaupt kein Urtheil haben konnten. Heinrich war zuerst über diese „alberne und boshafte" Zurückweisung auf das höchste aufgebracht; allein schließlich, da die Zeit drängte und er begieriger war loszuschlagen, als die Unirten selbst, mußte er sich mit einer Erklärung auf Ehrenwort zufrieden geben, welche der Kurfürst von der Pfalz im Namen der Union schriftlich ertheilte, daß der König nie Grund zur Beschwerde über sie haben solle und deshalb einer solchen vertragsmäßigen Verpflichtung nicht bedürfe. — Aber auch nach Beilegung dieses Streites zeigten die Possidirenden und die Unirten eine solche Langsamkeit und Unentschiedenheit in ihren militärischen Maßnahmen, daß Heinrich seinen größten Unwillen darüber aussprach und Anhalt bei dessen letztem Aufent-

halte in Paris ermahnte, die verbündeten Fürsten zu lebhafterer und kräftigerer Verfechtung ihrer eigenen Interessen zu veranlassen. Das durch seine Lage wichtige Lothringen zeigte sich vollkommen neutral, verbot seinen Unterthanen jeden Eintritt in fremde Kriegsdienste und ermahnte vielmehr stets zum gütlichen Ausgleich der jülicher Händel — der für Heinrich das unangenehmste gewesen wäre.[1])

Die Abneigung, welche sich überall gegen die französischen Pläne kundgab, versetzte den größten Theil der Räthe Heinrich's IV. in nicht geringe Bestürzung. Die Königin, die stets zur spanischen Partei hingeneigt hatte, sagte ihrem Gemahl: „Unsere Kinder sind noch so jung; wäre es nicht besser, im Frieden zu leben, bis sie zum reifern Alter gelangt sind, als Krieg zu führen?" worauf Heinrich antwortete: „Nein, mein Schatz, es ist beschlossen, es muß sein." Bei anderer Gelegenheit wies Marie auf die Ausführung ihres Lieblingswunsches, der spanisch-französischen Doppelheirath, als mögliches Auskunftsmittel hin, aber der König erwiderte mit Anklagen gegen Philipp III. und dessen Räthe und Beamten. Er hatte seine Gemahlin überreden wollen, daß die spanische Regierung den Prinzen nach den Niederlanden gelockt hätte, um ihn als Thronerben gegen die Kinder Marien's aufzustellen: indeß die letztere ließ sich auf die Länge durch diese grobe List nicht täuschen und erkannte nur zu klar die wahren Gründe für Condé's Flucht zu ihrem tiefen Kummer.[2]) Fast alle französischen Minister waren gegen den Krieg und besonders gegen die persönliche Führung desselben durch den König, weil sie in dessen Abwesenheit innere Unruhen fürchteten — und ebenso ein großer Theil des Adels und

[1]) MS. Dep. Cardenas' v. 14. März. — Instr. an La Boderie v. 20. März, 28. April; Lettr. miss. VII, 867. 890. — Puysieux an La Boderie, 21. März; Lettr. à L. B. II, 118. — Gindely a. a. O. 84 f. — Ueber Lothringen Br. u. A. III 121; über die Heidelberger Zusammenkunft das. 133 ff.

[2]) Dep. Pecquius' v. 1. März; Henrard 255. — Dep. Cardenas' v. 23. Febr. 14. März; Br. u. A. III, 119. 144.

des Volkes. Der Herzog von Epernon, freilich auch ein Anhänger der Ultramontanen und Spanier, ging so weit, zum Nuntius zu sagen: „Wir sind alle verloren, wenn es zum Kriege kommt." Die französischen Minister drangen in Cardenas mit offenbarer Aengstlichkeit: man möge doch die Prinzessin von Condé herausgeben, dann werde alles in Ordnung kommen.[1]) Sehr intime Freunde des Königs glaubten sich rechtzeitig gegen das drohende Unwetter schützen zu müssen. Unter andern erbot die Marquise von Verneuil, die bei einem etwaigen Tode des Königs im Felde von seiner Wittwe das Schlimmste befürchtete, sich dem spanischen Könige zu beliebigen Diensten. Ihr Stiefbruder, der Graf von Auvergne, der noch immer in der Bastille saß, meinte aus ihr entweichen zu können und ersuchte um Aufnahme in Flandern. Die Anerbietungen dieser nichtswürdigen und unzuverlässigen Menschen wurden freilich in Spanien so kühl aufgenommen, wie sie es verdienten. Der Marquise solle man — so bestimmte der König — mit freundlichen Allgemeinheiten antworten; den Grafen von Auvergne zwar nöthigenfalls in den spanischen Staaten aufnehmen, nicht aber ihn in dieselben einladen oder ihm Beistand versprechen. Zugleich bot Giovanni von Medici, der von Heinrich IV. aus Eifersucht aus Frankreich verbannte Vetter der Königin, den Spaniern seine Dienste an, besonders als Spion, da er viele Freunde in Paris besitze.[2]) Selbst Sully, der bis dahin am eifrigsten mit Lesdiguières und Bouillon zum Kriege getrieben hatte, wurde bedenklich. Er hielt es nicht für recht, eine bedeutende Truppenzahl nach Italien zu werfen, das schon so oft das Grab der Franzosen gewesen war, zumal sie dort gewissermaßen der Diskretion des durchaus un=

---

[1]) Dep. Pecquius' v. 16. 19. April; Henrard 343. 354. — Dep. Cardenas' v. 7. April (Docum ined. V. 144) u. MS. v. 7. Mai. Allerdings ist in diesem Punkte Cardenas nur mit Vorsicht zu benutzen; indessen vgl. Villeroy an La Boderie, 20. März; Lettres à L. B. II. 124.

[2]) Apostille zur Dep. Cardenas' v. 27. März; Br. u. A. III, 157. — MS. Consf. des span. Staatsr. v. 24. April.

zuverlässigen und wankelmüthigen Savoyers preisgegeben waren. Je mehr der Fortgang der Unterhandlungen zeigte, daß Heinrich bei seinen eigentlichen Offensivplänen nur auf die Unterstützung Savoyen's zu rechnen habe, um so entschiedener erklärte Sully sich gegen den Krieg. Und da der König es dennoch auf denselben ankommen lassen wollte, so waren die Minister wieder über die Art, ihn zu führen, getheilter Meinung. Villeroy betrieb zumeist die savoyischen Pläne und wünschte das Hauptgewicht auf den Kampf in Italien zu legen, während Sully die Hauptaktion in den Niederlanden stattfinden lassen wollte.[1]) Die Motive, welche hierbei die beiden Minister leiteten, sind unschwer zu erkennen. Sully wollte hauptsächlich den deutschen und holländischen Protestanten Vortheile zuwenden, Villeroy dagegen wenigstens einen katholischen Fürsten, den Savoyer, besonders unterstützt sehen und die Ketzer sich selbst überlassen. Je mehr nun das savoyische Project an Wichtigkeit und Zuverlässigkeit zunahm, desto weniger wurde Sully, desto mehr wurde Villeroy in das königliche Vertrauen gezogen. Sully war in dieser Frage auch von seinem Glaubensgenossen Lesdiguières getrennt, der einmal überhaupt kein sehr eifriger Hugenott, dann aber auch seit einiger Zeit ein besonderer Freund Karl Emanuel's und endlich begierig war, in einem großen italienischen Kriege für sich selbst Ruhm einzuernten. — Die ganze energisch katholische Partei in Frankreich verabscheute den Krieg, welcher im Bunde mit Ketzern gegen die orthodoxen Habsburger und gegen die orthodoxen Interessen am Niederrhein geführt werden sollte. Die Jesuiten scheuten sich nicht, im ganzen Reiche und vor dem Hofe selbst gegen den beabsichtigten Kampf zu predigen. Besonders

---

[1]) Dep. Aerssen's v. 19. Jan. u. Anf. Febr.; sowie Aerssen an Du Plessis, 13. Febr. (Mém. et Corr. de Dupl. X. 544). Aerssen, der sonst sowohl aus subjektiven Gründen als wegen seines geflissentlichen Anschmiegens an die An- und Absichten Barnevelt's sehr unzuverlässig ist, wird hier durch Foscarini (Dep. v. 9. Febr., p. 328), Pecquius (Dep. v. 2. April, Henrard 315) und selbst Ubaldini (Dep. v. 15. April) bestätigt. — Vgl. MS. Dep. Cardenas' v. 21. März nebst Apostille.

suchten sie die Königin Marie wider denselben und die hugenottischen Pläne im Allgemeinen einzunehmen, und hier fielen ihre Vorstellungen auf einen günstigen Boden. Vergebens ließ der unermüdliche, stets wachsame Du Plessis-Mornay Marien durch die protestantische Herzogin von La Tremoille Betheuerungen der eifrigsten Königstreue seitens der Hugenotten und Denkschriften übermitteln, in welchen die Interessen der Reformirten als völlig mit denen der Königin und des Dauphins übereinstimmend dargestellt wurden — Marie von Medici fuhr fort, in dem von ihrem Gatten beabsichtigten Kampfe einen unheilvollen Frevel zu sehen.[1])

Trotz seiner häufig wiederholten Bravaden ließ es Heinrich deshalb nicht an Versuchen fehlen, auf indirektem Wege zu einem Ausgleich mit Spanien zu gelangen. Nur darf man nicht vergessen, daß die Auslieferung des Prinzen und der Prinzessin von Condé oder doch wenigstens der letztern eine unumgängliche Bedingung des Königs war. Die Spanier haben später behauptet, Herr von Breves habe damals von dem Papste die Wiederaufnahme der Heirathsverhandlungen durch seine Vermittlung gefordert, als das einzige Mittel gegen den drohenden Krieg. Zugleich soll Heinrich diesen offiziösen Schritt seines Botschafters durch einen eigenhändigen Brief an den heiligen Vater unterstützt haben, welcher darin sehr dringend ersucht worden wäre, der Christenheit den Frieden zu erhalten. Unaufhörlich setzte er seine friedlichen Anträge bei dem Papste fort — was man freilich in Madrid nur aus der Absicht erklärte, den Papst und die Welt täuschen zu wollen. Ueberhaupt verhielt sich nach wie vor die spanische Regierung diesen Heirathsplänen gegenüber durchaus ablehnend. Cardenas wurde angewiesen, zwar dem Nuntius für dessen gute Dienste zu danken, sich aber in keiner Weise in dessen Intriguen mit dem

---

[1]) Histoire de Mornay du Plessis (Leyden, 1647), p. 339. — Die Denkschrift Du Plessis in den Mém. et Corr. de Dupl. X, 439 ff. — Vgl. meinen Aufsatz „Heinr. IV. u. die kath. Kirche"; Hist. Zeitschr. XXXI, p. 133 f.

französischen Könige zu mischen, wenigstens nicht bis auf weitern Befehl.[1]) Wie ernst man bei dieser Zurückweisung in Madrid die Sachlage immerhin nahm, beweist u. A. der Umstand, daß man dem Grafen Fuentes ein dringendes Verlangen um Urlaub von seinem schon zwölf Jahre hindurch verwalteten Statthalterposten in Mailand rundweg abschlug.[2])

Wirklich hatten alle jene Heirathsverhandlungen trotz der eifrigen Unterstützung, welche sie von Seiten der Königin Marie, des Papstes und des Großherzogs von Toskana (Vetter der Königin) fanden, nicht die mindeste Aussicht auf Erfolg, so lange Heinrich's Kardinalforderung nach Auslieferung des Condé'schen Ehepaares nicht erfüllt war. Hier lag der Schwerpunkt der Frage, ob es zum Kriege im großen Umfange kommen werde oder nicht. In diese Verhandlungen müssen wir deshalb, so unwürdig ihr Gegenstand an sich ist, eingehen, mit alleiniger Hervorhebung der wichtigen Momente.

Die Uebersiedlung der Prinzessin in das erzherzogliche Palais nach dem mißlungenen Entführungsversuche gab den Ministern Heinrich's IV. eine erwünschte Gelegenheit, über die Gefangenschaft der Prinzessin sich zu beschweren und daran die Forderung zu knüpfen, daß dieselbe ihrer Tante, der Herzogin von Angouleme, bei deren demnächstiger Reise nach Brüssel, übergeben werden solle. Der König drohte jetzt im Falle der Verweigerung offen mit Bruch des Friedens. Der Connetable und dessen Schwägerin von Angouleme wurden von dem Könige gezwungen — er selbst sagt in einem Briefe an Préaux: „Der Vater und die Tante machen mir viele Mühe, denn sie sind kälter als die Jahreszeit (Februar), aber mein Feuer thaut sie auf, sobald ich ihnen näher komme" — an den Erzherzog und seine Gemahlin zu schreiben: da der Prinz durch die unwürdige Behandlung seiner Gemahlin sich derselben

---

1) MS. Geheime Instruktion a. d. Herzog v. Feria, Aranda, 8. Aug. 1610; Paris, N.-A. K. 1452. — MS. Dep. Cardenas' v. 27. Febr. 27. März. — MS. Instr. an Cardenas, Lerma 22. Mai.

2) Cabrera, 13. Febr., p. 398.

unwerth gezeigt habe, so möchten sie dieselbe zum Troste ihres Alters zu ihnen kommen lassen (18. März). Der König unterstützte dieses Verlangen durch neue Drohungen. In der jülicher Frage nahm er selbst dem Nuntius gegenüber eine völlig kriegerische Haltung an. Vom Erzherzog Albert sagte er dem Nuntius, derselbe verletze seine (des Königs) Ehre empfindlich, da er die Prinzessin in schmählichem Gefängniß halte. Er werde dem Connetable beistehen, daß er seine Tochter aus demselben befreie. Zur Beschönigung seiner wahren, so durchsichtigen Absichten fügte er dann hinzu, freilich sei die Hauptsache das so verdächtige Benehmen der Spanier dem Prinzen Condé gegenüber. Und nun ergoß sich die Schale seines Zornes über Philipp III., den er sogar mörderischer Anschläge gegen seine und seiner Kinder Person beschuldigte: Vorwürfe, denen allerdings Ubaldini kräftig widersprach. Seine Minister Villeroy und Jeannin wiederholten diese Dinge auch Pecquius: ihr König werde sich nicht enthalten können, mit seinen gesammten Kräften das gerechte Verlangen des Connetable zu unterstützen. Die thörichte Prinzessin steigerte fortwährend die Leidenschaft Heinrich's durch ihre Briefe, in denen sie ihn bat, in Betracht zu ziehen, daß sie nur leide wegen ihrer Liebe zu ihm, daß er Mittel finden müsse, sie bald zu befreien. Heinrich übersendete ihr dafür Gedichte Malherbe's, in denen er ihr versprach, „Feuer, Drachen, Stiere, alle Arten neuer Schrecknisse, alle Zaubereien zu überwinden und bis in die tiefste Hölle zu gehen, um der gefangenen Schönen Ketten und Fesseln mit den Waffen zu zerstören.“ Die gute Erzherzogin Isabella, die zu der lieblichen Prinzessin eine schwärmerische Zuneigung gefaßt hatte, bot vergebens alles auf, dieselbe auf bessere Gedanken zu bringen. „Ich beklage sie sehr“, schreibt Isabella an ihren Bruder König Philipp III., „denn sie ist die reizendste Person von der Welt und sehr lieblich und vom besten Charakter; aber die schlechten Rathschläge, die man ihr giebt und gegeben hat, und andererseits die Geschenke und Briefe machen sie so blind, daß ich ihren Untergang für gewiß halte. Wenn ich

mir das Aeußere ihres Galans vorstelle, kann ich nicht umhin zu lachen trotz aller Kriege, die er uns androht; und doch, so sehr wir uns anstrengen sie zu gewinnen und zu regaliren — und wir thun darin alles mögliche! — verschwenden wir, glaube ich, damit nur unsere Zeit. Wir können sie nicht allein lassen, ohne daß sie mit denen spricht, die ihr Briefe und Botschaften bringen. Es sind wahrlich Kuppler genug da, und die hauptsächlichsten sind die Frau des Botschafters ihres Königs und eine alte Dienerin, die wir zwar von ihr entfernt haben, die aber nun im Hause der Botschafterin wohnt und jener jeden Tag schreibt, was sie zu thun und was sie an den König zu schreiben hat.“ Aus diesem Briefe der trefflichen und milden Erzherzogin erkennt man nur zu deutlich die wahrhaft unwürdigen Intriguen, die zum Verderben einer jungen unerfahrenen Frau, eines sechszehnjährigen Kindes gesponnen wurden!

So weit ging Heinrich in seiner leidenschaftlichen Verblendung, daß er seine Gemahlin aufforderte, selbst durch eigenes Schreiben von der Erzherzogin Isabella die Rückkunft der Prinzessin zu verlangen, damit dieselbe der bevorstehenden Krönung und Weihe der Königin beiwohne: ein Ansinnen, daß die beklagenswerthe Marie mit gerechter Entrüstung entschieden von sich abwies. Ebenso wenig scheute er vor Verbreitung der widersinnigsten Gerüchte zurück, um seine Umgebung und das Volk zu seiner Partei in der Condé'schen Angelegenheit hinüberzuziehen. So ließ er erzählen, König Philipp habe, um die vielgepriesene Schönheit der Prinzessin selbst in Augenschein zu nehmen, die Ueberführung derselben nach Spanien anbefohlen! [1]) Der Prinz von Condé selbst aber wurde auf Heinrich's Veranlassung von dem Pariser Parlamente als des Hochverraths

---

[1]) Henrard 280 ff. — Dep. Pecquius' v. 1. 16. 19. 27. 31. März; das. 253. 279. 287 ff. 295 ff. 305. — Heinrich IV. an Préaux; Lettr. miss. VII. 837. — Erzherzogin Isabella an Philipp III., 22. April; p. 182 f. — MS. Depesche Cardenas' v. 27. März. — MS. Cons. des spanischen Staatsr. v. 10. April.

schuldig erklärt und seine Bestrafung völlig in das Belieben des Königs gestellt.

Von dieser rücksichtslosen Leidenschaftlichkeit, in die Heinrich gerathen war, gab eine Audienz deutliches Zeugniß, die er an dem ersten Tage des April dem spanischen Botschafter ertheilte. Nach flüchtiger Besprechung der jülicher Frage ging der König sofort wieder auf die Angelegenheit des Prinzen von Condé über. Jetzt sei das Maß voll, äußerte er; nach den Intriguen der Spanier mit Biron, Auvergne und Merargues seien diese neuen feindseligen Umtriebe mit Condé nicht zu ertragen. Don Iñigo war nicht in Verlegenheit, die Verräthereien der Spanier mit den von Heinrich selbst gegebenen Beispielen zu entschuldigen, und bat den König, er möge ihm ersparen, von den wahren Ursachen von Condé's Flucht zu sprechen, da er dieselben auf allen Straßen erfragen könne. So erhitzten sich beide, der König und der Gesandte, immer mehr, bis der erstere ausrief: „Bewacht den Prinzen von Condé gut, bewacht ihn gut, er wird nach Mailand gehen und dann, dann nach Spanien. Bewahrt ihn auf gegen meine Söhne für die Zeit nach meinem Tode!“ Als Cardenas gegen solche Beschuldigung protestirte, sprang der König wie ein Löwe auf: „Und die Prinzessin von Condé, wie haltet Ihr sie dort in Flandern? wie eine Gefangene!“ Sei doch die Prinzessin nicht Unterthanin von Spanien, sondern von Frankreich! Worauf Cardenas erwiderte, sie sei die Unterthanin ihres Gemahles. Ueber diese beiden entgegengesetzten Behauptungen drehte sich nun das Gespräch mit beiderseitig wachsender Erbitterung. „Euer König“, rief Heinrich, „will Herr der ganzen Welt sein. Nun, ich habe meinen Degen an der Seite, der ebenso groß ist, wie irgend ein anderer!“ Und Don Iñigo erwiderte: „Ich habe nichts mit dem Degen Eurer Majestät zu schaffen, doch weiß ich, daß meines Königs Degen zu Wasser und zu Lande gilt, und wer ihn herausfordert, wird ihn fühlen.“ Es entstand ein lauter Wortwechsel, der sich dann auch noch über das Verhältniß zum Herzog von Savoyen erstreckte.

Mit der wiederholten Erklärung, er rüste zur Unterstützung seiner Freunde in Jülich, entließ endlich Heinrich den Botschafter auf dessen mehrmaliges Ersuchen.[1])

Solche Auftritte mußten den baldigen Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Frankreich und Spanien ankündigen. In der That wurde während dieser Wochen in Frankreich wie zu einem großen Kriege gerüstet. Man war beschäftigt, die Armee binnen kurzem auf 46,000 Mann zu bringen. Im Laufe des April wurden alle neuen Aushebungen ziemlich durchgeführt; indem dieselben, die zuerst ziemlich langsam und ungenügend von Statten gegangen waren, durch neue Befehle des Königs und scharfe Drohungen gegen die damit beauftragten Obersten beschleunigt wurden. Sollte doch am 20. Mai das ganze Heer in Chalons zum Abmarsche bereit versammelt stehen. Die Nachrichten, die von diesen Rüstungen auf uns gekommen sind, geben ein ziemlich getreues Bild von der Zusammensetzung einer Armee jener Tage. 22 Geschütze mit 30,000 Schuß — also 1364 auf jedes Stück — wurden von Paris aus auf der Marne nach Chalons geschafft, während aus der Provinz 18 weitere Geschütze dorthin dirigirt wurden; auf 3000 Mann kamen demnach nur vier Geschütze. Außerdem sollte das Heer freilich noch eine beträchtliche Menge von Petarden zur Sprengung der Stadtthore mit sich führen. 3000 Pioniere mit einem zahlreichen Brückentrain waren auf dem Marsche nach Chalons. Neue weittragende Arten von Gewehren wurden erfunden und ihre Fabrikation mit großem Eifer betrieben. Fortwährend konnten die Pariser die Salven der sich im Schießen sorgfältig übenden Rekruten hören. Während man erprobte Artilleristen aus Holland berief, wo sie zumal in der Belagerung der festen Plätze trefflich geübt waren, wurden die Pferde für die

---

[1]) Ueber diese Zusammenkunft, die damals großes Aufsehen erregte, liefen viele Versionen um; vgl. Henrard, S. 113, Note. Die richtigste Version ist sicher diejenige in der Depesche des Betheiligten — Cardenas — v. 5. April; Docum. ined. V, 137 ff.

Artillerie — sie bedurfte zu ihrer vollkommenen Ausrüstung deren noch 4000 — in Deutschland aufgekauft. Zur Beförderung dieser Rüstungen wurden im März 300,000, im April 700,000 Goldthaler aus dem in der Bastille niedergelegten Schatze entnommen; jeder Soldat erhielt acht, jeder Korporal zehn Sous für den Tag. Bis zum Ende des März wurden die Lieferungen für die Armee versteigert, im Gesammtbetrage von 40,000 Livres für den Tag, so daß die Jahresausgabe für den Unterhalt der Truppen nach ihrer jetzt beabsichtigten Stärke 14,600,000 Livres oder, dem Metallwerthe nach, etwas über 10½ Mill. preußische Thaler — dem relativen Geldwerthe nach etwa 32 Mill. Thaler — ausmachte, also beträchtlich mehr, als man noch im Januar angenommen hatte. Freilich warb man noch 3000 Schweizer für die Armee Lesdiguières' an, und betrug Anfang Mai die Armee von Chalons allein bereits 20,000 französische und 8000 schweizer Infanteristen, sowie 4000 Reiter. Die strategisch überaus wichtige Brücke von Grezy in Ober-Savoyen, über die den Spaniern noch allein der Paß von der Freigrafschaft nach Italien verstattet war, wurde stark besetzt. Französische Gesandte wurden an die Fürsten derjenigen Gebiete geschickt, durch welche das Heer von Chalons ziehen mußte, um die Bereithaltung der nöthigen Lebensmittel zu erwirken. Zugleich ließ Heinrich IV. selbst sich zwei Kürasse, die gegen Pistolen- und Musketenkugeln schußfest waren, fertigen: ein Beweis, daß er sich persönlich an die Spitze seiner Truppen stellen wollte.[1])

Diese Rüstungen waren um so bezeichnender, als der Zwiespalt in der Condé'schen Sache sich nur mehr und mehr verschärfte. Das Gesuch des Connetable und der Herzogin von Angouleme um Rück-

---

[1]) MS. Cardenas an Erzh. Albert, 14. März (Paris). — Dep. Cardenas' v. 14. 27. März, 5. April (dieser Theil ist in den Doc. ined. nicht abgedruckt), 7. April, 7. Mai, theils in Br. u. A. III, abgedruckt, theils nach MS. — MS. Conf. des span. Staatsr. v. 28. März. — MS. Pecquius an Praetz, 30. März, 26. April. — Dep. Pecquius' v. 27. 31. März, 4. 16. 22. April; Henrard 293 f. 304. 318. 344. 372. — Dep. Winwood's v. 3. Mai; W. Mem. III, 156 f.

sendung ihrer Tochter wurde, wie vorauszusehen gewesen, ablehnend beantwortet. Da der Prinz von Condé, führte Erzherzog Albert aus, seine Gemahlin ihm nur gegen das Versprechen zurückgelassen habe, sie ohne seine Einwilligung niemandem auszuliefern, sehe er sich außer Stande, dem Gesuche zu willfahren. Nur wenn eine gesetzliche Scheidung eingetreten, wolle er ihren Wünschen gern entsprechen. Diese Zurückweisung wurde nur wenig durch das Anerbieten gemildert, welches Pecquius zu übermitteln hatte, daß der Erzherzog sich alle Mühe zur Herbeiführung der Scheidung geben wolle. Es ist zu bemerken, daß diese Antwort des Erzherzogs völlig mit einer Entscheidung des spanischen Staatsrathes übereinstimmte, die aber erst am 31. März getroffen wurde, am 4. April also, wo Albert seine Erwiderung festsetzte, diesem noch nicht bekannt sein konnte.

Zu dieser Ablehnung kam noch der glänzende und sympathische Empfang, welchen Condé bei dem Statthalter von Mailand, dem grimmen Feind des „Béarners", dem Grafen Fuentes, fand, und der in der That wenigstens nachträglich die üble Deutung rechtfertigte, die Heinrich dem Benehmen der belgischen und spanischen Machthaber dem Prinzen gegenüber gab. Und doch, wie hatten die Spanier mit ihren auf Condé, die Hugenotten, Montmorency, die eifrigen Katholiken gegründeten Hoffnungen und Plänen auf revolutionäre Bewegungen in Frankreich sich durchweg geirrt! Cardenas mußte sie bald über die Möglichkeit, mit jenen Faktoren etwas für die spanischen Zwecke zu erreichen, gründlich enttäuschen. Die Hugenotten sind unentschlossen, schreibt er am 5. April — in Wirklichkeit standen sie in ihrer ungeheuren Mehrheit auf Seiten des Königs, der Holländer, der Possidirenden — der Connetable ist ein unzuverlässiger Greis ohne Geist und Energie. Dazu kam, daß die fanatischen Prediger bald genug zum Schweigen gebracht, Adel und Volk aber, die über die hohen Steuern gemurrt, durch einige Erleichterungen völlig wieder gewonnen wurden. Vielmehr erwachte, als der Krieg nun nahe bevorstand, der alte Kampfes-

eifer in dem französischen Adel, so daß sich seine vornehmsten Mitglieder wetteifernd selbst zu den geringern Offiziersstellen im königlichen Heere drängten. So gab das Verfahren der Spanier gegen Condé nur den französischen Staatsmännern einen erwünschten Vorwand, die Condé'sche Angelegenheit auf das politische Gebiet hinüberzuspielen. Villeroy erklärte dem flandrischen Gesandten, der König, sein Herr, halte die dem Prinzen in Mailand bereitete Aufnahme für eine der größten Beleidigungen, die man ihm zufügen könnte, und es sei schwer zu vermeiden, daß es über diese Ursache zum Kriege komme. Es war für den Augenblick dem Könige lieb, den Prinzen anstatt der Prinzessin in den Vordergrund schieben zu können.

Er beabsichtigte aber bereits eine neue Wendung, welche die Angelegenheit wieder auf die Prinzessin zurückführen sollte, und zwar mit Hülfe des Connetable und seiner Schwägerin von Angouleme, die er nach Belieben auf der Bühne erscheinen ließ. Beide hatten sich zuerst mit den Erklärungen, die Pecquius ihnen gab: daß die Prinzessin nie gezwungen werden sollte, dem Prinzen auf seinen Wanderungen zu folgen, und daß der Erzherzog sich um die Trennung ihrer Ehe bemühen wolle — höchlichst zufrieden gezeigt. Aber sie hatten ohne den König gerechnet. Dieser zwang vielmehr den Connetable, sich mit dem Bescheide des Erzherzogs sehr unzufrieden zu erklären und ihn, den König, um Hülfe anzugehen. Man sieht, wohin das Manöver zielte. Auf diese Weise erhielt Heinrich einen moralisch zu rechtfertigenden Grund, auf die Auslieferung nicht sowohl des Prinzen als der Prinzessin zu bestehen. Indem er sich zum Verfechter der in seinem höchsten Kronbeamten gekränkten Vaterrechte machte, hatte er den besten Vorwand, die Rücksendung Margarethens von Condé nach Frankreich zu verlangen und nöthigen Falls zu erzwingen. Mit vollem Eifer ging er auf diesen neuen, ihm so vortheilhaften Standpunkt ein. Dem Nuntius sagte er in einer Audienz am 15. April mit scharfer Betonung, daß der Erzherzog mit großem Unrechte dem Connetable

und der Herzogin von Angouleme die Rücksendung der Prinzessin verweigert habe. Noch einmal werde der Connetable seine Bitte wiederholen, und im Falle einer zweiten Weigerung werde er, der König, einem so hohen Würdenträger nicht die nöthige Unterstützung verweigern, um ihm Genugthuung zu verschaffen; der Erzherzog werde noch sein Verfahren bereuen. Frankreich werde nicht zulassen, daß Spanien die Sache bis zum Tode des Connetable in die Länge ziehe; sondern es werde dem guten Greise zu seinem Rechte verhelfen.

So war die Auslieferung der Prinzessin — woran Heinrich in der That am meisten gelegen war — glücklich zum eigentlichen Knotenpunkte der französisch-spanischen Verwickelung gemacht. Alle französischen Minister, welchen an der Aufrechterhaltung des Friedens gelegen war — und das waren sie fast sämmtlich — bestürmten Pecquius mit der stets wiederholten Vorstellung, der Erzherzog möge doch um so geringfügiger Ursache willen sein Land nicht den größten Gefahren aussetzen. Sie gestanden ein, daß hier des Königs Leidenschaft mitspreche, daß, wenn man die Angelegenheit der Prinzessin in's Reine bringe, es für alle andern Streitpunkte Mittel und Wege zur Ausgleichung und Beilegung gebe. Der Kanzler, Villeroy, Jeannin, alle waren einstimmig in dieser Ansicht, welche der erstere auch dem Nuntius ausdrückte, mit dem Hinzufügen, daß es sonst unzweifelhaft um der Prinzessin willen zum Bruche kommen müsse.[1]) Freilich sollte dies zum Theil nur ein Druck auf die Entschließungen des Erzherzogs sein; das jülicher Unternehmen hätte der König unter keiner Bedingung aufgegeben. Zu einem Versprechen über den letztern Punkt waren trotz aller Versuche des Nuntius und Pecquius', die wieder einmal von einer — im Grunde unmöglichen — gütlichen Vereinbarung zwischen dem Kaiser und den Königen von Frank-

[1]) Dep. Pecquius' v. 14. 16. 19. April; Henrard 336 f. 341 f. 349. 353. — Fontenay-Mareuil ed. Petitot, p. 36 f.

reich und Spanien über die jülicher Angelegenheit redeten, die französischen Minister nicht zu bewegen. Wohl aber hätte man Heinrich durch die Auslieferung der Prinzessin zur Beschränkung der jülicher Hülfe auf den vertragsmäßigen Umfang bewegen können.

Am 20. April gingen in der That die abermaligen Bittschreiben des Connetable und seiner Schwägerin nach Brüssel ab; und zwar dieses Mal nur an die Infantin, die Gemahlin Albert's. Allein dieser Schritt wurde zu einer Thatsache von internationaler Bedeutung gestempelt durch die Begleitschreiben an Albert und Isabella, welche der König selbst (vom 19. datirt) mitsandte, und in denen er mit dringenden Bitten, aber ohne Drohungen, das Anliegen jener beiden Greise unterstützte, das freilich er erst hervorgerufen hatte. Kaum waren diese Briefschaften in Brüssel angelangt, als die natürlich vorher davon unterrichtete Prinzessin offiziell ihre Bitten um Rücksendung nach Paris mit denjenigen ihrer Angehörigen und des Königs vereinigte.

Indessen weder Vorstellungen noch Drohungen konnten Erzherzog Albert in dem Entschlusse wankend machen, welchen die Ehre und das Ansehen seines eigenen Namens und seines ganzen Hauses, sowie der Wille seines Schwagers von Spanien ihm vorschrieben. Er beauftragte (25. April) Pecquius, zu erklären, daß die Prinzessin nach Frankreich nur zurückgesendet werden könne, wenn entweder die Auflösung der ehelichen Gemeinschaft in gesetzlicher Weise ausgesprochen worden sei oder ihr Gemahl sich mit ihrer Rückkehr in das väterliche Haus einverstanden erkläre. Da der Connetable den Scheidungsprozeß für zu langwierig halte, weshalb versuche er es nicht auf dem zweiten Wege bei dem Prinzen selbst, der doch, nach der eigenen Erklärung des Connetable, so wenig Zuneigung zu seiner Frau besitze und deshalb die gewünschte Erlaubniß gern geben werde? Uebrigens wenn trotz alledem, fuhr der Erzherzog fort, „der König von Frankreich sich entschließen sollte, uns anzugreifen und mit Krieg zu überziehen, so werden

wir versuchen ihm zu widerstehen, zu welchem Zweck wir die nöthigen Aushebungen veranstaltet haben und noch veranstalten, welche, wie wir hoffen, ebenso bald bereit sein werden, wie die seinigen, und die Gott, der Beschützer des Rechtes, mit seiner Gnade unterstützen wird." [1])

Diese feste und entschlossene Sprache des Erzherzogs ließ die friedlichen Aussichten völlig verschwinden, vielmehr war die Gefahr eines großen und allgemeinen Krieges nun ganz nahe gerückt. Es muß hier darauf aufmerksam gemacht werden, daß Spanien und Belgien durchaus nicht so ungerüstet dastanden, wie allgemein angenommen wird, daß sie vielmehr Streitkräfte aufgeboten hatten, welche den Armeen Heinrich's an Zahl wenig nachstanden. [2]) Bereits Mitte März hatte der Erzherzog die dringende Aufforderung, die nöthigen Mittel zur Anstellung umfassender Rüstungen ihm zu gewähren, nach Spanien gerichtet, wohin er zur schleunigern Betreibung dieser Angelegenheit den Don Fernando Giron sandte. Damals zählte das belgische Heer nur 10,000 Mann zu Fuß und 1,500 zu Pferde, freilich alles Veteranen, die besten Leute aus den letzten Kriegen. Ende März ließ Albert dann 6000 Deutsche und ebenso viele Wallonen ausheben, die hauptsächlich zu Besatzungszwecken dienen sollten, damit die alten Truppen im Felde verwendbar blieben; dazu kamen 600 Arkebusiere zu Pferde. Die Festungen wurden verstärkt und verproviantirt, die unwichtigen Plätze an der Küste aber entfestigt, um ihre Besatzungen verfügbar zu erhalten. (Ende April). Am 15. Mai sollte die flandrische Feldarmee sich bei Bastogne im Luxemburgischen zusammenfinden; da man selbst

---

[1]) Aktenstücke bei Henrard, p. 356, 363, 378 f.

[2]) Die umfassenden spanischen Rüstungen entkräften am besten die Ansicht der zahlreichen Schriftsteller, die, wie H. Martin, Michelet, Loiseleur, gerade aus dem Umstande, daß Spanien nichts zu seiner Vertheidigung gegen den drohenden Angriff Heinrich's IV. gethan habe, das Argument ziehen, daß sich die spanische Regierung an einem auf die Ermordung Heinrich's abzielenden Komplotte betheiligt haben müsse. In der That bin ich, meines Wissens, der erste, welcher diese Kriegsrüstungen Spanien's nachweist.

die nördlichen Festungen entblößte, gedachte man hier unter dem nominellen Oberbefehl des Erzherzogs selbst 3000 Reiter und 15,000 Infanteristen zu versammeln. Diese Infanterie war die beste und kriegserfahrenste der Welt, die unter einem Feldherrn wie Spinola, gestützt auf eine große Anzahl starker, für die damalige Zeit mustergültig angelegter Festungen, ziemlich ruhig einem Angriffe von Heinrich's IV. freilich doppelt so zahlreichen, aber meist aus Rekruten bestehenden Heere entgegensehen durfte. [1])

Auch Spanien selbst, wo dem provozirenden Auftreten des französischen Herrschers gegenüber in den leitenden Kreisen die kriegerische Stimmung schnell zunahm, blieb nicht müßig. Die Rüstungen wurden im weitesten Umfange betrieben. Zur Vertheidigung des Mailändischen wurden 12,000 Deutsche und katholische Schweizer angeworben, wozu noch mehrere lombardische und neapolitanische Regimenter kamen, so daß man mit den etwa 10,000 Mann, die Fuentes jederzeit unterhielt, das mailändische Armeekorps auf mindestens 30,000 Mann berechnen muß. Außerdem standen damals in Neapel 13,500, in Sizilien 7,900 Mann, von denen mindestens die Hälfte — 11 bis 12,000 Soldaten — nach Oberitalien abrücken konnte. Die Ankunft aller dieser Verstärkungen, welche das spanische Armeekorps im Mailändischen auf 42,000 Mann bringen mußten, wurde am 20. Mai erwartet. Die Herzoge von Parma, Modena und Urbino wurden aufgefordert, jeder den Verträgen gemäß 2000 Mann zu dem oberitalienischen Heere Spaniens zu stellen, das in Folge dessen an 48,000 Mann stark gewesen wäre, von denen etwa 40,000 Mann im freien Felde zu verwenden; der Großherzog v. Toskana mußte etwa 400,000 Thaler vorschießen. Fuentes selbst setzte die Festungswerke der zunächst bedrohten Grenzplätze Mortara, Alessandria und Novara in guten Stand, machte sie sturmfrei und verstärkte ihre Besatzungen be-

---

[1]) Erzh. Albert an Lerma, 12. März, p. 178. — Dep. Winwood's vom 22. April / 2. Mai, 3. / 13. Mai, p. 149, 156. — Henrard p. 114.

trächtlich. Der König erlaubte ihm, für seine Rüstungen im beliebigen Betrage königliche Renten, Einkünfte und Lehen im Mailändischen zu verpfänden und zu verkaufen.[1]) Man sieht, die spanische Regierung war sich der vitalen Wichtigkeit der bevorstehenden Entscheidung wohl bewußt. In Spanien selbst herrschte unter den Edelleuten lebhafter Enthusiasmus für den italienischen Krieg, indem sich viele erboten, als Freiwillige nach Mailand zu gehen, während das Volk im Allgemeinen pessimistischer Auffassung huldigte und das schöne oberitalienische Herzogthum bereits verloren gab. Ende März wurden in Spanien die beurlaubten Soldaten unter die Fahnen berufen und 50 Hauptleute zur Bildung neuer Kompagnien ernannt. Berathungen über die Vertheidigung von Flandern wurden angestellt. Auch wurden die weltlichen und geistlichen Lehnsträger der Krone wiederholt aufgefordert, die Hälfte der Lanzen, zu deren Gestellung sie verpflichtet waren, bereit zu halten. Der Herzog v. Lerma hielt es für zeitgemäß, seinen werkthätigen Patriotismus zu erweisen und gab von der ungeheuren Beute, die er dem spanischen Staatssäckel abgenommen hatte, 800,000 Dukaten für die augenblicklichen Kriegsnöthe heraus. Für 12,000 Dukaten wurden neue Meisterschaften an Finanzleute verkauft, die sie dann wieder im Einzelnen an Handwerker abließen. So trieb man auf alle Weise die zu den Rüstungen nöthigen Gelder zusammen. In der That war Anfangs Mai 1610 das Heer auf der pyrenäischen Halbinsel selbst bereits auf mehr als 25,000 Mann gebracht, und eine weitere Vermehrung stand noch in Aussicht. Spanien vermochte also insgesammt binnen Kurzem an Feldtruppen über 70,000 Mann zu stellen, während mindestens weitere 30,000 zu Besatzungszwecken verfügbar blieben.

---

[1]) MS. Depeschen Francesco della Torre's (savoy. Geschäftsträgers in Mailand) v. 14. Febr., 9. März, 3. 6. 23. April, 8. 20. Mai (Turin, Staats-Archiv Lettr. Min. Milano M. XII). — Cottington an Trumbull, $\frac{7.}{17.}$ März, p. 128. — Dep. Foscarini's v. 20. April, p. 330. — Siri II, 181. — Henrard 114.

Freilich war bei dem nahe bevorstehenden Ausbruche der Feindseligkeiten ein Theil dieser Armee noch in Werbung oder noch nicht ausgerüstet und geübt. Diese ganzen spanischen Rüstungen waren etwas tumultuarischer Art, und mit der Kriegstüchtigkeit vieler der neuen Regimenter mochte es ziemlich übel aussehen. Trotzdem erregten diese Vorbereitungen großes Aufsehen und machten besonders auf den pariser Hof einen tiefen Eindruck.[1])

Dazu kam, daß auch die deutschen Habsburger nicht ganz müßig blieben. Am 9. Januar 1610 ermächtigte der Kaiser seinen Kommissar in Jülich, also den Erzherzog Leopold, gegen die ungehorsamen Reichsstände Knechte und Reiter anzuwerben. Schon am 20. Januar ernannte demgemäß Leopold den „K. K. Hofkriegsrath und Leibguardi-Hauptmann" Adam v. Trautmannsdorf zum Obersten über ein Regiment hochdeutschen Kriegsvolkes von 3000 Mann, das in Oberösterreich gebildet werden sollte. Im Elsaß ließ Leopold durch den Freiherrn von Kriechingen ebenfalls 3000 Mann zu Fuß und 1000 Reiter ausheben. Wenn in Passau unter dem Oberbefehl des Grafen Adolf v. Althann noch weitere 12,000 Mann bewaffnet wurden, so waren diese freilich nur dem Vorgeben nach für Jülich, im Grunde aber für Böhmen bestimmt. Dagegen rüstete auch die Liga, besonders Herzog Maximilian von Baiern. Die Werbung Boissise's bei den Kurfürsten der Liga hatte durchaus keinen Erfolg.[2]) —

Um so mehr eilte der französische König, mit dem Herzog

---

[1]) Dep. Vaucelas' v. 24. März; Perrens 250. — Dep. Cardenas' vom 27. März mit Apostille; Br. u. A. III, 56. — MS. Cons. des span. Staatsr. v. 31. März. — MS. Relatione della Corte di Spagna (Berlin, Kgl. Bibl. MS. Ital. fol. 10) p. 339 B. ff. — Villeroy an La Boderie, 6. April; Lettr. à L. B. II, 135. — Cabrera, 10. April, 8. Mai, p. 403, 405.

[2]) Kurz, Beiträge zur Gesch. des Landes Oesterreich ob d. Ens, IV, 53 f. — Hurter, Ferdinand II., Bd. VI, 348 ff. — Gindely, Rudolf II., Bd. II, 104 f. 165. — Straßburg an Baden, 15. März, und an Kurpfalz, 16. März; Kurpfalz an Anhalt, 25. März; Baiern an Ansbach, 16. März; Dep. Boissise's v. 21. März: Br. u. A. III, 145 f. 152 f.

von Savoyen abzuschließen. Karl Emanuel hatte mit seiner gewöhnlichen Schlauheit erkannt, daß in der jetzigen Lage der Dinge der König mehr seiner bedürfe, als er des Königs. Er zog also nunmehr die Verhandlungen in die Länge und erhob mannichfache Schwierigkeiten, um bessere Bedingungen von Frankreich zu erhalten (Ende Febr., März); ein Verfahren, welches Heinrich IV. sehr unwillig stimmte, so daß er sich des Ausrufes nicht erwehren konnte, der Herzog sei ein Verräther und Betrüger. Trotzdem sah er sich gezwungen, zu schleuniger Zufriedenstellung des Herzogs sich zu entscheiden. So hatten die beiden Fürsten ihre frühern Rollen vertauscht! Hörte man doch, daß der spanische Geschäftsträger in Genua, Juan Vives, sich längere Zeit in Turin aufhielt und dort eifrig unterhandelte; und daß wirklich Karl Emanuel laut davon sprach, den Philibert Milliet, Bischof von Maurienne, nach Spanien zu schicken, damit dieser ihn wegen der von Frankreich ausgestreuten Gerüchte rechtfertige, darthue, wie der Herzog nie etwas anderes verhandelt habe als eine einfache Vermählung, die noch gar nicht abgeschlossen sei — allerdings eine kecke Lüge — und endlich von dem Katholischen Könige die älteste Infantin verlange: gäbe man ihm die, so werde er mit Frankreich jede Verhandlung abbrechen, ja mit Fuentes' Hülfe dasselbe bekämpfen.[1]) Waren auch solche Ankündigungen und Behauptungen des Herzogs augenblicklich kaum ernsthaft gemeint, so mußten sie doch Frankreich veranlassen, baldmöglichst jedem Zweifel ein Ende zu machen.

Deshalb schrieb Villeroy an den Herzog einen ganz Liebe und Vertrauen athmenden Brief, in dem er ihm versicherte, daß keine spanische List, Lüge und Erfindung das Vertrauen des Königs zu seinen Verbündeten erschüttern vermöge, wie der König demselben gern persönlich erklären möchte, „indem er ihm als seinem guten Bruder und vollkommenen Freunde das Herz öffnete.“ Villeroy bezeichnete es wiederholt als dringend, die Unternehmungen gegen Mailand zu

[1]) MS. Dep. Ubaldini's v. 12. Mai.

beschleunigen, und kündigte dem Herzoge an, daß Bullion nach der Dauphiné gesandt werden solle, um Lesdiguières abzuholen und dann mit dem Herzoge in Gemeinschaft den endgültigen Feldzugsplan festzustellen. Im Beginne des nächsten Monats — Mai — werde auch der König bereit sein, an der deutschen Grenze die Feindseligkeiten zu eröffnen. — Wirklich trat Bullion zehn Tage später seine Reise nach der Dauphiné und Piemont an. Seine Instruktion ist für die Absichten der beiden Herrscher außerordentlich belehrend. Bullion und Lesdiguières sollten sich ohne Aufschub zu dem Herzoge begeben und als nothwendige Vorbedingung für jedes besondere Unternehmen einen allgemeinen und bleibenden Bündnißvertrag abschließen, der sich auch auf die Kinder der beiden Fürsten erstrecken und in dem ganz genau festgesetzt werden soll, welche Hülfe man sich gegenseitig bei jedem Vertheidigungs- oder Angriffskriege zu leisten habe. Der endgültige Heirathskontrakt selbst soll sofort nach dem Beginne der Feindseligkeiten aufgesetzt werden. Man sieht, wie ängstlich Heinrich darauf bedacht war, den unzuverlässigen Savoyer dauernd und unwiderruflich an sich zu fesseln! Uebrigens beharrte er darauf, daß der Krieg noch in diesem Frühjahr begonnen werde: er schloß zwar die Möglichkeit eines weitern Aufschubs nicht ganz aus, fügte aber hinzu, „daß Se. Majestät die Absicht habe, sich der kleve'schen Angelegenheit zu bedienen, um gegen den König von Spanien und dessen Anhänger in diesem Jahre den Krieg zu beginnen." Die Vereinigten Provinzen hätten versprochen, ihre Waffen zur Vollführung dieses Planes zu Gebote zu stellen; ihre Gesandten sowie Fürst Christian von Anhalt, der erwählte Obergeneral der unirten Streitkräfte, würden ständlich in Paris erwartet. Die Venetianer blieben zwar einstweilen bei allgemeinen, wenn auch freundschaftlichen Versicherungen, jedoch dürfe man bei ihrer tödtlichen Verfeindung mit den Spaniern nicht daran zweifeln, daß sie bei längerer Dauer und zumal günstiger Gestaltung des Krieges an demselben gegen Spanien theilnehmen würden. Die Graubündner hätten dem Könige

10,000 Mann zur Verfügung gestellt, wenn er sie besolden wollte. Die katholischen Schweizer seien freilich geneigt, für Geld beiden Parteien zu dienen, doch werde der König alles thun, um ihr Kontingent für Spanien so geringfügig wie möglich zu machen. Der Herrscher von Großbritannien werde die possidirenden Fürsten mit 4000 Fußsoldaten auf eigene Kosten unterstützen und verhandle jetzt mit Frankreich über ein allgemeines Vertheidigungsbündniß. — Diese authentische, gewiß nicht pessimistische Darstellung vom Stande der französischen Negoziationen unmittelbar vor dem beabsichtigten Ausbruche des Krieges straft freilich die phantastischen Angaben Sully's über das große Bündniß, welche fast alle französischen und italienischen Schriftsteller gläubig angenommen haben, vollständig Lügen!

Der König wiederholte dann, er theile gänzlich die früher öfters ausgedrückte Ansicht des Herzogs: daß man den Angriff auf das Mailändische sofort beginnen müsse. Bullion solle deshalb, nachdem er den Marschall gesprochen, die Zusammenkunft mit dem Herzoge unverweilt herbeiführen, nöthigenfalls auch ohne den Marschall, wenn etwa dieser augenblicklich nicht abkommen könne. Zumal da die Spanier den lebhaftesten Verdacht und Grimm gegen die Verbündeten gefaßt haben, „ist es nützlicher, sogleich den Zufall zu versuchen, als die Unternehmungen auf eine andere Zeit zu verschieben.“ In jedem Falle wird der König den Herzog, wenn dieser wegen seines französischen Bündnisses von den Spaniern oder deren Freunden angegriffen wird, mit gesammter Macht vertheidigen, wozu er sich gern schriftlich und förmlich verpflichten will. Er ist völlig damit einverstanden, daß man dem vom Herzoge aufgestellten Plane gemäß die drei großen westlichen Festungen des Mailändischen: Pavia, Alessandria und Novara, gleichzeitig durch Ueberfall zu nehmen suche, und verspricht für einen solchen Angriff dem Herzoge eine weitere außerordentliche Unterstützung. Zu diesem Behufe übersendet er Lesdiguières eine Anweisung von

300,000 Livres. Kanonen kann er zwar dem Herzoge nicht schicken, wohl aber eine Unterstützung in Kugeln. — Hier haben wir also den Beweis, daß Heinrich den Ausbruch des großen Kampfes im Mai 1610 für nöthig hielt, und zugleich merkwürdige Andeutungen über den beabsichtigten Feldzugsplan.

Nun geht die Instruktion auf den schwierigsten Punkt über: den Nutzen, welchen beide Theile aus dem bevorstehenden gemeinsamen Kriege zu ziehen gedachten. Karl Emanuel hatte freilich seinen Herzenswunsch, von Frankreich die verlorenen Rhoneprovinzen zurückzuerhalten, aufgegeben; aber dafür wollte er die in Italien zu machenden Eroberungen allein besitzen, während der König sich mit der Beute in Flandern befriedigen müsse. Heinrich IV. dagegen war der Ansicht, daß er für die ausgiebige Unterstützung Savoyen's durch ein französisches Heer auch einen greifbaren Vortheil zu erhalten habe. Er überließ also in der Instruktion an Bullion dem Herzoge alle Eroberungen „jenseits der Berge", Eroberungen, von denen jener den Venetianern und sonstigen italienischen Verbündeten lediglich nach Belieben mittheilen möge. Dagegen verlangte Heinrich zum einstweiligen Stützpunkt und zur Sicherheit seiner Truppen jenseits der Alpen die Einräumung der Stadt und Zitadelle Pinerolo, und zwar ehe das Gros des französischen Hülfskorps das Gebirge überschritten habe. War die Ueberlassung Pinerolo's nur eine zeitweise, nur eine vorübergehende aus dem steten Mißtrauen des Königs gegen Karl Emanuel entstandene Vorsichtsmaßregel; so verlangte Heinrich für den Fall, daß der Herzog wesentliche Fortschritte und Eroberungen im Mailändischen mache, „zum Danke für seine großen Kosten" die Abtretung wenn nicht des ganzen eigentlichen Savoyen so doch Montmelian's, der Hauptfestung dieser Provinz, welche letztere dadurch militärisch in vollkommene Abhängigkeit von Frankreich gerathen wäre.

Nicht minder zart war ein anderer Gegenstand. Heinrich IV. hatte, wie erwähnt, die Uebersiedelung des jüngsten savoyischen Prinzen,

Thomas, nach Paris gewissermaßen als Geißel für die Treue des Herzogs gefordert. Karl Emanuel, der von den Königen auf dem Fuße der Gleichheit behandelt zu werden liebte, hatte dafür als Bürgschaft von Seiten Frankreich's die sofortige Entsendung Madame Elisabeth's, der bestimmten Braut seines ältesten Sohnes, nach Turin verlangt. Allein der französische Herrscher hatte keine Neigung, sich durch einen solchen Schritt dem Savoyer gleichzustellen, noch wollte er sein sechsjähriges Kind demselben anvertrauen. Bullion hatte also die Ueberſiedelung der Prinzessin unter dem allerdings wenig stichhaltigen Grunde abzulehnen, daß „Madame noch zu jung und zart sei, um eine solche Veränderung in Klima und Lebensweise mit ihr vorzunehmen."

Um das etwaige Widerstreben des Herzogs in Betreff dieser beiden Punkte zu beseitigen, war Heinrich sonst zu allen möglichen Zugeständnissen bereit. Da der kirchlich sehr fromme Karl Emanuel Besorgnisse wegen Lesdiguières' reformirten Bekenntnisses geäußert hatte, so wurde ihm zugesichert, daß der Marschall so viel Katholiken wie möglich unter seine Offiziere und Soldaten aufnehmen, übrigens mit seiner protestantischen Umgebung sich aller Beeinträchtigung des katholischen Glaubens sorgfältig enthalten werde. Dem Prinzen Philibert sollen das Herzogthum Chartres und anderweitige Aemter und Vortheile verliehen werden. Schließlich wurde der Savoyer ermahnt, den Herzog von Nemours, den Marquis von Lullin und die andern bestimmten Heirathsbotschafter so bald wie möglich nach Paris zu senden, um an den Vermählungsvertrag die letzte Hand zu legen. —

Bullion beeilte sich, dem Auftrage des Königs gemäß, zuerst Lesdiguières, dann den savoyischen Herzog aufzusuchen, mit dem er zunächst allein verhandelt zu haben scheint. Karl Emanuel erklärte sich mit allen Bedingungen des Königs zufrieden — sie waren in der That sehr günstig für ihn — auch mit dem Verbleiben Madame's in Paris. Nur in einem Punkte sträubte er sich gegen jede Konzession: nämlich gegen irgend eine sei es vorüber-

gehende sei es bleibende Landabtretung. Frankreich war bereits von der ursprünglichen Forderung der ganzen Provinz Savoyen als Entgelt für des Herzogs Erwerbungen im Mailändischen auf Stadt und Zitadelle Montmelian zurückgegangen — aber auch diese wollte Karl Emanuel nicht gewähren, vielmehr ebenso wenig wie Frankreich bei dem beabsichtigten Eroberungskriege etwas von seinem ererbten Gebiete einbüßen. Er meinte, daß für Frankreich der Beistand Savoyen's gegen die Spanier so viel werth sei, um durch unentgeldliche Ueberlassung aller in Italien zu gewinnenden Vortheile nicht zu theuer erkauft zu werden. Der Herzog ließ also an den König schreiben: „Se. Hoheit bittet Se. Majestät, anstatt aller Belohnung den sehr demüthigen Dienst anzunehmen, welchen er und seine Kinder Sr. Majestät und dem Herrn Dauphin bei allen Gelegenheiten zu leisten wünschen. Se. Hoheit ist nicht in der Lage, Staaten jenseits der Berge (d. h. westlich der Alpen) abzutreten, da er dort nur das Herzogthum besitzt, dessen Namen er trägt, und das ihm den Vorrang vor allen italienischen Fürsten gewährt.“ Als sicherstes Mittel, Heinrich IV. von seinen Erwerbungsplänen abzubringen, holte der schlaue Savoyer die längst beseitigten Tauschgedanken wieder hervor: „Wenn es nichtsdestoweniger Sr. Majestät gefällt, an der Eroberung theilzunehmen, so ist es Sr. Hoheit genehm, daß das Herzogthum Mailand dem Könige bleibe, unter der Bedingung, daß Se. Majestät ihm die Länder Bresse, Bugey, Valromey und Gex zurückerstatte.“ Daß dieser oft verworfene Vorschlag von Heinrich jetzt angenommen werde, konnte der Herzog keinen Augenblick voraussetzen; derselbe sollte ihm eben nur die Unmöglichkeit darthun, auf andere Weise territoriale Zugeständnisse von Savoyen zu erlangen. Aber nicht einmal vorübergehend wollte dieser seine Festung Pinerolo den Franzosen übergeben. Er hegte offenbar die Besorgniß, daß dieselben den zeitweiligen Besitz in einen endgültigen verwandeln könnten. An Stelle dieser thatsächlichen Sicherheit erbot er sich dem Könige „als nicht gemeine Bürgschaft einen oder zwei von den Prinzen, seinen

Söhnen, zu geben und sein Wort mündlich und schriftlich zu verpfänden." [1]) Ein Vierteljahr früher hatte er dem Könige sogar Montmelian und Nizza zur Sicherheit einräumen wollen; aber jetzt glaubte er, daß die Franzosen seiner mehr bedürften als er ihrer!

Hier war noch ein dunkler Punkt; aber da sonst volle Uebereinstimmung zwischen dem Herzoge und dem französischen Bevollmächtigten herrschte, so eilte auch Lesdiguières nach dem piemontesischen Grenzstädtchen Brosolo im Thale von Susa, wo Karl Emanuel und Bullion sich befanden. Er wurde (21. April) auf das glänzendste und liebenswürdigste von dem schlauen Herzoge aufgenommen, und dieser wußte in der That den ehemaligen Gegner so für sich einzunehmen, daß nach einer Verhandlung von wenigen Tagen Lesdiguières auch in der einzigen für Savoyen unangenehmen Forderung zurücktrat. Am 25. April kamen in Brosolo die Bündnißpräliminarien zwischen Karl Emanuel auf der einen, dem Marschall und Bullion auf der andern Seite zu Stande.

Dem Auftrage des Königs gemäß wurde ein doppelter Vertrag entworfen. Der erste war mehr allgemeiner Natur und enthielt ein Angriffs- und Vertheidigungsbündniß zwischen beiden Herrschern, das für diese, ihre Söhne und vier Jahre nach dem Tode des letzten dieser Söhne gültig bleiben sollte. Allen Mächten, „welchen die Freiheit der Kirche, der ganzen Christenheit und besonders Italiens am Herzen liege", wurde der Eintritt in dieses Bündniß offen gelassen. Die Zahl der Truppen, mit welchen beide Theile einander sei es in Angriffs-, sei es in Vertheidigungskriegen zu unterstützen hätten, wurde festgesetzt. Der zweite Vertrag war für die besonderen gegenwärtigen Umstände entworfen; er setzte den Beginn der Feindseligkeiten in Italien wie in Deutsch-

[1]) MS. Villeroy an Karl Emanuel, 18. März; Turin, St.-A. Genève, Paquet 19, Nr. 12 (Original). — MS. Instruction du Sr. de Bullion allant en Savoye, 28. mars 1610; ebendas. Negoz. Francia, Mazzo VII Nr. 35 (Kopie). Wörtliche italienische Uebersetzung bei Siri, Mem. recond. II, 150 ff. — MS. Négociations entre le Duc et M. de Bullion (Turin); undatirt, aber dem Inhalte nach hierher gehörend.

land endgültig auf den kommenden Mai fest und enthielt die Billigung der von dem Herzoge beabsichtigten Unternehmungen auf die drei mailändischen Festungen. Karl Emanuel verpflichtete sich zur Stellung von 16,000, der König von 15,600 Mann; der erstere sollte dreißig, der letztere zehn Stück Geschütz liefern. Bis zum 25. Juni sollten die savoyischen Heirathsbevollmächtigten in Paris erschienen sein, um dort den definitiven Vermählungsvertrag abzuschließen. An Stelle der von Heinrich noch im vergangenen Herbst geforderten Abtretung ganz Savoyen's begnügte sich Lesdiguières mit dem Versprechen, nach der völligen Eroberung des Herzogthums Mailand zu Gunsten Karl Emanuel's sollten die Festungswerke von Montmelian geschleift werden. Nicht minder unvortheilhaft war der Entscheid über die Sicherheitsplätze für die französischen Truppen in Italien. Anstatt Pinerolos sollten denselben Valenza und Alessandria oder zwei andere noch zu erobernde mailändische Festungen eingeräumt werden, natürlich unbeschadet der savoyischen Herrschaft über diese Städte.[1])

Der Vertrag von Brosolo ist so vollständig zu Gunsten des Savoyers, daß nur das dringende Bedürfniß der Franzosen, doch mit einem zuverlässigen und thatkräftigen Bundesgenossen in den Krieg einzutreten, die Fassung desselben erklären kann. Die bloße Schleifung der Festungswerke von Montmelian konnte den König um so weniger für seine gänzliche Ausschließung von den Vortheilen des italienischen Feldzugs entschädigen, als dadurch nicht einmal die militärische Ueberlieferung Savoyen's an Frankreich erreicht wurde; denn was hinderte den Herzog, sich an einem andern strategisch wichtigen Punkte Savoyen's, z. B. in Conflans, eine neue Zitadelle zu errichten? Und selbst von der Einräumung savoyischer Sicherheitsplätze an Frankreich sollte nicht mehr die Rede sein! An Stelle Pinerolos, der piemontesischen Festung an der französischen Grenze, wurden dem Könige zur Bürgschaft für die

---

[1]) Du Mont, Corps diplomatique V, II, 137 f.

Treue des Herzogs nur zwei mailändische Plätze verheißen, die einerseits erst noch zu erobern waren, andrerseits dem Könige wenig helfen konnten, da, sobald Karl Emanuel etwa die Partei wechselte und zu Spanien überging, jene entlegenen Besten nicht mehr zu halten waren. Auch die Aufstellung eines dem französischen gleichen savoyischen Truppencorps war nach dem Wunsche des Herzogs, der einmal als Gleichberechtigter erscheinen und zweitens sich die Freiheit der Bewegung sichern wollte. Kurz, Karl Emanuel hatte alle Vortheile des Vertrages, welcher Frankreich nur die interessirte Bundesgenossenschaft Savoyen's einbrachte. — Zu beachten ist allerdings, daß der Vertrag von Brosolo und die in demselben von Lesdiguières und Bullion an Savoyen gemachten Zugeständnisse erst noch von Heinrich IV. zu ratifiziren waren. Eine sichere Antwort, ob der König dies gethan haben würde, läßt sich nicht geben, da er zur Entscheidung über diese Präliminarien nicht mehr gekommen ist. Allein bei dem weit vorgeschrittenen Stande der savoyisch-französischen Unterhandlungen und Rüstungen, bei der Unentbehrlichkeit des savoyischen Beistandes für Frankreich und bei den zahlreichen Konzessionen, zu welchen sich in der letzten Zeit der König dem Herzoge gegenüber herbeigelassen hatte, ist an der endlichen Ratifizirung des Vertrages durch ihn keineswegs zu zweifeln — wenn er auch vielleicht nachträglich Versuche gemacht haben würde, diesen oder jenen Vortheil seinem zähen und eigenwilligen Bundesgenossen abzuringen. Da Heinrich Ende Mai sich auf das Luxemburgische in Bewegung setzen wollte, da in seinen eignen Instruktionen stets der Angriff auf Mailand als mit dem Beginne der Operationen in Deutschland gleichzeitig gesetzt wurde: so muß er beabsichtigt haben, noch vor seiner Abreise zum Heere Bullion und Crequy, die am 7. oder 8. Mai mit dem Vertragsentwurfe nach Paris gekommen waren, [1])

---

[1]) Am 4. Mai 1610 schreibt Villeroy an Champigny, daß man Crequy und Bullion in wenigen Tagen am Hofe erwarte (Siri II, 246). Da Bullion 26. oder 27. April von Brosolo fortgereist sein mußte und die Angelegenheit sehr eilig war, konnte er kaum länger ausbleiben.

mit der Ratifikation desselben nach Piemont zurückzusenden. Traf doch auch Karl Emanuel sofort nach dem Abschlusse der Präliminarien in Brosolo Vorbereitungen, um persönlich die Bundesarmee gegen das Mailändische zu führen. Es wird von glaubwürdiger Seite [1]) förmlich berichtet, daß der Herzog und der Marschall mündlich übereingekommen seien, beiderseitig Mitte Mai den Feldzug zu beginnen; außerdem solle es dem Könige freistehen, einen Handstreich auf Genua unternehmen zu lassen mit Hülfe der Einverständnisse, die er in dieser Stadt besaß, sowie der Fahrzeuge eines englischen Korsaren, dem er in Marseille Aufnahme gewährt hatte. Einen Angriff auf Genua hatte ja Karl Emanuel selbst im August des vorigen Jahres beantragt; und daß er nun die wichtige ligurische Hafenstadt dem französischen Herrscher überließ, sollte denselben wahrscheinlich über des Herzogs Weigerung in Betreff savoyischer Abtretungen trösten.

Eine besondere Genugthuung für Heinrich mochte es sein, daß zu derselben Zeit auch der Herzog von Mantua, der sich in der letzten Zeit Frankreich und Savoyen wieder etwas genähert und an welchen auf Anrathen Karl Emanuel's Lesdiguières von Brosolo aus den Baron Marcieux gesandt hatte, nun selbst den Wunsch aussprach, in das französisch-savoyische Bündniß mit aufgenommen zu werden.[2])

So war alles zum Beginne des Kampfes bereit; es handelte sich nur darum, den Vorwand zum Bruche zu suchen. Ein solcher mußte sich jedoch leicht finden lassen. Zunächst beabsichtigte Heinrich, seinen Marsch auf Jülich von der Champagne aus nicht durch Lothringen, sondern auf dem allerdings etwas kürzern Wege durch das Herzogthum Luxemburg, also durch flandrisches Gebiet, zu führen. Er hoffte, daß Erzherzog Albert den Durchmarsch durch sein Land verweigern und damit einen mehr oder weniger gerechten Grund

---

[1]) Morosini, p. 431.

[2]) MS. Dep. Cardenas' v. 27. April.

zu Feindseligkeiten gewähren werde. Sollte wider Erwarten der Erzherzog die Straße doch freigeben, so würde man immer noch andere Gründe zum Kriege finden können. Dabei wurde im Staatsrathe beschlossen, daß öffentlich der König stets erklären solle, durchaus nicht einen Krieg mit Spanien und dem Erzherzoge, sondern nur Befriedigung der Wünsche des Connetable zu beabsichtigen. Aehnlich äußerte Heinrich sich gegen den Nuntius: doch wolle er auch Jülich von dem Erzherzoge Leopold befreien, an Albert aber nur den Krieg erklären, wenn dieser ihm den Weg durch Luxemburg versperre.

Der Entwurf des französischen Königs war offenbar der: vor oder nach der Einnahme Jülich's die Dinge zum Bruche mit Spanien und Albert zu treiben, um dann selbst in die spanischen Niederlande einzufallen, während gleichzeitig der Krieg in das Mailändische und nach Navarra getragen würde.

Denn im Vordergrunde des Interesses stand ihm immer die Angelegenheit der Prinzessin, wenn auch mit politischen Rücksichten verknüpft. Das gestand er schließlich auch dem Nuntius ein: man möge ihm nur einen Freundschaftsdienst leisten, indem man die Prinzessin dem Connetable, ihrem Vater, zurücksende, dann würden selbst die jülicher Angelegenheiten sich beilegen lassen und für den Fall, daß sie dennoch streitig blieben, er seinerseits nur 4000 Mann hinsenden. Aehnliche Versicherungen gab Heinrich seinem eigenen Beichtvater, dem Jesuiten Cotton, während die französischen Minister nicht aufhörten, in diesem Sinne in Pecquius und Don Iñigo zu dringen: sei nur die Prinzessin ihrem Vater ausgeliefert, so würden die übrigen Sachen in ruhigster Weise einen Ausgleich finden. Ganz wörtlich waren solche Zusagen freilich nicht zu nehmen, da auf bestimmte Vergleichsvorschläge einzugehen die Franzosen sich fortwährend weigerten.

Von der in Brüssel vorgeschlagenen Ehescheidung wollte der König nichts hören, da das Verfahren zu lange dauern würde, und ebenso wenig von der Ungültigkeitserklärung der ganzen Ehe,

welche der Prinz selbst mit der Angabe, daß dieselbe noch nicht vollzogen sei, anstrebte — weil Heinrich fürchtete, daß Condé dann eine spanische Heirath eingehen könne. Er bestand vielmehr auf der sofortigen Auslieferung der Dame.

Unter diesen Umständen hatten die vom Papste abermals unternommenen Vermittelungsversuche wenig Aussicht auf Erfolg. Ein Breve Paul's V., das in scharfen Worten den König abermals von der Begünstigung der Ketzer in der jülicher Angelegenheit abmahnte, hatte schon deshalb keine Wirkung, weil der Schwerpunkt der Angelegenheit nicht mehr in dem jülicher Streite, sondern in der Condé'schen Verwicklung lag. Uebrigens gedachte Heinrich den Papst durch die Sendung des sehr gewandten und dabei in Rom höchlichst beliebten Kardinals von Joyeuse zu besänftigen und mindestens neutral zu erhalten. Mehr um seine Pflicht zu thun als mit irgend einer Hoffnung auf Erfolg sandte der Papst noch am 31. April den Msgr. Rivarola, Erzbischof von Nazareth, als außerordentlichen Nuntius nach Paris, welcher dort seine Vermittelung anbieten sollte. Jedenfalls kam er zu spät, um von irgend einer Einwirkung zu sein. Denn der König stellte zu vorläufigen Bedingungen jeder Unterhandlung, daß erstens ihm der Prinz von Condé ausgeliefert werde und dann Erzherzog Leopold Jülich räume: zwei zunächst unerfüllbare Forderungen. — Ebenso wenig führten die Unterhandlungen zum Ziele, welche der Großherzog von Toskana zur Wiederaufnahme der französisch-spanischen Heirathspläne durch offizielle und offiziöse Agenten in Paris und Madrid unternehmen ließ.[1]) Die Königin Marie wäre gern auf dieselben eingegangen; allein Heinrich IV. wäre nur durch Erfüllung aller seiner gegenwärtigen Forderungen und das Versprechen

[1]) Dep. Pecquius' v. 26. 28. April; Henrard 380. 384 ff. 388 f. — Pecquius an Praetz, 30. April, u. Dep. Ortemberg's v. 1. Mai; ebendas. 397. 398. — Dep. Cardenas' v. 27. April; Docum. ined. V, 145—152. — Dep. Ubaldini's v. 28. April, und Instr. für den Erzbisch. v. Nazareth; Siri, Mem. recond. II, 193 f. 228 ff. — Vgl. Siri ebendas. 163 ff. — MS. Dep. Cardenas' v. 7. Mai.

weiterer großer Vortheile zu einer so vollständigen Umwandlung seiner seit zwölf Jahren in entgegengesetzter Richtung engagirten Politik zu bewegen gewesen.

Wie die Entscheidung, durch welche über Heinrich's ganzes Lebenswerk, sein Ansehen bei der Mitwelt und seine Beurtheilung in der Geschichte die Würfel fallen mußten, sich unaufhaltsam näherte, wurde der König doch bisweilen von banger Sorge beschlichen. Schon seit dem Beginn des Aprilmonats wurde er oft von plötzlicher Entmuthigung und Todesahnungen erfaßt, die freilich mit häufigen Zornesanfällen und Ausbrüchen abwechselten. Er mochte äußere und innere Feinde aller Art fürchten. Oft genug rief er aus, indem er nach seiner gewöhnlichen Weise, wenn er aufgeregt war, an seinem Barte zog: „Dies verwünschte Geschlecht der Ligue ist noch nicht ausgestorben, diese verwünschte Ligue!“ Selbst der Aberglaube gewann Herrschaft über sein ängstlich gespanntes Gemüth; er ließ sich von der Prophezeiung eines Astrologen beeinflussen, daß in Folge dieses Krieges der König und zwei seiner Söhne das Leben verlieren würden.[1]) Sogar die höchsten Beamten und Offiziere begannen schon — freilich mit Unrecht — an dem ganzen Unternehmen zu zweifeln. Der Herzog von Epernon, Generaloberst der französischen Infanterie, äußerte: „Wir wollen, und wir wollen nicht.“ Zu dem Marquis von La Force, einem seiner nächsten Vertrauten und Gehülfen, bemerkte Heinrich in einem Augenblicke der Entmuthigung selbst: er glaube nicht, daß es zum Kriege kommen werde; er müsse wohl sein Versprechen erfüllen und die deutschen protestantischen Fürsten unterstützen, aber weiter werde er nichts unternehmen, wenn man ihn nicht dazu zwinge. Und La Force war geneigt, diesen Versicherungen vollständigen Glauben zu schenken; dieser Anfang zu einem

---

[1]) MS. Dep. Cardenas' v. 30. Sept. 1609, 5. April 1610. Vgl. Dep. desselben v. 27. April 1610; Docum. ined. V, 144. — Andere Vorzeichen Siri II, 246 f.

Kriege, meinte er, werde nicht sehr weit gehen. Die starken Rüstungen Spanien's verursachten dem Könige neue Befürchtungen. Er, der gewöhnlich heiter und witzig war, konnte jetzt stundenlang träumerisch und ernst nachdenkend auf einer Stelle stehen bleiben. In den häufigen Rathsitzungen zeigte er sich wider seine Gewohnheit unentschlossen, zögernd, bald eine Sache wollend, bald sie wieder abändernd.[1])

Es ist merkwürdig, daß auch der andere Hauptakteur in diesem Drama, der Erzherzog Albert, mehr und mehr den Muth verlor, je näher die Entscheidung rückte. Er that Vorschläge, die beinahe schon die Wünsche des Königs erfüllten. Die Prinzessin von Condé möge sich während der Dauer der Scheidungsverhandlungen in eine neutrale Stadt zurückziehen, welche vom Papste zu bestimmen sein werde. Wenn aber, wie allerdings wahrscheinlich war, diese Auskunft dem französischen Könige noch nicht genügte, so sollte Pecquius vorschlagen: der Connetable möge vom Prinzen von Condé verlangen, daß seine Gemahlin sich während der Scheidungsverhandlungen zu ihm, ihrem Vater, zurückziehen dürfe; und der Erzherzog wolle dieses Anliegen durch ein eigenes Schreiben bei dem Prinzen befürworten. In der That richtete der Connetable am 12. Mai ein Schreiben in diesem Sinne an den Prinzen, welches der Erzherzog durch einen nachdrücklichen eigenhändigen Brief zu unterstützen im Begriffe war, als der plötzliche Tod Heinrich's die ganze Sachlage veränderte.[2]) Und in der für den Augenblick noch entscheidungsreichern Frage des Durchmarsches gab der Erzherzog auf das überraschendste nach. Am 8. Mai richtete Heinrich IV. sein Gesuch um friedliche Passage durch eine kurze Strecke des luxemburgischen Gebietes an den Erzherzog; das Schreiben ist ver-

[1]) MS. Dep. Cardenas' v. 7. Mai (Paris). — Dep. Pecquius' v. 14. April; Henrard 338. — La Force an seine Gemahlin, 28. April, 2. 12. Mai; Mém. de L. F. II, 266. 268.

[2]) Das Schreiben des Connetable bei Aumale II, 573 ff. — Instr. an Pecquius v. 3. Mai, und Entwurf zu Albert's Schreiben an Condé, datirt vom 14. Mai; Henrard 400 f. 140 f.

söhnlich und vertrauensvoll gehalten, ohne Zweifel in der Absicht, bei der wahrscheinlichen Zurückweisung dann um so klarer die Schuld dem Erzherzoge beimessen zu können. Man war eben in Paris fest davon überzeugt, daß der letztere das französische Verlangen zurückweisen werde.[1]) Aber die Friedensliebe Albert's täuschte des Königs und seiner Räthe Voraussicht. Obwohl die bewährtesten unter den flandrischen Generalen — wie der Großmeister der Artillerie Graf Boucquoy, der später im dreißigjährigen Kriege so berühmt wurde, und Spinola selbst — darauf hinwiesen, daß Heinrich unter allen Umständen den Kampf beginnen und es deshalb besser sein werde, sich sofort muthig auf ihn zu werfen, ehe er festen Fuß auf belgischem Gebiet gefaßt und sich etwa mit den Holländern vereinigt habe: gestattete doch nach einigem Schwanken der Erzherzog dem französischen Monarchen den Durchmarsch durch sein Gebiet, unter der Bedingung, daß Zeit und Ort jenes vorher genau fixirt würden. Albert ging also in seiner Opferwilligkeit für den Frieden so weit, daß er Partei gegen seinen eigenen nächsten Angehörigen, den Erzherzog Leopold, Partei gegen das Gesammthaus Oesterreich nahm! Ferner versicherte er nunmehr den Possidirenden, daß er in dem jülicher Streite vollkommen neutral bleiben wolle, und befahl dem Gouverneur von Rheinsberg die bisher dort ausgeübte Sperrung des Rheinstromes aufzuheben.[2]) Die von den Spaniern künstlich eingeflößte Energie hatte ihn vollständig wieder verlassen, er wich auf der ganzen Linie. Freilich traf er dabei militärische Vorsichtsmaßregeln, um sich gegen jeden Handstreich des französischen Königs sicher zu stellen; aber in der Hauptsache hatte er weiter nachgegeben, als es seiner Stellung und seiner Ehre angemessen war.

Indessen trotz der Furchtanwandlungen, die Heinrich IV. be-

---

[1]) Villeroy an La Boderie, 9. Mai; Lettr. à L. B. II, 152.

[2]) Der Brief Heinrich's Lettr. miss. VII, 895 f.; die Antwort Albert's Henrard 138 f. — Dep. Winwood's v. $\frac{14.}{24.}$ Mai; p. 164.

fielen, trotz der gründlichen Scheu des Erzherzogs Albert vor einem kriegerischen Zusammentreffen mit seinem mächtigen Nachbarn hätte doch allem Anscheine nach der Kampf nicht mehr vermieden werden können. Die Dinge waren dafür allzu weit gediehen. Hätte Heinrich erst den Fuß im Steigbügel gehabt, so würde ihn sicher die alte Kriegslust wieder erfaßt haben, zumal die Leidenschaft für Margarethe von Condé ihn unausgesetzt erfüllte. Diese letztere Angelegenheit, die „Vaterrechte" des Connetable gaben immerhin einen genügenden Vorwand zum Kampfe gegen den flandrischen Erzherzog, zum Versuche, ihm die schöne Margarethe mit Gewalt zu entreißen, da Condé's Einwilligung in deren Rückkehr nach Paris sehr unwahrscheinlich war. Die Wucht seines eigenen Heeres von 36,000 Mann mußte Heinrich zu größern Unternehmungen mit fortreißen, als es die Eroberung einer kleinen armseligen Festung, und noch dazu im Vereine mit 22,000 Verbündeten, war. Auch der in militärischen Dingen wohl unterrichtete Zeitgenosse Fontenay-Mareuil meint, Heinrich würde die Holländer haben Jülich belagern lassen, selbst aber die belgischen und lütticher Festungen der Maaslinie genommen haben. Uebrigens machte schon der mit Karl Emanuel zu Brosolo abgeschlossene Offensivvertrag den Ausbruch der Feindseligkeiten unvermeidlich. Und auf der andern Seite war auch die spanische Regierung, obwohl sie ihrer noch unvollendeten Rüstungen halber den offenen Bruch einstweilen hinauszuschieben wünschte,[1]) weit von der absoluten Friedenssehnsucht des Erzherzogs Albert entfernt. Man rüstete nicht allein wie zu einem großen Kriege, forderte den Großherzog von Toskana und die kleinen italienischen Vasallenfürsten zur vertragsmäßigen Heeresfolge auf und suchte den Papst in den etwaigen Kampf gegen Frankreich zu ziehen: sondern man that auch Schritte, welche offenbar auf die gewaltsame Züchtigung der französischen Anmaßungen hinzielten. So wurde dem Don Iñigo de Cardenas wiederholt streng untersagt, sich noch

---

[1]) MS. Cons. des span. Staatsr. v. 27. April.

ferner mit den Bestrebungen des Papstes zur Herbeiführung einer spanisch-französischen Heirath zu befassen.[1]) Eine enge Verbindung mit den unzufriedenen Hugenotten in Poitou wurde in Aussicht genommen.[2]) Ferner sollte an alle diplomatischen Agenten Spanien's im Auslande ein Zirkular gerichtet werden, dessen Entwurf uns noch erhalten ist. In demselben wurde die Lage der Dinge von spanischem Standpunkte aus geschildert. Schon lange und oftmals seien die üblen Absichten Heinrich's gegen die heilige Religion und das Haus Oesterreich, das dieser ganz ergeben ist, zu Tage getreten. König Philipp III. habe allem dem stets die größte Geduld entgegengesetzt. Aber nur um so unerträglicher werde die Keckheit des französischen Monarchen. Die Klage desselben über die Aufnahme Condé's sei völlig unbegründet; mit viel größerm Rechte könne man sich über die Gunst beklagen, die Heinrich den Feinden des Katholizismus, den Hugenotten und Türken, beweise.[3])

Dieses Rundschreiben enthielt so laute und offene Anklagen gegen den König von Frankreich, daß es bei dem gereizten Verhältnisse beider Staaten unvermeidlich zum Ausbruche des Kampfes geführt haben würde. — Wenn auch eine persönliche Angelegenheit in den Kriegsplan eingegriffen, wenn Besorgnisse aller Art denselben in vorübergehenden Augenblicken zu vereiteln gedroht hatten, so war er doch im Grunde der Ausfluß und das Ziel von Heinrich's IV. ganzer Politik gewesen. Das kriegdrohende Zerwürfniß war schon vorhanden, als der Condé'sche Zwischenfall eintrat; indeß man darf nicht verkennen, daß es durch denselben bedeutend verschärft wurde. Die Leidenschaft wies den König noch

---

[1]) So noch in der MS. Instr. an Cardenas, d. d. Lerma, 22. Mai, geschrieben, ehe man dort den Tod Heinrich's IV. kannte.

[2]) MS. Cons. des span. Staatsr. v. 27. April.

[3]) MS. Minute, Madrid, Mai; Paris, Nat.-Archiv K. 1427. — Dieser Entwurf ist ein neuer Beweis, daß man in Madrid sich nicht auf eine Ermordung Heinrich's IV., sondern auf den Ausbruch eines offenen Krieges gefaßt gemacht hatte.

nachdrücklicher eben den Weg, welchen ihm schon seine politischen Entwürfe vorgezeichnet hatten, und insofern standen Affekt und Politik im Einklang. Gewiß aber hätte er den Entscheidungskampf gegen die Habsburg unter günstigern Umständen — wie seine vorzügliche Diplomatie sie vorbereitet hatte — beginnen können, wenn er nicht in den letzten Monaten sich von dieser unseligen und unwürdigen Leidenschaft hätte fortreißen lassen, die sein Ansehen und seinen Einfluß unendlich verringerten.

Im Beginne mußte sich der Kampf ohne Zweifel günstig gestalten für Frankreich und dessen Verbündete, die zunächst viel bedeutendere Kräfte — man muß sie auf 100,000 Mann veranschlagen — in das Feld zu führen vermochten, als das isolirte und noch nicht vollständig gerüstete Haus Oesterreich, war doch dessen deutscher Zweig durch die offene Zwietracht, ja den Krieg zwischen Rudolf II. und Matthias vollständig gelähmt! Aber würde auf die Länge Heinrich IV. im Stande gewesen sein, dieses Uebergewicht über die feindliche Macht zu bewahren? Es ist dies sehr zweifelhaft.

Einen sichern Bundesgenossen, der ihm in seinen Offensivplänen zu folgen geneigt war, hatte Heinrich IV. nur an Savoyen, und selbst auf dieses konnte er sich lediglich im Falle des Sieges verlassen; bei ungünstiger Wendung würde Karl Emanuel schwerlich Bedenken getragen haben, in das feindliche Lager überzugehen. Aber selbst mit Savoyen's Hülfe war Heinrich keineswegs des Sieges in Italien gewiß. Wir haben gesehen, daß Fuentes den 32,000 Franko-Savoyern 42,000 Mann spanischer Soldaten entgegenstellen konnte, also eine überlegene Macht, die in dem greisen Grafen einen ebenso geschickten wie thatkräftigen Führer besaß. Und wenn das schwache Mantua sich auf französische Seite neigte, so waren dafür die mittelitalienischen Fürsten in spanischer Abhängigkeit, verpflichtet und bereit, ihre Truppen zu dem Heere des Fuentes stoßen zu lassen. Papst Paul V. endlich hatte sich stets mit der größten Entschiedenheit gegen die französische Politik in der jülicher Sache erklärt und noch zuletzt gedroht, geistliche und weltliche Mittel

wider dieselbe anzuwenden. Es ließ sich also im günstigsten Falle seine Neutralität erhoffen, von einem Eingehen des Papstes auf die auch nur vorübergehenden ehrgeizigen anti-spanischen Gedanken des Kardinals Borghese ist nirgends eine Spur. Nicht viel mehr hatte Frankreich von Venedig zu erwarten. Im Allgemeinen eher zu Frankreich als zu Spanien neigend, aber schon überaus vorsichtig, ja furchtsam in ihrer Politik, hatte zuletzt die Signorie nicht einmal von dem früher durch sie selbst vorgeschlagenen Vertheidigungsbündniß mehr etwas hören wollen.

Günstiger lagen die Dinge für Heinrich an der nordöstlichen Grenze seines Reiches. Hier kamen zu seinen 36,000 Mann 10,000 Deutsche, 8000 Holländer, 4000 Engländer. Diese Streitmacht von 58,000 Mann hätte sicher keinen irgend an Stärke entsprechenden Gegner gefunden und hätte binnen wenigen Wochen die Schaaren Leopold's aus jenen Gegenden vertrieben. Damit hätte zuverlässig Frankreich einen großen moralischen Erfolg erlangt, der auf jeden Fall sein Ansehn und seinen Einfluß bedeutend erhöhen mußte. Aber hiermit wollte ja Heinrich sich nicht begnügen; hatte er nun bei seinen weitergehenden Plänen wirklich viel Aussicht auf dauerndes Gelingen? Ich halte das für sehr unsicher. Die Union, die Generalstaaten, König Jakob hatten sich beharrlich geweigert, dem französischen Herrscher auch nur einen Mann für seine Eroberungspläne gegen Belgien zu Gebote zu stellen. Die deutschen Evangelischen, das naheliegende Beispiel Heinrich's II. vor Augen, zeigten vielmehr das beharrlichste Mißtrauen gegen Frankreich. Den Holländern aber flößte nach den Erfahrungen, welche sie in den Jahren 1605 bis 1607 von den eigentlichen Absichten Heinrich's in Betreff ihres Landes gemacht hatten, der Gedanke, die spanischen Niederlande mit Frankreich zu theilen und dadurch das letztere zum Nachbarn zu erhalten, nur Unbehagen ein. Bis zum letzten Augenblicke weigerten sie sich hartnäckig, über ihr Vertheidigungsbündniß mit Frankreich vom 23. Jan. 1608 hinauszugehen. Und ebenso wenig war von England mehr als eine mäßige

Unterstützung der Possidirenden zu erwarten. Drei Umstände hielten davon den König Jakob I. ab: einmal seine natürliche Unentschlossenheit, dann seine Vorliebe für das spanische Wesen und endlich sein tiefes Mißtrauen und sein kleinlicher Neid gegen Heinrich IV. Bedenken wir, wie er später im dreißigjährigen Kriege, wo es sich nicht nur um den Fortbestand seiner Religion in Deutschland, sondern auch um das Schicksal seiner Tochter handelte, theils durch Feigheit, theils aus thörichter Hoffnung auf die spanische Vermählung seines Sohnes die heiligsten Interessen des Protestantismus, England's und seiner eigenen Familie im Stiche ließ: so ist sicher nicht anzunehmen, daß er jetzt zu Gunsten eines ihm in jeder Beziehung verhaßten Fürsten zu den Waffen gegriffen hätte, selbst wenn ihm einiger materieller Vortheil dabei zugesagt worden wäre.

Heinrich wäre also gegen Belgien auf seine eigenen Kräfte beschränkt gewesen. Hielt sich die kleine aber vorzügliche flandrische Armee unter der vorsichtigen und genialen Führung Spinola's und unter dem Schutze ihrer starken Festungsreihe nur einige Wochen gegen die französische Uebermacht, so war ihr von Spanien aus bedeutende Unterstützung sicher. Denn die 10,000 Mann La Force's, die einstweilen auch nur erst auf dem Papiere standen, würden die 25,000 spanischen Soldaten, die bereits auf der Pyrenäenhalbinsel unter Waffen waren, und die leicht auf 40—50,000 Mann vermehrt werden konnten, nicht aufgewogen haben. Mittelbar oder unmittelbar wäre binnen kurzem dem Erzherzog Albert von Spanien her wirksame Hülfe zu Theil geworden. Die Ergebnisse der Jahre 1595 bis 1598, sowie später der ersten Feldzüge unter Richelieu beweisen aber, daß zu jener Zeit das spanische Heer noch sowohl an Kriegstüchtigkeit wie in der Führung dem französischen überlegen war.

Freilich sind die Wechselfälle des Krieges unberechenbar, freilich läßt sich nicht sagen, ob bei sofortigen großen und entscheidenden Siegen Heinrich's nicht Holland und Venedig durch Hoffnungen auf reichen Gewinn, England gerade durch seine Eifersucht gegen

Frankreich, der Papst durch den Druck der französischen Waffen doch noch in das französische Bündniß hineingezogen worden wären — aber bei dem Ausbruche des Kampfes war zunächst keine bestimmte Aussicht auf solche Eventualitäten. Diese Sachlage rechtfertigt denn auch die schweren Bedenken der französischen Minister, die zweifelnde, durchaus nicht hoffnungsselige Stimmung, in der Heinrich IV. selbst sich in den letzten Tagen befand.

Wenn also auch besonnenere Historiker sich in glänzender Schilderung der außerordentlichen Resultate ergehen, die von Heinrich's IV. beabsichtigtem Kriege zu erwarten waren: so beruht das auf einer völligen Unkenntniß der wahren Situation, die, wenn auch im ganzen für Frankreich vortheilhaft, doch eine schnelle und allseitige Entscheidung zu dessen Gunsten keineswegs sicherte.

Der König hatte vor seinem Abgange zum Heere noch für die innere Verwaltung des Reiches in seiner Abwesenheit Sorge zu tragen. Zu diesem Behufe ernannte er seine Gemahlin zur Regentin, setzte ihr aber einen Regentschaftsrath von funfzehn Mitgliedern zur Seite, an dessen Zustimmung sie durchaus gebunden war, und der meist aus eifrigen Katholiken bestand. So gedachte Heinrich einerseits die mangelhafte politische Einsicht seiner Gemahlin zu unterstützen, andererseits die Katholiken zu befriedigen, indem sie die Regierung in Händen hatten, während die Heere fast ausschließlich durch Hugenotten befehligt wurden. Dem Wunsche der Königin gemäß und um ihr ein größeres Ansehen zu geben, ließ er sie am 13. Mai in St. Denis feierlich krönen; am darauf folgenden Sonntage, dem 16., sollte Marie ihren pomphaften Krönungseinzug in Paris halten, am 17. die Vermählung von Heinrich's ältestem natürlichen Sohne, Cäsar von Vendome, stattfinden, und Mittwoch, den 19. wollte der König zum Heere in der Champagne abgehen. Schon hatte Heinrich dem außerordentlichen Nuntius des Papstes, dem Erzbischof von Nazareth, an der Nordostgrenze dieser Provinz in Mouzon eine Zusammenkunft bestimmt.

Am Tage nach der Krönung Marien's — es war Freitag, den 14. Mai — wünschte Heinrich die Vorbereitungen zu besichtigen, die für den Einzug seiner Gemahlin in die Hauptstadt dort getroffen wurden. Um 4 Uhr Nachmittags kam er durch die enge Straße de la Ferronnerie, die noch dazu durch Lastwagen versperrt war. So wurden die Begleiter des königlichen Wagens gezwungen, eine andere Straße einzuschlagen, und dieser selbst, im Schritte zu fahren; der König, der im Grunde des offenen Wagens zur linken Hand saß, neigte sich zu dem neben ihm sitzenden Herzog von Epernon, um ihm etwas in's Ohr zu sagen. Diesen Augenblick benutzte ein Mensch von hoher und kräftiger Gestalt, mit tiefrothem Haar und Bart, welcher dem Könige schon seit dessen Abfahrt vom Louvre nachgefolgt war, um auf die Achse des linken Hinterrades zu steigen und mit großer Schnelligkeit den König zweimal mit einem Messer in die linke Seite zu stoßen. Die Stiche, welche den linken Lungenlappen und die große Schlagader dicht über dem Herzen durchbohrten, hatten den augenblicklichen Tod des Königs zur Folge, der kaum noch auszurufen vermochte: „Es ist nichts!"

Franz Ravaillac hieß der Elende, welcher durch die Ermordung Heinrich's IV. gerade in dem Augenblicke, wo derselbe zur Ausführung längst gehegter Absichten, zur Vollendung seines ganzen politischen Werkes ausziehen wollte, der Entwickelung der französischen Verhältnisse, dem Gange der Weltereignisse eine veränderte Richtung gab. Man hat vielfach untersucht, ob Ravaillac Mitschuldige gehabt, ob er durch fremde Aufreizung zu seiner Schandthat vermocht worden. Marien von Medici, den Herzog von Epernon, die Marquise von Verneuil, den spanischen Hof hat man da genannt; man hat zum Beweise viele angebliche Winke und Warnungen angeführt, die aber offenbar ebenso erst nach dem Ereignisse erdichtet worden sind, wie die wunderbaren Vorbedeutungen für den Tod des Monarchen. Ravaillac selbst hat unter den furchtbarsten Martern stets behauptet, der allein Schuldige zu sein, und die bestunterrichteten Zeitgenossen schenken ihm vollen Glauben.

Später haben zwei nichtswürdige Personen sich Wichtigkeit und eine Stellung durch alberne, in sich ungereimte und offenbar lügnerische Anklagen verschaffen wollen: eine gemeine Dirne, die d'Escoman, welche die Marquise von Verneuil, und ein abenteuernder Soldat, Dujardin, welcher 1615 Spanien und den Herzog von Epernon der Urheberschaft des an Heinrich IV. vollzogenen Mordes beschuldigten. Beide folgten lediglich ihrer Einbildungskraft.[1]) Vielmehr

[1]) S. die vorzügliche Untersuchung Poirson's (3. Aufl. IV, 180 ff.), welche von Loiseleur, Ravaillac et ses complices (Paris, 1873) noch weiter ausgeführt und bestätigt wird. In der That konstatirt jede ruhige Prüfung der Thatsachen, daß Ravaillac ohne Mitschuldige war, weder mit Spanien noch dem Herzoge von Epernon, weder mit Marien von Medici noch mit der Marquise von Verneuil etwas zu schaffen hatte. Loiseleur sucht nun allerdings zu erweisen, daß die Spanier und Epernon in Einverständniß mit der Königin Marie, gleichzeitig mit Ravaillac, aber unabhängig von diesem, ein zweites Komplott zur Ermordung Heinrich's IV. geschmiedet hätten. Allein zunächst stützt sich Loiseleur auf völlig irrige Voraussetzungen, wie: 1) die Thatsache, daß Spanien ganz ungerüstet gewesen — gerade das Gegentheil ist wahr; 2) die furchtbaren Rüstungen Heinrich's und seiner Verbündeten, zu 240,000 Mann und 200 Kanonen, während in Wirklichkeit sich die verbündeten Streitkräfte auf wenig mehr als ein Drittheil dieser Zahlen beliefen; 3) die bevorstehende Erhebung des Kurfürsten von Baiern zum Römischen Könige, also den Abfall der katholischen Liga in Deutschland von dem habsburgischen Hause — ein vollkommenes Märchen; 4) vorgebliche Intriguen Marien's mit Spanien, die nach Sully's Angabe der französische Gesandte in Madrid, Vaucelas, entdeckt habe, während sich solche Enthüllungen in der vollständig erhaltenen Depeschensammlung Vaucelas' nicht finden (Perrens, S. 266, Note 2); 5) die Bezahlung von Condé's Flucht durch die Spanier, die nie erwiesen worden ist; 6) das Einverständniß des Papstes mit Heinrich IV., das nichts als eine grobe Lüge Sully's ist. Und nicht minder irrthümlich sind die effektiven Thatsachen, welche dann Loiseleur zur Begründung seiner Ansicht aufführt. Zunächst benutzt er den Umstand, daß in den Aussagen der Escoman und Dujardin's sich Unrichtigkeiten hauptsächlich in Bezug auf ihr vorgebliches Verhältniß zu Ravaillac nachweisen lassen, um sonst ihre für Epernon und die Verneuil kompromittirenden Aussagen aufrecht zu erhalten. Aber Dujardin und die Escoman haben nur immer von dem Attentate Ravaillac's gesprochen, und da läuft es doch allen Gesetzen einer gesunden historischen Kritik zuwider, mit Abstrahirung von dieser eigentlichen Richtung aller ihrer Behauptungen ein anderes, als solches unerwähntes, Komplott aus ihren Aussagen zurechtmachen zu wollen, zumal sie an sich durchaus unglaubwürdige Menschen und in ihrem Zeugnisse selbst eben der frechsten Lügen überwiesen waren. Es ist unmöglich, aus ihrem wohl überdachten und zusammenhängenden Lügengewebe willkürlich einige Maschen herauszutrennen und diese

war Ravaillac nur ein Fanatiker, der, von den königsmörderischen Lehren einiger jesuitischen Schriftsteller angesteckt, erfüllt von den fanatischen Predigten, die gerade damals gegen den Kriegszug des Königs zu Gunsten ketzerischer Fürsten — „wider den Papst", wie man sagte — vielfach gehalten wurden, den Entschluß gefaßt hatte, die katholische Welt von einem so gefährlichen Herrscher zu befreien. Das war durchaus nichts Ungewöhnliches: Unzählige hatten es schon vor ihm versucht — kaum verging ein Jahr ohne Mordversuch auf Heinrich IV. — und Ravaillac hatte zufällig damit Erfolg.

Er glaubte mit seiner That sich hienieden die Zustimmung aller Guten, für das zukünftige Leben das Paradies sicher zu erwerben.

Freilich wurde er in dem erstern Punkte gründlich enttäuscht, und die furchtbaren körperlichen Qualen seiner Hinrichtung wurden noch heftig gesteigert durch den allgemeinen Haß und die Erbitterung, die das pariser Volk gegen ihn äußerte. Den französischen Hofhistoriographen, wie Matthieu, oder parteiischen Memoirenschreibern, wie Sully, würde man darin nicht so sehr Glauben zu schenken brauchen. Aber auch der venetianische Gesandte beschreibt die Wuth des Volkes gegen Ravaillac, den seine Wachen nur mit Mühe vor den Händen der Menge, die ihn zerreißen wollte, retten konnte, und dessen zerstückelter Leichnam von dem

---

ohne weitere Bekräftigung als wahr und zuverlässig zu bezeichnen. Loiseleur glaubt, daß die Verstopfung der Rue de la Ferronnerie absichtlich geschehen sei, um den König aufzuhalten und von seiner Begleitung zu trennen. Dagegen giebt es nun ein sehr einfaches Argument: niemand wußte im Voraus, wohin der König fahren wollte, und erst inmitten seines Weges, auf der Croix-du-Tiroir, gab er im Allgemeinen an, daß der Kutscher auf die Kirche des Innocents lenken sollte, wohin es noch mancherlei andere Wege gab, als durch die Rue de la Ferronnerie. Als letzten Beweis führt Loiseleur an, daß mehrere Personen die Zeit von des Königs Tode vorher oder gleichzeitig richtig bezeichnet haben sollen. Solche Propheten finden sich aber immer nachträglich bei jedem großen Ereignisse; entweder wollen sie sich wichtig machen, oder sie reden sich selbst ein, Ahnungen empfunden zu haben, oder man legt ihnen betreffende Worte in den Mund. Auf eine solche Thatsache lassen sich offenbar ernste und bestimmte Anklagen nicht gründen.

Pöbel geraubt wurde, um in den einzelnen Vierteln von Paris in unzähligen Feuern verbrannt zu werden.[1]) Heinrich IV. war ja während seines Lebens bei dem Volke nicht sonderlich beliebt gewesen (vgl. Th. II, S. 427 ff.); aber nun nach seinem Tode begriff auch der Blödeste, was das Land an diesem kräftigen, gerechten, einsichtsvollen und kühnen Monarchen verloren hatte. Dazu kam das Mitleid mit dem jähen Hinscheiden desselben inmitten der weitestreichenden Entwürfe; der Unwille über die Mordthat, die Besorgniß vor der so unsichern Zukunft und endlich der Umstand, daß der Krieg gegen die Spanier, vor dessen Beginn man so dicht gestanden hatte, bei der Masse des französischen Volkes äußerst populär war. Das tragische Ende Heinrich's hat gewissermaßen das Signal gegeben zu dem Wetteifer, mit welchem Geschichtschreibung und volksthümliche Sage ihn verherrlicht haben. —

Sehr bezeichnend ist die Weise, in welcher die fremden Höfe die Nachricht von dem Ereignisse des 14. Mai aufnahmen; sie zeigt uns deutlich ihre wahren Gesinnungen dem Werke gegenüber, das der König in seinem letzten Lebensjahre übernommen hatte.

Die Protestanten wurden von der Kunde natürlich wie von einem Donnerschlage betroffen, zumal man die hispanisirenden Neigungen der Regentin wohl kannte. Selbst in England, wo sich stets Neid gegen Heinrich's Ansehen, Einfluß und überlegene Größe gezeigt hatte, war nicht nur das Volk, sondern auch die offizielle Welt über sein Hinscheiden so bestürzt und bekümmert, als hätte man einen eigenen verehrten und geliebten Herrscher verloren. Man erkannte wohl, daß Heinrich von Frankreich der unermüdliche, unerschrockene und gewandte Vorkämpfer der antispanischen, also auch der protestantischen Sache gewesen war; man fürchtete, nun Frankreich mit vollen Segeln in das spanische Fahrwasser einlaufen, die beiden großen katholischen Mächte vereint zum Kampfe gegen die protestantische Welt ausziehen zu sehen. „Die traurigen und be-

[1]) Dep. Foscarini's v. 1. Juni, p. 335 f.

klagenswerthen Nachrichten," schreibt an den englischen Geschäftsträger in Brüssel dessen londoner Korrespondent, „die wir in diesen beiden Tagen von der höchst schändlichen und verabscheuenswerthen Ermordung des armen französischen Königs erhielten, haben hier ein solches Entsetzen hervorgebracht, daß kein Mensch fast an irgend etwas anderes zu denken oder davon zu sprechen vermag. So tiefen Eindruck hat auf aller Menschen Geist seine Tüchtigkeit hervorgebracht, daß viele Leute nicht weniger durch dies Ereigniß bewegt und bekümmert sind, als wenn er ihr geborener Fürst gewesen wäre." Der Graf Salisbury beklagte in eigens berufener Sitzung der beiden Häuser des Parlaments den Tod dessen, „der nach der eigenen Königsfamilie sie alle am nächsten berührte, des sehr mächtigen, sehr erhabenen und sehr großmüthigen Königs von Frankreich, welcher stets in der Bresche stand, gleichsam ein Wall gegen alle Entwürfe und Gefahren, die England zu treffen drohten." Auch die Lords des geheimen Rathes sprechen von Heinrich's Ermordung als „einem für die gemeine Sache sehr gefährlichen Unglück." [1]) Wir hören hier die Stimme des allen gemeinsamen Gefühles, das in dem ganzen protestantischen und antispanischen Theile Europa's durch die That Ravaillac's hervorgerufen wurde.

Anders der Papst. Freilich dem französischen Gesandten gegenüber kannten seine Klagen, denen er auch mit echt italienischer Schauspielkunst Thränen beizumischen wußte, keine Grenzen, und es fehlte in Rom nicht an großartigen Trauerfeierlichkeiten für das Andenken Heinrich's IV. Aber die wahre Gesinnung Paul's V. war eine andere. Mit wenig angemessenem Frohlocken rief er dem flandrischen Geschäftsträger entgegen: Dominus exercituum fecit hoc et quia erat datus in reprobum sensum. Er sei beruhigt, sagte er, über die Ermordung des französischen Königs, weil derselbe durch Liebe verblendet und durch die Anreizungen des

---

[1]) Beaulieu an Trumbull, London $\frac{9.}{19.}$ Mai; Winw. Mem. III, 159 f. — Privy Council an Winwood, $\frac{18.}{28.}$ Mai; ebendas. 165.

Herzogs von Savoyen verführt die Ruhe Italiens habe stören wollen. Von seinem Tode sei lediglich eine Besserung für die öffentlichen Angelegenheiten zu hoffen.[1]) Man sieht, wie weit der Papst davon entfernt war, die Absichten Heinrich's IV. zu billigen, geschweige denn mit ihm ein Bündniß gegen Spanien zu schließen!

In Brüssel athmete man auf, wie von einem schweren Drucke befreit. „Ich danke Gott," schrieb drei Tage nach dem verhängnißvollen Ereignisse der Baron Haveskercke an den Erzherzog Albert, „Eure Hoheit von einem so mächtigen Nachbarn befreit zu sehen, welcher die Christenheit beunruhigte und den Staat Eurer Hoheit bedrohte. Hierin erblickt man ganz besonders die Vorsehung Gottes, die zur rechten Zeit Diejenigen zu stürzen weiß, die sich auf ihre Macht und Schätze verlassen". Gemäßigter drückt sich der Erzherzog selbst aus, der auch in dieser Lage seine milde und leidenschaftslose Gesinnung nicht verleugnete. „Der Vorfall mit dem Tode des Königs von Frankreich", schreibt er an Lerma (19. Juni), „ist wahrlich seltsam. Gott verzeihe ihm."[2])

Viel freier noch und offner sprach sich die Freude über das so plötzliche Hinscheiden des gehaßten und gefürchteten Gegners in Spanien aus. Die Nachricht davon langte in Lerma, wo sich der Hof damals aufhielt, am 26. Mai an, gerade an demselben Tage, als Königin Margaretha eines Töchterchens genesen war; sie wurde durchaus als unverhofftes Glück, als eine Rettung aus schwierigster Lage betrachtet. Freilich legte der Hof sofort Trauer an, wurden kirchliche Todtenfeierlichkeiten abgehalten und alle Feste wegen der Geburt der Infantin abbestellt — aber das alles war doch nur äußerer trügerischer Schein. Wie besorgt das gesammte spanische Volk über den von Frankreich her drohenden Krieg gewesen war, tritt recht deutlich in seiner Genugthuung über die Beseitigung dieser Gefahr hervor. „Die Kunde über den König von Frankreich,"

---

[1]) Dep. Ortemberg's v. 29. Mai; Henrard 411 f. — Nicht ganz richtig und unter falschem Datum bei Ranke, Französ. Gesch., citirt.

[2]) Henrard 141 f. — Docum. ineditos XLIII, 187.

schreibt Cabrera am 5. Juni in sein Tagebuch, „wird für ein wunderbares und vom Himmel herbeigeführtes Ereigniß gehalten, da dasselbe in einer Zeit eintraf, wo man allerseits nur Waffen wahrnahm und harrte, wohin er den Schlag führen würde mit dem Heere, das er ausgehoben hatte. Ich hoffe, daß dieser Tod der Christenheit langdauernden Frieden bringen möge!“ Auch der Hof verhehlte kaum unter erkünstelter Trauer die lebhafte Befriedigung, den innern Jubel. Hof, Große und Volk vereinigten sich vielmehr in Freude und Dank für dieses Ereigniß, das man ganz offen als eine Belohnung des Himmels für die Frömmigkeit und Güte des Katholischen Königs und als einen Beweis des besondern Schutzes bezeichnete, welchen die göttliche Allmacht ihm angedeihen ließ.[1]) Der Großkommandeur v. Leon sprach das im Staatsrathe unverhüllt aus. „Gott,“ sagte er, „hat Se. Majestät zum Beherrscher der Welt eingesetzt; der Tod des Königs von Frankreich ist eine erste Belohnung Gottes für eine so ruhmvolle Handlung wie die Vertreibung der Morisken.“ — „Se. Majestät,“ rief der Kardinal v. Toledo aus, „befindet sich in derselben Lage, wie der heilige Paulus: Si Deus pro nobis, quis contra nos?“[2]) Indessen bei all' dieser lebhaften Freude ist auch nicht das mindeste Zeichen, daß in Spanien ein Einverständniß mit dem Mörder geherrscht hat. Die Kunde von dem Ereignisse brachte vielmehr eine vollkommene, wenn auch erfreuende Ueberraschung hervor. Das bereits gegen Frankreich vorbereitete Rundschreiben wurde nun natürlich zurückgezogen. —

In der That hatten die Spanier allen Grund, sich über das Hinscheiden eines Fürsten zu freuen, der allen ihren Plänen zur Beherrschung Europa's ein Ende machte, indem er der Begründer der erneuerten politischen Größe seines Landes, des Uebergewichtes desselben in unserm Erdtheile geworden war.

---

[1]) Relaz. di Girol. Soranzo, und Depesche dess. v. 30. Mai; Barozzi e Berchet I, I, 475. — Cabrera p. 406 f. — Winw. Mem. III, 176.

[2]) Sitzungen des span. Staatsr.; Perrens 284 ff.

Trotz aller seiner Mängel war Heinrich IV. ein wahrhaft bedeutender König gewesen, der durch eine Verbindung von Klugheit, praktischer Einsicht und kraftvoller Entschlossenheit sein Reich nicht nur von dem drohenden spanischen Joche befreite, ihm nicht nur den seit 40 Jahren entbehrten innern Frieden zurückgab, sondern auch in demselben einen Wohlstand, eine glückliche und erfolgreiche Entwickelung erzeugte, wie sie dort seit Jahrhunderten, seit dem Ausbruche der großen englischen Kriege unbekannt gewesen waren. Er ordnete Rechtspflege und Polizei von Neuem und schuf für seine friedlichen und fleißigen Unterthanen, unmittelbar nach den Greueln des Bürgerkrieges, die wünschenswertheste Sicherheit der Person und des Eigenthums. Gerechtigkeit und Frieden verbreitete er in seinem Staate und rief damit die schönsten Erfolge hervor in seinem intelligenten, betriebsamen Volke und in seinem fruchtbaren und ergiebigen Lande. Bewegt von jener Menschlichkeit, jenem Mitgefühl für alles menschliche Leid, welche einen der schönsten Charakterzüge dieses Herrschers ausmachen, trug er in eingehenden Maßregeln für die Erhaltung der öffentlichen Gesundheit, für die Pflege der Erkrankten, für die Unterstützung der von Unglück Betroffenen Sorge. Die Last der Steuern wurde bedeutend erleichtert und gerechter vertheilt. Der Ackerbau und Gewerbfleiß wurden begünstigt und mit einer ökonomischen Einsicht, die weit über seine Zeit hinausging, von den drückendsten Fesseln befreit. So gestaltete sich Frankreich's Handelsbilanz auf das Vortheilhafteste, und es strömten in dasselbe für seine exportirten Erzeugnisse alljährlich viele Millionen dorthin aus dem Auslande. Das regste Leben entfaltete sich auf den in großartigem Umfange geschaffenen und wieder hergestellten Land- und Wasserwegen. Der französische Seehandel erhob sich aus langjährigem Verfalle, und die Begründung aussichtsreicher Kolonien eröffnete demselben neue Bahnen. Frankreich zuerst und allein im damaligen Europa genoß der wichtigsten und fruchtbarsten aller Freiheiten, der Gewissensfreiheit!

Während Heinrich so im Innern die Wohlfahrt seiner Unterthanen

förderte, vergaß er nicht, dieselbe in einsichtiger und schonender Weise zur Vermehrung der staatlichen Machtmittel zu benutzen. Zum ersten Male seit Jahrhunderten konnte man unter Heinrich IV. von einer planmäßigen und wirksamen Reichsregierung in Frankreich reden. Die Staatsfinanzen wurden auf das Trefflichste geregelt, ein bedeutender Staatsschatz angelegt; und dabei verstand es Heinrich sein Land, ohne dasselbe allzu sehr anzustrengen, zum ersten Militärstaate zu erheben, indem er zugleich das Heer fast ausschließlich auf nationaler Grundlage organisirte. Vortreffliche Generale, wie Biron, Lesdiguières, Sully, befehligten dieses Heer. Aber nicht blind gebrauchte er diese schneidige Waffe, sondern wo er es vermochte, hat dieser kriegerische Monarch die friedlichen Mittel den militärischen vorgezogen. Niemals hatte man ein so folgerichtiges, bis in alle Einzelheiten durchdachtes und wohlzusammenhängendes System der Politik gesehen, wie Heinrich IV. es begründete und durchführte. Man darf ihn als den Schöpfer der neuern französischen Staatskunst bezeichnen; und wenn die ersten Jahrzehnte von Ludwig's XIV. Regierung das goldene Zeitalter der französischen Diplomatie heißen, so ist die Regierung Heinrich's IV. sicher deren silbernes. Selten wohl hat ein Staatslenker eine Reihe so einsichtiger, gewandter und glänzender Diplomaten um sich vereint, wie unter Heinrich es D'Ossat, Bellievre, Jeannin, Villeroy waren. Und was die Politik Heinrich's IV. vor der Ludwig's XIV. auszeichnet: das ist die Mäßigung und Selbstbeherrschung, die fern von kleinlicher Ländergier und von dem Uebermuthe des Starken sich mitten im Erfolge weise beschränkt, und, anstatt den Schwächern zu zermalmen, ihn vielmehr als Bundesgenossen und Freund an sich kettet; welche nicht gegen, sondern mit Europa ihre letzten Ziele zu erreichen sucht. Das späte Urtheil ist ja meist darauf angewiesen, den Werth politischer Unternehmungen nach deren Erfolge zu messen, und dieser letzte Erfolg fehlt dem Verfahren Heinrich's IV., weil derselbe dem Messer des Mörders gerade in dem Augenblicke unterlag, wo er die Ergebnisse seiner langjährigen

Bemühungen einsammeln wollte. Aber verschiedene Umstände gestatten uns doch, Heinrich's politisches Vorgehen einigermaßen abzuschätzen. Bei seinem Tode gehörte nicht mehr der bisherigen Hauptmacht, Spanien, das stolze Recht der Initiative und der Leitung der europäischen Verhältnisse, sondern Paris war der Mittelpunkt des Erdtheils geworden, und von hier erwarteten alle Völker und Kabinette bangend oder hoffnungsvoll das entscheidende Wort. Von Heinrich IV. hing das Schicksal Europa's ab; er hatte zu bestimmen, ob in Italien, den Niederlanden, Deutschland, an der Pyrenäengrenze Krieg oder Frieden herrschen sollte. Kurz: Heinrich IV. hatte das Uebergewicht in Europa von Spanien auf Frankreich übertragen. In der innern materiellen und geistigen Kraftentfaltung wie in der Entwickelung der äußern Machtmittel war Frankreich dem spanischen Reiche überlegen geworden. Nicht deutlicher, nicht unumwundner konnte dies anerkannt werden, als durch den ungehemmten Jubel, mit welchem in Spanien König, Staatsmänner und Volk die Kunde begrüßten, daß sie durch den Tod Heinrich's von dem drohenden französischen Angriffe befreit seien.

Und haben nicht Richelieu und Ludwig XIV. gerade an demselben Punkte wieder anknüpfen müssen, wo die vielfachen und doch so einheitlich zusammengefaßten politischen Fäden der erkaltenden Hand Heinrich's IV. entsanken? Er ist der Begründer jenes von den bourbonischen Königen so beharrlich verfolgten Grundsatzes gewesen: unter den Nachbarvölkern die innere Zwietracht zu fördern und sich zum edelmüthigen Beschützer der Schwachen gegen die Stärkern aufzuwerfen, das heißt im Grunde vermittelst des umfassenden Bündnisses der kleinen Staaten die großen zu bekämpfen und zu demüthigen, die allein die Nebenbuhler von Frankreich's Macht sein konnten. Die Vertheidigung der Schwachen war der schimmernde Vorwand; der wahre Zweck, Frankreich zu dem allein mächtigen Staatswesen in Europa zu erheben. Aber selbst bis in alle Einzelheiten läßt sich diese Nachahmung Heinrich's durch Richelieu, Mazarin, Ludwig XIV. verfolgen. Sie suchten wie er

Italien dem spanischen Einflusse zu entreißen; wie er die Niederlande mit Güte oder Gewalt, mittelbar oder direkt, an Frankreich zu fesseln; wie er die nördlichen Provinzen Spanien's zum Aufstande zu bringen; wie er zugleich die protestantischen Fürsten Deutschlands gegen das Kaiserthum zu unterstützen, immer unter demselben schönen Vorgeben, „die germanische Freiheit“ wider die „Tyrannei“ des Hauses Oesterreich vertheidigen zu wollen.

Kann es ein besseres Zeugniß für das von Heinrich geschaffene Werk geben, als daß seine unfähigen und schwächlichen unmittelbaren Nachfolger dasselbe nicht zu erschüttern vermochten? So konnten die beiden Kardinäle und der „große König“ ohne Weiteres auf dieser festen Grundlage und ganz nach diesem Plane weiterbauen. Sie sind gewissermaßen die späten Vollstrecker von Heinrich's IV. politischem Testamente, und gut wäre es für Europa und nicht am wenigsten für Frankreich selbst gewesen, wenn sie mit der Kühnheit, Großartigkeit und Festigkeit ihrer Absichten auch Heinrich's Ruhe, Selbstbeschränkung und menschliches Wohlwollen verbunden hätten.

Beilage.

Einige Bemerkungen über Sully's Memoiren.

Der große Reichthum an Memoiren, an Aufzeichnungen hervorragender Theilnehmer oder auch aufmerksamer Beobachter der politischen und literarischen Ereignisse ist stets als ein Vorzug der französischen Historik gepriesen worden. Indeß möchte es die Frage sein, ob diese Memoirenliteratur die Geschichte Frankreich's mehr aufgeklärt oder mehr verwirrt und verdunkelt hat. Je umfassender man die in den Memoiren gebrachten Angaben an der Hand unwiderleglicher Aktenstücke kontrolirt, desto überraschender stellt sich meist ihre Unzuverlässigkeit heraus. Die Memoiren haben für alle Zeiträume der neueren französischen Geschichte eine Fülle falscher Daten und Anschauungen verbreitet; aber geradezu verhängnißvoll sind für die Geschichte Heinrich's IV. die Memoiren Sully's, die Oeconomies d'Estat geworden. Es ist natürlich, daß dieselben bei der Stellung ihres Verfassers allseitigen Glauben fanden, so lange es kein Mittel gab, dieselben zu kontroliren; bezeichnend aber ist es für die gedanken- und kritiklose Routine, in der sich leider noch immer ein großer Theil der französischen Geschichtschreiber ergeht, daß keiner der unzähligen Autoren, welche das Leben Heinrich's IV. und Sully's dargestellt haben, auch nur versuchten, die Oeconomies d'Estat mit den diplomatischen Aktenstücken zu vergleichen, von denen eine so große Fülle ihnen unmittelbar in den Archiven und der großen Bibliothek in Paris zur Hand war.

Ich durfte dagegen die Darstellung Sully's von den Thatsachen der Jahre 1609 und 1610 gar nicht benutzen. Denn je tiefer ich in die Geschichte der ganzen von Sully behandelten Zeit eindrang, um so deutlicher hat sich mir die völlige Unzuverlässigkeit desselben herausgestellt. An fast allen Orten, wo sich seine Angaben mit Hülfe authentischen Materials prüfen lassen, stellt sich ihre bisweilen unabsichtliche, meist aber absichtliche Unwahrheit heraus. Danach ist auch auf diejenigen Punkte, welche wir einer solchen Prüfung nicht unterziehen können, kein Verlaß, da kein Grund vorliegt, sie für wahrhafter und aufrichtiger zu halten, als das Uebrige: also auch diejenigen Theile von Sully's Bericht, die uns Neues, sonst Unbekanntes liefern würden, müssen durchaus bei Seite gelassen werden. Und nun vollends in Bezug auf die Ereignisse der Jahre

1609 und 1610 widerspricht Sully's Darstellung allen Aktenstücken so unbedingt, daß man nur zu wählen hat zwischen beiden — und da kann für jeden Besonnenen die Wahl nicht schwer werden.

Es war ursprünglich meine Absicht, in einem ausführlichen Exkurse auf das Wesen, die Entstehungsart, den Zweck, die Abfassungszeit der Oeconomies d'Estat näher einzugehen. Inzwischen hat dies M. Ritter in seiner schon erwähnten Abhandlung „Die Memoiren Sully's und der große Plan Heinrich's IV." (Abh. der Baier. Akad. d. Wiss. III. Cl., XI. Bd., III. Abth.) so gründlich gethan, daß ich mir nur einige Zusätze und Bemerkungen erlauben werde.

Prof. Ritter hat hauptsächlich die Unwahrheit der auf den „großen Plan" bezüglichen Erzählungen, die Erdichtung aller denselben betreffender Aktenstücke — und es sind ihrer sehr viele — hervorgehoben und betont, obwohl er auch eine Anzahl anderer erwähnt (a. a. O. Separatabdruck S. 29 ff.). Ich möchte hier noch eine Reihe weiterer Fälschungen anführen, um die gänzliche Unzuverlässigkeit der Oeconomies d'Estat, ihre völlige Unbrauchbarkeit als historische Quelle darzuthun; dies wird auch dazu dienen, die wahre Absicht von Sully's ganzem Werke deutlicher festzustellen.

Die unschuldigere Art des Betruges, wenn man sich so ausdrücken darf, besteht noch in theils ganz ersonnenen, theils verfälschten Berichten. Einige Beispiele aus allen Zeiten von Sully's Thätigkeit werden genügen.

Bei den Kämpfen des Königs von Navarra zuerst mit Heinrich III. und dann mit der Liga will Sully überall zugegen gewesen sein, und doch läßt er sich die gröbsten Irrthümer zu Schulden kommen. So will er dem Gefechte bei Eause 1576 beigewohnt haben, und doch erzählt er es so durchaus falsch (ch. 9, p. 23 f. ed. Michaud et Pouj.), daß er in demselben keinesfalls zugegen gewesen sein kann. 1585 berichtet er den Anschlag Condé's auf Angers sehr ungenau und mit vielen Verwechslungen (ch. XIX, p. 47 f., vgl. Thou l. 82 u. Aubigné, Histoire Universelle, l. V. ch. 11, t. II. [ed. Maillé 1618], p. 440 ff.). Die Absicht, sich allerorten zu verherrlichen, tritt nun deutlicher in folgender Erzählung hervor.

Im Beginne des Jahres 1589 — so berichtet Sully ch. XXVI. p. 67 — kam Sully durch Blois, wo damals der König Heinrich III. sich befand. Als derselbe von seiner Anwesenheit hörte, ließ er ihn rufen und schlug ihm einen Modus der Versöhnung zwischen ihm — dem Könige — und Heinrich von Navarra vor; aber alles wurde mündlich abgemacht und so giebt es, leider! kein Aktenstück über diese Verhandlung. Sully ging dann nach dem Wunsche Heinrich's III. schleunigst zu dem Könige von Navarra, der sich beeilte, den Frieden ganz nach den Vorschlägen Sully's abzuschließen. — Ganz anders stellt sich die Sache nach den Berichten Thou's und Du Plessis-Mornay's. Der erstere erzählt (l. 95[1]), daß Heinrich III., von vielen zur Versöhnung mit dem Bearner ermahnt, zuerst durch Diana von Angoulesme mit demselben verhandelte. Dann wurde Du Plessis auf das heimlichste von Heinrich von Navarra an den König

[1]) Thou war selbst bei diesen Unterhandlungen betheiligt (Mémoires de Thou, Mich. et Pouj. I. XI. 336); um so zuverlässiger ist sein Bericht.

geschickt, mit dem er unter Beihülfe Schomberg's, in nächtlichen Zusammenkünften einen Waffenstillstand verabredete. Diese Verhandlungen fanden nicht, wie Sully will, in Blois, sondern in Tours statt. Aufklärung über Sully's Rolle bei der Angelegenheit giebt uns die Histoire de Philippe de Mornay du Plessis (Leyden 1647), p. 128; freilich ist diese Rolle hiernach eine viel weniger glänzende und beschränkt sich auf Folgendes. Rosny (=Sully) hatte von Heinrich III. den Auftrag, den König von Navarra um Erlaubniß anzugehen, daß Herr von Buhi, der ältere Bruder Du Plessis' und Maréchal de camp bei Heinrich III., in das navarrische Lager käme. Buhi, und nicht Sully, überbrachte dem Könige von Navarra die Vorschläge seines Schwagers von Frankreich, und jener sandte hierauf Du Plessis an den letztern ab. Zum Glück besitzen wir noch den Briefwechsel zwischen Du Plessis und Heinrich von Navarra über die Verhandlungen des erstern mit Heinrich III. (Mémoires et Lettres de du Plessis, dep. 1572 à 1589 [1624], p. 657 ff.). Es wird in demselben an keiner Stelle irgend welcher vorhergehenden Verhandlungen Sully's mit dem Monarchen Erwähnung gethan. Also eine Erfindung, die Sully ad maiorem suam gloriam gemacht hat.[1])

Vollständig falsch ist dann wieder seine Erzählung von dem Tode Heinrich's III. und den sie begleitenden Ereignissen. Er berichtet: Noch an demselben Tage, wo der König verwundet war, suchte Heinrich von Navarra, natürlich wieder in Gesellschaft Sully's, jenen in St. Cloud vor dem Abendessen auf; es ging dem Könige anscheinend gut. Kaum hatte sich aber Sully zum Essen niedergesetzt, als die Nachricht von dem Tode des Königs kam — also noch an dem Tage seiner Verwundung! Nun eilte Heinrich IV., wie sich versteht abermals mit dem unentbehrlichen Sully, nach St. Cloud, wo ihn die vornehmsten katholischen Herren aus der Umgebung Heinrich's III. sofort als König anerkannten. — Anders wird uns wieder bei Thou (l. 96—97), in den Mémoires du duc d'Angoulesme (Mich. et Pouj. I, XI. 64), sowie in den von den vornehmsten Anwesenden verfaßten Bericht über den Tod Heinrich's (mitgetheilt bei l'Estoile), die alle trefflich unter einander übereinstimmen, berichtet. Heinrich III. wurde früh am 1. August 1589 verwundet. Zuerst hielt man seine Heilung für wahrscheinlich, die ja auch durch ein an diesem Tage abgefaßtes Rundschreiben den Souveränen Europa's angekündigt wurde. In der Nacht aber ergriff ihn ein Wundfieber, und hieran starb er, am Morgen des 2. August. Heinrich IV. hatte ihn zum ersten Male nach seiner Verwundung schon um 11 Uhr Vormittags am 1. August besucht und kam dann erst wieder am Abend des 2. August nach St. Cloud, nachdem er zuvor in Meudon, wo er sich damals aufhielt, mit seinen Getreuen eine Berathung gepflogen hatte, bei der Sully wenigstens nicht genannt wird. Auch wurde Heinrich in Wahrheit von den katholischen Vornehmen nicht sofort anerkannt, sondern diese hielten zuvor eine lange Berathung im Gondy'schen Palais ab und beschlossen endlich, ihn nur unter bestimmten Bedingungen als König anzunehmen. — Für einen angeblichen Augenzeugen sind solche Widersprüche gegen die Wahrheit,

---

[1]) Man vergl. auch d'Aubigné, Hist. Universelle l II. ch. 19, t. III. (Maillé 1620), 167.

wie sie in den obigen Angaben Sully's enthalten sind, ganz unverzeihlich, zumal da er bei diesen Vorgängen eine hervorragende Rolle gespielt haben will! In der That stellt sich bei einer Vergleichung mit der Erzählung Aubigné's (l. II ch. 22, t. III, p. 182) heraus, daß Sully diesen einfach ausgeschrieben und nur überall die Erwähnung seiner eigenen Person hinzugefügt hat. Halten wir diese Thatsache fest: sie wird uns einen Wink in betreff der Entstehung des „großen Planes" geben. — Man wird aber zugestehen, daß bei einer solchen Sachlage man nur annehmen kann, Sully sei zu jener Zeit nicht in der Umgebung Heinrich's IV., geschweige denn in dessen Vertrauen und steter Begleitung gewesen!

Eine der keckſten Erdichtungen Sully's aber ist die angebliche Errichtung eines Conseil de raison durch die Generalstände von Rouen (1596), welcher die Staatseinkünfte mit dem Könige zur Hälfte zu theilen und die ihm überwiesene Hälfte zur selbständigen Tilgung der Staatsschulden zu verwenden haben sollte. Hiervon findet sich bei Thou, der uns die, übrigens gedruckten, Beschlüsse der Stände in weitläufigem Auszuge mittheilt, ebenso wenig wie bei irgend einem andern Schriftsteller der Zeit nur ein Wort. Sully hat offenbar den Conseil de raison nur erfunden, um an demselben und gegen ihn seine eigene Ueberlegenheit und unvergleichliche Geschicklichkeit in Finanzsachen darzuthun! Er läßt durch seine Schlauheit den Conseil de raison nach nur zweimonatlichem Bestande ein schmähliches Ende nehmen (chap. LXXIII). Man wird zugestehen, daß diese Dinge — eine so wichtige Einrichtung und ihr Schicksal — sorgfältigen und theilweise mit offiziellen Quellen arbeitenden Schriftstellern, wie Thou, l'Estoile, Matthieu, Palma-Cayet, nicht hätten entgehen können: wenn sie nicht eben in's Fabelreich gehörten.

Hierhin sind denn auch die Erzählungen Sully's zu verbannen, welche Prof. M. Ritter (a. a O. S. 32) als Beweise für dessen Lügenhaftigkeit anführt. „Man möge", sagt dieser Gelehrte, „in den Oeconomies d'Estat (nach Michaud's Ausgabe I, S. 402) die komische Erzählung lesen, wie der Baron de Lux, der Genosse Biron's, der sich der Gnade des Königs ergeben will, von Rosny (=Sully) empfangen wird, dann aber den Beweis von Rosny's Alibi aus dem Briefe Heinrich's in den Lettres missives V, S. 689, entnehmen. Man möge ferner mit dem Bericht der Oeconomies d'Estat (I. Seite 513 fg.) über den Streit zwischen Rosny und dem Grafen von Soissons den Brief, welchen Heinrich am 26. August 1603 an den Grafen schrieb, vergleichen (Lettr. miss. VI, S. 157), oder die Berathung, die nach der Flucht des Prinzen von Condé gehalten wurde, erst nach der aus diplomatischen Berichten geschöpften Darstellung von Siri (Memorie recondite, Ausg. von 1676, II, S. 81 fg.) und dann nach der Erzählung in den Oeconomies d'Estat (II, S. 308 fg.) studiren." —

Aber alles dies ist noch nicht das Schlimmste; viel ärger ist die Fälschung und vollständige Erdichtung von Aktenstücken, die Sully ohne irgend ein Bedenken für seine Zwecke vornimmt mit einer Keckheit, die wirklich ihres Gleichen sucht. Herr Jules Loiseleur hat (Ravaillac et ses Complices, Paris 1873) mit fast übermäßigem Aufwande von Beweisen vollständig dargethan, daß der angebliche Brief La Varenne's an Sully über den Tod der Gabriele d'Estrées, wie ihn Sully mittheilt, durchaus erfunden ist, um seinen Gegner Zamet der

Vergiftung jener Dame zu beschuldigen; und nicht minder ein Brief der Königin Margarethe an Sully vom 29. Juli 1599 (a. a. O. S. 229. 233). Und doch ist Loiseleur so wenig ein Gegner der Sully'schen Memoiren, daß er — wunderbar genug nach solchen Entdeckungen! — seine ganze Ansicht über die vermeintliche Verschwörung Epernon's gegen das Leben Heinrich's IV. auf die Angaben Sully's begründet (vergl. oben S. 483 Anmerk.). — Erdichtet sind ferner der Brief Elisabeth's an Heinrich IV. im Jahre 1601 und die ganze Erzählung von der Gesandtschaft Sully's an Elisabeth, die sich daran schließt (s. Heinrich IV. u. Philipp III., I, S. 207, Anm. 1 u. Ritter a. a. O., S. 33, Anm. 1); erdichtet oder theilweise verfälscht die Depeschen Sully's von seiner Gesandtschaft bei Jakob I. im Jahre 1603 (Heinrich IV. und Philipp III., I., S. 363 f. u. Ritter, S. 34 ff.); erdichtet das Schreiben Heinrich's IV. an Sully über den Verrath Hoste's im Jahre 1604, das den von Sully arg beneideten Villeroy der Theilnahme an jenem Verrathe beschuldigt (Heinrich IV. und Philipp III., I, S. 325 ff.); erdichtet der Briefwechsel zwischen Sully, dem Könige und einigen Ministern über die Bouillon'sche Verschwörung (1605) und zwar nur, um Sully als den Hauptleiter der Untersuchung darzustellen (vergl. ebendas. II, 245 f.)! Daß die ganzen unendlichen Ausführungen Sully's über den „großen Plan" mit zahllosen Aktenstücken rein erdichtet sind, hat Ritter hinreichend nachgewiesen. Wir fügen noch hinzu, daß der Brief des Erzherzogs Albert an den König vom 13. Mai 1610 bei Sully in der lächerlichsten Weise verstümmelt und verfälscht ist (vgl. Henrard 138 f.).

Und nicht anders verhält es sich mit den finanziellen Uebersichten, die Sully aufstellt. Hier sollte man die reichlichste Belehrung erwarten, da Sully als Finanzminister alle staatlichen Urkunden über diesen Gegenstand zu Gebote standen. Aber davon ist nicht die Rede. Sei es Unachtsamkeit, sei es böser Wille, Sully setzt alles derart in Verwirrung, daß auch nicht eine einzige Tabelle zu gebrauchen ist. Zunächst stimmt niemals die Summe mit den einzelnen Faktoren, aus denen sie zusammengesetzt ist. Das komischste Beispiel dieser Art ist vielleicht die Uebersicht über die Einkünfte der französischen Könige (Petitot II, VIII. 467 ff.), wo bei jedem Herrscher erst die Summe im allgemeinen angegeben ist, und dann eine detaillirte Uebersicht folgt, deren Facit aber immer ein anderes ist: z. B. Karl VIII. erst 4,461,619, dann 3,561,719 Livres; Ludwig XII. erst 4,865,617, dann 4,867,020 L.; Franz I. erst 14,044,115, dann 13,897,593 L. und so fort. Dies ist nur ein Beispiel unter mehreren Dutzenden. Aber auch die an verschiedenen Orten gemachten Angaben über dieselben Beträge stimmen niemals mit einander überein. So giebt er als Kosten des Fußsoldaten für die Armeen des Jahres 1610 VIII. 346: 18 Livres monatlich, IX. 66 aber 21 Livres monatlich an, für den Reiter VIII. 346: 50 L., IX. 66: 60 L. Nicht minder differiren von einander die verschiedenen Angaben über den Betrag der von dem Staate zurückgekauften Renten und Domänen, der 1605 (VI. 380) schon zu 90 Millionen Livres, 1610 aber nur zu 60 Millionen (VII. 473) und dann wieder (IX. 64) zu 80 Millionen fixirt wird. Ist auf solche Daten auch nur der mindeste Verlaß?!

Wir sehen, daß die finanziellen Angaben Sully's ebenso wenig zu verwerthen sind, wie seine politischen.

Viel zu milde scheint uns noch das Urtheil, welches Ritter (S. 53) über die Sully'schen Memoiren fällt: „Sully schrieb sie zu einer Zeit, da sein Geist von politischen Idealen gehoben, von historischen und politischen Einzelkenntnissen überfüllt, sein Urtheil und Gedächtniß aber von der Schwäche des Alters getrübt waren. Indem er versuchte, die Zustände und Begebenheiten einer vergangenen Zeit den Zwecken unterzuordnen, die er selber erfunden hatte, floß ihm das Einzelne und Allgemeine immer wieder auseinander." Hiermit wäre noch nicht erklärt, weshalb Sully sich von seinen, wahren oder angeblichen, Sekretären fortwährend mit abgeschmackten und übertriebenen Lobsprüchen überhäufen läßt, alle ausgezeichneten Schriftsteller und Staatsmänner aber, die mit ihm in Berührung gekommen sind, angreift und verhöhnt.

Vielmehr scheint sich uns Folgendes als Veranlassung und Zweck des zweifellos zwischen 1635 und 1638 redigirten, in letzterem Jahre zum ersten Male veröffentlichten Buches zu ergeben.

Sully war seit dem Tode seines großen Gönners, Heinrich's IV., nicht nur in Ungnade bei den regierenden Persönlichkeiten, sondern er war auch, was ihn sicherlich noch mehr kränkte, allmählich ganz in Vergessenheit gerathen. Er lebte zurückgezogen auf seinen Schlössern Villebon und Sully, wo er sich, um sich über seine Vernachlässigung seitens des Hofes zu trösten, mit königlichem Pompe, Leibgarden, Schweizern und dergl. umgab; selten kam er einmal nach Paris (Tallemant des Réaux, Mich. et Pouj. II, III App. p. III). In dieser unfreiwilligen Muße verfaßte er die Oeconomies royales, in denen sich demgemäß sowohl die Bitterkeit seiner Gefühle als auch das Streben kundgiebt, sein eigenes Werk sowie die Thaten seines königlichen Freundes auf Kosten der gegenwärtigen Regierung Frankreich's hervorzuheben. Aus den Empfindungen des Schmerzes über die ihm gewordene Zurücksetzung gingen die Rachsucht und die Lust an Verläumdung hervor, mit denen er gegen alle wüthete, die sich länger in der Gunst, sei es des Hofes, sei es einer Partei, zu erhalten wußten; wie Bazin (Mich. et Pouj. II, II. Notice p. XV) sagt: „Hugenotten und Jesuiten, Katholiken und Politiker, Epernon wie Du Plessis-Mornay, Lesdiguières wie der Graf v. Auvergne, Freunde, Feinde, Verwandte, Maitressen, Kollegen oder Vorgänger im Ministerium, alles ist schuldig oder verdächtig, alles erfährt eine grausame Censur." Ich will hier nur auf die Feindschaft und die Verläumdungen aufmerksam machen, mit denen er Jeannin, Bouillon, den edlen Forget de Fresnes, Du Plessis und Villeroy unausgesetzt verfolgte. Besonders Villeroy, den er als den Urheber seines Sturzes angesehen haben mag, beschimpft er auf die lügnerischste Weise als einen elenden Schwachkopf und treulosen Verräther; nicht nur an der schon oben bemerkten Stelle, sondern auch in den Observations sur les Mémoires de Villeroy (Petitot II, IX 117 ff.; IX 263 nennt er Villeroy und Sillery impertinens et ridicules!) Du Plessis hat schon einen zeitgenössigen lebhaften, ja leidenschaftlichen Vertheidiger in seinem Sekretär Marbault gefunden. — Andrerseits sucht Sully sich selbst und Heinrich IV. in möglichst vortheilhaftem Lichte darzustellen, im Gegensatz besonders zu der Regierung Mariens, die seinen Sturz herbeigeführt hatte. Die Sekretäre Sully's gestehen diese beiden Zwecke selbst ein. Bald sagen sie, sie schrieben unter der Eingebung du depit et de la colère; bald, an unzähligen Stellen, heben sie hervor, es sei

ihre hauptsächliche Absicht, das von den andern Geschichtsschreibern verläumdete Andenken „des großen Alciden" Heinrich zu retten d. h. vorzüglich das Andenken seines angeblich vertrautesten Helfers und Freundes Sully. Wir haben gesehen, wie kühn der letztere in der Verfolgung dieses Zweckes ist, wie er die keckten Unwahrheiten nicht scheut, um sich als den Hauptleiter von Unternehmungen hinzustellen, die theils gar nicht stattgefunden haben, theils nicht oder nur in sehr untergeordneter Weise von ihm betrieben worden sind; und diese Beispiele ließen sich vielfach vermehren. Nun begreifen wir auch, weshalb Sully anstatt seiner eigenen Person die „Sekretäre" als Erzähler auftreten läßt. Diese entstellende, ja hier und da ganz widersinnige Umkleidung — wenn z. B. die Sekretäre ihrem Herrn Unterredungen erzählen, wo nur dieser und der König selbst zugegen waren — trägt erstens zu dem vornehm olympischen Halbdunkel, dem Scheine des Außerordentlichen, noch nie Dagewesenen und Geheimnißvollen bei, womit Sully sein Werk zu umhüllen suchte; wie er denn dasselbe, das auf seinem Schlosse gedruckt war, von der mythischen Offizin des Alethinosgraph von Kleantimele und Graphexekon von Pistariste herausgeben läßt. Und zweitens konnte er durch den Mund seiner Sekretäre vieles sprechen — an Lob für sich, Tadel für andere und zweifelhaften Behauptungen — was er selbst zu sagen doch einigermaßen Scheu trug.

Aus diesem Gesichtspunkte: der maßlosen Verherrlichung Heinrich's IV. und seiner selbst, ist auch bei Sully der „große Plan" hervorgegangen, an dessen Entwurf und weitern Spezialisirung er so bedeutenden Antheil gehabt haben will.

Wir vermögen aber auch noch die Quelle zu erkennen, aus welcher er die Idee zum „großen Plane" geschöpft hat. Es ist Aubigné, dem er ja schon die Erzählung vom Tode Heinrich's III. entlehnte, um sie freilich gleichfalls zu seinen Gunsten aufzuschmücken.

Im Jahre 1620 erschienen „der Appendix oder Korollarien zu der Geschichte des Herrn v. Aubigné," von diesem selbst verfaßt. Aubigné befand sich damals in einer ähnlichen Lage wie Sully. Er hatte sich mit dem Hofe entschieden überworfen, er hatte beschlossen Frankreich, wo er sich unsicher fühlte, zu verlassen, und wollte nur noch an der Verschwörung der Prinzen gegen Luynes theilnehmen, um einen letzten Versuch zum Umsturze des damaligen Regimentes zu machen. Auch ihm kam es als Schriftsteller nur darauf an, seinen ehemaligen Herrn — Heinrich IV. — und mit diesem sich selbst in glänzenden Gegensatz zu der gegenwärtigen Regierung zu stellen. Schon in seinen Memoiren (ed. Lalanne, Paris 1854, p. 107 ff.) spricht er von des Königs „großem Plan", der hier jedoch nichts als den allseitigen Krieg gegen Spanien umfaßt. In dem „Appendix" aber wird dieser „große Plan" weiter ausgedehnt. Der Herzog v. Savoyen, der Marschall Lesdiguières und Villeroy hätten dem Könige gerathen, Mailand anzugreifen; Prinz Moritz und Sully hätten ihm vorgeschlagen, mit den Holländern gemeinsam dem Erzherzoge Flandern wegzunehmen. Der König aber beschloß, ohne V o r t h e i l f ü r s i c h alle von Spanien Unterdrückten zu befreien. Eine Armee unter Lesdiguières sollte in Gemeinschaft mit dem Herzoge von Savoyen und den Venetianern Italien erobern; der Großherzog von Toskana sollte dann Port-Ercole und Orbitello bekommen,

die Venetianer mit dem Papste und den andern italienischen Fürsten das Königreich Neapel theilen. Der Herzog von Baiern sollte Kaiser werden. Frankreich, England und die Niederlande sollten drei Flotten liefern, jede mit 6000 Mann besetzt, die von sechs zu sechs Monaten Indien angreifen sollten. Der König wollte sich nur bis zum Mont Cénis und ein wenig nach der deutschen Seite ausdehnen. „So war im Anfang der große Plan, indem der König sich begnügte, den Spanier auf die Grenzen der Pyrenäen und des Meeres zurückzuführen. Aber zwei Umstände ließen weiter denken: erstens das sogar in einem Vertrage stipulirte Anerbieten des Erzherzogs (conclu en traité), wodurch er dazu beitragen wollte, was er nicht aufschieben konnte, und vermittelst der Bereitwilligkeit seines Beistandes dem Könige das Mittel gab, die kaiserliche Krone mit einem Zuge auf sein Haupt zu setzen." Der zweite Umstand beruhte auf dem Anerbieten Aubigné's und einiger reichen Kaufleute von Guyenne, die Armee, die Spanien erobern würde, billig zu ernähren. Darauf beschloß der König, „zwei Armeen, jede von 25,000 Mann, nach Spanien zu werfen, die eine um bei St. Sebastian, die andere um bei Perpignan zu beginnen."

Nehmen wir den ganz unsinnigen und dem übrigen Inhalte direkt widersprechenden Satz aus, daß der Erzherzog Albert dem Könige zur Erlangung der Kaiserkrone behülflich zu sein sich verpflichtet habe — so erkennen wir in den abenteuerlichen aber doch verhältnißmäßig noch bescheidenen Erdichtungen Aubigné's über den „großen Plan" Zug für Zug die Grundlagen, auf denen dann die Phantasie Sully's das luftige Gebäude seines noch viel größern „Planes" errichtet hat.

Nun verstehen wir auch Sully's Grimm gegen den Geschichtschreiber Dupleix, den er in einem Kapitel Dissertation sur les historiens de Henry IV. (Petitot II, IX 248 ff.) in Wahrheit ganz allein mit jenen bittern Schimpfworten, die so bezeichnend für die ganze Schreibweise der Oeconomies d'Estat sind, verfolgt. Und zwar weil Dupleix sich gegen die unwahren Erzählungen Aubigné's über den „großen Plan" ausspricht und bemerkt, er selbst habe trotz eifrigen Nachforschens über den letztern nichts erfahren können (p. 399 f. in der spätern Ausgabe von 1639; die erste erschien seit dem Jahre 1621). Deshalb wird ihm u. a. une grande aversion à la gloire de nostre grand Roy et une haine envenimée contre ceux qui luy ont esté les plus confidens vorgeworfen. In der That hatte Sully allen Grund, derart sich Aubigné's wider dessen Gegner anzunehmen; denn in Aubigné's Erdichtung vertheidigte er zugleich seine eigenen unendlich wiederholten Erzählungen vom „großen Plane" Heinrich's IV.!

Philippson, Martin,

Heinrich IV. und Philipp III die Begründer des französischen Übergewichts in Europa : 1598 - 1610

Bd.: 3

1876